This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Coll. Sp. Lit.
L. 16. VIII. 21

4 Rdo.

115 C2 (Stack Addn)

Beyträge
Zur
Critischen Historie
Der
Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit,

herausgegeben

von

Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig.

er Biblicthek
von
Türkheim.

Erstes Stück.

Leipzig,
Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1732.

Inhalt.

I. Von deutschen Uebersetzungen der meisten alten Lateinischen Scribenten.

II. Von der Schönheit der deutschen Sprache in Absicht auf ihre Bedeutung.

III. Abhandlung von den Vortheilen, so die deutsche Sprache haben würde, wenn man den Unterscheid der deutschen Wörter im Absehen auf ihre Bedeutung untersuchte.

IV. Das verlustigte Paradeis, aus Johann Miltons, Zeit seiner Blindheit in Englischer Sprache abgefaßtem unvergleichlichen Gedichte, in unser gemein deutsch übertragen und verleget durch E. G. V. B.

V. M. Fabiani Toerneri Dissertatio Academica de Poesi Skalldorum Septentrionalium. d. i. Herrn Fabian Törners, Königl. Professoris der Beredsamkeit zu Upsal, Abhandlung von der Dichtkunst der Skalden bey den Nordischen Völkern.

VI. Anmerkungen über die von Meister Albrecht verdeutschten Metamorphoses des Ovidius.

VII. Kurze Erörterung der Frage: Ob zwischen Vor und Für ein Unterschied sey, und worinne derselbe bestehe?

VIII. M. Johann Dünnehaupts, Illustr. Quedl. Conrect. gedruckter und erquickter Jacob, in einem öffentlichen Schauspiel, am 11ten und 12ten Octobr. 1703. vorgestellet, durch einige im gedachten Gymnasio Studirende.

IX. Ioannis Georgii Wachteri de lingua Codicis argentei commentatio. d. i. Von der Sprache der sogenannten Gothischen Uebersetzung des Neuen Testaments.

X. Von der Aehnlichkeit der Deutschen und Lateinischen Sprache.

XI. Von der Wörter Ordnung überhaupt in der deutschen Sprache.

Dem

Hochwürdigen,

Magnifico, in GOtt Andächtigen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Johann Lorenz Mosheim,

Sr. Hochfl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg Hochbetrauten Kirchenrathe, Abte der Klöster Marienthal und Michaelstein, der Heil. Schrift Doctorn und öffentl. Lehrern der Gottesgelahrheit zu Helmstädt, wie auch der Schulen des ganzen Herzogthums Oberaufsehern.

Unserm Hochgeschätzten Herrn und Gönner.

Hochwürdiger, Magnifice und Hochgelahrter,

Insonders Hochgeschätzter Gönner.

Wie sehr auch die Verfasser dieser Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, die besondern Verdienste und die sowohl gründliche als weitläuftige Gelehrsamkeit Eurer Hochwürdigen Magnificenz jederzeit verehret; das haben selbige schon damals nicht zu bezeugen unterlassen, als sie nebst allen übrigen Mitgliedern der Deutschen

Gesellschaft, Dieselben zu ihrem Oberhaupte erwehlet. Und wenn es möglich wäre unter den damals so einhelligen Stimmen noch einigen Unterscheid des Eifers und der Hochachtung wahrzunehmen: So würden wir uns nicht ohne Grund rühmen, daß wir mit von der Zahl derer gewesen, die am eifrigsten auf dasjenige gedrungen, was nachmals zu allgemeinem Vergnügen der Gesellschaft, und mit vollkommenem Beyfalle der gelehrten Welt wirklich geschehen ist.

Wie aber dieser Eifer keine andre Quelle gehabt, als eine lebendige Ueberzeugung von der grossen Würdigkeit Eurer Hochwürdigen Magnificenz, und eine heftige Begierde die guten Absichten der Deutschen Gesellschaft, auch durch den ungemeinen Ruhm eines so grossen Mannes öffentlich unterstützet zu sehen: Also hat derselbe noch auf eine besondre Art Gelegenheit gesucht, sich öffentlich der Welt zu erklären. Diese fand er

bey

bey der Ausgabe des ersten Bandes dieser Beyträge, den wir ins besondre, als das erste Merkmal unsrer ungekünstelten Hochachtung, dem berühmten Nahmen Eurer Magnificenz hiermit zuzueignen die Ehre haben.

Es werden Dieselben darinn die Bemühungen antreffen, wodurch wir unsern werthen Deutschen die Schätze ihrer Mutterspracheh recht anzupreisen, und diejenigen, so das Ausländische immer mehr lieben, als das Einheimische, durch die Entdeckung ihrer Alterthümer und Vorzüge einigermassen zu beschämen suchen. Unsre Absichten gehen noch weiter. Wir haben auch den verderbten Geschmack einiger unsever Landsleute zuweilen in seiner natürlichen Blösse dargestellet; und dadurch die Vernunft auch in der Beredsamkeit und Poesie fest zusetzen gesucht, daraus sie durch die Unwissenheit voriger Zeiten fast durchgehends verbannet gewesen

Nun kennen wir zwar die groſſe Leutſeeligkeit und Gelindigkeit Eurer Hochwürdigen Magnificenz nur gar zu wohl; die dann einem ſo groſſen Gottesgelehrten vor allen Dingen als eine Haupttugend billig eigen ſeyn muß. Wir laſſen uns auch dieſelbe an unſerm würdigen Oberhonoregern zum Muſter dienen, und ſind bereit überall, wo ſie zu deſto beſſeren Beförderung unſrer Abſichten dienen kan, ſie anzuwenden. Gleichwohl müſſen wir es geſtehen, daß in dieſen Beyträgen, unter ſo vielen ſanftmüthigen Beurtheilungen unſrer Deutſchen Scribenten, auch einige etwas ſchärfere mit untergelaufen, die wir weder der ganzen Geſellſchaft zur Laſt legen, noch Eurer Hochwürdigen Magnificenz zu verantworten aufbürden können.

Allein, wie gute Aerzte nicht allezeit die gelindeſten Wege in ihren Curen gehen, ſondern auch zuweilen mit Feuer und Eiſen dem Uebel ſtre-

ren

ren müssen: So muß auch ein tiefgewurzeltes Uebel in der Schreibart, Poesie und Beredsamkeit, oftmals durch eine satirische Lauge angegriffen, und dadurch auf das nachdrücklichste ausgerottet werden. Eure Hochwürdige Magnificenz wissen sehr wohl was durch den so berühmten Boileau, seinem Vaterlande auf diese Art vor Dienste geleistet worden: Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß schon unsre Vorfahren uns dergestalt aufgeräumet hätten! Es wird also verhoffentlich Eurer Magnificenz so gar unverantwortlich nicht dünken, wenn auch in diesem Bande einige, ob wohl wenige Artikel sich dieser Methode in Verbesserung des Geschmackes bedienet haben.

Übrigens hoffen wir, diese unsre Arbeit noch ferner fortzusetzen, sonderlich wenn Eure Hochwürdige Magnificenz uns durch Dero Beyfall in einem oder dem andern Stücke noch ferner dazu aufmuntern sollten. Hätten

den wir aber denſelben nicht völlig verdienet: So erbieten wir uns auch Dero gründliches Urtheil davon künftig zu unſerer Regel anzunehmen, und dadurch noch mehr zu zeigen, mit was für einer wahrhaftigen Hochachtung wir allezeit ſeyn werden

Eurer Hochw. Magnificenz,

Unſers Hochgeſchätzten Gönners,

Leipzig den 28 April 1723.

gehorſamſte und ergebenſte Diener

Die Verfaſſer.

Geneigter Leſer,

Hiermit liefert man dir das Iſte Stücke der neulich verſprochenen hiſtoriſch-critiſchen Beyträge, dadurch einige Mitglieder der Deutſchen Geſellſchaft allhier, die Aufnahme der deutſchen Literatur, und die Läuterung des Geſchmackes ihrer Landesleute, zu befördern ſuchen. Dieſe Abſicht kan dir nicht tadelhaft oder verwerflich vorkommen, wenn du ihre übrigen Bemühungen kenneſt, und ſelbſt kein Feind deines Vaterlandes biſt. So viel auch ſeit hundert oder zweyhundert Jahren in deutſcher Sprache geſchrieben worden; und ſo weit es dadurch unſre Nation in Vertilgung der alten Barbarey, und in Abſchaffung des vormaligen Scythiſchen und Gothiſchen Geſchmackes in allerley Dingen gebracht: So wenig kan ſich dieſelbe rühmen, daß ſie es darinnen ihren ſüdlichen und weſtlichen Nachbarn, ich meyne den Italienern, Franzoſen, Holländern und Engelländern allbereit gleich gethan hätte.

Und dieſes iſt gar kein Wunder. Es gehört mehr als ein Jahrhundert dazu, wenn ein ganzes Volk aus ſeiner natürlichen Rauhigkeit und Barbarey geriſſen werden ſoll. Italien hat im dreyzehnten Jahrhunderte ſchon angefangen in die Fußtapfen der alten Griechen und Römer zu treten, und alſo iſt es im ganzen Occidente das erſte Land geweſen, wo ſich die geſunde Vernunft und der gute Geſchmack nach einem langen Verfalle wieder hervor gethan. Frankreich folgte dieſem Exempel; aber wie es viel langſamer anfieng, alſo iſt es auch viel ſpäter zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gelanget, den wir bisher dieſem Volke haben zugeſtehen müſſen. Franciſcus der erſte half gleich um die Zeiten der Reformation allen aufgeweckten Köpfen ſeines Königreichs durch ſeinen Beyſtand auf, und machte ihnen Luſt ihrem Vaterlande eben die Dienſte zu thun, die Dantes und Petrarcha nebſt ſo vielen andern den Welſchen geleiſtet hatten. Allein zu den glückſeeligen Zeiten Ludewigs des XIVten, das iſt faſt zweyhundert Jahre hernach, konnte erſt derjenige Gipfel erreichet werden, darnach Marot, Ronſard, Desportes, und andre mehr zu ihrer Zeit umſonſt geſtrebet hatten.

Man übergeht hier die Holländer und Engelländer mit Fleiß, weil ſelbige mit den Franzoſen zu gleicher Zeit aufgewachet und zu ihrem Zwecke gelanget ſind. Wir Deutſchen aber

haben

haben uns hundert Jahre später besonnen, seit dem nemlich der unsterbliche Opitz in allem, was unsre Sprache und die edelsten unter allen freyen Künsten angehet, einen ganz andern Geschmack eingeführet hat. Er sahe damals die Muster der Franzosen und Niederländer schon in grosser Vollkommenheit vor Augen, und da er mit den alten Griechen und Römern durch ihre Schriften so viel Bekanntschaft hatte, so schmerzte es ihn, die Schriften seiner Nation noch in so unförmlicher Gestalt, und seine Muttersprache in solcher Rauhigkeit zu sehen. Er gieng daher einen zu seiner Zeit in Deutschland ganz neuen Weg, und brach allen seinen Nachfolgern so glücklich die Bahn, daß wir die grosse Veränderung, so nach und nach daher in allen unsern Schriften entstanden, nicht genugsam bewundern können.

Doch Opitz ist noch nicht hundert Jahre todt, und wir sind mit der Ausführung eines so grossen Werkes, als die Verbesserung des Geschmackes der Deutschen ist, kaum bis auf die Helfte gekommen. Es fehlt noch viel daran, daß wir uns andern benachbarten Völkern an die Seite setzen könnten. Die Anzahl schöner Schriften in unsrer Muttersprache ist noch sehr klein. Die Meisterstücke unsrer Poeten erstrecken sich nur erst bis auf die kleinen Gattungen der Gedichte, ja auch darinn sind die regelmäßigen und untadelichen noch nicht sehr häufig zu haben. Die Beredsamkeit

hat gleichfalls kaum die Kinderschuhe vertreten, muß auch noch etwa ein halbes Jahrhundert Zeit haben, ehe sie zu einem männlichen Alter gelangen wird. In allen übrigen Wissenschaften sind gleichfalls noch nicht deutsche Bücher genug verhanden, deren wir uns gegen unsre Nachbarn rühmen könnten. Seichte Geister sehen alle unsre Scherben vor Edelgesteine an: Wer aber die wahren Vollkommenheiten der Ausländer nach den Regeln der Vernunft und Kunst kennen gelernet, der kan sich nicht enthalten, unsern Eigendünkel mit Erbarmen, und die daher entstehende Nachlässigkeit mit einigem Unwillen anzusehen.

Wie nun ein jeder redlich gesinnter Deutscher verbunden ist das Seinige zur Ehre seines Vaterlandes beyzutragen: Also ist dieses auch die Absicht derer, so diese Beyträge auszuarbeiten entschlossen sind. Sie schmeicheln sich nicht, daß sie dadurch die Überbleibsele des altfränkischen Geschmacks gänzlich und auf einmal ausrotten werden: Sie wollen nur nach dem Maasse ihres Vermögens auch etwas dazu beytragen. Dazu hat ihnen eine historisch-critische Monatschrift von dieser Art nicht ganz unbequem geschienen, und der unpartheyische Leser mag selbst urtheilen, ob sie sich darinn betrogen haben. Man wird hierinnen das allmählige Wachsthum der deutschen Sprache, den Fleiß unsrer Landesleute dieselbe zu bessern, die Vollkommenheit so sie schon erlanget, die

Fehler

Fehler so einige von ihnen begangen, und die Mittel selbige zu vermeiden, als in einem kurzen Begriffe beysammen antreffen. Zu dem Ende wird man nicht nur Auszüge aus alten und neuen deutschen Büchern machen, wie in andern Monatschriften gewöhnlich ist; sondern man wird selbige mit besondren Abhandlungen von allerley in die deutsche Litteratur, Critik, Dichtkunst und Beredsamkeit laufenden Materien vermischen. Man wird die Verdienste und Gebrechen unsrer deutschen Scribenten nach gründlichen Regeln beurtheilen, zuweilen die Lebens-Beschreibung eines um die deutsche Sprache, Poesie oder Beredsamkeit verdienten Mannes einrücken; und sonst nichts von diesen Blättern ausschliessen, was mit ihrer Absicht einigen Zusammenhang hat.

Die Verfasser dieser Beyträge befinden es für gut, ihre Nahmen noch zur Zeit nicht zu melden. Ihre Zahl ist nicht bestimmt, und einige sind in Leipzig zugegen, einige aber leben an andern Orten. Es stehet auch einem jeden Mitgliede der Deutschen Gesellschaft, welches abwesend ist, frey, nach Belieben etwas zu dieser Arbeit beyzutragen. Wollen auch Fremde zuweilen ihren Eifer in Beförderung der Deutschen Ehre durch Ausarbeitung nützlicher Beyträge beweisen, so dörfen sie dieselben nur an den Senior der Gesellschaft einschicken. Doch bittet man alsdann keine Kosten dadurch zu verursachen, und die Nahmen der Verfasser

zugleich zu melden: Die aber nur zu besonderer Nachricht der Gesellschaft dienen, und nicht eher durch den Druck bekannt gemacht werden sollen; bis man an dem Ende eines Jahres wird gesehen haben, wie diese Arbeit aufgenommen worden.

Sollten im übrigen die Urtheile so in diesen Beyträgen vorkommen werden, nicht allen gefallen, ja wohl gar in öffentlichen Schriften Widerspruch finden, so machet sich jeder Verfasser eines Artikels selbst anheischig, seine Arbeit zu vertheidigen. Man ersuchet also diejenigen, so sich über etwas zu beschweren Ursache finden sollten, sich allezeit an ihren Gegner als an eine einzige Person zu halten; übrigens aber unsrer guten Absicht und angewandten Bemühung seinen Beyfall nicht zu versagen.

I.

Von Deutschen Uebersetzungen der meisten alten Lateinischen Scribenten.

Die Uebersetzungen fremder nützlicher Werke und Schriften aus unbekantern in bekantere Sprachen haben theils auf Seiten der Verfasser ihre mancherley Absichten, theils auch in Ansehung der Leser ihren vielfältigen Nutzen; und sind so wenig überhaupt zu verwerfen, daß man ihnen vielmehr alle Hochachtung schuldig ist, zumahl wenn sie wohl gerathen sind. Einige haben sich der nicht geringen Mühe einer Uebersetzung unterzogen, weil sie eine solche Arbeit für vortheilhaftig gehalten, so wohl in ihrer eigenen Muttersprache ihre Feder, als in der genauern Kenntniß einer fremden Sprache ihren Verstand, vor sich selbst zu üben. Andere haben damit jungen Leuten ins besondere dienen, und ihnen so viel möglich die Erlernung ausländischer, oder abgestorbener Mundarten erleichtern wollen. Wiederum andere haben vermeynet, durch dergleichen Uebersetzung wohlgeschriebener Werke, die Erkenntniß vieler nöthigen und nützlichen Wahrheiten unter ihren, zumahl unstudirten Landsleuten gemeiner zu machen; und was dergleichen Absichten mehr seyn mögen. Die hier erzehlte

zugleich zu melden: Die aber nur zu besonderer Nachricht der Gesellschaft dienen, und nicht eher durch den Druck bekannt gemacht werden sollen; bis man an dem Ende eines Jahres wird gesehen haben, wie diese Arbeit aufgenommen worden.

Sollten im übrigen die Urtheile so in diesen Beyträgen vorkommen werden, nicht allen gefallen, ja wohl gar in öffentlichen Schriften Widerspruch finden, so machet sich jeder Verfasser eines Artikels selbst anheischig, seine Arbeit zu vertheidigen. Man ersuchet also diejenigen, so sich über etwas zu beschweren Ursache finden sollten, sich allezeit an ihren Gegner als an eine einzige Person zu halten; übrigens aber unsrer guten Absicht und angewandten Bemühung seinen Beyfall nicht zu versagen.

I.

Von Deutſchen Uberſetzungen der meiſten alten Lateiniſchen Scribenten.

Die Uberſetzungen fremder nützlicher Werke und Schriften aus unbekantern in bekantere Sprachen haben theils auf Seiten der Verfaſſer ihre mancherley Abſichten, theils auch in Anſehung der Leſer ihren vielfältigen Nutzen; und ſind ſo wenig überhaupt zu verwerfen, daß man ihnen vielmehr alle Hochachtung ſchuldig iſt, zumahl wenn ſie wohl gerathen ſind. Einige haben ſich der nicht geringen Mühe einer Uberſetzung unterzogen, weil ſie eine ſolche Arbeit für vortheilhaftig gehalten, ſo wohl in ihrer eigenen Mutterſprache ihre Feder, als in der genauern Kenntniß einer fremden Sprache ihren Verſtand, vor ſich ſelbſt zu üben. Andere haben damit jungen Leuten ins beſondere dienen, und ihnen ſo viel möglich die Erlernung ausländiſcher, oder abgeſtorbener Mundarten erleichtern wollen. Wiederum andere haben vermeynet, durch dergleichen Uberſetzung wohlgeſchriebener Werke, die Erkenntniß vieler nöthigen und nützlichen Wahrheiten unter ihren, zumahl unſtudirten Landsleuten gemeiner zu machen; und was dergleichen Abſichten mehr ſeyn mögen. Die hier erfehlte

zehlten verdienen, unserm Ermessen nach, alle mit einander ihr eigenes Lob; und zwar um so viel mehr, wenn eine solche gute Absicht durch Geschicklichkeit und Fleiß des Uebersetzers von einer glücklichen Ausführung begleitet wird. Es geschiehet aber auch manchmahl, daß man den guten Vorsatz nicht eben mit einem gleichmäßigen Erfolge verknüpft findet.

Von dem allgemeinen Nutzen der Uebersetzungen auf Seiten der Leser ist ganz unnöthig ausführliche Erwehnung zu thun. Es giebt auch nur dieses einen augenscheinlichen Beweis davon ab; daß man heute zu Tage bey allen Völkern, die nur einigen Geschmack der Wissenschaften haben, fast kein Werk, es sey gleich alt oder neu, unübersetzt läßt, wenn man nur daraus sich selbst und anderen einigen Nutzen oder einiges Ergötzen versprechen kan. Ja, man könnte bey nahe gar sagen, daß die unzehlbare Menge der zu unsern Zeiten übersetzten Schriften sehr wenig von der Anzahl derjenigen unterschieden seyn dürfte, welche ganz neulich aus den Federn ihrer Verfasser geflossen.

Unsere heutigen Deutschen geben darinn den Ausländern nicht gar zu viel nach. Ja selbst unsere ehrliche Voreltern haben es in diesem Stücke der Bemühungen nicht gänzlich an ihrem Fleiße ermangeln lassen. Die Franzosen wissen sich ein vieles damit, wie ihre Vorfahren, noch lange vor der Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa, durch Uebersetzung der alten Griechischen und Lateinischen Scribenten gleichsam in die Wette gearbeitet, so wohl ihre Muttersprache durch solche Uhungen allmählich und unvermerkt zu verbessern, als auch ihrer Nation die Geschichte der ältesten Völker, die Sitten- und Staats-Lehren der wei-

weiſeſten Heyden, und die Gedanken der tiefſinnigſten Philoſophen zu ihrer Beluſtigung und Erbauung in die Hände zu geben. Wir müſſen ihnen auch dieſes alles ohne weiteres Bedenken zugeſtehen, wenn wir die Verzeichniße davon bey dem du Verdier, la Croix, du Maine, le Long und vielen anderen mehr nachleſen, welche in eigenen Werken die Nahmen der Franzöſiſchen Schriftſteller aller Zeiten aufgezeichnet haben.

Man weis daß die Italiäner in dem Ruhme der Wiſſenſchaften nicht gerne irgend einem Europäiſchen Volke, zumahl den Franzoſen, nachgeben. Sie wollen ihnen daher auch durchaus nicht den Vorzug in Uberſetzungen gönnen. Demnach iſt ungefehr erſt vor zwölf Jahren ein Gelehrter vom erſten Range unter ihnen aufgeſtanden, nemlich der Marcheſe von Verona, *Scipione Maffei*, und hat in einer beſondern zu Venedig A. 1720. 8. gedruckten Schrift, *Traduttori Italiani*, *) oder von den Italiäniſchen Uberſetzern, genannt, mit unleugbaren Proben bewieſen, daß ſeine Landsleute ſich nicht ſaumſeliger in Uberſetzung und Bekantmachung der theuren Uberbleibſel des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums erzeiget, als die Franzoſen. Er hat dieſer Abhandlung ein ſehr weitläuftiges Regiſter derjenigen Italiäner beygefüget, welche von dem Anfange des XIII. bis zu dem Ende des XVI. Jahrhunderts die alten Griechiſchen und Lateiniſchen Autores in ihre Mutterſprache gebracht;

A 2

*) In den *Actis Eruditor. A.* 1723. *p.* 228. wird bemerket, daß der ebenfalls berühmte Italiäniſche Biſchoff *Juſtus Fantanini*, ſeinem Werke *della Eloquenza Italiana*, auch ein Verzeichniß der vornehmſten Italiäniſchen Uberſetzer einverleibet.

bracht; welches auch nach seiner Meynung um so viel eher und leichter geschehen können, je bequemer die Italiänische Sprache ihrer innerlichen Beschaffenheit nach vor vielen andern zur Uebersetzung ist, und jemehr, sie sonderlich den Griechen in ihren eigenen Ausdruckungen nahe kömmt. Eben dieser treffliche Mann ist auch völlig überredet, daß die Menge gedachter Uebersetzungen vieles, wo nicht das meiste, zu Wiederherstellung des guten Geschmackes in Italien, hauptsächlich aber zu Auszierung und Besserung der Sprache selbst, beygetragen; welche letztere, wie er davor hält, bereits in dem XV. Jahrhundert den Gipfel der Vollkommenheit bey nahe erreichet gehabt.

Wir müssen gestehen, daß wir durch das Beyspiel des Herrn *Maffei* bewogen worden, uns gleichfals etwas genauer zu bekümmern, wie viel denn wir unsern Landsleuten in dieser Art von gelehrten Ubungen Dank schuldig sind? Dieses aber zu erfahren, kan nicht wohl leicht auf andere Weise geschehen, als wenn wir uns ebenermaßen bemühen, vermittelst einer genauen und richtigen Verzeichniß ihrer Uebersetzungen derselben Verdienste in diesem Stücke etwas näher kennen zu lernen. Diejenigen unter den geneigten Lesern, welche einsehen, was für Mühe, Zeit und andere nicht geringe Beschwerungen ein solches Vorhaben, erfordere, und mit wie vielen unvermeidlichen Hindernissen es verknüpfet sey, werden sich gar wohl zufrieden geben, daß wir ihnen vor dießmahl statt einer Probe nur einen

Versuch eines Verzeichnißes der allermeisten Deutschen Uebersetzungen alter Lateinischer Scribenten

zu

zu ihrer verhofften Ergötzung vorlegen. Sie werden uns aber auch erlauben, daß wir sie vorher mit wenigem von der eigentlichen Absicht, Beschaffenheit und dem Nutzen dieser Arbeit unterhalten.

Die Absicht gegenwärtigen Vorhabens ist unserm Bedünken nach keines Tadels werth. Wir schreiben hier ein Buch, welches einzelne Beyträge zu der Geschichte der Deutschen Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst begreifen soll. Zu deren Erläuterung gehöret nun auch außer allem Streit eine Nachricht von den Deutschen gebundenen und ungebundenen Uebersetzungen auswärtiger Werke und Schriften. Denn durch diese ist, eben als wie anderer Völker, also auch unsere Sprache und deren Ubung erweitert, auch wohl zum theil gebessert worden, und wird noch alle Tage gebessert. Es ist aber der Umfang der hieher gehörigen Nachrichten so ungemein weitläuftig und groß, daß kaum ein ganzer Foliante hinreichen dürfte, auch nur ein Werk von den wichtigsten und bekantesten Deutschen Uebersetzern zu fassen; wenn man auch gleich die geringern Schriften und schlechtern Uebersetzer gänzlich vorbeygehen wollte. Demnach ist es allerdings nöthig unseren Absichten etwas engere Gränzen zu setzen, und dagegen eine vernünftige Wahl anzustellen. Diese aber kan nun nothwendig nicht anders als zu allererst auf die Uebersetzungen alter Scribenten fallen. Die Griechischen und Lateinischen Autoren werden doch mehrentheils beständig einigen Vorzug vor den neuern behalten; und es ist schon vor langer Zeit fast eine Nothwendigkeit daraus geworden, daß man sie, wo nicht alle, doch die meisten,

gelesen und sich bekannt gemachet haben muß, wenn man nicht vorsetzlich die Schande haben will, in allem dem, was vor unsern Zeiten geschehen, unerfahren zu heißen. Es ist auch allerdings an dem, daß, so bald als dieselbe so wohl in gedruckten Abschriften als Uebersetzungen in Europa wieder bekannt worden, auch dieser grosse Welttheil, und zumahl unser Deutschland, angefangen, in sehr vielen Stücken aufgeräumter in seinem Verstande zu werden, als es wohl ehedem gewesen. Und wer wollte demnach diejenigen nicht besser kennen lernen, und von ihren Arbeiten hinlänglich unterrichtet seyn, die den guten Wissenschaften in unserm Vaterlande auf gewisse maße und nach ihrem Vermögen aufgeholfen, und dessen Geschmack aus den unverbesserlichen Vorschriften des Alterthums allmählich geläutert haben?

Indessen versparen wir zu Vermeidung einer eckelhaften Weitläuftigkeit die Nachrichten von den **Deutschen Uebersetzern der alten Griechischen** Autoren bis auf einandermal, und lassen uns gegenwärtig an den **Lateinischen** begnügen. Diesen haben wir mit dem Boetio das Ziel gesetzet; mit welchem ohnedem die meisten Gelehrten gewohnt sind den alten Zeiten, in Vergleichung der mittlern und neuern, den Schluß zu bestimmen. In derselben Stellung hat uns die Alphabetische Ordnung, wegen der Bequemlichkeit im Nachschlagen die füglichste, und auch sonsten die natürlichste geschienen; in so weit sie nemlich unser Vorhaben angehet. Wir führen aber nicht allein, wie Herr Maffei, nur die Uebersetzungen unserer Voreltern in diesem Verzeichnisse an; sondern wir

haben

haben auch denen hier billig einen Platz einzuräumen beschlossen, welche in neuern Zeiten, auch daher gröstentheils mit einem anständigern Aufputze versehen, als die ältern, an das Licht getreten. Denn von jenen können wir nicht umhin aufrichtig zu gestehen, daß manche unter ihnen unsern heutigen Ohren etwas undeutsch und unverständlich klingen; auch nicht eben allemal unter solche Federn gerathen, welche die strengen Pflichten eines Uebersetzers auf das genaueste beobachtet. Indessen aber verdienen sie doch in Betrachtung ihres Alters, ob schon nicht eine ausnehmende Hochachtung, wenigstens eine Entschuldigung und Beybehaltung auf die Nachkommen, noch gar wohl. Der unvergleichliche Herr Fabricius zu Hamburg hat in seiner Bibliotheca Latina von beyden Arten der Uebersetzer, den alten so wohl als den neuen, viele angeführet. Weil aber eine genauere Aufzeichnung derselben gar nicht sein Hauptwerk war; so hat er öfters ausser dem Nahmen des Uebersetzers und des Jahres und Ortes des Druckes, keine weitere und nähere Nachricht von diesen Schriften, oder den mancherley Büchern eines Verfassers ins besondere, gegeben. Wir haben uns inzwischen derselben nicht ohne Nutzen bedienet; auch, wo keine eigene Meldung geschiehet, einig und allein auf sein vielgültiges Zeugniß verlassen. Diejenigen Uebersetzungen aber, welche wir dermahlen selbst zu Gesichte und unter die Hände bekommen können, haben wir etwas umständlicher beschrieben; auch denen, welche der Büchersaal der Gesellschaft als eigen begreift, jederzeit ein Sternchen vorangesetzet. Und damit endlich die Durchblätterung eines an sich trockenen Verzeichnißes einiger

maßen angenehmer und nützlicher würde, haben wir hier und dar Erinnerungen und kurze Anmerkungen mit untergestreuet. Übrigens sind wir sehr weit von der Meynung entfernet, als wenn dasselbe keines weitern Zusatzes, oder keiner Verbesserung, bedürftig wäre. Von diesem Verdachte spricht uns hoffentlich die bescheidene Aufschrift eines Versuches, und die gewöhnliche Beschaffenheit der Bemühungen solcher Art vollkommen los. Wir werden es vielmehr mit vielem Vergnügen und gebührendem Danke annehmen, wenn etwa einige Liebhaber des Deutschen Vaterlandes sich gefallen lassen wollten, entweder schriftlich oder mündlich, den wenigen Vorrath unserer Kentniß in diesem Stücke durch gegründete Erinnerungen und Zusätze zu bereichern.

Was zum letzten den Nutzen betrifft, welcher aus diesem Vorhaben erwartet wird, so achten wir vor überflüßig unsere Leser mit dessen Beschreibung lange aufzuhalten. Wir glauben wenigstens keine Ursache zu haben zu zweifeln, daß nicht einen grossen Theil derselben der von uns in diesem Stücke angewendete Fleiß vergnügen sollte. Doch wir legen nunmehro das Verzeichniß selbst vor.

ANONYMI.

Dialogus de causſis corruptae Eloquentiae.

* Gespräche von Rednern, oder von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilianus zuschreiben. Von *M.* Johann Christoph Gottsched, des Colleg. U. L. Fr. zu Leipzig Collegiaten.

Ist

Iſt deſſen Grund-Riß zu einer vernunftmäßigen Redekunſt, Hannover 1729. 8. am Anfange vorgeſetzet.

APVLEII
Metamorphoſeon libri XI.

Kurzweiliges Gedicht *Lucii Apulei* von ſeiner aus einem Menſchen in einen Eſel ſchnellen Verwandlung, allen fürwitzigen zur Warnung. Von Johann Sieder; Frankfurt am Mayn 1605. 8. und Magdeburg 1606. 8.

Dieſer deutſchen Uberſetzung gedenket Chriſtoph Hendreich in *Pandectis Brandenburgicis* f. 235. a.

BOETII
de Conſolatione Philoſophiae Libri V.

* Des furtrefflichen hochweiſen Seuerini Boetii Chriſtlich-Vernunft-gemeſſer Troſt vnd Vnterricht in Widerwertigkeit vnd Beſturzung vber dem vermeinten Wohl- oder Vbelſtand der Boſen vnd Frommen. Verdeutſchet, und mit beygefugten kurtzen Anmerkungen vber etliche dunkele Ort deſſelben, zum andernmahl aufgeleget. Luneburg 1697. 8.

Die erſte Auflage dieſer Uberſetzung iſt zu Sulzbach A. 1667. 12. ohne Meldung des Verfaſſers geſchehen. Dieſe andere aber hat Franciſcus Mercurius von Helmont, auf Veranlaſſung der Durchlauchtigen Churfürſtin von Brandenburg Sophia beſorget, und mit einer Vorrede begleitet. Aus dieſer erhellet, daß der ehmahlige Oberſte Hochfürſtl. Sulzbachiſche Miniſter, der

Hr. Baron Christian Knorr von Rosenroth, nur die Metra Boetii, die dieser gegenwärtigen Schrift hier und dar untergestreuet sind, in eben so viel deutsche Reimen auf das glücklichste gebracht; den ungebundenen Text aber von Helmont selbst übersetzet habe. Daher einige Gelehrte zur Ungebühr alle an diese Uebersetzung gewendete Mühe dem Herrn Knorren alleine zugeschrieben; welche er doch mit dem von Helmont, seinem vertrautesten Freunde, der sie auch zu erst zu übernehmen beschlossen, getheilet. Man sehe unter andern Johann Mollers Anmerkungen über *Morhofii* Polyhist. Tom. II. p. 54. Vielleicht ist die Nürnberger Auflage des deutschen *Boetii*, die einige unter dem Jahr A. 1660. 12. anführen, mit der Sulzbachischen einerley.

* Der in seinem Gefängniß *Philosophi*rende *Boetius*; d. i. *Boetii V* Bücher *de Consol. Philos.* oder Tröstung aus der Weltweisheit; aus dem Lateinischen ins Deutsche, so wohl was die meisten ungebundenen als gebundenen Reden betrifft, mit einiger Freyheit übersetzt, durch *Joh. Just. Fahsium*, Schol. Clausthal. h. t. Rect. Goslar 1724. 8.

Der Verfasser, nunmehr Prediger zu Goslar, hat diesem Werke die Gestalt einer Schul-Comödie zu geben beliebet, und darein das meiste aus dem Texte Boetii gebracht.

CAESARIS

de bello Gallico & civili &c. Libri,

Ver-

Verdeutsch durch
M. Ringmannum Philesium, Straßburg 1507. Augspurg 1531. und Mayntz 1532. fol.

Christoph Feyerabend, Franckfurt 1565. 1588. fol.

Wir kennen diese alle nur dermalen durch die Anzeige des Herrn *Fabricii* Bibl. Lat. T. II. p. 198.

*Die kluge Tapferkeit des unvergleichlichen Helden *C. Jul. Caesaris*, welche er theils selbsten, theils durch andere, der Nachwelt zum immerwährenden Andenken einverleibet und aufzeichnen lassen, aus der Lateinischen Sprache in die Deutsche übersetzet durch den Verlassenen, Leipzig 1682. 8.

Wir haben uns vergebens bemühet den eigentlichen Nahmen des Verfassers in George Neumarks Bericht von der fruchtbringenden Gesellschaft zu finden. Herr *Fabricius* meynt an oben gedachten Orte, dieser Uebersetzer habe gar zu oft die wahre Meynung des Cäsars verlassen. Vielleicht dienet ihm seine Absicht zu einiger Entschuldigung, da er vor hohe Stands- und Kriegs-Personen, nicht aber vor die Schul-Jugend diese Arbeit unternommen; und daher sich einiger Freyheit bedienet. Die eben daselbst gemeldete Uebersetzung Cäsars von der netten Feder des vortrefflichen Richey erwarten wir mit Verlangen.

CATONIS
Disticha moralia, sive de moribus ad filium.
In deutschen Reimen

Von

Von Abraham Morterio von Wissenburg, Franckf. 1590. 8.

*Von Martin Opitzen, nebst gelehrten lateinischen Anmerkungen, Breßlau 1628. 8.

Diese Opizische Uebersetzung, welche in der Amsterdamischen Auflage von seinen Operibus Poeticis A. 1646. 12. im I. Theil p. 304–331. stehet, ist hernach nebst andern Griechischen, des Maximi Planudis, Josephi Scaligeri, Matthæi Zuberi und Johann Mylii der Auflage *Christiani Daumii* von Catonis Distichis, Zwickau A. 1672. 8. beygefüget worden.

Von *Melchior Dieterich Procopio.*

Sie stehet in seinen auserlesenen Moralischen Gedichten, Franckf. und Leipzig 1720. 8. p. 73.

CATULLI
Poemata.

Joachim Meyers von Perlenberg, Durchlauchtige Römerin Lesbia, Leipzig 1690. 8.

Soll eine etwas freye Uebersetzung dieses Poeten, und Nachahmung des *Jean Chapelle* Amours de Catulle, Paris, 1680. 12. seyn.

CICERONIS
de Officiis libri III.

Officia M. T. C. ein Buch so *Marcus Tullius Cicero* der Römer zu seynem Sohne *Marco* von den tugentsamen Aemptern und Zugehörungen eines wohl und recht lebenden Menschen, im Latein geschrieben, wölchs auf Begeren Herrn Johansen von Schwartzenbergs verteut-

teutſchet, und volgens durch jne inn zierlicher Hochteutſch gebracht, mit vil Figuren und teutſchen Reimen, gemeinen Nutz zu gut inn Truck gegeben worden. *MDXXXIII.* 8.

Herr *Fabricius* führt in Bibl. Latina zwey Auflagen dieſer Verdeutſchung an; deren die erſte zu Augſpurg 1532. fol. die andere zu Franckf. A. 1550. gedruckt ſeyn ſoll. Es hat aber Herr Johann Friedrich Chriſt in ſeiner Commentatione *de Iohanne Schwartzenbergico*, Hal. 1726. 4, p. 18. gezeiget, daß wenigſtens das erſtere falſch ſeye; indem ihn die eigene Einſicht des Werkes, deſſen Aufſchrift wir hieher geſetzet, gelehret, daß es erſt A. 1533. zum Vorſchein gekommen. Unſerer Geſellſchaft Bücher-Vorrath verwahret eine etwas jüngere Auflage unter dieſem Titul:

* Von den tugendlichen Aemptern und gebührlichen Werken eines wol lebenden Menſchen, drey unterſchiedliche Bücher, von dem hochberühmpteſten und allertrefflichſten Redner M. T. Cicerone, erſtlich in Latein beſchrieben; nachmahls auf Beger des Wohlgebohrnen Herrn Johann von Schwartzenberg ins Teutſch bracht, und letzlich gemeinen Nutz zu guten zierlicher verteutſchet, überſehen und gebeſſert durch Johann Neuber ꝛc. Franckf. am Mayn 1565. 12.

Allhier iſt die Vorrede des erſten Druckes zugleich wiederhohlet, in welcher verſchiedene Nachrichten von dem von Schwartzenberg, einem in dem XVI. Jahrhundert berühmten Ritter, vorkommen, und die gar wohl verdienen, daß ſie Herr Chriſt

Christ in gedachter Schrift besonders wiederum erneuret. Wir bemerken hier nur dieses: daß dem von Schwarzenberg, der nebst dem Degen auch die Feder geliebet, einst eine deutsche Uebersetzung von den Officiis Ciceronis zu Handen gekommen. Weil aber dieselbe etwas unverständlich, und nach seiner Meynung undeutsch, gewesen; hat er sie mit Zuziehung anderer, besonders seines Caplans, Johann Neubers, eigenhändig verbessert, und bereits A. 1520. dem Druck überlassen. Es ist aber durch des Verlegers Verweilung, und den inzwischen erfolgten Tod von allen beyden geschehen, daß sie erst in oben gedachtem 1533. Jahr zu Stande gebracht worden. Die beygefügten Holzschnitte, und untergestreuten deutschen Reime sollen eben diesen Baron zum Erfinder und Urheber haben. Wir wollen davon Herrn Christs Gedanken hersetzen: *Debemus ergo illi Ciceronem Philosophum Germanice loquentem satis eleganter, atque artificiosissimis iconibus acutisque versibus ingeniose admodum exornatum. Quod sane, quam virtutis fuerit studiosus, ostendit; quo majorem diligentiam in hisce scriptis exhibuit. Observo siquidem illum de officiis Schwarzenbergii librum, cum & rarus haud dubie sit, & plurimis argumentis spectabilis, tanquam κειμηλιον inter libellos meos: nec ullo tempore illum inspicio, quo non delectet maximopere vel emergens e stilo nativa & vere Germana simplicitas, vel versuum acumen & concinnitas, vel mirum in imaginibus, solique nostratium ingenio & naturae debitum, artificium.*

Durch

Durch Johann Rhenium, Leipzig 1628. 8.

Einleitung zum nützlichen Schulbrauch der 3. Bücher *Ciceronis de Officiis*, durch Joh. Georg Wilken, Rect. zu Meißen, Leipzig 1696. 8.

Caspar Gottschlings, aus Schlesien, *Rectoris* und *Bibliothecarii* zu Neu-Brandenburg Übersetzung, A. 1719. 8.

Diese wird von *Fabricio* als rein, nett und wohl ausgearbeitet gelobet.

Des ehemaligen Römischen Bürgermeisters *M. T. Cicero* drey Bücher von der menschlichen Pflicht: aus dem Lateinischen übersetzt, mit umständlichen Anmerkungen, wie auch mit des Cicero Leben erläutert, durch Johann Adolph Hofmann, Hamburg 1729. 8.

Diese Arbeit verdienet ein besonderes Lob. Der Herr Verfasser ist den 17. Nov. A. 1731. am Schlage zu Hamburg gestorben.

De Amicitia & de Senectute.

Von Johann von Schwartzenberg, Augsp. 1540. fol. mit Holzschnitten.

Dieses kan wenigstens nicht die erste Auflage der Schwartzenbergischen Übersetzung seyn, weil in der Vorrede Spuren vorhanden, daß der Verfasser sie noch bey Lebzeiten selbsten besorget. Er ist aber bereits A. 1528. gestorben. *Christius* l. c.

De finibus bonorum & malorum.

Nebst den *Paradoxis* zu Augspurg 1536. 4.

Einige glauben, sie seye von eben dem Schwartzenberg. *Christ.* l. c.

Parado-

Paradoxa

Nebſt dem *Somnio Scipionis* lateiniſch und deutſch durch Johann Rhenium, Leipzig 1630. 8.

Somnium Scipionis.

*Traum des Scipions in deutſchen Verſen, nebſt beygefügten Lateiniſchen Text und philologiſchen Anmerkungen von D. Daniel Wilhelm Triller.

Iſt deſſen von H. C. Heckern zu Hamburg 1725. 8. herausgegebenen Poetiſchen Betrachtungen p. 369–452. einverleibet.

*Eben derſelbe in deutſcher ungebundener Rede überſetzt von Joh. Heinrich Liebers.

Stehet in der Deutſchen Geſellſchaft Eigenen Schriften, Leipzig 1730. 8. p. 495. ſeq.

Orationes

Pro Archia Poeta,

*M. T. *Ciceronis* Vertheidigungs-Rede vor den Poeten *A. Licin. Archias*, von M. Jo. Chriſt. Gottſched.

Sie ſtehet in dem Anhange zu deſſen Vernunftmäßigen Rede-Kunſt, Hannover 1729. 8. p. 205–229.

Pro Q. Ligario.

*M. T. *Ciceronis* Vertheidigungs-Rede vor *Ligarium* an den *Caeſar* gehalten; von M. J. C. Gottſched.

In eben deſſelben Redekunſt p. 230–256.

Pro Sexto Roſcio.

*Rede des M. T. *Cicero* für den beklagten *Sextus Roſcius*, in Sachen eines angeſchuldigten Vater-

Vater-Mordes vor dem höchſten Gerichte in Rom, überſetzet von Chriſtian Tobias Damm. Berlin, 1731. 8.

Der Uberſetzer verſpricht auch dereinſt die Lobrede des Plinius auf den Trajanum, ingleichen die geſamten Briefe des Cicero an verſchiedene Freunde, in deutſcher Sprache heraus zu geben. Er iſt Conrector bey dem Gymnaſio zu Cölln an der Spree.

Pro Milone.

Davon hat unlängſt Herr D. C. A. Heumann in den gel. Zeit. 1732. n. XIV. p. 124. eine deutſche Uberſetzung nebſt dem verbeſſerten lateiniſchen Texte herauszugeben verſprochen.

Scripta Rhetorica.

Spiegel der wahren Rhetoric vſs M. Tull. Cicero vnd anderen gedutſt: mit iren Glidern, cluger Reden, Handbrifen vnd Formen, menicher Contract ſelzam regulirts Tutſchs, vnd nuzlich exemplirt, mit Fugen vff Göttlich vnd Kayſerlich Schrifft vnd rechte gegrundt, nuwlich vnd vormaln ingemein nye geſchehen, yez loblich vſsgangen zu Friburg in Briſsgau durch *Fridrich Riederer*. 1493. fol.

Wir können von der eigentlichen Geſtalt dieſes Werkes nichts genaues ſagen, weil es uns bis dahero weiter nicht, als durch die Anzeige eines gelehrten in Franken, bekannt iſt. Dieſer iſt Herr *M.* Johann Ludewig Hocker zu Heilsbronn, welcher erſt vor kurzem einen *Catalogum Bibliothecae Heilsbronnenſis* zu Nürnberg 1731. fol. herausgegeben; und es darinn p. 264. nahmhaft gemachet.

Er führt daraus eine kleine Probe an, welche wir auch hieher setzen wollen. Sie handelt von den gemeinen Pflichten eines Redners mit diesen Worten:

Das ein yeder Mensch der sich Zereden vermisst: an im selbst vor Vsgiessung der Red (nach Glychniss des Hanen der vor Vstruckung seiner Stimm sich selbst drivaltigen slagt mit seinen Flugeln, volfurt) Ervorschung haben soll in sechs Stucken, die in so viel Versickeln zu behalten sint. Namlich

Wer bist, gedenk du Redner;
Was, redst, das mit Stad geber;
Welichem sagsts, merck daby;
Worum sprichsts, dir kund sy;
Wie gnäm, wenig oder träg;
Wenn dir dein Red hat Zyt vnd Stäg.

COLVMELLAE
de re rustica

Nebst dem Palladio, durch Theodorum Majum, Magdeburg 1613 und 1621. fol.

CORNELII NEPOTIS
de Vitis illustrium Imperatorum.

Nepos deutsch, durch den Vollziehenden, Cassel.

Dieser ist Johann Dieterich, Freyherr von Runowitz. S. Neumarks fruchtbr. Gesellschafft. p. 398 und 457.

David Gardens, deutschredender Nepos, mit Anmerkungen. 1658. 8.

Latei-

Lateinisch und deutsch durch *M.* Abraham Sculteturn, Rectorem zu Lübben, Nürnberg 1662. 8.

Danielis Hartnaccii, Uebersetzung Nepotis, nebst ausgezeichneten zierlichen Lateinischen Redensarten Cornelii und beygefügten dreyfachen Exemplen zur Nachahmung. Hamburg 1695. 1698. 8. und noch öfters.

Cornelius Nepos nebst einer französischen und deutschen Uebersetzung von Wort zu Wort, durch Joh. Paulum Westhovium, Hamburg 1703. 8.

Eines Ungenannten zu Halle in Sachsen 1717. 12.

CVRTII
de rebus gestis Alexandri M.

* Q. Curtius Rufus von den Thaten Alexanders des Grossen, Königes der Macedonier. Aus dem Latein übersetzet, in gewisse Capitel abgetheilet, mit Summarien versorget, und nun zum viertenmahl ans Licht gestellet, durch Hans Friederich von Lehsten, auf Wahrdau und Dölitz. Franckf. und Leipzig 1676. 8.

Herr Fabricius gedenket der Auflagen von A. 1653. 1658. und 1696. 8. giebt aber sonsten dieser Arbeit ein schlechtes Lob. Der Verfasser entschuldiget sich wegen der hier und dar mit eingemischten Niedersächsischen Redensarten, welche er, da er im Mecklenburgischen gebohren, und die meiste Zeit gelebet, unmöglich habe gänzlich vermeiden können. In *Placcii* Theatro Anonymor. & Pseudonymorum f. 465. n. 1837. β. lesen wir, daß die Gemahlin des von Lehsten, eine aus dem in diesen

Landen berühmten Geschlechte derer von Hahn, vor die Verfasserin der Uebersetzung gehalten werde.

Eines Ungenannten, zu Halle 1720. 8.

Diese ist viel besser gerathen.

FLORI
Epitome rerum Romanarum.

* Livius und Florus deutsch durch Zachariam Münzer, Franckf. 1568. und Straßburg 1574 fol. siehe unten: Livius.

*Der Teutschredende Florus; d. i. des L. A. Florus Auszug Römischer Geschichte von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Kayser Octavius Augustus, in die hochteutsche Sprache übersetzet. Gotha 1679. 8.

Diese Uebersetzung hat zu erst Albrecht, Herzog von Sachsen, als er noch in dem illustri Stipendio zu Tübingen ums Jahr 1667. studiret, übernommen, und bis in das dritte Buch verfertiget. Das übrige hat Hieronymus Bruckner, der damahls diesen Prinzen geführet, hinzugethan, und auch die völlige Ausgabe, mit einer Zuschrift an diesen Herzog, besorget. Sie ist sehr wohl gerathen.

FRONTINI
Strategematicon libri III.

Frontini Kriegs-Practica; das ist, artige und geschwinde Griffe der fürnehmsten Helden; durch *M.* Tatium Leonhardum Fronsperger, Franckf. 1578. fol.

HORATII
Odarum libri IIII.

Das

Das erste Buch verdeutscht von A. H. Buchholz, nebst der *Arte Poetica*, s. weiter unten.

* Des hochberühmten lateinischen Poetens Q. Horatii Flacci vier Bücher *Odarum* oder Gesange in teutsche Poesi übersetzt. Dreßden 1656. 8.

Der Verfasser *M.* Johann Bohemus, Rector der Schule zu Dreßden, hat diese Oden seinen Schülern zur Ubung zum übersetzen fürgeleget; und sie hernach mit eigener Verbesserung dem Druck überlassen.

Jacob Rothens Uebersetzung, gedruckt zu Basel, 1671. 8.

Herr Fabricius führt sie ausdrücklich an. Der Verfasser ist A. 1703. als Professor Poeseos zu Basel gestorben.

* Die Lieder des berümten lateinischen Poeten Q. Horatius Flaccus in hochteutsche Reimen übersetzet durch Gotthilff Flamin Weidnern, Leipzig 1690. 8.

Jacob Frieder. Reimanns, gedruckt zu Leipzig 1707. 8.

Renatus Christophorus Leonardi in seinem Sched. de doctis Reimannis, Michaelstein 1717. 8. der Herr Reimanns Schriften sonst fleißig erzehlet, gedenket ihrer nicht.

De Arte Poetica.

Verdeutscht von Andrea Heinrich Buchholzen, nebst dem ersten Buche der Oden, Rinteln 1639. 8.

Dieser Buchholz, der zu Gandersheim Superintendent zu Braunschweig, ist auch der Ueberseher des bekannten

Dieser Auflagen Wissenschaft haben wir alleine von Fabricio, der anmerket, daß die erste davon Kayser Maximiliano I. zugeschrieben, und einige Exemplare auf Pergament abgedrucket worden. *Fabric.* Bibl. Lat. T. 2. p. 216.

Durch Zachariam Müntzer, nebst dem Floro, Franckf. 1568. fol.

*Titus Livius und Lucius Florus von Ankunfft und Ursprung des Römischen Reichs, der Römer Herkommen, Sitten, Weisheit, Erbarkeit ꝛc. auch von allerley Händeln und Geschichten ꝛc. Jetzund auf das neu aus dem Latein verdeutscht und mit schönen Figuren gezieret; deßgleichen vorhin in Druck nie ausgangen. Straßburg 1574. fol.

Der Verleger, Theodosius Rihel, sagt in der Zuschrift an Kayser Maximilian II. er habe etliche alte Historicos in unsre deutsche Sprache durch gewisse gelehrte und taugliche Männer verdollmetscht und gedruckt, und den Livium, als den fürnehmsten und bequemsten zur Uebersetzung, zu erst erwählt. Er gedenket auch mit Nahmen eines Kayserlichen Privilegii über diesen Livium und seinen deutschen Josephum, den Hieronymus alterum quasi Livium genennet hätte.

LVCANI
Pharsalia.

*Herren Veit Ludwigs von Seckendorff politische und moralische Discurse über M. Annäi Lucani drey hundert auserlesene lehrreiche Sprüche; und dessen heroisches Gedichte,

dichte, genannt PHARSALIA, auf eine sonderbare neue Manier ins deutsche gebracht, und dem lateinischen auf jedes Blatt gegenüber gesetzet. Leipzig 1695. 8.

Davon wollen wir mit der Zeit ausführlicher erwehnen.

OVIDII

Heroides.

* Publ. Ovidii Nasonis, des berühmten Römischen Poeten, Briefe der Heldinnen, itzo zum erstenmahl ihrer ungemeinen Anmuth und Vortrefflichkeit halber in ungezwungene teutsche Verse übersetzt, und mit dero beygefügten Liebes- und Leidens-Geschichten, wie auch allerhand curieusen Anmerkungen erläutert. Leipzig 1704. 8.

Der Verfasser soll der sonst wohlbekannte Herr Caspar Abel seyn, der aber damahls, wie er meldet, nicht gesonnen gewesen sich dieses Werk durch Vorsetzung seines Nahmens zuzueignen, weil er keine Lust gehabt durch Bücherschreiben bekannt zu werden.

Libri amorum.

Diese sind ums Jahr 1365. auf Befehl Alberti III. Erz-Herzogs von Oesterreich, beygenannt cum Trica, mit dem Zopfe, von einem ungenannten in ungebundene deutsche Rede übersetzet worden, und werden noch in der Kayserl. Bibliothek zu Wien geschrieben aufbehalten.

Nach dem Zeugnisse *Petri Lambecii* de Bibliotheca Vindobonensi Libr. II. Cap. VIII. p. 985. n. 465.

Metamorphoseon libri XV.

Verdeutscht durch Albertum von Halberstadt, um das Jahr 1210. auf Befehl Hermanns, Landgrafen in Thüringen, und gedruckt zu Maynz 1545. fol.

Dieser Hermann von Thüringen wird für einen grossen Gönner der deutschen Reimkunst von den Scribenten angegeben. Um das Jahr 1180. übersetzte einer, Nahmens Henrich von Veldecken, des Virgilii Aeneidem in deutsche Reimen, davon noch ietzo eine alte Abschrifft auf der Fürstlichen Bibliothek zu Gotha auf Papier geschrieben, in fol. aufbehalten werden soll. Man sehe Wilh. Ernst Tentzels Hist. Goth. Suppl. II. Sect. I. p. 507. und dessen Monatl. Unterred. 1691. p. 924. sq. ingleichen Herrn Eccards Hist. Geneal. Princ. Sax. Sup. col. 331. Dieses Werk ist aber ebenfalls auf gedachten Hermanns Befehl zu Stande gebracht worden. Als er hernach zur Regierung gekommen, hat er eine ganze Zunft Meistersänger an seinem Hofe unterhalten, welche zu Zeiten einen Wettstreit mit ihren Gedichten untereinander angestellet, in welchem der Uberwinder, wie sonst bey Turnirn, eine Belohnung empfangen. S. Hr. Hofrath Menckens Script. rer. Germ. T. 3. col. 2036. und Joh. Gottlob Horns Sammlungen zu einer Handbibliothec von Sachsen, part. 7. p. 765. sq.

Weil diese Uebersetzung in sehr alten Deutsch abgefasset ist, und daher in neuern Zeiten ziemlich unverständlich geworden, hat George Wickram von Colmar, ein Liebhaber der freyen Künste, die

Rei-

Reimen geändert, seiner Meynung nach gebessert, ja gar ganz von neuem in Ordnung gebracht. In welcher Gestalt sie hernach mehrmahls gedruckt worden.

Unterdessen wollen wir mit Erlaubniß der Leser statt einer Probe den kurzen Eingang der Uebersetzung des Alberti von Halberstadt hier anfügen.

Meister Albrechts Prologus hebet sich hie alsus.

Arme und rich
Den ich williglich
Meines Dienstes bin bereit
Zu Lohne meiner Arbeit,
Vernehmend all besunder
Die manichfalten Wunder
Die ich euch in disen Buch sag
Wie vor manichen alten Tag
Do die Welt gemachet ward
Die Leut wurden verkart
Und manich weyß verschaffen
Daß Layen und Pfaffen
Unglaublich ist,
Doch wißt ihr wol seit diser Frist
Daß Gott geschuff Adam,
Biß zu Abraham,
Der sine erste Holdt
Was, daß er nie wolt
Sich niemand künd
Durch der Leute Sünd

Die ſich verſenket hetten,
Was ſie do thetten.
Sie betten an die Abgötte
In der Teuffel Gebotte
Stunden ſie gemein
Holtz und Stein
Ihr Opffer ſie brachten
Die Stummen unbedachten
Hattens an den Meren
Deß de von Göttin weren
Sie waren unverſinnen
Und glaubten an die Brunnen
Und an die Bäum in den Wald
Deß müſte ihr Gewalt
Der teuffeliſche Meiſterſchafft
Der an ihn wiſſet ſeine Krafft
Durch mancherhand Peine
Wann ſie waren ſeine
Deß mocht er ſicherlich
Er erließ es der Welt nicht
Wann do war groß ſein Geſuch
Der Sinne an diſen Buch
In rechten hat gefliſſen
Der erſt iſt, ſolt ir wiſſen
Entweder diſer Zweyer
Weder Schwab noch Bayer,
Weder Thüring noch Frank
Deß laß ich euch ſeyn zu Dank
Ob ir fünden in den Reimen
Die ſich zu nander leymen
Falſch oder unrecht,
Wann ein Sachs heißt Albrecht

Geboren von Halberstadt
Euch diß Puch gemachet hatt,
Von Latein zu Teusche
So vil guter Leute
An tichten gewesen ist
Daß sie es an mich haben gefrist
Das will ich losen on Haß
Daß man auch etwas
Genüsse meiner Sinne,
In dem ersten Beginne.
Saget es wie die Welt ward
An ir nicht gespart
Wie den Leuten geschach
Wunders wie ich eh sprach
Nach ihren Glauben vil
Wie das wert bis an das Zil
Daß Augustus zu kam
Der Zinß von aller Welt nam,
Und macht so gethanen Frieden
Daß man die Schwerd begunt schmiden
In Segen und werken ließ
Zu den Sicheln den Spieß
Da wolt geboren werden
Und erscheinen der Erden
Christus unser Heylandt,
Von GOtt den Vater gesant
Von einer Junkfrawen geboren
Darzu sonderlich auserkoren
Darnach vber lange Zeit
Als ich euch itzt bedeut
Auch da setz zu vor
Zwölff hundert Jor

Und zehene bevorn
Seit unſer Herr ward geborn
Ergangen an die Stund
Daß ich das Puch begund
Bey eines Fürſten Zeiten
Der in allen Landen weiten
Das was der Vogt von Düringerlandt
Von ſeiner Tugend wol bekant
Der Landgraffe Hermann
Ich han billichen daran
Dem Fürſten zu Hand
Wan diß Puch in ſeinen Land
Auf einen Berg wol bekand,
Er iſt Zechenbuch genant,
Ward in Dichten gedacht
Begunnen und vollenbracht.

So weit der ehrliche Albrecht.

* *P. Ovidii Metamorphoſis*, oder wunderbarliche und ſeltzame Beſchreibung von der Menſchen, Thieren und anderer Creaturen Veränderung, auch von den Wandeln, Leben und Thaten der Götter ꝛc. Jetzt wiederumb auf ein neues dem gemeinen Vaterland Deutſcher Nation zu groſſen Nutz und Dienſt auß ſonderlichen Fleiß mit ſchönen Figuren, auch des hochgelahrten Herrn Gerhardi Lotichii der Fabeln Auslegung, renovirt, corrigirt und an Tag gegeben. Franckf. am Mayn 1631. und 1641. 4.

Da der obgedachte Wickram der Lateiniſchen Sprache, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, nicht

zum

zum besten erfahren gewesen, und daher zum öftern wider den Sinn des Textes angestossen, auch hier und dar viele Fabeln ausgelassen, und hergegen manches aus seinem eigenen Kopfe eingeschoben, hat der Verleger dieser neuen Ausgabe, Gottfried Tampach, durch einen ungenannten allen diesen Fehlern hier nach Vermögen wollen abhelfen lassen, um die Lesung dieses Buches desto nutzbahrer zu machen. Den Mahlern, Goldschmiden, Bildhauern zu gefallen, sind Holzschnitte beygefüget. Eben dieser Verleger meldet in dem Vorbericht, er hätte nur neulich die *Iliada Homeri* und *Æneida Virgilii*, wie sie von *M.* Johann Sprengen, Kayſ. Notario, in artige Teutsche Reimen gebracht worden, wiederum drücken lassen.

Von diesem Manne, dessen eigener Nahme Spreng, und nicht Sprenger, ist, werden wir unten bey der Æneide des Virgilii mehr sagen.

* Kurze Verfassungen über des Ovidii Verwandlungs-Beschreibung, mit einem kurzen Inhalt der Bücher und Gedichte vermehret, auch sonsten hin und wieder verbessert, zum andernmahl herausgegeben von Johann George Schochen. Leipzig 1652. 8.

Aus dem vorangesetzten Schreiben des Verfassers, der von Leipzig gebürtig gewesen, und sich vermuthlich damals auf der Academie aufgehalten, an den übel urtheilenden Leser, ersiehet man, daß seine Arbeit nicht von jederman gleich aufgenommen worden seyn müsse. Die Figuren in Holz-

Holzschnitten sind nach denen in der vorgedachten Frankfurtischen Auflage gemachet.

Ovidii Metamorphosis Lateinisch, nebst einer freyern Uebersetzung in deutschen Versen, unter dem Titul: der Ovidianischen Wandlungs-Gedichte gründliche Auslegung; Nürnberg 1679. 1688. fol.

Sie ist mit vielen schönen Kupfferstichen versehen.

Ovidii Metamorphosis in ungebundener Rede, nebst hin und wieder untermischten Versen, durch *I. G. S.* (Johann George Schmid,) JCtum, Straßburg 1711. 8.

Eine Uebersetzung der Verwandlungen Ovidii hat Hr. Theodor Ludwig Lau in der Uebersetzung des Virgilianischen Aeneidos, davon weiter unten, versprochen; die aber unsers wissens noch nicht zum Vorschein gekommen.

Tristia

Mit einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen durch Johann Heinrich Seyp, Darmstadt 1664. 8.

PALLADII

de re rustica libr. XIIII.

Nebst dem Columella von eben dieser Materie durch Theodorum Majum, Magdeburg 1621. und 1631. fol.

PERSII

Satirae sex.

* *M.* Johann Samuel Adami, Kayf. gekr. Poetens, verdeutschter Persius in sechs Satyren. Dreßden 1674. 8.

Der

Der Verfasser war damals Pfarrer zu Preßschendorf, und hat sich nachgehends durch mehrere, unter dem Nahmen Misander herausgegebene, Schriften bekannt gemachet, bis er A. 1713. gestorben. Die Uebersetzung ist in gebundener Rede.

* Des Römischen Poeten Persii VI. Satyrae, in die Teutsche Sprache übersetzet, mit nützlichen Anmerkungen, auch mit den besten Phrasibus und einer accuraten lateinischen Edition versehen von M. Johann Ben. Drageheim. Rostock 1725. 8.

Diese Uebersetzung ist in ungebundener Rede, und sehr wohl gerathen. Wir wollen von beyden zu anderer Zeit umständlicher handeln.

PLAVTI Comoediae.

Aulularia.

Verdeutscht durch Joachim Gveff, von Juterbock, Magdeb. 1535. 8.

Versibus Germanicis, vt illa aetate, erudibat, sagt Herr *Fabricius* Bibl. Lat. T. II. p. 3.

Captiui.

* Captivi, der gefangenen Leute Krew. Eine schöne nützliche Comödia aus dem Alt-Römischen weitberühmeten M. Accio Plauto. Jetzo verdeutschet durch *M.* Martinum Schynoecium, Burg. der löblichen Stadt Keyser Chempnitz zu Ehren. Im Jahr 1582. 8. ohne Meldung eines Ortes.

Sie ist wiederum neben diesem Jahr nebst zwey andern Comödien gedruckt unter folgendem Titul:

Holzschnitten sind nach denen in der vorgedachten Frankfurtischen Auflage gemachet.

Ovidii Metamorphosis Lateinisch, nebst einer freyern Uebersetzung in deutschen Versen, unter dem Titul: der Ovidianischen Wandlungs-Gedichte gründliche Auslegung; Nürnberg 1679. 1688. fol.

Sie ist mit vielen schönen Kupfferstichen versehen.

Ovidii Metamorphosis in ungebundener Rede, nebst hin und wieder untermischten Versen, durch *I. G. S.* (Johann George Schmid,) JCtum. Straßburg 1711. 8.

Eine Uebersetzung der Verwandlungen Ovidii hat Hr. Theodor Ludwig Lau in der Uebersetzung des Virgilianischen Aeneidos, davon weiter unten, versprochen; die aber unsers wissens noch nicht zum Vorschein gekommen.

Tristia

Mit einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen durch Johann Heinrich Seyp, Darmstadt 1664. 8.

PALLADII

de re rustica libr. XIIII.

Nebst dem Columella von eben dieser Materie durch Theodorum Majum, Magdeburg 1621. und 1631. fol.

PERSII

Satirae sex.

* *M.* Johann Samuel Adami, Kayf. gekr. Poetens, verdeutschter Persius in sechs Satyren. Dreßden 1674. 8.

Der

Der Verfasser war damals Pfarrer zu Preßschendorf, und hat sich nachgehends durch mehrere, unter dem Nahmen Misander herausgegebene, Schriften bekannt gemachet, bis er A. 1713. gestorben. Die Uebersetzung ist in gebundener Rede.

* Des Römischen Poeten Persii VI. Satyrae, in die Teutsche Sprache übersetzet, mit nützlichen Anmerkungen, auch mit den besten Phrasibus und einer accuraten lateinischen Edition versehen von M. Johann Ben. Dragheim. Rostock 1725. 8.

Diese Uebersetzung ist in ungebundener Rede, und sehr wohl gerathen. Wir wollen von beyden zu anderer Zeit umständlicher handeln.

PLAVTI Comoediae.

Aulularia.

Verdeutscht durch Joachim Greff, von Zwickau, Magdeb. 1535. 8.

Versus Germanici, vt illa aetate, audiebat, sagt Herr *Fabricius* Bibl. Lat. T. 2. p. 3.

Captiui.

* Captivi, der gefangenen Leute Trew. Eine schöne nützliche Comödia aus dem Alt-Römischen weitberühmeten M. Accio Plauto. Jetzo verdeutschet durch *M.* Martinum Hyneccium, Burg. der löblichen Stadt Keyser Chempnitz zu Ehren. Im Jahr 1582. 8. ohne Meldung eines Ortes.

Sie ist wiederum in eben diesem Jahr nebst zwey andern Comoedien gedruckt unter folgendem Titul:

* Drey newe schöne und lustige Comödien, I. Almansor, der Kinder-Schulspiegel. II. Captivi, der gefangenen Leute Treu. III. Hansoframea, Hans Pfriem oder Meister Recks. Jetzo neulichst aus dem Latein verdeutscht, und mit hübschen Choris geziert, Christlichen Schulen und Leyen zu Nutz und Gute in Druck gegeben von *M.* Mart. Hayneccio, 1582. 8.

Der Verfasser nennt sich in der auf der Churfl. Schul Grimm gegebenen Zuschrift einen Professor daselbst.

PHÄEDRI
Fabularum Æsopicarum libri V.

Nebst einer deutschen Uebersetzung und weitläuftigen Noten durch Daniel Hartnaccium, Rudolstadt 1696. 8.

Französisch und deutsch, durch einen Ungenannten, nebst andern Fabeldichtern, Hamburg 1707. 12.

* Salomo Franckens Teutschredender Phaedrus; oder dessen in teutsche Poesie übersetzte Sinn- und Lehrreiche Fabeln. Jena 1716. 8.

Der Herr Verfasser war damahls Fürstl. Sächs. gesamten Ober-Consistorii Secretarius in Weimar. Man sehe die neue Bibliothec num. LVII. p. 390. seq.

Nebst des Gabriä Fabeln und Sympolii Ænigmatis in deutschen Versen.

Germanico carmine reddere conatus est *I. G. A.* cui sub nomine *Menandri* latere placuit; sagt davon Herr *Fabricius* Bibl. Lat. T. 3. p. 275.

PLI-

PLINII
Historiarum naturae libri XXXVII.

Plinii Schriften von Natur, Art und Eigenschaften aller Creaturen. Ins deutsche übersetzt und gedruckt zu Franckfurt A. 1571. 1584. und 1600. fol.

Das V. bis zu dem XII. Buch aus Plinii natürlichen Geschichten verdeutscht durch Heinrich Eppendorpium, Straßburg 1543. fol.

PLINII Iunioris
Epistolarum libri X.

* Des Staats-klugen Plinii Hoff- und bürgerliche Brieffe in die Teutsche Heldensprache übersetzt, auch mit nützlichen Anmerkungen und Registern versehen von Johann Sartorio, Eloq. & Poes. Prof. Publ. in Danzig. Leipzig 1712. 8.

Die Lobrede auf den Kayser Trajanum ist nicht mit dabey. Wir behalten uns vor von dieser wohlgerathenen Arbeit anderwerts zu reden.

Panegyricus
Traiano Imp. dictus.

Gay Pliny des andern Lobsagung zu Zeiten do er zu Rome das Consulatampte eingetretten hatt vor offem Radt und zuhörender Gemaind: vom hayligen Kaiser Traiano warhafftiglich on Schmaichlerey ganz zierlichen und wolgespräch ausgesagt. Darinn findt man nach der Leng: was einem yedem Römischen Kayser loblichen: ja einem yeden

Regirer: geiſtlichen oder weltlichen in ſeiner Regirung zu thun: und herwiderumb was yeden alls nachredtlich zu meyden und zu fliechen ſey. Durch Herren Dietrichen vonn Pleningen zu Schaubegk und Eyſenhofen, Ritter und Doctor getheutſcht. – Gedruckt zu Landshut von Johann Wayßenburger, im durch Herrn Dietrichen von Pleningen zugelaſſen ſub priuilegio imperiali, mit groſſen Penen verbunden das nymants diſes Buch in acht Jaren nachtrucken ſoll. Anno tauſent fünffhundert und im funffzechenden. Auf den XIIII. Tag des Monetzs Decembris. fol.

Der hochberühmte Altorffiſche Polyhiſtor, Herr Chriſtian Gottlieb Schwartz, hat in ſeinen zu Altorff 1729. 4. herausgegebenen *Obſervationibus Criticis ad loca quaedam Panegyrici Plinia-ni illuſtranda* p. 6. dieſer Uberſetzung gedacht. Übrigens melden wir noch, daß die Bibliothec zu Heilsbronn eine andere Auflage dieſer Uberſetzung aufbehalte, die A. 1520. und, wie der bereits oben belobte Herr Hocker vermuthet, zu München gedruckt iſt. Man ſehe deſſen *Catal. Bibl. Heilsbronnenſ.* p. 385.

QVINTILIANI

Dialogus de cauſſis corruptae Eloquentiae.

Siehe oben unter *Anonymus*.

SALLVSTII

de bello Catilinario & Iugurthino.

* C. Criſpus Saluſtius von dem Römiſchen Bundeſchuch, Rotrung oder Empörung wie-

der

der ein Obrigkayt vnd gemeinen Nutz zu Rom under dem ersten Burgermeisterthumb Marci Tullii Ciceronis durch L. Catilinam angestifft und practiciret. Hiebey findestu auch den Krieg der Römer wider Jugurtham der Numidier König. Alles lustig zu lesen. Franckfurt am Mayn 1565. 8.

Der Verleger *Iacobus Polycherius* meldet in der von Straßburg aus, Cal. Septembris gestellten Zuschrift an den ersamen und weysen Caspar Sturm, K. M. und des Reichs Ehrenholdt, von dem er schreibt: dieweil ir doch (als ich wol weyß) ein Historischmann sind, daß ihm diese Uberseßung vnter Hand kommen, vertreutscht etwan durch M. Georgium Schrayer, (den Namen habe ich dabey funden,) die kundt ich in kaynen weg dahinden lassen. Er verspricht hiernächst diesem seinem Herren und guten Freund das Geschichtbuch Ant. Sabellici, welches ihm M. Leonhardus Fontanus vertreutscht, ehestens auch gedruckt zu übersenden, und bittet, daß er indessen, wie die Götter, auch diese Matzkuchen sich angenehm seyn lassen möge, weil er nit Weirouch hätte.

Sallustius verdeutscht durch den Festen. Mit Anmerkungen. Bremen 1629. 4.

Dieser ist Wilhelm von Calchum, genannt von Lohausen, damahls Schwedischer Obrister und Commendant von Rostock, gewesen, der den Nahmen des Festen in der fruchtbringenden Gesellschaft geführet. S. Neumarks Bericht von dieser Gesellschaft p. 433.

Durch Balthasar Kindermann, Wittenberg 1662. 8.

* C. Crispus Sallustius von Catilinischer Zusammenrottirung und Jugurtischen Krieg, verteutschet durch M. Daniel Albinus, samt des von Calchum Anmerkungen und Kriegsdiscoursen. Hamburg 1662. 8.

Der Verfasser meldet in der Zuschrift, ob er gleich ausser den Gränzen des heutigen deutschen Reiches die erste Luft geschöpfet, habe er es doch gewaget, diesen Geschichtschreiber in das Deutsche zu bringen. Von der Arbeit des von Lohausen urtheilet er also: Die vorige Uberseꝛzung hat ihren Lob und Entschuldigung: zweiffele doch sehr, ob nicht ein Bayfius an dem teutschen Tuch die welsche Nähte und Art, sonderlich aber ein Buchner, der so wol den Teutschen als Latinern das ihre ausbündige wol zu zu schneiden wisse, beyderley daran erkennen solte. Darauf bin ich mit einem beyder Sprachen kündigen umb des Sallustii beste Edition zu wetten erböthig, daß der Italiänische Rock zum öfftern den teutschen Brock bedecke. Uns scheinet diese Sprache einen Italiäner zu verrathen.

SENECAE
Opera.

Dessen meiste moralische Schriften verdeutscht durch Michael Herr, Straßburg 1540. 1545. fol.

Nicolaus Antonius in *Bibliothec. Hispana Veteri* p. 34. *Germani libris moralibus gaudent* (con-

(conuerſis) *Michaelis Herr induſtria, vt in Suppl. Gesner. Bibl. Friſius refert.*

Scripta varia.

Apocolocyntoſis.

* Apocolocyntoſis, oder des L. A. Seneca Spott-Gedichte oder Satyre über den Tod und die Vergötterung des Kayſers Claudius. Verdeutſchet und erläutert durch Friedrich Chriſtoff Neubur. Leipzig 1729. 8.

De Providentia.

* L. A. Seneca von der göttlichen Vorſorge; oder, warum es rechtſchaffenen Leuten übel gehe, von Johann Friedrich May M. A. Leipzig 1729. 8.

De Conſtantia Sapientis.

* L. A. Seneca von der Standhaftigkeit eines Weiſen, oder, daß ein weiſer Mann, nicht geſchmähet werden könne; aus dem lateiniſchen überſetzt. Nebſt einer Abhandlung von der Unüberwindlichkeit eines Weiſen, verfertiget von Joh. Friederich May, M. A. Leipzig 1729. 8.

Der Herr Verfaſſer giebt die angenehme Hoffnung in Zukunft noch mehrere kleine Schriften des Seneca durch ſeinen Fleiß deutſch heraus zu geben.

De quatuor virtutibus Cardinalibus.

Dieſe dem Seneca fälſchlich beygelegte Schrift iſt, nach Anzeige des Herrn Fabricii, mit einer lateiniſchen Auslegung und beygefügter deutſcher Überſetzung in Reimen zu Leipzig 1515. 4. gedruckt.

SENECAE Tragoediae.

Troades

L. Annaei Senecae Trojanerinnen, deutsch übersetzt und erklärt von Martin Opitzen.

Man findet sie in Opitii *Operibus poeticis*, gedruckt zu Amsterdam 1646. 12. im I. Theil p. 210–300. Herr Opitz hat sie auf einer Lustreise nach Sachsen An. 1625. übersetzet, und seinem vertrauten Freund, dem berühmten August Buchnern, zu Wittenberg, zugeschrieben. Er hält mit vielen gelehrten den Senecam Philosophum vor den wahren Verfasser dieser Tragoedie, und behauptet, daß sie das allerbeste unter allen Trauerspielen seye, welche unter Senecae Nahmen auf die Nachwelt gekommen. Er versichert, daß, ob er gleich unmöglich in der Verdeutschung Wort für Wort, und Zeile für Zeile, habe geben können, er dennoch der lateinischen Meynung, so viel als thunlich, nachgefolget sey. Die am Ende angefügte Auslegungen der erwehnten Städte, Länder, Flüsse, Gebirge, Fabeln und Historien sind um des deutschen Lesers willen da, der nach Opitzens Meynung dergleichen kleine Erklärungen allerdings nöthig gehabt. Ob übrigens diese Übersetzung auch besonders gedruckt worden, ist uns noch zur Zeit nicht bekannt; doch aber ziemlich wahrscheinlich.

SOLINI Polyhistor.

C. Jul. Solini Zusammenlesung nahmhaffter und gedenckwürdiger Sachen der Welt;

aus

aus dem Latein verteutschet durch *M.* Johann Heyden. Frankf. 1600. fol.

Diese Uebersetzung kennen wir nur aus dem Zeugnisse Dan. Wilhelm Mollers in seiner Diss. *de C. Iul. Solino*, Altorff 1693. §. 22.

SVETONII

Vitae Caesarum XII.

Ins deutsche übersetzt
Durch Philomusum, Coppenhagen 1664. 8.

Herr Fabricius meldet Bibl. Latin. Tom. 2. p. 792. der Verfasser davon seyn der Dänische Graf, Heinrich Detlev Holk, welcher sie in seinem damaligen Gefängnisse übersetzet, und den Druck König Friederich III. von Dänemarck zugeschrieben. Herr Wolf hat in seiner Schrift de *Carcere eruditorum Museo*, Witeb. 1710. 4. ihrer nicht gedacht. Fabricius Bibl. Lat. T. 3. p. 207.

TACITI

Opera.

In die deutsche Sprache übersetzt und gedruckt zu Mayntz 1535. fol.

Ihrer wird in der Vorrede von des Taciti Auflage gedacht, welche Johann Freinshemius und Matthias Bernegger zu Straßburg An. 1638. und 1664. 8. gemeinschaftlich besorget.

Durch Jacobum Micyllum, Frankfurt 1612. 8.

Man sehe Fabricii Bibl. Lat. Tom. 2. p. 760. und Schottelium.

* Deß C. Cornel. Tacitus Beschreibung I-

etlicher der ersten Römischen Keiser, samt einem Zusatz an statt derer daran ermangelnden Bücher. II. Der Teutschen Völker Ursprunges ꝛc. der Landschafften, Wohnörter und uralte Nahmen in iezige hin und wider gebräuchliche Nennart verändert. III. Der Römer weiland in Engel- und Schotlande geführte Kriege, unter dem Titul: Von des Agricolae Leben und Thaten; in ungezwungene verständliche teutsche Sprache gebracht durch Carl Melchior Grotnizen von Grodnou. Frankf. 1675. 8.

Der Verfasser hieß in der fruchtbringenden Gesellschaft der Behütende; an welche er eine besondere Vorrede nach der Zuschrift an Churfürst Carl Ludwigen von der Pfaltz beygefüget. Er war Chur-Bayrischer geheimder Rath. Man sehe Neumarks Bericht von der fruchtbringend. Gesellsch. p. 390. und 456. Von seiner vorgehabten Uebersetzung des Curtii schreibt er in dem Bericht an den Leser, nachdem er zuvor besondere weitläuftigere Anmerkungen über den politischen Einhalt dieser Geschichte (des Tacti) dereinst herauszugeben versprochen, also: Inmaßen mit eitel lehrhaften Anmerkungen, auch der vor sieben Jahren verteutschte, und vor sechs Jahren bereits in die Frankfurter Mitfasten-Meßische Bücher-Verzeichniß eingekommene Q. Curtius ausgezieret worden: aber durch eine andere von einem andern, ohn gebürliches Andeurens, immittels zum Druck beförderte Dolmetschung (s. oben Curtius)

Curtius) verliegen geblieben ist. Welcher Poße mit einem andern hette vergolten werden können, wan man disem Vorbauer denselben mit nüzlichen Anmerkungen erfüllten Druck fein säuberlich an die Seite hätte stellen wollen; darzu man, wie gemeldet, guten Fug gehabt, aber mehren Gelimpff gebraucht; sich mit dem vergnügende, daß man die Ehre der ersten Dolmetschung vor jener zu haben berechtiget sey.

De moribus Germanorum.

Das alte Teutschland; oder, Cajus Cornelius Tacitus von der Lage, den Sitten und den Völkern Germaniens; aufs neue übersetzt und mit nöthigen Anmerkungen erläutert von einem Mitglied der Königl. Preußis. Societät der Wissenschafften. Berlin 1724. 8.

Es ist wenigen Gelehrten unbekannt, daß der allhier ungenannte Verfasser, der berühmte Herr Johann Theodor Jablonski, ehemaliger Preußischer Rath und Secretair der Berlinischen Societät der Wissenschaften, sey. Er hat sie viele Jahre vor der Ausgabe auf hohen Befehl Friederich I. Königs von Preußen unternommen.

Vita Agricolae.

Dieses solt nach Anzeige Herrn *Fabricii* Bibl. Lat. T. 2. p. 750. und des neuen Bücher-saals im XXXIX. Stück p. 226. der berühmte Herr D. C. A. Heumann zu Göttingen bereits vor langer Zeit übersetzet, aber dem Druck noch nicht übergeben

ben haben. Wir wünſchen daß es bald geſchehen möge.

De cauſſis corruptae Eloquentiae.

S. oben unter *Anonymus*.

TERENTII

Comoediae ſex.

Verdeutſcht durch

Johann Rhenium,
Valentin Bolzium,
Stephanum Riccium,
Daniel Hartnaccium.

Dieſer viere gedenkt *Fabricius* Bibl. Lat. T. I. p. 41.

Durch *M.* Heinrich Hain, in gebundener Rede. Leipzig 1535. 8. Eißleben 1586. 8.

* Sechs Comödien P. Terentii Aphri, des hochverſtenndigen, wolberedten und lieblichen Poeten, kürtzig aus der Stadt Carthago (welcher vor unſers Herrn Chriſti Geburt hundert zwey und dreyßig Jar gelebt) jetzt new aus lateiniſcher Sprach in artliche und künſtliche teutſche Rheymen durch *M.* Johannem Epiſcopium von Würzburgk verfaſſet, darinn der Welt Standt, Lauff, Arth und Weſen jetziger Zeit, als in einem klaren Spiegel für die Augen geſtellt wirdt, jedermann ſehr luſtig und lieblich zu leſen, Frankfurt am Mayn 1568. 8.

Der Verfaſſer hieße mit ſeinem eigentlichen deutſchen Nahmen Biſchoff, und lebte vermuthlich damals

damals auf einer von den beyden Sächſiſchen Univerſitäten als Magiſter, wie wir aus der Zuſchrift an Churfürſt Auguſtum von Sachſen ſchlieſſen. Wir merken als im vorbeygehen an, daß er mehrentheils in den Infinitivis und Supinis der verborum die Endſylbe en weglaſſe; welches noch heute zu Tage in vielen Orten in Franken und Thüringen in der gemeinen Rede üblich iſt. Sonſt ſind ſeine Reimen ſo gerathen, daß ſie ſelbſt Hans Sachſe weder beſſer noch ſchlechter würde haben machen können. Wie iſt doch dieſem das Andenken bey den Nachkommen vor ſeinen Geſellen allein geblieben?

* Terentii deutſche Schauſpiele durch Michael Bapſten von Rochlitz, Leipzig 1596. 8.

Der Uberſetzer unterſchreibt ſich in der beygefügten Vorrede Pfarrer zu Mohorn, und meldet, daß er in ſeiner Jugend der Hochlöblichen Univerſität Leipzig Depoſitor geweſen. Weil man damals auf der Schule zu Meißen die Jugend die Comoedien Terentii auswendig lernen, und hernach zu gewiſſen Zeiten öffentlich agiren ließ, meynte dieſer Bapſt dem gemeinen Mann einen Dienſt zu thun, wenn er den Inhalt derſelben mit untergeſtreuten Sittenlehren in deutſchen Reimen vortrüge. Er hat am Ende ein kurzweiliges neues Spiel von ſeiner Art, der Bauren Faſtnacht genannt, beygefüget, welches an Einfalt des ehrlichen Hans Sachſens Schauſpiele noch weit übertrifft.

Terentii VI. Comödien Lateiniſch und deutſch durch David Hoeſchein und Matthiam Schenckium, Augſpurg 1624. 8.

Th. Spitzelius führt sie in seinen *Templo honoris* p. 334. unter Hoeschelii Schriften an.

Terentius deutsch durch einen ungenannten. Weimar 1626. 8.

Der damalige Weimarische Oberhofprediger, Johannes Kromayer, hat diese Ausgabe mit einer Vorrede begleitet, darinnen behauptet wird, daß Terentius allerdings in Schulen beyzubehalten sey. S. *Fabric.* Bibl. Lat. T. 2. p. 45.

* P. Terentii sechs Freuden-Spiel. Zur Lehrart in die hochdeutsche Sprach versetzet. Hamburg 1670. 8.

Der Urheber ist nicht genennet.

Terentius, Italiänisch und Deutsch, durch Antonium Gagliardi. Leipzig 1692. 12.

Dessen einzelne Schauspiele.

Andria.

* Andria des Terentii Comoedia, deutsch gemacht, vnnd in Reymen verfasset durch *M.* Henricum Ham, anno 1535. fast lustig und kurzweilig zu lesen. Leipzig 1613. 8.

Deutsch, durch Wilhelmum Lymberger, Rinteln 1674. 8.

Eunuchus.

* Eunuchus, des Poeten P. Terentii andere Comoedie, deutsch gemacht, und in Reim verfasset, durch *M.* Josiam Lonerum, dieser Zeit zu Arnstadt Pfarrherrn und Superintendenten. Mit einer Vorred Stephani Riccii des ältern. Ohne Benennung des Orts und Jahres, in 8.

Riccii

Riccii Vorrede iſt An. 1586. aus der Probſtey Lißen datirt. Nach derſelben ſtehet: Zeugniß D. Martini Lutheri aus der Auslegung über den 101. Pſalmen, was von dieſen Comödien des Terentii zu halten ſey. In dem Prologo heiſt es unter andern:

Eunuchus iſt ſein fremder Nam,
Daher denn erſt ſein Ankunffe kam,
Wenn man das Deutſch wolt geben gut,
Möcht mans nennen den Frauenhut ꝛc.

VALERII MAXIMI

de dictis & factis memorabil. libr. VIII.

Verdeutſcht durch Peter Selbeth.

* Val. Maximi des weitberümbten hochgelehrten alten Hiſtorienſchreibers neun Bücher von nahmhafften wunderbaren Geſchichten und Exempeln beide der Römer und anderer auslendiſchen Völker, durch den vilerfahrnen wolgelehrten Herren Peter Selbeth, der Rechten Licentiat, erſtlich verteutſcht, iezt aber widerumb nach dem lateiniſchen Exemplar überſehen, an vilen Orten gebeſſert und an Tag gegeben durch Niclas Heiden Eifflender von Dhaun. Frankf. 1565. fol.

Der Verleger Sigmund Feyrabend ſagt in der Zuſchrift an Paul Hector Meyer, Bürger zu Augſpurg, er habe ſich fürgenommen, die beſten fürnembſten alten Geſchichtbücher ſeinen lieben wolvermeinten Landsleuten

zu

zu sondern Dienst und Gut aufs treulichest und fleißigest übersetzen zu lassen, und ferner an den Tag zu bringen, davon Valerius Maximus auch eins, und fast das erste seyn solle.

* Valerius Maximus von denckwürdigen Reden und Thaten der Römer und fremden. Ins Teutsche übersetzt von Everhardo Guernero Lappelio. Frankf. 1678. 8.

VEGETII

de re militari libri V.

Grafen Flavii Vegetii Renati Tractat von der Ritterschafft und jungen Rittern, wie sie im Treffen zu unterweisen und zu exerciren. Im gleichen von allerhand Fortifications-Werken, so zu Belägerung und Einnehmung derer Stätte nöthig. Mit vilen Figuren.

In dem Catalogo der berühmten ehemaligen Seidelischen Bibliothek zu Berlin, gedruckt zu Berlin 1718. 8. wird p. 299. unter den Quartanten num. 735. der Druck dieser ersten deutschen Uebersetzung Vegetii, aus denen dabey angemerkten Umständen, bereits in das Jahr 1462. gesetzet; welches diejenigen genauer untersuchen mögen, denen diese Auflage bey der Hand ist. Man sehe indessen *Fabric.* Bibl. Lat. T. 3. p. 134.

Vegetii fünff Bücher der Ritterschafft Augspurg 1529. fol.

VIRGILII

Aeneis.

Ver-

Verdeutſcht durch D. Thomam Murner, Straßburg 1515. fol. Jena 1606. 8.

Durch Heinrich von Veldeck.

*Aeneis Virgiliana; das iſt, des fürnembſten lateiniſchen Poeten P. Virgilii Maronis XII. Bücher von den Geſchichten und Thaten des Ritterlichen und theuren Helden Aeneae deß Trojaners; von deſſelben Abzug an, nach der Zerſtörung der Statt Troia, was er zu Waſſer und Land bis auf ſein Abſterben ausgeſtanden. In artige teutſche Reimen verfaßt durch weiland M. Johann Sprengen, geweſnen Kayſ. Notarien und Burgern zu Augſpurg. Jetzt erſtmahls in offnen Truck publiciret und verfertigt. Augſpurg 1610. fol.

Die Überſetzung iſt in Reimen nach des Hans Sachſen Art gemachet, ſonſten aber, was den Verſtand anbetrifft, noch ziemlich. Wir finden in der von dem Verleger, Elias Willer, vorangeſetzten Zuſchrift einige Worte die hieher allerdings gehören. Er ſchreibt unter andern: Vnd ſein des gleichens, ſtattliche griechiſche und lateiniſche Authores, etliche vil in Welſcher, Franzöſiſcher unnd anderer jetziger Zeit vbliche Sprachen transferiret, bey etlichen Jaren hero außgangen, darunder zwar der weniger Theil auch in unſerer Teutſchen Sprach; weilen aber vil derſelbigen Welſchen, Franzöſiſchen und dergleichen Verſionen, den Erfahrnen ſolcher Sprachen wolgefallen, und von ihnen gelobt worden, bedunken mich die nicht unrecht daran ſein, welche

ſolche Translationen auch in unſerer Sprach ſich underſtanden: dann es haben zu unſeren Zeiten ſich wol auch von hohen Häupteren Leute gefunden, die zur *Delectation* ſolches tentirt; alſo ſolte auch diſer (ſolcher Verſion halb) nit getadelt, ſondern des wegen gerühmt und gelobt werden. Ubrigens verhoffen wir nicht unbillig dem Leſer einigen Gefallen zu thun, wenn wir ihm dieſen ehrlichen Johann Sprengen, der ſich ſo viele Verdienſte unter ſeinen Landsleuten durch ſeine Deutſche Uberſetzungen zu erwerben geſuchet, etwas näher zu kennen geben. Obengedachter Verleger, Willer, hat vollkommen zu einerley Zeit mit dieſem Virgilio auch des Homeri Iliadem, von Sprengen überſetzt, an das Licht geſtellet. Vor dieſer letztern ſtehet das Bildniß des Sprengen, welches aber in dem Exemplar unſerer Geſellſchaft nebſt dem Titulblat herausgeriſſen iſt. Nach dem Bildniß folget Chriſtoph Weinmairs Lobſpruch auf den Uberſetzer, darinn er die wichtigſten Umſtände von ihm anführet. Wir wollen demnach demſelben hier einen wenigen Plaz gönnen:

Magiſter Johann Spreng geehrt,
In freyen Künſten wol gelehrt,
Hett' nebenſtehende Geſtalt,
Als er durch Gottes Gnad war alt,
Siebenzig und vier Jar mit Wunder,
Hernach thät er noch mehr beſunder,
Drey gantzer Jahr mit ſtiller Rhu
In ſeinem Leben bringen zu.

Als

Als man ſechzehen hundert Jar
Und eines darzu zehlen war,
Am dreißigiſten Tag alſo,
Im rauhen Monat Martio,
Abfordert ihn der ewig Gott
Aus der Welt durch ein ſchnellen Todt,
Der Leib ligt in der Erd begraben,
Sein Seel in Freuden iſt erhaben.
Diſer Mann hat in ſeiner Jugent
Getrachtet nach Künſten und Tugent,
Wie er dann durch fleißig Studiren
Zu Wittenberg thät Magiſtriren,
Folgend zu Augſpurg in der Statt
In ſeinem Vaterland er hat
Die griechiſch und lateiniſch Sprach
Wie auch zu Heydelberg hernach,
Der hohen Schul, gelehret mit Fleiß,
Deßhalb im menniglich gab Preiß,
Biß daß er endtlich widerummen
Zu Augſpurg erſt zu Hauß iſt kummen,
Da er in ſeinem Ampt verpflicht't
Vil Inſtrument hat aufgericht,
Die noch in ganz Europa weit
Bleiben berümbt zu aller Zeit.
Inmittelſt ſeines Amts bedacht
Hat er die übrig Zeit zubracht
Mit Bücher teutſch zu transferiren
Dadurch ſein Vaterland zu zieren.
Marcellus Palingenius
Redt herrlich teutſch und gibt Zeugnuß;
Die Verwandlungen der Geſtalten
Ovidii ſein Lob erhalten;

Homerus und Maro mit Namen
Erheben auch ſein Lob beedſamen;
Lieblich in unſer Mutter Zungen
Mit teutſchen Reimen ungezwungen.
Erasmi Sprüchwörter darneben
Jhm ewig Lob und Preiß thun geben.
Baſilius teutſch redet klärlich
Durch ſein Fleiß und Arbeit beſchwerlich.
Joſephi Bücher hochgeacht
Hat er gar zierlich teutſch gemacht,
Aus des griechiſchen Textus Prob
Dardurch im bleibt ewiges Lob.
Noch hat er über des auch ſunſt
Zu des Meyſtergeſangeskunſt
Jn teutſcher Sprach groß Lieb getragen
Darumb ihm alle Lob nachſagen
Welliche damit ſein behafft
Und verſtehen recht ihr Eigenſchafft.
Wie dann thut nemen Wunder frey.
Alle diejenigen darbey
Seiner vilfaltigen Gedicht
Jn Meiſterthönen zugericht,
Künſtlich an Reimen, Mas und Zal
Dergleich man nit ſind überal
Jn gantzer teutſcher Nation
Daher im recht gebürt die Cron.

Wir finden alſo hier ſo viele Nachricht von dieſem Manne beyſammen, als wir anderwärts vergebens geſuchet haben würden.

Durch Bernhard Melethraeum, Hamburg 1644. 8.

* Neu

* Neu eingekleideter Deutscher Virgilius nach Art der Ariana und Arcadia aus dem lateinischen übersetzet von D. S. Stargard 1658. 12.

Der uns noch zur Zeit unbekannte Verfasser hat diesem Werck eine algemeine Lobrede an di Durchläuchtige, Großmächtige und unüberwindlichste Königin Deutschinne vorgesetzt, und sich dero unsäumigen Knecht Salemyndonis unterschrieben. Er trägt darinn den Hauptinnhalt der Aeneidos in ungebundener Rede und Gestalt einer Helden- und Liebesgeschichte vor, und begleitet die etwas dunkele Stellen mit Anmerkungen. Am Ende stehet ein Traurspil von der Dido in gebundener Rede.

Durch Johann Valentinum; Frankfurt 1660. 1697. 8.

* Eigentlicher Abriß eines verständigen, tapffern und frommen Fürsten, von dem fürtrefflichsten Poeten Virgilius in zwölff Büchern der Trojanischen Geschichten entworffen und an dem Aeneas — gewisen und geprisen. Verdeutscher und in heroische oder Alexandrinische Reime übergesetzet von M. Michael Schirmer, Kayserlichen ältisten Poeten und des Berlinischen Gymnasiums gewesenen dreyßigjährigen Conrectore. Cölln an der Spree 1668. 8.

Der Verfasser schreibt in der Vorrede unter andern also: Ich und Virgilius haben einer

den. andern in die 31. Jahr in die Schule geführt: er hat mich die lateinische Sprache und viel wunderlich Dinge, ich ihn die Teutsche Sprache und Reimkunst gelehret.

Übersetzung in deutscher Helden-Poesie: des Virgilianischen Lobes- und Lebens-Lauff: des grossen Krieges-Helden Aeneas. Mit kurz verfaßter Beyfügung: erforderlicher Anmerkungen; von Theodor Ludwig Lau; Hoch fürstlich Curländischen Staats-Rath und Cabinet-Director. Elbing 1725. 4.

Wir behalten uns vor von diesem seltenen und seltsamen Werke den geneigten Leser besonders zu unterhalten; nachdem hier eine einzelne Anmerkung, alles was zu sagen ist, unmöglich fassen kan.

VITRUVII

de Architectura libri X,

Verdeutscht durch Walter Heinrich Rivium, Nürnberg 1548. fol. Basel 1575. fol.

Von neuen verbessert 1614. fol.

Fabric. Bibl. Lat. T. 1. p. 292. Wir finden auch in dem Catalogo Bibl. *Spizelianae* p. 214. n. 3543. Gualteri Henrici Rivii Bericht von der Architectur, zu rechtem Verstand der Lehr Vitruvii. Nürnberg 1558. fol.

* * *

II.

Von der Schönheit der Deutschen Sprache in Absicht auf ihre Bedeutung.

Bey einer Sprache hat man dreyerley zu überlegen. Man hat sie zu betrachten in Absicht auf ihre Bedeutung, und in Absicht auf den mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Dieses habe ich bereits dargethan, da ich in der Sammlung der Schriften, welche die Deutsche Gesellschaft im Jahr 1730 herausgegeben, einige Gedanken von der Schönheit und den Sprachen überhaupt vorgetragen.

Indem ich mich aber hier auf diese Gedanken berufe: so wird man vielleicht die Ursache wissen wollen, warum ich meinem Versprechen nicht nachgekommen, welches ich damals in dem 163sten Absatze gethan. Eines Theils verhinderte mich die Menge der Schriften, welche die Mitglieder ausgearbeitet, und zur Sammlung hergegeben hatten. Anderntheils wollte man den Leser nicht auf einmal mit Untersuchungen überhäufen, welche den metaphysischen Beweisen gar zu nahe kommen. Und weil ich entschlossen war, in dem versprochnen andern Theile von der Schönheit zu handeln: so wär vollends zu besorgen, daß dergleichen allgemeine Gedanken die Aufmerksamkeit der Leser gar zu sehr ermüden möchten. Ich will demnach iezo von der Schönheit der deutschen Spra-

che, und zwar in Abſicht auf ihre Bedeutung einige Gedanken entdecken. Damit ich aber weder etwas ohne zureichenden Grund vorbringe, noch mich in eine unnöthige Weitläuftigkeit im Erweiſen einlaſſen darf: ſo will ich mich auf das, was in den Gedanken von der Schönheit und den Sprachen überhaupt vorgebracht worden, nach Erfoderung der Umſtände beziehen, und den Buchſtaben S zum Zeichen brauchen.

§. 1. Die Schönheit einer Sprache beſteht in ihrer Vollkommenheit: indem die Vollkommenheit das Weſen einer jeden Schönheit ausmacht (S. §. 30). Inſofern demnach die deutſche Sprache in ihrer Bedeutung Vollkommenheit hat, inſofern iſt ſie ſchön. Und inſofern ihr die Vollkommenheiten in gedachter Abſicht fehlen, inſofern mangeln ihr auch Schönheiten.

§. 2. Die Schönheiten, welche der deutſchen Sprache in Abſicht ihrer Bedeutung zukommen, ſind die erſten und oberſten, von welchen ihre übrigen entſpringen. Denn die Bedeutung einer Sprache beſtehet in dem Ausdrucke der Gedanken durch Worte. Dieſer iſt das Weſen einer Sprache (S. §. 75, 76). Das Weſen aber iſt das erſte, was von einem Dinge gedacht werden kan, und worinn der Grund von dem übrigen zu finden iſt, was ſich von einem Dinge ſagen läßt.

§. 3. Eine Sprache hat in Abſicht auf ihre Bedeutung eine Vollkommenheit, inſofern ihre Worte Gedanken bedeuten. Denn die Vollkommenheit iſt eine Ueber-

Übereinstimmung des mannigfaltigen (S. §. 10). Weil demnach jedes Wort im Deutschen seine Bedeutung hat, und einen Gedanken vorstellt: so ist jedes Wort der deutschen Sprache eine Schönheit vor dieselbe.

§. 4. Dieser Ausspruch kömmt freylich denjenigen bedenklich vor, die von der Vollkommenheit noch keinen ächten Begriff haben, noch hierbey erwegen, daß zwischen jedem Worte und dem Gedanken desselben etwas übereinstimmendes zu finden sey. Alle deutsche Nahmen, Hauptwörter, Beywörter, Mittelwörter und Vorwörter sind demnach unter die ersten Schönheiten der deutschen Sprache zu rechnen (S. §. 78). Und je gröſſer die Anzahl dieser Wörter ist, je gröſſer ist auch die Menge der Schönheiten, welche die deutsche Sprache schmücken.

§. 5. Die deutsche Sprache hat Wörter, die nicht nur körperliche, sondern auch uncörperliche Dinge ausdrücken. Man kan durch sie nicht nur einzelne, sondern auch allgemeine Gedanken vorstellen. Man kan durch sie sowohl diejenigen Dinge entdecken, die den Menschen überhaupt bekannt sind; als auch solche Sachen vortragen, die den Menschen bloß in Absicht ihrer besondern Profeßionen bewußt sind. Jene nennt man gemeine Wörter, diese hingegen Kunstwörter (S. §. 114, 115). Hieraus erhellt also eine noch weit gröſſere Schönheit der deutschen Sprache.

§. 6. Dergestalt ist man denjenigen Gelehrten vielen Dank schuldig, die sich Mühe gegeben haben, die Kunstwörter, so man vor Zeiten nur in der Griechischen und lateinischen Sprache hatte, mit deutschen zu verwechseln. Wer demnach von der Wahrheit des vorgebrachten Satzes überzeugt ist, der wird der vielen

Arbeit, welche deßwegen in der Anatomie Hr. Johann Adam Kulmus, und in der Weltweisheit Hr. Hofr. Wolf übernommen, niemahls ohne Ruhm gedenken.

§. 7. Doch indem ich jedes deutſche Wort vor eine Schönheit unſrer Sprache ausgebe: ſo verſtehe ich hierunter nur diejenigen, die ein Eigenthum der deutſchen Sprache ſind. Alſo Wörter, welche die Deutſchen aus fremden Sprachen entlehnen, und in ihre einmiſchen, gereichen der deutſchen Sprache zu keiner Schönheit. Und obgleich dieſe Wörter die deutſche Sprache nicht beſchimpfen können: ſo iſt es doch vor einen Deutſchen eine Schande, wenn er ſich um die Wörter der deutſchen Sprache unbekümmert läßt, oder ſich wohl gar derſelben ſchämet.

§. 8. So machen ſich auch diejenigen des Lobes unwürdig, die zwar deutſch ſchreiben, aber den Wörtern eine dunkle Bedeutung beylegen. Denn die Abſicht der Wörter einer Sprache iſt ihre Bedeutung. Je klärer alſo die Wörter ſind, ie beſſer wird die Abſicht der Sprache erreicht. Je mehr man demnach in den Wörtern von der Klarheit abweicht, je weiter entfernt man ſich auch von dem, was der deutſchen Sprache eine Schönheit verurſacht. Wer alſo in der deutſchen Sprache entweder Wörter braucht, die durch die Länge der Zeit aus der Gewohnheit gekommen; oder neue Wörter macht, und ihre Bedeutung nicht beſtimmt; oder den üblichen Wörtern ungewöhnliche Bedeutungen giebt: der vergißt der Schönheit ſeiner Sprache, und handelt wieder die Pflicht eines Deutſchen, der auf die Ehre ſeiner Sprache bedacht ſeyn ſoll.

§. 9. Aus

§. 9. Aus gleichen Urſachen ſind auch diejenigen der Schönheit der deutſchen Sprache zu wieder, die in ihren Schriften Wörter ſetzen, welche bloß in einer gewiſſen Provinz Deutſchlandes gebräuchlich ſind. Dergleichen beſondere Wörter findet man z. Ex. bey den Meißnern, bey den Franken, bey den Schleſiern, bey den Niederſachſen u. ſ. f. Wer alſo der Schönheit der deutſchen Sprache nichts vergeben will, der muß ſich von ſolchen Wörtern enthalten. Und damit er ſich derſelben deſto beſſer enthalten kan: ſo iſt nöthig, daß er ſich um dieſelben mit Fleiß bekümmere, und ſie, indem er die Schriften verſchiedner Deutſchen lieſet, ſorgfältig anmerke.

§. 10. Weil die Dunkelheit der Grund iſt, warum man die bisher angeführten Arten von Wörtern meyd: ſo könnte man auf die Gedanken gerathen, daß auch die deutſchen Kunſtwörter der Schönheit der deutſchen Sprache Eintrag thäten. Denn weil ſie bloß einer gewiſſen Art Menſchen, als den Künſtlern und Gelehrten, bekannt ſind (S. §. 110.): ſo haben ſie in Abſicht auf die gemeinen Wörter weniger Klarheit. Den Mangel der Klarheit aber mache Dunkelheit.

§. 11. Es iſt wahr, wenn man die deutſchen Kunſtwörter gegen die gemeinen Wörter hält: ſo ſind dieſe allerdings klärer und jene dunkler. Man muß aber hierbey erwegen, daß ſie auch Sachen bedeuten, die bloß eine gewiſſe Art Menſchen verſtehet. Und eben daher iſt es gekommen, daß eine jede Profeßion beſondere Wörter erfunden, weil eine jede mit beſondern Sachen zu thun hat. Wollte man alſo die Kunſtwörter in gemeine verwandeln: ſo müſte man auch die Erkenntniß der Sachen beſondrer Profeßionen und

Künſte

Künſte zu einer allgemeinen machen. Dergeſtalt hat es mit den Kunſtwörtern eine ganz andere Bewandniß, als mit den oben verworfnen. Uber dieſes ſind bekannte Wörter vorhanden, die man an ſtatt ausländiſcher, verlegner, neugemachter, verkehrter und ſolcher, die nur einer oder etlichen Landſchaften eigen ſind, im Reden und Schreiben gebrauchen kan.

§. 12. Man hat zweyerley Schönheiten, einfache und zuſammengeſetzte. Die einfachen laſſen ſich in keine andere zergliedern. Die zuſammengeſetzten ſind ein Innbegriff vieler zuſammenſtimmender Schönheiten (S. §. 45). Wenn man auf die Bedeutung der deutſchen Sprache ſiehet: ſo iſt darinn nichts einfacheres als ein einfaches Wort. Die einfachen Schönheiten, welche der deutſchen Sprache in Abſicht ihrer Bedeutung zukommen, beſtehen demnach in deutſchen einfachen Wörtern.

§. 13. Was ich bisher von der Schönheit geſagt, welche der deutſchen Sprache aus der Bedeutung ihrer Wörter zuwächſt, will ich bloß von den einfachen Wörtern verſtanden haben. Was ich alſo in dem folgenden ſagen werde, das ſoll die zuſammengeſetzten Schönheiten betreffen. Unterdeſſen aber iſt noch ſo viel zu merken, daß dieſe einfachen Schönheiten unter den erſten und oberſten, deren ſich die deutſche Sprache rühmen kan, den allererſten Platz haben. Denn was einfach iſt, vor dem, inſofern es einfach iſt, geht nichts vorher.

§. 14. Von den zuſammengeſetzten Schönheiten, welche die Bedeutung zuſammengeſetzter Ausdrückungen in der deutſchen Sprache verurſacht, werden alle Zuſammenſetzungen der Wörter ausgeſchloſſen, wel-

welche der Deutlichkeit der allgemeinen deutschen Sprache widersprechen. Dergestalt sollen aus deutschen Schriften, die man vor Muster der deutschen Schönheit ausgiebt, alle Redensarten der Ausländer verbannet seyn. Folglich giebt man zu erkennen, daß man sich der Schönheit der deutschen Sprache nicht befleißige, wenn man in Briefen, in geschriebnen Büchern, in Unterredungen, in Reden und Predigten, da man sich der deutschen Sprache bedienen will, von den Lateinern, Franzosen, und andern Völkern Verknüpfungen der Wörter entlehnet, ohne daß man von der höchsten Noth und dem augenscheinlichen Mangel der Wörter dazu gedrungen wird.

§. 15. Gleichergestalt soll sich ein deutscher Schriftsteller und Redner, wenn er sich durch Beobachtung der Schönheit der deutschen Sprache einen Ruhm erwerben will, der Redensarten enthalten, die nur in einer oder etlichen Gegenden Deutschlandes im Gebrauche sind. Denn weil nirgends eine Schönheit ohne Vollkommenheit statt hat (S. §. 30); und diese in der Übereinstimmung des Mannigfaltigen bestehet (S. §. 10): so kan keine Redensart, deren Bedeutung im Deutschen dunkel ist, in dieser Absicht unter den Schönheiten der deutschen Sprache einen Platz bekommen. Die besondern Mundarten sind also den Schönheiten der deutschen Sprache nothwendig zuwider. Denn ihre Bedeutung ist nicht allgemein.

§. 16. Hierbey verfallen wir auf die Frage: was man solchergestalt von dem uneigentlichen Ausdrucke, und den so genannten Tropologien zu halten habe? Es ist allerdings an dem, daß keine tropologische Redensart eine Schönheit der deutschen Sprache genannt wer-

werden kan, inſofern Dunkelheit und Unverſtand in derſelben herrſcht. Wenn man aber die Verſchiedenheit des uneigentlichen Ausdrucks in Betrachtung ziehet; und alſo weis, daß man die Verbindung der Sachen, welche dadurch bedeutet werden, entweder bald und ohne Mühe erkennt; oder langſam, und mit vieler Arbeit errathen muß: ſo kan man nicht ſchlechterdings ſagen, daß kein uneigentlicher Ausdruck der Schönheit der deutſchen Sprache gemäß ſey. Wenn ich auf die Schönheit der deutſchen Sprache in Abſicht des mündlichen und ſchriftlichen Ausdrucks kommen werde: ſo wird daſelbſt erhellen, daß man im Schreiben und Reden auf die Beluſtigung der Ohren bedacht ſeyn müſſe. Gedenkt man hierbey an die Redner und Dichter, ſo kan man bereits zum voraus ſehen, wie nöthig dieſe Vergnügung ſey. Wollte man in einer Rede alles in der erſten Bedeutung ausdrücken: ſo würde der Zuhörer entweder zum Schlafen Anlaß bekommen, oder doch in eine höchſtmühſame Aufmerckſamkeit geſetzt werden. Wollte man ein Gedichte verfertigen, und alle Tropologien vermeiden: ſo würde man bey Verſtändigen zur Vergeltung nichts anders, als die Beſchimpfung eines mageren Verſemachers zugewarten haben. Man thut demnach durch den uneigentlichen Ausdruck der Schönheit der deutſchen Sprache keinen Eintrag, wenn man nur dieſe Behutſamkeit in obacht nimmt, daß man die Bedeutung und den Verſtand der Worte nicht zu tief verſteckt.

§. 17. Der wiederſinniſche Ausdruck iſt alſo der Schönheit der deutſchen Sprache ſchnurſtracks zuwider. Eine deutſche Schrift kan demnach nicht vor

schön geachtet werden, insofern sie mit Redensarten erfüllt ist, die ganz übersteiglich sind, und da es nöthig wäre, wenn man ihren Verstand erfahren wollte, daß man die Zauberer um Rath fragte. Exempel hiervon werden häufig in den Werken des berühmten Lohensteins und anderer Gelehrten gefunden, die sich die Schwulst der Italiänischen Schreibart haben einnehmen lassen.

§. 18. Es ist wohl möglich, daß man in einer Schrift keine uneigentliche Wörter antrifft, die einem Deutschen Mühe verursachen, wenn er ihre Bedeutung wissen will. Allein dieses ist noch nicht genug zur Deutlichkeit. Man bedient sich nicht bloß einfacher Wörter: man verbindet sie auch mit einander. Und diese Verbindung kan den Ausdruck wiedersinnisch machen; wenn solche Wörter zusammen kommen, da eins dem andern wiederspricht. Also kommt es sehr abgeschmackt heraus, wenn man dem Witze und der Alberkeit eine Lebensfeder zuschreibt, wenn man den Begierden Segel zueignet, wenn man der göttlichen Vorsehung Speichen andichtet, wenn man die Menschen durch das Rad des Verhängnißes empor heben läßt, wenn man andere bereden will, daß die göttliche Barmherzigkeit unter den bittern Schalen eines scheinbaren Elendes den süssesten Kern unsrer Wohlfahrt verberge. Man wird sich mit noch weit mehrern und ausbündigern Exempeln dieser Art belustigen können, wenn man die Schriften derjenigen durchblättern wird, die hierinn noch den Lohenstein zu übertreffen gesucht.

§. 19. So wenig der wiedersinnische Ausdruck die deutsche Sprache zieret: so wenig kan man auch sol-

ſolches von denjenigen Redensarten behaupten, die entweder durch die Länge der Zeit ganz aus der Gewohnheit und Bekanntſchaft gekommen, oder die man auf eine unverſtändliche Art ſelbſt zuſammengeſetzt. Denn weil ohne Klarheit und Deutlichkeit die Schönheit der deutſchen Sprache nicht beſtehen kan: ſo würde man ohne zureichenden Grund etwas vorbringen, wenn man die benannten Arten zu reden vor Schönheiten erklären wollte.

§. 20. Eine andere Bewandniß hat es, wenn alte Redensarten ſich leicht verſtehen laſſen, und man ſelbige im Reden und Schreiben an eine Stelle ſetzt, wo ihre Bedeutung alſobald offenbar iſt. Desgleichen ſind auch neugemachte Redensarten unverwerflich, wenn es an gewöhnlichen fehlt, und die neuen durch gute Erklärungen und andere Umſtände zur Deutlichkeit gebracht werden. Wollte man die alten und neuen Schriften gegen einander halten, und dabey die Wörterbücher zu Rathe ziehen: ſo würde man in den neuen viele Redensarten antreffen, davon in den alten keine Spur zu finden iſt. Man würde dergeſtalt eine löbliche Mühe auf ſich nehmen, wenn man auf eine Sammlung ſolcher Redensarten bedacht wäre, die erſt in den neuern Zeiten ans Licht getreten, und der alten an Schönheit nichts nachgeben.

§. 21. Je gröſſer demnach die Klarheit und Deutlichkeit iſt, die ſich in den Redensarten eräuget, aus welchen eine Schrift oder Rede beſtehet; je gröſſer iſt auch die Schönheit der Schrift oder Rede, was nemlich die Sprache anbelangt. Aus dieſer Klarheit und Deutlichkeit läßt ſich demnach urtheilen, ob ſich der Urheber einer Schrift oder Rede um die Schönheit

der

der deutschen Sprache beworben. Will man also zeigen, wie weit man es in der Schönheit der deutschen Sprache gebracht: so rede und schreibe man klar und deutlich.

§. 22. Aus dem, was ich bisher vorgetragen, erscheint also zwar so viel, daß man weis, wer die Schönheit der deutschen Sprache in acht genommen: Allein man hat noch nicht gewiesen, wie hoch die Schönheit der deutschen Sprache selbst gestiegen. Und diese Untersuchung ist sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen. Denn weil man die Schönheit einer Sprache, und die Grösse derselben nicht anders als aus dem Reden und Schreiben erkennen kan: so fragt man, ob man jemals alle Worte und Redensarten gehört oder gelesen? Wollte iemand mit Ja darauf antworten: so müste er ein Verzeichniß davon aufweisen. Man versuche es, und höre ein Jahr lang die besten Redner in den verschiedenen Theilen Deutschlandes an; man lese die vornehmsten Schriften, die man in Deutscher Sprache hat; man suche aufs fleißigste in den Deutschen Wörterbüchern nach: so wird man gestehen müssen, daß man die Anzahl der Schönheiten, die in der deutschen Sprache aus der Klarheit und Deutlichkeit ihrer Wörter und Redensarten entstehen, nicht bestimmen könne. Aber so viel wird man durch diese Bemühung herausbringen, daß man versichert ist, daß sich die Menge der Schönheiten, die man in der deutschen Sprache antrifft, sehr weit erstrecke. Man sieht auch zugleich, daß man diese Menge nicht besser entdecken, und der Welt vor Augen legen könnte, als wenn man ein recht vollständiges deutsches Wörterbuch ans Licht stellte.

§. 23. Daß aber unſre Sprache andern nicht weichen dürfe, kan man abſonderlich aus den Überſetzungen abnehmen, die von Gelehrten gemacht worden, welche die deutſche Sprache ſammt der, aus welcher ſie überſetzt, in ihrer Gewalt haben. Denn dergleichen Überſetzungen ſind überzeugende Exempel, daß ſich unſre Sprache ſo wohl als andere zu einem klaren und deutlichen Ausdrucke ſchicke.

§. 24. Will man wiſſen, woher die zuſammengeſetzten Schönheiten der deutſchen Sprache in Abſicht auf ihrer Bedeutung erwachſen: ſo wird ſolches klar, wenn man erwegt, daß das Zuſammengeſetzte aus der Vielheit des Einfachen gezeugt wird. Und alſo ſind die einfachen Wörter der Deutſchen Sprache der erſte Grundzeug ihrer zuſammengeſetzten Schönheiten. Man hat aber hiebey mit Fleiß auf die unterſchiedne Beſchaffenheit dieſer einfachen Wörter zu ſehen. Denn man kan mit Beſtande der Wahrheit nicht ſagen, daß eine iede Verbindung einfacher Dinge etwas ſchönes verurſache. Man weis gar wohl, daß nur das ſchön iſt, was in einer Vollkommenheit beſtehet (ſ. §. 30.) Man weis, daß kein Ding vollkommen iſt, als nur dasjenige, in welchem das mannigfaltige zuſammen ſtimmt (ſ. §. 10.) Wenn demnach Redensarten und Sätze in der Deutſchen Sprache ſchön ſeyn ſollen: ſo müſſen ſie aus Wörtern zuſammengeſetzt werden, die in ihrer Bedeutung einander nicht zuwieder ſeyn.

§. 25. Auf ſolche Weiſe wird offenbar, wie viel daran gelegen ſey, daß man die Bedeutung eines jeden Worts ins beſondere wohl inne habe. Denn

wenn

wem diese Erkenntniß fehlt, der ist niemals versichert, ob er in der Verknüpfung der Wörter nach der Pflicht gehandelt, welche die Schönheit der deutschen Sprache von ihm heischt.

§. 26. Weil aber hierzu nicht genug ist, daß man vor sich den Verstand eines jeden Worts weis; sondern daß auch andere wissen, wie es verstanden werden solle: so wird man aufs neue überführt, wie nöthig es sey, daß man sich solcher Wörter bediene, die in ganz Deutschland bekannt sind, und sie auch in dem Verstande gebrauche, in welchem sie alle Deutsche zu nehmen pflegen; daß man also weder solche Wörter in seine Schriften einfliessen lassen solle, die nur in einer oder etlichen Provinzen im Schwange sind; noch auch die gewöhnliche Bedeutung der Wörter verlassen, und sie nach seinem Eigensinne in eine unbekannte setzen dürfe. Und damit man sich hiernach desto richtiger verhalten könne: so ist abermals nöthig, daß man im Falle eines Zweifels ein Wörterbuch nachzuschlagen habe, in welchem die allgemeinen und Nationalwörter mit Behutsamkeit voneinander unterschieden worden. Dergestalt machen sich Sprachgelehrte um unsere Muttersprache sehr verdient, wenn sie auf solche Wörterbücher Fleiß anwenden, und in denselben auf diesen Unterschied bedacht seyn.

§. 27. Wenn demnach Redensarten und Sätzen nichts mangeln soll, wodurch sie zu zusammengesetzten Schönheiten werden: so ist dieses, was zur Zeit von der Verbindung der einfachen Wörter gesagt worden, hierzu noch nicht hinlänglich. Man hat hiernechst die acht Hauptarten der Wörter, ihre Eintheilungen,

lungen, die Grade, die Geſchlechter, die Perſonen, die ſo genannten Modos und Numeros zu bedenken: und muß den Regeln folgen, die man von ihnen mit gutem Grunde gemacht. Denn wenn man hierwieder verſtößt: ſo iſt gewiß, daß man auch die Schönheit der deutſchen Sprache verletzt. Es fällt zu weitläuftig, dieſe Regeln hier anzuführen: indem ich einen groſſen Theil der Grammatik herſchreiben müſte. Es iſt aber auch klar, daß ich in den ietzigen Sätzen den Grund gelegt, auf welchem die Richtigkeit gedachter grammatiſchen Regeln beruhet. Und wenn ich mir die Mühe geben wollte, ſelbige aus dem, was die Schönheit der deutſchen Sprache haben will, herzuleiten: ſo wollte ich mir die ſichre Hoffnung machen, daß ich mich in meinem Vorhaben nicht betrügen würde.

§. 28. Eben dieſe Regeln, wenn ſie einen zureichenden Grund haben, legen ein Zeugniß ab, daß eine Sprache ſchön ſey. Denn es kan keine Schönheit ohne Regeln ſeyn (ſ. §. 28). Wenn demnach in der deutſchen Sprache Sachen angetroffen werden, die mit den Regeln ihrer Schönheit ſtreiten: ſo hat ſie an der Schönheit einen Mangel (ſ. §. 39).

§. 29. Damit ich nicht nur von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Regeln rede; von den Regeln ſelbſt aber keine nahmhaft mache: ſo will ich zum Beſchluſſe der ietzigen Betrachtung diejenigen herſetzen, in denen ſich alle übrige Regeln gründen, die in einer deutſchen Sprachkunſt vorkommen können; inſofern man nemlich bloß die Bedeutung der deutſchen Wörter und Redensarten vor Augen hat. Ein jedes einfaches Wort ſoll klar

und

und verständlich seyn. Man soll im reden und schreiben allgemeine Wörter gebrauchen, die in ganz Deutschland bey denen, welche die Sprache verstehen, bekannt und gewöhnlich sind. Man soll in den Redensarten und Sätzen solche Wörter mit einander verbinden, die sich der Bedeutung nach zusammen schicken. Man soll daher alle Worte, deren Verstand ein verständiger Leser und Zuhörer nicht wissen kan; alle Redensarten, die nur in gewissen Provinzen gebräuchlich sind; alle Verknüpfungen der Wörter, die sich ihrer Bedeutung nach nicht zusammen schicken, auf das sorgfältigste vermeiden. Die Wahrheit dieser Regeln ist bereits in den obigen Absätzen bewiesen worden. Denn man weis, daß auf diese Art zwischen den Wörtern, Redensarten und Gedanken eine Übereinstimmung ist. Man weis, daß diese das Wesen der Vollkommenheit ausmacht (s. §. 10). Man weis endlich, daß die Vollkommenheit eben das ist, was man Schönheit nennt (s. §. 38).

§. 30. Ich gaube gar gerne, daß man begierig seyn dürfte, die Schönheit der deutschen Sprache etwas merklicher zu empfinden. Man wird sagen, daß man hieraus ihre Grösse noch nicht wahrnehme. Aber man muß sich bescheiden, daß die deutsche Sprache ein einzelnes Ding ist, welches man durch die eigne Erfahrung am besten und weitläuftigsten betrachten kan. Man muß aber auch dieses nicht vergessen, daß man von der Schönheit eines einzelnen Dinges nicht richtig urtheilen könne, wenn man nicht versteht, was überhaupt dazu gehöret.

III.

Abhandlung von den Vortheilen, so die deutsche Sprache haben würde, wenn man den Unterscheid der deutschen Wörter im Absehen auf ihre Bedeutung untersuchte.

DAß die deutsche Sprache vor vielen andern Mundarten schwer zu erlernen sey, pflegt man uns daher zu beweisen, weil sie überaus weitläuftig und wortreich sey. Man kan meines Erachtens beydes zu geben, ohne der Schönheit der Sprache zu nahe zu treten; ja man kan aus dem letztern nicht wenig Vortheil vor unsere Mundart ziehen. Ein schöner Vorrath von Worten und Redensarten ist ein grosser Vorzug, wenn man seine Gedanken verschieden; aber auch so ausdrucken kan, daß man den Leser oder Zuhörer nicht mit gleichgültigen und einerley bedeutenden Worten aufhalten oder wohl gar verdrüßlich machen darf.

Doch vielleicht sehe ich die Klage über diese Art der Schwierigkeit bey der deutschen Sprache auf einer gar zu vortheilhaften Seite an. Diejenigen, welche diese Klage führen, scheinen ganz etwas anders heraus zu ziehen, als ich heraus gebracht habe. Und so viel man muthmassen kan, so wollen sie durch die angeführte Beschwerde über unsere Sprache zu verstehen geben, daß man in derselben mit vielen Worten wenig sage. Allein dieser Beschuldigung kan ich nicht Beyfall geben. Oft scheinen einige Worte und Redensarten einer Sprache einerley zu sagen, die

die doch bey genauer Untersuchung unterschiedene Begriffe haben. Mir dünkt, dieses treffe bey der deutschen Sprache ebenfalls ein. Wir haben viele Worte, welche dem ersten Anblicke nach gleichgültig zu seyn scheinen. Doch zeigt eine kleine Aufmerksamkeit, daß ein jedes Wort seine bestimmte und abgesonderte Bedeutung bekommen habe. Weil aber nicht ein jeder dieses wahrzunehmen geschickt ist, so ist es sehr vortheilhaftig, wenn man solche Wörter zusammen lieset, untersuchet, und andern Anleitung giebet, wie sie dieselben unterscheiden müssen. Und ich habe mir vorgesetzt, zu beweisen, wie nützlich diese Bemühung so wohl in Ansehung der Sprache selbst, als auch anderer Umstände wegen seyn dürfte, wenn man dieselbe entweder besonders oder in einem deutschen Wörter-Buche zu unternehmen Gelegenheit suchen würde.

Diese Art der Arbeit, die ich bey der deutschen Sprache vor nützlich halte, hat man schon längst ihres besondern Nutzens halber bey andern Mundarten verrichtet. Und die Schriften, so wir noch davon besitzen, sind überaus bequem, die so genannten todten Sprachen recht zu verstehen, und sie nach dem Geschmacke der besten Meister zierlich zu reden und zu schreiben. Bey der lateinischen Sprache haben viele diese Mühe über sich genommen. Sie haben dem Misbrauche vorkommen wollen, da viele in einer Sprache, die sie doch nicht erfunden haben, nach eigenem Gefallen die Bedeutungen der Wörter zu ändern sich unterstehen. Ausonius Popma, den Heckelius mit neuen Zusätzen vermehret hat, ist einer, dessen Buch jedermann bekannt ist, wenn ihm auch

die andern Scribenten von dieser Gattung nicht zu Gesichte gekommen seyn sollten. In der Griechischen Sprache fehlet es ebenfalls nicht an Schriften, darinne von dieser Sache gehandelt wird. Des Ammonii Arbeit haben wir noch in Händen. Und obwohl einige nicht wenig daran auszusetzen gefunden, so haben sie doch der Sache selbst ihren Nutzen nicht gänzlich abgesprochen; wie denn auch die Scholiasten oder diejenigen, welche über die alten Griechen Erklärungen geschrieben haben, hierinne nicht nachläßig gewesen sind. Was die Hebräische Sprache betrifft, so scheinet diese Arbeit nicht so nöthig zu seyn. Die Schriften in dieser Sprache sind nicht häufig, sondern was noch gutes zu finden ist, wird lediglich in den Büchern des alten Testaments eingeschlossen behalten. Doch hat man auch hiebey einigen Fleiß sehen lassen, der deswegen nicht zu mißbilligen ist, weil in dieser Sprache, ob sie schon nicht alzu reich von Wörtern ist, dem ungeachtet nicht selten etliche Wörter gebraucht werden, die der Bedeutung nach sorgfältig zu unterscheiden sind, wenn man die Bücher der heiligen Schrift wohl verstehen will. So nützlich uns demnach diese Arbeit in Ansehung der angeführten Mundarten ist, die wir noch täglich brauchen, so wenig wird sie uns bey der Sprache undienlich seyn, die uns von andern Völkern unterscheidet, und in welcher wir unsere Gedanken entdecken müssen. Ich hoffe dieses deutlich zu zeigen, wenn ich zuvor von der Sache selbst werde geredet und gewiesen haben, wie man meines Erachtens bey der Untersuchung verfahren müsse.

Die Arten des Unterscheides, in welchem gewisse

Wörter

Wörter in der deutschen Sprache stehen, sind nicht einerley. Zuweilen ist ein Unterscheid bloß in den Wörtern, die gegen einander gehalten werden, anzutreffen. Zuweilen aber äussert er sich in der Zusammensetzung oder in ganzen Redensarten. Den Unterscheid in Ansehung der Zusammensetzung kan man auch nicht auf einerley Weise erkennen. Man muß bey einigen aus dem Casu oder Falle, den sie ordentlich bey sich haben, die verschiedene Bedeutung nehmen. Z. E. So hat das Hauptwort **nachsetzen**, in der Zusammenfügung eine gedoppelte und unterschiedene Bedeutung. **Einem** nachsetzen heißt so viel als einen einhohlen wollen. Hingegen **einen** nachsetzen, deutet auf die Ordnung, in welcher eine Person oder Sache gestellet wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Worte: **nachstellen**. Wenn man spricht: **einem** nachstellen, so will man sagen: man suche einen heimlich zu fangen. Aber **einen** nachstellen hat die Bedeutung, welche das Wort **nachsetzen** in eben diesem Falle zu haben pflegt.

Zuweilen entdeckt so gar der Ton den Unterscheid der Bedeutungen, die der Gebrauch gewissen Wörtern beygeleget hat. Z. E. Wenn man **übersetzen** sagt, so ist es eben so viel als über einen Fluß u. s. w. gehen. Lautet es aber **übersetzen**, so bedeutet es so viel als etwas aus einer Sprache in die andere bringen.

Noch andere haben verschiedene Bedeutungen nach den unterschiedlichen Stellen, die sie bey einem Satze erhalten. So giebt es Beywörter, die als einzelne Wörter verschiedene Bedeutungen haben.

Z. E. Wenn man sagt: es ist nicht schlechterdings wahr; und: es ist schlechterdings nicht wahr. Dieses spricht einer Rede alle Wahrheit ab. Jenes aber will so viel sagen: es sey nicht gänzlich wahr, auch nicht gänzlich falsch, oder es sey nur unter gewissen Bedingungen wahr, aber unter andern Umständen falsch.

Allein von diesen Gattungen ist hier nicht vornehmlich die Rede. Meine Absicht ist vielmehr von solchen Wörtern zu handeln, welche fast überein klingen, aber entweder in Ansehung des Grades der Bedeutung, oder auf andere Weise unterschieden sind. Ich werde einige Nenn- und Hauptwörter anführen, welche aber nur als eine kleine Probe oder als ein schlechter Versuch angesehen werden sollen. Es ist mir nicht unbekannt, daß es fast nöthig gewesen wäre, Stellen aus unsern Scribenten anzuführen, dadurch man den angegebenen Unterscheid hätte rechtfertigen können. Allein ich habe Ursachen, warum es nicht geschehen ist. Einmal fehlet es uns fast an solchen Bücherschreibern, die sorgfältig alle Begriffe untersuchet und nach derselben ihre Schreibart eingerichtet hätten. Hiernächst habe ich, damit ich mich der angeführten Arbeit vorietzo entschütten möchte, nur einige bekannte Wörter angeführet. Bey Untersuchung der übrigen Wörter dürfte es vielleicht nothwendiger seyn, aus guten Scribenten, nach Art derer, so in andern Sprachen diese Arbeit unternommen haben, den angegebenen Unterscheid zu beweisen. Was die Wörter selbst betrifft, so sollen folgende zum Exempel dienen. Z. E.

Beden-

Bedenken muß etwas ein Weiser; **überdenken**: **nachdenken** muß ein Gelehrter.

Besorgen das nothwendige soll ein kluger und fleißiger Mann; **versorgen** muß ein Vater.

Auflehnen ist das Werk eines Rebellen; **aufrichten** kan man (proprie) das, was darnieder lieget; (improprie) **richtet** man einen **auf**, wenn man ihn tröstet. (*)

Aufbauen kan man ein Haus; **verbauen** kan man es durch ein entgegengesetztes.

Verdorren müssen allerley Arten der Dinge: Allein eine Blume **verwelckt**: und Wasser oder andere Feuchtigkeiten **vertrocknen**.

Aufheben soll man, was liegt; **erheben** soll man einen, der werth ist, daß er zu Ehren gebracht werde.

Schreiben heißt etwas vermöge der Feder aufs Papier bringen: **Aufschreiben** muß man, was man nicht vergessen will: **Beschreiben** muß ein Weltweiser die Eigenschafften der Dinge

(*) So wohl auflehnen als aufrichten (im letzten Verstande) hat eine tropische Bedeutung. Allein die Begriffe dieser Wörter, wenn sie figürlich gebraucht werden, sind so wohl unterschieden, als wenn sie ihre eigentliche Bedeutung bekommen. Lehn davon auflehnen herstammt, bedeutet zwar, daß z. E. ein Holz oder eine Säule nicht mehr liegt, aber auch nicht gerade stehet. Aufrichten aber bedeutet, daß eine Sache gerade stehet. Wenn man nachdenkt, so wird man finden, daß die Figürl. Bedeutung sowohl des auflehnens als aufrichtens allerdings Grund habe, und die Ähnlichkeit gar schön heraus gebracht werden könne.

Dinge: Nachschreiben kan man, was der andere vorsagt, oder vorgeschrieben (proprie) hat.

Aufsteigen kan man in die Höhe; aber aus dem Bette oder vom Tische pflegt man aufzustehen.

Abbilden. Vorbilden. Einbilden.

Behalten. Erhalten. Aufhalten. u. s. f.

Nachfolgende sind Exempel solcher Hauptwörter, welche nach den Graden der Bedeutung unterschieden sind. Z. E.

Ersuchen. Bitten. Flehen.

Erschrecken. Sich ängstigen. Zittern. Zagen.

Bewegt: geführt: getrieben: hingerissen werden.

Zornig seyn: rasen: wüten: schäumen u. s. w.

Von den Nennwörtern habe ich überhapt folgende anführen wollen.

Ein Ohngötter (*) hat gar keinen Gott; ein Abgötter hat einen falschen Gott.

Mein Gegner ist, der mit mir in dieser oder jener Sache nicht einig ist: mein Wiedersacher, der mich allenthalben zu hindern sucht: mein Feind, der einen öffentlichen Haß gegen mich bezeigt.

Ein-

(*) Dieß Wort ist heut zu Tage schon gebräuchlich. Es kan auch keines gefunden werden, welches das Griechische: ἄθεος besser ausdruckt, und, so zu sagen, dem Buchstaben nach verdeutscht. Wie ich denn glaube, daß die Griechische Sprache vieles mit der Deutschen gemein habe, und daß diese durch die Uebersetzungen der alten Griechen sehre erweitert werden könne. Conf. Gr. Schmidii Hypom. p. 40.

Einbildung kan man von Dingen haben, die falsch sind; Meynung von Dingen, die noch nicht gewiß sind; Wissenschaft von gründlich bewiesenen Sachen.

Neigung. Liebe. Trieb.

Weisheit. Klugheit. Verschlagenheit. Verstand. Witz. Trieb. Tiefsinnigkeit.

Zorn, Wüten. Rasern.

Anruffung. Gebet. Seufzer.

Einfalt. Thorheit. Narrheit. Unbesonnenheit. Aberwitz.

Ergötzung. Freude. Frolocken. Jauchzen.

Gutheit. Gutwilligkeit (im Herzen). Mildigkeit (im Werk) u. s. f.

Es braucht wenig Mühe zu begreifen, daß man bey Untersuchung dieser Sache auf den Gebrauch sehen, und denselben als den Grund ansehen müsse, nach welchem man die Sache zu entscheiden habe. So gewiß dieses ist, so viele Schwierigkeiten äussern sich dabey. Nicht alle verstehen einerley, wenn sie von dem Gebrauch in der Sprache reden. Einige thun der Sache zuviel, wenn sie alles bloß deswegen annehmen und rechtfertigen, weil es von diesem oder jenem gebraucht worden. Andere fehlen hingegen, wenn sie gar nicht auf den Gebrauch acht haben, sondern alles nach den Grund-Ursachen beurtheilen wollen. Diese irren deswegen, weil in allen Sprachen Wörter gefunden werden, die keine andere Ursachen haben, als den Wilkühr der Vorfahren, und die beständige Gewohnheit der Nachkommen. Jener ihr Irrthum aber fällt dadurch über den Haufen, wenn

man

man darthut, daß viele Sachen, welche allerdings aus der Aehnlichkeit der Sprache ausgemacht werden können, durch den Gebrauch oft verderbet werden. Man muß daher dem Gebrauch weder zu viel noch zu wenig trauen, d. i. man muß nicht schlechterdings alles auf die Gewohnheit ankommen lassen; aber auch nicht alles auf philosophische Gründe setzen wollen. Man thut am besten, wenn man den Gebrauch bey verständigen Leuten (*) und in den Schriften derer sucht, welche sich der Reinigkeit ihrer Muttersprache befleißigen. Und bey gegenwärtiger Arbeit muß man Bücher von allerhand Art aufschlagen, damit man daraus erweisen könne, daß gewisse Wörter auch bey den besten Scribenten unterschieden werden. So haben es die gemacht, welche bey der Griechischen und Lateinischen Sprache diese Art der Untersuchung angestellt haben, deren Beyspiel man folgen muß, wenn man auch unsere Deutsche Sprache in ihrer Schönheit und Vollkommenheit den Nachkommen liefern will.

Soll aber die Gültigkeit dieses oder jenes Ausdrucks aus den Scribenten bewiesen werden, so werden die Deutschen vornehmlich sorgen müssen, daß sie ihren Landsleuten Bücher in die Hände bringen, darinne man auf die Bedeutungen, die einem jeden Worte eigen sind, genau gesehen habe, damit sich diese nicht blinden Leitern anvertrauen müssen, und folglich ihre Sprache in ihrer Schönheit nicht sehen können. Diese Bemühung unserer Gelehrten stelle ich mir um so viel nöthiger

(*) Quintil. L. I. c. XI. zu Ende sagt: consuetudinem sermonis vocabo consensum eruditorum; sicut vivendi, consensum bonorum.

nöthiger vor, je geneigter ich bin zu glauben, daß man die deutsche Sprache, was den Anfang ihrer Verbesserung betrifft, mehr durch gut geschriebene Bücher als durch die Sprach-Kunst ins aufnehmen bringen könne. Unsere Landsleute werden aus den Büchern von der Sprachkunst wenig gebessert. Und wenn solche Schriften in deutscher Sprache abgefaßt werden, so ist der Nutzen bey den Ausländern ebenfals schlecht. Denn wenn fremde Nationen zur deutschen Sprache angeführet werden sollen, so muß es in der Sprache geschehen, welche ein solches Volk von andern unterscheidet; man wollte denn eben so wunderlich handeln, als diejenigen in Schulen thun, oder vielmehr thun müssen, welche die zarten Knaben aus lateinischen Grammatiken im Latein unterrichten, da doch ein jeder lachen würde, wenn man einem Anfänger im Hebräischen und Griechischen aus Griechischen und Hebräischen Grammaticken den Weg zu diesen Sprachen weisen wollte. Da man aber die Sprache erst recht putzen und auszieren muß, ehe sie fremden Nationen unter das Gesichte treten darf, so ist meines Erachtens die Nothwendigkeit der angezogenen Bemühung unserer Deutschen unläugbar.

Vielleicht finde ich Beyfall, wenn ich sage, daß die Uebersetzungen bey dieser Untersuchung gute Dienste thun können. Das schlimme Urtheil gewisser Leute von den Uebersetzungen, die wir heute zu Tage häufiger, als jemals, haben, ist mir nicht unbekannt. Ich glaube aber auch, daß man demselben nicht wenig entgegen setzen könnte, wenn es nöthig wäre, und nicht jedermann ohne Mühe wahrnehmen könnte, daß gewisse ungegründete Vorurtheile das meiste bey dieser

Sache

Sache zu thun hätten. Ich will nicht des Vortheils gedenken, daß man auf solche Art seinen Landsleuten Schriften in die Hände giebt, welche ausser dem den meisten unbekannt geblieben wären. Ich will nur sagen, daß die Sprache selbst vielen Vortheil davon haben kan. Ein Uebersetzer bemühet sich rein zu schreiben, weil man heute zu Tage nicht mehr den alten Ubelstand in unserer Sprache leiden kan. Und ob man schon in den heutigen Uebersetzungen einige Fehler finden möchte, so muß man ein klein Ubel leiden; zumahl eine Uebersetzung nach dem vollkommensten Begriffe unmöglich ist, wie ich zu einer andern Zeit darthun werde. Genung, daß man sich heute zu Tage mehr Mühe giebt, als etwan vor Zeiten geschehen seyn mag. Man kan demnach auch bey gegenwärtiger Untersuchung nebst andern Schriften die Uebersetzungen zu rathe ziehen.

Weil aber auch die fehlen können, welche sonst das Lob einer zierlichen Schreibart haben, so muß man nicht zufrieden seyn, daß dieser oder jener einige Redensarten braucht, sondern man muß auch die Aehnlichkeit der Sprache selbst zu rathe ziehen. Ich könnte von dieser Sache mehr sagen, wenn es nicht nöthiger wäre, von den Quellen dieser Untersuchung auf die Eigenschaften derselben zu kommen, und zu zeigen, wie man die Untersuchung selbst anstellen müsse, wenn man der Sprache diejenigen Vortheile schaffen will, davon unten Meldung geschehen soll.

Das Hauptwerk bestehet darinne, daß man die Begriffe deutlich aus einander setzt, welche unter solchen Wörtern sind, damit ihr Unterschied, in welchen sie der Bedeutung nach stehen, klar vor Augen geleget

werde.

werde. Die Worte sind Zeichen der Gedanken. Sind die Gedanken unterschieden, so können die Zeichen derselben nicht vor gleichgültig gehalten werden. Demnach ist klar, daß man den Unterscheid der Wörter nicht anders beweisen könne, als wenn man bey einem jeden diejenige Bedeutung bemerket, welche ihm durch die Gewohnheit und den Gebrauch sind beygeleget worden, und dadurch man es von einem andern unterscheidet. Hierbey aber muß man die Grade der Bedeutung anzumerken nicht vergessen. Gewisse Wörter scheinen einander ganz ähnlich zu seyn. Und insgemein werden sie im reden und schreiben vor einerley gehalten. Allein eine kleine Aufmerksamkeit zeiget, daß sie wenigstens in so weit von einander unterschieden sind, weil in einem mehr als in andern gesaget wird. Z. E. Bitten, flehen. Zorn, Raserey, Unbesonnenheit, Tollheit. u. s. f. Insgemein glaubt man, daß man den Unterschied leicht wahrnehmen könne. Da es aber von den wenigsten geschieht, so ist nöthig, Anleitung zu geben, daß ein jeder sich darnach richten und mit Verstande von einer Sache reden und schreiben lerne.

Der Vortheil, den die Sprache selbst davon haben kan, ist mehr als von einer Art. Man wird aus einer solchen fleißigen und gegründeten Untersuchung gar leicht erkennen, daß unsere Mundart keinesweges an Worten und Redensarten Mangel habe, durch welche man seine Gedanken auf mancherley Art, doch deutlich und nachdrücklich entdecken könne. Eine kleine Aufmerksamkeit wird zugleich einen jeden gar bald überführen, daß es in der Deutschen Sprache nicht gleich viel sey, welche Redensart oder welches

Wort man wähle, sondern daß man sich nach den bestimmten Bedeutungen richten müsse, welche diesen oder jenen Ausdruck von einem andern unterscheidet. Untersuchet man auf obige Art den Unterschied ähnlicher Wörter, so wird man zugleich zwey Stücke heraus bringen, die in Ansehung der Sprache sehr vortheilhaftig sind. Man wird nemlich Gelegenheit haben, die natürlichen und wesentlichen Bedeutungen der Wörter zu entdecken, aber auch nechst dem erweisen können, daß die figürlichen Bedeutungen gewisser Wörter Grund haben. Beydes ist in Ansehung einer Mundart vortrefflich. Jenes ist bey allen Sprachen ein Stück der Schönheit. Dieses aber beweiset, daß man die natürliche Bedeutung nicht ohne Grund geändert. Man siehet, daß der Gebrauch nicht unvernünftig ist, sondern daß man so wohl auf die Sachen, welche zur figürlichen Bedeutung einer Redensart Gelegenheit gegeben, genau acht gehabt, als auch die Sachen selbst viel nachdrücklicher beschrieben habe. Eine solche Untersuchung würde demnach viele Vorurtheile verbiethen, die mancher zum Nachtheil der Deutschen Sprache heget. Mancher würde mehr angenehmes in derselben antreffen, als er sich etwan aus Mangel des nöthigen Nachsinnens eingebildet hat. Und viele würden aufhören unsere Mundart zu beschuldigen, daß sie deßwegen so schwer zu erlernen sey, weil man so wenig gewisse Bedeutungen den Wörtern gegeben habe.

Nechstdem würde man auch auf eine andere Art einen Vortheil schaffen, der eben so wichtig ist; ja der als ein Bewegungs-Grund angesehen werden kan, dergleichen Untersuchung anzustellen, von welcher wir han-

handeln. Man weis, wie gemein die Wortstreite zu seyn pflegen. Der Grund derselben ist mancherley. Zu weilen legt ein Theil der streitenden einem Worte Bedeutungen bey, welche der andere entweder nicht verstehet oder leugnet. Nicht selten aber brauchen beyde Theile solche Worte, welche zwar nach dem Klange einander ganz ähnlich zu seyn scheinen, aber mit welchen in der That solche Begriffe verknüpft werden, welche gar deutlich einen Unterschied zwischen beyden Wörtern anzeigen. Ein jeder redet und schreibet nach dem Begriffe, welchen er mit diesem oder jenem Worte verbunden zu seyn vermeynet; daher müssen sie einander wiedersprechen. Würden durch die allhier angeführte Untersuchung die Bedeutungen der Wörter mehr bestimmt, so würden zugleich die Quellen der Wortstreite verstopfet werden.

Ehe ich schlüsse, muß ich noch eines Vortheils gedenken, den diese Bemühung haben würde. Ich habe oben erinnert, daß man auf die verschiedenen Grade der Bedeutung sehen müsse, welche bey den Wörtern wahrzunehmen sind. Dieses aber hat bey der Schreibart, die man die hohe nennet, vortrefflichen Nutzen. Hohe Sachen müssen mit hohen Worten vorgetragen werden. Worinne aber die Hoheit der Worte und Redensarten bestehe, pflegen diejenigen am wenigsten zu verstehen, welche immer hoch oder vielmehr hochtrabend reden und schreiben wollen. Sie häufen in ihren Schriften lauter schwülstige Redensarten, welche oft ohne Verstand sind. Man würde demnach durch eine solche Bemühung zu der wahrhaftig hohen Schreibart ein vieles beytragen.

Die wahre Hoheit der Wörter beſtehet in ihrer Bedeutung, die ſie entweder durch den Gebrauch oder durch die Zuſammenhaltung mit andern bekommen haben. Es iſt bekannt, daß man bey der hohen Schreibart zuweilen verblümte und figürliche Worte und Redensarten anbringen müſſe. Eigentliche Worte reichen oft nicht zu, gewiſſe erhabene Dinge nach ihrer Natur vorzutragen; daher muß man tropiſche nehmen. So behutſam man hiebey ſeyn muß, wenn der Gebrauch ſolcher Redensarten der Deutlichkeit nicht nachtheilig ſeyn ſoll, ſo unentbehrlich ſind doch ſolche Wörter, wenn man eine Veränderung in der Rede machen will. Aber hiebey wird die Unterſuchung nicht ohne Frucht ſeyn, von welcher ich rede. Man wird überführet werden, daß die figürliche Bedeutung der Redensarten nicht ungegründet iſt. Man wird ſogleich urtheilen können, ob dieſe oder jene Redensart die Sache höher vorſtelle als eine andere. Und man wird alſo dergleichen Worte brauchen, dergleichen erfordert werden, wenn man wahrhaftig hoch reden und ſchreiben will. Vortheils genung, den man haben kan, wenn man den Unterſcheid, in welchem gewiſſe Worte und Redensarten untereinander ſtehen, entweder zugleich in einem deutſchen Wörterbuche bemerken, oder auch beſonders anzeigen wird!

IV.

Das verlustigte Paradeis, aus Johann Miltons, Zeit seiner Blindheit in Englischer Sprache abgefaßtem unvergleichlichen Gedichte, in unser gemein Deutsch übergetragen und verleget durch E. G. V. B. Zerbst 1682. in 8.

Es ist fast zwanzig Jahren in Engelland, und seit kurzer Zeit auch diesseit des Meeres so viel von Miltons verlohrnem Paradiese gemacht, geredet und geschrieben worden, daß wir es der Mühe werth halten, auch unsern Lesern einen Begriff von diesem berühmten Gedichte zu machen, welches die Ehre verdienet hat, so wohl als das befreyte Jerusalem des Tasso, einer Ilias und Aeneis an die Seite gesetzt zu werden. Es giebt uns dazu die deutsche Uebersetzung desselben Gelegenheit, die bereits vor funfzig Jahren in Zerbst heraus gekommen, als dieses Gedichte selbst in Engelland noch neu war. Allein wie Milton unter seinen Landsleuten nicht das Glück gehabt, bey seinem Leben vor einen andern Homer angesehen zu werden: Also hat es ihm auch in Deutschland nicht gelingen wollen, in seiner veränderten Gestalt viel Beyfall zu finden. Dort haben Mylord Sommers und sonderlich Addison vermittelst des Spectators ihn nach langer Zeit wieder aus dem Staube hervorgesucht: Hier aber müssen wir diese sehr seltene Uebersetzung aus der Vergessenheit retten, darinne sie sonst vielleicht gar umkommen möchte. Doch ehe wir von dieser reden, müssen wir erst das Original in etwas kennen lernen.

Der Verfasser des Gedichtes, ist vermöge der Lebensbeschreibung, so bey der neuen Englischen Auflage von 1730. befindlich ist, im Jahr 1608 in London gebohren. Sein Vater hieß gleichfalls Johann Milton, und war wegen seines Abfalls von der Römisch-Catholischen Religion, von seinen Eltern enterbet worden; daher er sich durch seinen eigenen Fleiß als ein Notarius kümmerlich genug ernähren muste. Nebst einer Tochter Anna, und einem andern Sohne, Christoph, hatte er auch diesen Sohn, den er wegen seiner frühzeitigen Fähigkeit nicht nur sehr liebete, sondern auch selbst in der ersten Jugend aufs fleißigste unterwies. Der grosse Eifer des jungen Menschen machte, daß er ihn schon in seinem zwölften Jahre in die Pauls-Schule zu London, und bald darauf, als er kaum 15 Jahr alt war, in das Collegium zu Cambridge auf die Academie brachte. Hier blieb er bis er Magister der freyen Künste ward, verließ hernach im 23 Jahre die hohe Schule und kam zu seinem Vater zurücke, woselbst er seine Wissenschaft mit unermüdetem Fleiße noch höher zu treiben bemühet war.

Als seine Mutter starb, gieng er in die Fremde. Er war dreyßig Jahr alt als er durch Frankreich, und Italien reisete, in Paris mit dem Grotius, in Rom, Genua und Florenz mit andern gelehrten Männern seiner Zeit Bekanntschaft machte, die ihm auch öffentliche Proben ihrer Hochachtung gaben, wie wir selbige vor der Sammlung seiner Lateinischen Gedichte finden. Darunter war nun auch der **Marquis Manso von Villa**, ein grosser Patron des Tasso, der ihn in seinem befreyten Jerusalem gelobet hatte: Und es ist wahrscheinlich, daß Milton hier den ersten

Einfall

Einfall bekommen, ein Englisches Helden-Gedicht zu verfertigen. Aus einigen lateinischen Versen erhellet auch, daß er sich den alten Brittischen König Arthur zu seinem Helden ausersehen gehabt, der aber gleichwohl dieser Ehre nachmals nicht werth geachtet worden.

Indessen waren die Bürgerlichen Kriege in Engelland angegangen. Milton kam nach zweyjährigen Reisen zurücke, und verheyrathete sich 1643, mit eines begüterten und ansehnlichen Mannes Tochter, von der er sich aber nach Verlauf eines einzigen Monaths wieder verlassen sahe. Die Ursache war die Ungleichheit in Meynungen die der Schwiegervater und Schwiegersohn in Religions-Sachen hatten; und welche diesen letztern bewogen, daß er die Feder ergriff unterschiedliche Tractate, theils von der Lehre theils von der Kirchen-Disciplin, sonderlich von der Ehescheidung zu verfertigen. Er war eben im Begriffe sich mit einem andern sehr geistreichen und schönen Frauenzimmer von neuem zu verehlichen; als seine erste Ehgattin, bey einem Besuche eines seiner Anverwandten, ihm einen Fußfall that, und um Vergebung bat. Eine solche unvermuthete Begebenheit rührete ihn sehr, und auf Vorspruch seiner gegenwärtigen Freunde, opferte er alle seine Rache ihren Thränen auf; hat auch nachmals weder ihr, noch ihrem Vater und ihren Brüdern, ob sie gleich auf einer andern Parthey waren, jemals einigen Zorn blicken lassen: sondern als sie ganz ins Elend geriethen, hat er sie selbst in seinem Hause aufgenommen, und durch sein Vermögen bey der siegenden Parthey, wieder in guten Stand gesetzet.

Wir übergehen hier den Ruhm den er sich durch seine Streitschriften in Religions- und Regiments-Sachen erworben, und gedenken nur, wie er sich so sehr in Cromwells Gnade gesetzet, daß er ihn zu seinem und des Parlaments Lateinischen Secretär bestellet, welche Stelle er auch bis an die Regierung Carls des II. beständig bekleidet hat. Seine Ehegattin starb ihm gegen sein funfzigstes Jahr im Kindbette, und er selbst ward bald darauf durch die Gutta serena, die allmählich immer zunahm, auf beyden Augen stockblind. Er heyrathete dem ungeachtet zum andernmale, verlohr aber auch diese Gattin auf eben die Art in ihrem ersten Kindbette.

Sobald Carl der II. zur Regierung kam, und die Cromwellische Parthey also weichen muste, lebte Milton so lange in gröster Stille, bis die Königliche Amnestie oder Vergessenheit alles vorgegangenen bekannt gemacht, und er, nebst andern von seiner vormaligen Parthey, sich nur zu Aemtern und Ehrenstellen unfähig gemacht sahe. Aber seine besondre Gaben machten, daß er ungeachtet seiner besondern Grundsätze in Politischen Sachen, die gar zu sehr vor die Freyheit des Volkes stritten, dennoch Pardon erhielte, und sich eines gnädigen Hofes erfreuen konnte. Er schritt um diese Zeit zur dritten Ehe, und heyrathete, nach der Wahl eines seiner guten Freunde ein Frauenzimmer, von der er keine Erben bekam. Drey Töchter von seiner ersten Ehgattin waren indessen am Leben, davon die beyden ältesten ihm in seinem Studiren sehr behülflich waren. Denn sie waren so geschickt, daß sie ihrem blinden Vater, Lateinische, Griechische und Hebräische Bücher vorlesen konnten, ob sie gleich nichts davon verstunden. Vor

Vor zwanzig Jahren bereits hatte er mancherley Gedichte verfertiget, die ihn schon bey seiner Nation unsterblich hätten machen können. Allein der alte Vorsatz ein Helden-Gedichte zu schreiben, lag ihm noch immer im Sinne; und davon konnte ihn weder das Unglück, noch sein Alter nebst den Schwachheiten desselben abhalten. Der Fall Adams war von ihm vorlängst zu einem Trauerspiele ausersehen, welches er nach den Mustern des Alterthums ausarbeiten wollte. Es ist aber gewiß, daß er seine Meynung geändert habe, indem er nach geendigten Streitigkeiten mit dem Salmasius und Morus wirklich ein Heldal den Gedichte davon zu verfertigen angefangen. Dieses ist ihm nun so gelungen, daß alle nach ihm kommende englische Poeten dasselbe bewundert, und seine geistreiche Schreibart zwar nachzuahmen gesucht, doch selbst gestanden haben, daß sie selbige nicht erreichen könnten. Gleichwohl, da er die zum Drucke fertige Abschrift einem Verleger überließ, merket man an, als eine Würkung der Vorurtheile, die man wider seine Person gefaßt, an, daß er nicht mehr als 15 Pfund Sterlings, das ist etwa 70 bis 80 Thlr. unsers Geldes davor bekommen können.

Er war sechzig Jahr alt, als er dieses grosse Gedichte zu Stande gebracht, und ob er wohl nach der Zeit noch ein Trauerspiel, ingleichen das wieder gewonnene Paradies schrieb: So war doch dieses letztere sonderlich so schlecht, daß der Verfasser darinnen sich selbst nicht mehr ähnlich sahe; welcher gleichwohl aus besondrer Schwachheit der allmählich abnehmenden Gemüthskräfte, dieses Gedichte dem verlohrnen Paradiese weit vorzuziehen pflegte. Endlich starb

selbiger 1674, im 67sten Jahre seines Alters, zu Bunhill nahe bey London.

Nun ist es Zeit sein Gedichte selbst anzusehen, und einen kurzen Auszug daraus mitzutheilen. Die Hauptabsicht ist den Fall des menschlichen Geschlechts in Adam poetisch zu beschreiben: Und diesen sieht er nach der Schrift vor eine That des Satans an, dichtet aber dazu, daß selbiger sie darum unternommen; weil er sich an GOtt rächen wollen, der ihn nach seinem eigenen Falle aus dem Himmel gestossen und in den Abgrund der Höllen gestürzet hatte. Von diesem letztern hebt sich die Erzehlung seines Gedichtes an; und es scheint selbige also nicht über eine Geschicht von sechs oder sieben Tagen in sich zu fassen. Viele unter den neuern Kunstrichtern oder Criticis haben es an dem Milton nicht loben wollen; daß er sich eine so abscheuliche That, als die Verführung des Menschen ist, zur Haupthandlung seines Gedichtes erwehlet. Der Satan ist sein Held, und seine Heldenthat bestehet darinn, daß er sich an dem Allerhöchsten rächet, welches ihm auch, alles Widerstandes ungeachtet, gelinget. Dieses ist allerdings eine schreckliche Vorstellung: Aber ohne Zweifel ist Milton zufrieden gewesen, daß er diese Sätze in der Schrift und Religion gegründet befunden; wiewohl er auch unsers Erachtens besser gethan hätte, wenn er sich lieber den Fall des Satans, darinn unstreitig GOtt selbst die Oberhand behalten, zum Inhalte seines Gedichtes erwehlet hätte. Selbiges hätte sich alsdann daselbst schliessen müssen, wo er itzo anfängt, und es ist kein Zweifel, daß einer so reichen Einbildungs-Kraft als die seinige war, dieses eben so leicht gewesen wäre, als jenes.

Sein

Sein ganzes Werk ist in zwölf Bücher getheilet, die fast von gleicher Länge sind. Im ersten machet er gleich nach dem Vortrage seiner Absicht die Anrufung an die himmlische Muse, die Mosen vorzeiten auf dem Berge Horeb gelehret, wie Himmel und Erden erschaffen worden; durch deren Beystand er den Parnaß weit übersteigen und ganz unerhörte Dinge sagen wolle. So dann ruft er den Geist GOttes an, dem nichts verborgen ist, daß er ihm die Ursachen von der Übertretung Adams entdecken solle. Drauf sagt er kurz, daß es der von GOtt zur Höllen gestürzte Satan verursachet habe, der nachdem er neun Tage und Nächte in dem feurigen Pfuhle ganz betäubet gelegen, sich endlich ermuntert, und seine gleichsam halbtodte Gesellen zur Rachgier wieder den Allmächtigen angespornet habe. Die Hölle beschreibt er als einen Ort der ausser dieser sichtbaren Welt, durch das unermeßliche Chaos von dem Himmel abgesondert gewesen, und dahin der Donner des Höchsten den Satan hinunter geschlagen. Hier macht er nun eine ausführliche Beschreibung alle der Helden so in dem Anhange des Satans befindlich gewesen, die er mit biblischen Nahmen der Heydnischen Abgötter nennet, als Beelzebuh, Moloch, Peor, Baalim und Astharoth, Thammus, Rimmon, Belial, Azazel u. s. w. Mit diesen rathschlagt Satan erst was zu thun sey, und mustert sein ganzes Kriegsheer, welches mit Schild und Lanzen versehen ist, und bey dem Klange seiner Feldposaunen ein so gräßlich Feldgeschrey erhebet, daß das Chaos davor erschrickt. Er spricht ihnen einen Muth ein, und sagt: es wäre eine alte Prophezeyhung im Himmel gewesen, daß GOtt eine neue Welt voll vernünftiger

Creatu-

Creaturen schaffen wolle: Man solle dieser Sache weiter nachdenken. Doch weil eine so wichtige Sache in den grossen Rath gehöret, so wird gleich in wenig Augenblicken von den Teufeln ein prächtiger Pallast aufgeführet, der das Pandämonium heißt, in welchem sich denn sofort alle Teufel nach ihrem Range einfinden; doch so, daß nur die Obersten in ihrer natürlichen Riesen-Gestalt darinn erscheinen dürfen, die gemeinen Teufel aber sich in lauter Zwerge verwandeln müssen, weil sie sonst nicht alle Raum darinn gehabt haben würden. So weit geht das erste Buch.

Satan thut von einem erhabnen Throne den Vortrag, und fragt seine Reichsgenossen, ob man eine neue Schlacht wieder den Herrn des Himmels wagen, und also den alten Sitz wieder zu erobern suchen solle; oder ob man vielmehr durch Hinterlist darnach streben müsse? Moloch ein grimmiger Geist hält es mit dem ersten; Belial aber, ein falscher und verschlagener, meynt mit der offenbaren Gewalt werde nichts auszurichten seyn, da der Himmel so fest und wohl verwahrt, sein Beherrscher aber der Allmächtige sey, der sie alle noch ärger verderben könne. Er räth also zur Geduld, in Hoffnung GOttes Zorn könne noch wohl dereinst nachlassen, oder ihre Natur würde endlich auch ihres feurigen Aufenthalts endlich gewohnt werden. Hierauf versetzt Mammon, ein stolzer, daß es ihnen ein Schimpf seyn würde sich für GOtt zu demüthigen, oder seine Gnade anzunehmen, und ihn hernach mit ihren Lobgesängen zu verehren. Er räth also zur Erhaltung der ungebundenen Freyheit; man solle sich nach seinem eigenen Dünkel richten, und sich die Hölle durch die Kunst so erträglich machen als es möglich wäre.

wäre. Dieser Anschlag fand im ganzen Saale Beyfall. Der Friede schien allen Höllen-Geistern sehr angenehm, weil sie sich noch vor Michaels Schwerdte fürchteten, und die Donnerkeile noch fühlten, so sie zerschmettert hatten. Beelzebub, der nächste nach dem Satan, wies darauf in einer weitläuftigen Rede, daß weder Krieg noch Frieden ihnen Sicherheit genug verspräche. Man müste sich daher erkundigen, ob die alte Weissagung im Himmel, von Erschaffung einer neuen Menschenwelt, nicht schon erfüllet sey, wie die Rede gienge. Wenn dem also wäre, müste man sich bemühen, dieses glückseelige Geschlecht entweder zu vertilgen, oder sich zu unterwerfen; oder doch wenigstens mit List zu verführen, daß ihr Schöpfer sie selbst verstossen müsse. Das würde eine süsse Rache seyn ꝛc.

Dieses war nun ein Anschlag der dem Satan selbst vorhin schon gefallen hatte. Er findet auch bey den übrigen Beyfall, nur fragt es sich, wer sich zum Kundschafter wolle brauchen lassen? Als sich niemand dazu verstehen will, erbiethet sich Satan ihr Oberhaupt selbst dazu. Er gesteht die Gefahr sey so groß, und der Weg bis in das lichte Weltgebäude so weit, daß ers keinem verarge, wenn er sich davor scheue. Er aber würde seines Thrones nicht werth seyn, wenn er ein Bedenken dabey tragen wollte. Alle andere Geister stehen dabey auf, und machen dadurch ein donnergleiches Geräusche, können es auch nicht genug bewundern und preisen, daß er sein eigen Wohl für das gemeine Beste so in die Schanze schlagen wolle. Hier macht der Poet bey dem, dem Scheine nach tugendhaften Entschluß des Satans und der

Einig-

Einigkeit aller Teufel, ein paar schöne moralische Anmerkungen wider die Heucheley und die Feindseeligkeit der Menschen. Darauf wurden vier Cherubinen befehliget in die vier Hauptwinde das obige auszublasen, und einem jeden zu erlauben, so lange bis Satan wieder käme, sich die Zeit so gut er könnte zu vertreiben: Davon der Poet verschiedene Gattungen ausführlich beschreibet, aber vieles aus der heydnischen Mythologie einmischet.

Satan macht sich indessen auf die Reise, und weil die Hölle mit neunfachen Mauren umgeben war, so hatte er auch drey eherne, drey stählerne und drey diamantne Thore vor sich. An deren erstem saß ein Ungeheuer, welches er als ein Weibsbild von oben, von unten aber mit einem wüsten Schweife, voll Schuppen, Stancks und Unflaths, am Gürtel mit höllischen bellenden Hunden umgeben beschreibet: Kurz so schrecklich als keine Scylla, keine lappländische Hexe gewesen. Vor der andern Pforte habe gleichfalls ein Schreckbild ohne Glieder, Gelenk und Leichnam, wesentlich dem Schatten gleich, schwarz wie die Nacht, und schrecklich wie zehen Furien, mit einem Pfeil in der Hand und einer Krone auf dem Haupte, gestanden, welches bey der Ankunft des Satans ihm so trotzig entgegen gesprungen, daß die ganze Hölle das Stampfen seiner Füsse empfunden. Und da selbiger gleichwohl sich nicht gefürchtet, habe er es mit höhnischen Worten angeredet, und ihm sich wegzupacken befohlen: Hierauf habe das Ungeheuer noch viel trotziger geantwortet, so daß beyde von Worten unfehlbar zu Streichen gekommen wären, wenn nicht das andre Scheusal darzwischen gesprungen, und den Satan,

als eine Tochter gebeten, er möchte doch seines Sohnes schonen.

Als dieser nun ganz bestürzt fraget, wie er solcher Ungeheuer Vater seyn könne? Antwortet ihm die erste: Er solle sich nur besinnen wie sie im Himmel aus seinem Haupte gebohren worden, und den Nahmen Sünde bekommen habe; wie er sie hernach heimlich geschwängert, und sie diesen Sohn, der vor ihm stünde, von ihm empfangen habe; den sie aber, nach ihrem allerseitigen Falle aus dem Himmel, allererst in der Hölle mit unbeschreiblichen Schmerzen gebohren, und ihn den Tod genennet habe. Wie endlich dieser Tod, gleich nach seiner Geburt, ihr als seiner Mutter und Schwester Gewalt gethan, und das abscheuliche Schlangen-Nest von ihr erzeuget hätte, welches sie noch umgäbe, und unaufhörlich marterte. Indessen solle er diesen seinen Sohn nicht verachten: Sein Mordpfeil könne auch ihm schaden; weil der Allerhöchste allein von dessen Stachel frey sey. Hierauf läßt sich Satan besänftigen, bittet sich einen freyen Durchgang aus, und verspricht der Sünde in der Welt unter den Menschen einen bessern Aufenthalt, dem Tode aber eine grosse Menge fetter Opfer zu verschaffen.

Satan fliegt also durch die geöfneten Thore heraus, die aber nicht so leicht wieder zu schliessen waren, und also sint der Zeit sperr weit offen stehen. Er kommt in einen wüsten finstern Raum, darinn die alte Nacht und Chaos noch regiert, welches der Poet sehr lebhaft beschreibt. Bald fliegt er mit seinen Flügeln aufwerts, bald sinkt er wieder zehen tausend Klaftern tief herunter; wo ihn aber wiederum eine

plötz-

plötzlich entzündete Flamme auffängt und etwa ein hundert Meilen weit empor prellet. Endlich gelangte er für den Thron des Chaos, bey dem die Großälter-Mutter Nacht, als seine Gemahlin, saß; welche Unruh, Unrath, Unlust, Sorgfrey, Fürwitz, Laßdünkel, Hörensagen u. d. gl. zu ihrem Hofgesinde hatten. Satan redet sie beyderseits an, und bittet um einen freyen Durchzug durch ihr Reich, mit dem Versprechen, wenn sein Vorhaben ihm gelingen sollte, ihnen die neuerschaffne Welt, die Gott ihrem finstern Reiche entzogen hätte, wieder einzuräumen. Die Antwort fällt nach Wunsche, und man wünschet ihm nach einer vorhergegangenen Warnung, Glück auf die Reise.

Der frohe Satan fliegt ohne Abschied davon, bis an die Gränzen dieser Welt, doch nicht ohne grosse Mühe: welche sich aber seit der Zeit, da Sünde und Tod ihm nachgefolget, und der Weg vom Abgrunde aus in eine geraume Strasse verwandelt worden, überaus gemindert, ja ganz verlohren hat. So bald er das Licht des Himmels erblickte und das finstre Reich des Chaos aus dem Gesichte verlohr, schoß er wie ein Schiff in den Hafen; übersah die ganze Welt von obenher, und ward endlich auch unsrer Menschen-Welt gewahr, die an einer güldnen Kette vom Himmel herab hieng, und wie ein Stern von der mindern Grösse nicht weit vom Monden ihren Platz hatte. So weit geht das andre Buch.

Dieses mag nun aus dem Milton selbst zur Probe dienen. Wir kommen nunmehro auf unsern alten Uebersetzer; der sich beym Ende der Zueignungsschrift: Ernst Gottlieb von Berge nennet. In der Vorrede belehrt uns derselbe, daß dieses Gedichte

von

von Theodor Haaken, Mitgliede der curieusen Königlichen Gesellschaft, wodurch er ohne Zweifel die Englische Societät der Wissenschaften verstehet, allbereits zu übersetzen angefangen, von ihm aber weiter fortgesetzet und vollendet worden sey. Er sagt ferner darinn, daß er sich bemühet habe die Art der Englischen Verse, so Milton gemacht, auch im Deutschen aufs genaueste nachzuahmen, ob sie wohl in Deutschland nicht gebräuchlich sey. Dieselbe bestehe darinn, daß man die Worte so frey hinter einander fortlaufen lassen müsse, als möglich ist; keinen Ruhepunct am Ende eines Verses dulde; sondern vielmehr immer den Verstand aus einer Zeile in die andre ziehe. In der That ist dieses die Art der Miltonischen Verse: ob das aber in der Englischen Sprache eine Schönheit, geschweige denn eine besondre Gattung von Versen sey, weis ich nicht. So viel ist gewiß, daß ihre Tragödienschreiber sich fast durchgehends einer solchen Schreibart bedienen; die aber in der That bey weitem so viel Harmonie und Wohlklang nicht hat, als wenn richtige Abschnitte in den Versen, und geschickte Schlußpuncte am Ende der Zeilen beobachtet werden. Er verspricht endlich bey guter Aufnahme dieser Arbeit auch das wiedererworbene Paradies dieses Poeten zu übersetzen, welches aber unsers Wissens niemals mag geschehen seyn.

Hierauf folgt die übersetzte Erinnerung des Verfassers wegen der reimlosen Verse, deren er sich in dem ganzen Gedichte bedienet hat, und worinn ihm sein Übersetzer gefolget ist. Er beruffet sich zu seiner Rechtfertigung hierinn auf den Homer und Virgil, und erinnert, daß das Reimen erst in den barbari-

schen Zeiten aufgekommen, da man liederlicher Dinge Fürbringen nicht besser habe ein Ansehen zu geben gewußt, als durch dergleichen Klingel- oder Schellenwerke: so daß man es in ganz Europa allmählich für ein wesentliches Stück der Dichtkunst zu halten angefangen. Da hätte aber dem rechtschaffenen Sinnen und Dichten des Poeten nichts verdrüßlichers und nachtheiligers erdacht werden können, weil dieses Reimreissen den Poeten manchmal gleichsam bey den Haaren zause, daß er nicht sagen könne, was er gesagt haben würde, wenn man ihn reimfrey gelassen hätte. Deßwegen hätten auch die Italiänischen und Spanischen Poeten sich endlich dieses Reimen, als ein nichts auf sich habendes Ding vom Halse geschafft; imgleichen hätten solches die Englischen Poeten in ihren Trauerspielen schon unterlassen: weil nehmlich ein so oft wiederholter Laut nur Ekel brächte und nichts musicalisches an sich hätte. Dieses letztere müsste nur in der Sylben richtigen Zahl und eigenem gangbarem Gewichte bestehen, ohne den unvernünftigen Wiederhall, welchen Redner und Poeten als ein übelanständiges Ding jederzeit aufs fleißigste vermieden hätten. Er schließt also endlich, diese Unterlassung des Reimens wäre so wenig für einen Fehler zu halten, daß es vielmehr ein lobwürdig Beginnen zu nennen sey, dadurch heroisch-poetische Gemüther Anlaß nehmen könnten, sich endlich einmal von der so liederlichen und fast sclavischen Gewohnheit des Reimengeklappers zu befreyen.

Wir haben diese Vorerinnerung mit Fleiß hierher setzen wollen, um unsren Leser zu den Proben vorzubereiten, die wir ihm aus unserm übersetzten Milton geben

ben wollen. Wir unterstehen uns aber nicht ihm zu versprechen, daß ihm diese so angepriesene reimlose Poesie, nicht auch ungereimt vorkommen werde. Der ehrliche Uebersetzer hat wohl eine gute Meynung gehabt, aber nicht Kräfte genug besessen seine Erfindung im Deutschen angenehm zu machen. Denn da er unsers Erachtens der erste gewesen, der dergleichen reimfreye Verse in Deutschland versuchet: So hat er doch nur den einzigen Seckendorf in seinem Lucan zum Nachfolger gefunden, wenn wir das wenige ausnehmen, was nach der Zeit in den Mahlern, in dem Biedermanne, und neulich in unsrer Gesellschaft Antrittsreden vor kleine Proben davon gemachet worden.

Was auch die Trauerspiele und überhaupt die Theatralischen Gedichte anlangt, so würde es sehr gut seyn, wenn man darinn das verdrüßliche Reimen abschaffete: weil es in solchen Vorstellungen menschlicher Handlungen eben so unnatürlich klinget, als das unaufhörliche Singen in den Opern. Als mir derowegen einmal in den Sinn kam, den Englischen Cato des Addisons ins Deutsche zu bringen, that ich einen Versuch in solchen reimfreyen Versen, und will davon folgende Probe hersetzen.

Der Ersten Handlung

Erster Auftritt.

Portius und Marcus, des Cato Söhne.

Portius.

Die Nacht verliert sich schon, die Morgenröthe brennt,
Der Wolken weiter Raum verkündigt schon den Tag;

Den zwiefach grossen Tag, den Roms und Catons Fall
Ganz stolz zu machen scheint. Ach! unsers Vaters Tod
Erfüllt vielleicht das Maaß des Bürgerkrieges gar,
Und schließt den Schauplatz zu, den so viel Blut be-
spritzt.
Hat Cäsar nicht bereits den halben Kreis der Welt
Verwüstet und verheert? hat nicht sein Mörderstahl
Das menschliche Geschlecht ganz dünn und klein ge-
macht?
Dafern er weiter geht, so fehlt es ihm an Volk
Zu neuer Kriegesmacht; so wird kein Mensch mehr seyn,
Den seine Herrschbegier noch ferner plagen kan.
Ihr Götter! was für Angst erregt die Ehrsucht doch
In euwer Werke Pracht!

Marcus.

Dein unbewegter Sinn,
Mein Bruder Portius, sieht Aufruhr, List und Mord,
Und Cäsarn selbst sogar zu philosophisch an.
Ich berste fast für Zorn, wenn mir des Frevlers Bild
In die Gedanken kömmt. Sobald man ihn nur nennt,
Steht mir Pharsalien ganz lebhaft im Gesicht.
Ich seh, wie der Tyrann durch Feld und Lager sprengt,
Wie seines Hengstes Huf vom Bürgerblute treuft,
Und unsrer Römer Kern aufs Haupt geschlagen liegt,
O Portius, ist denn kein Donner in der Luft
Kein Wetterstrahl mehr da, des Vaterlandes Feind,
Der seine Hoheit nur in Roms Verderben sucht,
Durch einen strengen Schlag gewaltig zu zerschmet-
tern?

Portius.

Ach Marcus, glaube mir, die Hoheit ist verflucht,
Und keines Neides werth, die so abscheulich ist.
Wie herrlich strahlt der Glanz von unsers Vaters Ruhm,
Durch alle Finsterniß der Trübsal so ihn drückt!
Sein Leiden selber blitzt und leuchtet rings um ihn.
Zwar unglücksvoll, doch groß verficht er Rom, das Reich

Die Tugend, und den Ruhm und selbst der Freyheit Kranz.
Sein Stahl trifft keinen sonst als der Verbrecher Kopf.
Gewalt und Tyranney und angemaßte Macht
Ziehn sich sein Rächerschwerdt unfehlbar auf den Hals.

Ich weis wohl, daß diejenigen, so nur Deutsche und Französische Verse mit Reimen zu lesen gewohnt sind, bey dieser Probe, noch immer denken werden, das etwas daran fehle: allein wer lateinische, englische und italiänische Verse ohne Reime zu lesen gewohnt ist, wie denn in dieser letztern Art sonderlich des Cardinals Bentivoglio übersetzter Statius (*) nur vor zweyen Jahren noch ans Licht getreten und vielen Beyfall erhalten; der wird wohl sehen, daß dieses im Deutschen nicht unangenehmer klinget, als dort. Aber da ich mich an den Abschnitt gehalten, und die Schlußpuncte so viel möglich ans Ende der Zeilen gebracht, oder doch bis in die Helfte der Verse gezogen; so wird verhoffentlich diese Probe noch viel erträglicher, ich will nicht sagen angenehmer klingen, als alles was der Uebersetzer Miltons nach seiner Art immer ohne Abschnitt und Ruhepunct fortlaufen lassen. So hebet sich indessen sein Gedichte an:

Des verlustigten Paradeises
I. Buch.

Des Menschen Fall an dem verbotnen Baum
Und dessen schöner Frucht, daß ihr Versuch
All Unheil, und den Tod auf diese Welt
Und uns aus Eden bracht, bis Schilo komm

(*) La Tebaide del Statio da Selvaggio Porporato in Roma 1730. med. 4.

Voll Heyl und Sieg und alles wiederbring
Hersingend: Dich, der du auf Horebs Spitze
Und Sinai, dem Schäfer der zuerst
Dein ausgeführtes Volk sollt unterweisen
Eingeben hast, wie Himmel, Erd und Meer
Und all ihr Heer anfänglich geurständet,
Hast nachmals Lust gehabt an Sions Berg
Und Siloes Bach, dein herrlich Heiligthum
Fürrauschlend; dich nu ruf und fleh ich an
Zum Beystand eines so gewagten Werks,
Da auf ganz neu und ungebähnte Art
Parnaß ich übersteig, und Ding fürbring,
Die keinem Dichter je den Sinn berührt.

Ein Exempel von seinen Erzehlungen und Beschreibungen mag folgendes gleich im Anfange befindliches seyn;

Neunmal so lang, als Tag und Nacht die Zeit
Uns theilet ab, mit ihm sein schnöder Hauf
Dort über Haufen lag in eitler Glut,
Verdammt zwar, abr unsterblich, als behalten
Zum Tag der grossen Rach; 's verdroß ihm sehr
Daß über dem Verlust er solche Pein
Da litte noch, mit Augen voller Gift
Und Gall: darum in Stolz und Haß verhärt
Umstarrte er drauf, Engelart nach, schnell
Und scharf den ganzen Abgrund übr, und wurd
Erst recht gewahr, wie voller Unlust alles
Mit Dampf und Brand durchspickt: daselbst die Flam
Mehr Schein nicht gab, als bloß die Finsterniß
Und Noth darinn empfindlicher zu kennen;
Da nichts als Pein, Angst, Schrecken, Graus und Quaal
Ohn Freud, ohn Ruh in Ewigkeit, ohn Hoffen
Das sonst all Leiden labet; Summa lauter
Endlose Straf in ewger Feursündfluth;
In ewig währ- und gleichverzehrender
Pech-Schwefel-Hitz-Dampfs-Brand, nach Gottes
Gerechten Rach an solchen Wiedersachern

Mit all den Seinen nun allda in Haft
Und Finsterniß, für ihr verwirktes Licht,
Von allem Licht so weit entschieden, als
Der Mittelpunct dreymal von beyden Achsen
So gar dem von-gestürzten Reich ungleich.

Von seinen Gleichnissen mögen folgende Zeilen ein Beyspiel abgeben:

Dieß ausgeredt, hub er sein Haupt empor:
Und schlug behend sein glimmend Angesicht
Umher, noch statt mit andern Theilen, auf
Der Flammenfluth langbreitig ausgestreckt
Viel Meilen wär, so groß und ungeheuer
Daß aller Fabeln Graus dabey verstäubt,
Von Titan und den alten Himmelstürmern,
Von Briareus und dem wilden Typhon.
Leviathan selbst kommt hier nicht bey, wie groß
Und mächtig ihn auch Gott im Meer erschaffen:
Von dem man sagt, daß auf Norweger-See
Ein Steurmann einst mit Nacht-übreiltem Schiff
Auf seiner Finnen-Rand, als Insel-bey
Den Anker warf, und ihm Wind-Wetter-frey
Zur Seit lag an, bis all die Nacht fürüber
Und Tag-Rath ihn hieß schnell von dannen eilen.
So ausgedehnt lag dieser Hölldrach da
Im Feurgulf, Ankerfest, als angekettet
Ohn bisher dannen loß sich schwingen können.

Noch eins von der Art, so bald darauf folgt:

Damit enthub dem Pfuhl er völliglich
Sein ganze Größ: indeß die Flammen Luft
Gewimmend sich darunter grauslich kräuften;
Die lang-breit-tiefe Wellen-Furch hindurch
Und schwung sich drauf voll ausgebreitten Fittigs
Von dannen in die finstre Luft, die bald
Sothaniges Gewicht empfand, bis er
Aufs Trocken kam) ich meyn auf harten Brand
Und Feurfest Land, vom Pfuhl zumal Feurflüßig.

Da sah es aus, nicht anders als, durch Macht
Des Erdbeb-Winds ein umgerißner Berg
An Etnäs öder Seit od'r am Pelor, Vesuv,
Und gleichem Feurgebirg; wann deren Zunder
Und schwefelicht Eingeweid, vom Wind entzündt
Feurflammend wird, und raas't und reißt und wüthet
Bis nichts zu sehen überbleibt, als Wust,
Stein, Staub, Asch, Rauch, Dampf, Stank: auf solchen Grund
Setzt Satan Fuß; ihm folgte sein Gespann;
Nicht wenig beyde blehend sich, daß sie
So Götter-gleich sich selbsten losgeschwungen,
Ohn jemands Gnad und Hülf drum anzuflehen.

Dieses mag nun genug seyn, unsers Uebersetzers poetische Schreibart kennen zu lernen. Ein jeder wird ohne unsre Erinnerung schon sehen, daß hier ausser den Reimen noch ein vieles fehle. Die Wörter sind oft gewaltig verstümmelt, das Sylbenmaaß ist sehr rauh und unrein; die Wortfügung verworfen; die Zusammensetzung der einfachen Wörter sehr ungeschickt, verwegen und unmäßig. Mit einem Worte seine Sprache überhaupt ist so gezwungen und altväterisch, daß man ihn unmöglich mit Vergnügen lesen kan. Ehestens wollen wir unsern Lesern auch von einer neuen Uebersetzung des Miltons, die Herr Prof. Bodmer in Zürch in ungebundener Rede verfertiget, eine Nachricht geben.

✲ ✲ ✲

V. M. Fa-

V.

M. Fabiani Toerneri Dissertatio Academica de Poesi Skalldorum Septentrionalium.

d. i.

Herrn Fabian Törners, Königl. Professoris der Beredsamkeit zu Upsal, Abhandlung von der Dichtkunst der Skalden bey den Nordischen Völkern.

Upsal, 1717. 8. 7. Bogen.

Diese wohlgerathene Schrift verdienet allhier billig einen Platz. Denn sie begreift eine Nachricht, mit welcher die Geschichte der Dichtkunst unter den alten Deutschen, oder mit denenselben verwandten Völkern, ergänzet werden. Da sie auch bisher in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt seyn dürfte; so hoffen wir um so viel mehr den Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihren Inhalt kürzlich darstellen.

Der berühmte Herr Professor Köler zu Altorf hat An. 1724. auch ein Programma *de Scaldis, siue Poetis gentium arctoarum vetustissimis*, in 2. Bog. in fol. geschrieben; aber vermuthlich diese Disputation des Herrn Törners nicht gesehen. Wir wollen auch daraus das fürnehmste, und was zu unserer Absicht gehöret, an seinem Orte anbringen.

Unser Verfasser hat seine Abhandlung in acht besondere Hauptstücke getheilet. In dem ersten rettet er die alten Einwohner des Nordens ausführlich von

der faſt allgemeinen Beſchuldigung einer tiefen Unwiſſenheit und Barbarey, deren Urſache theils in der natürlichen Rauhigkeit dieſer Länder, theils in ihrer Einwohner mehr zu dem Degen als der Feder geneigten Gemüthsart geſuchet zu werden pfleget. Er ſtellet unter andern den **Dicenеus**, einen alten berühmten Gothiſchen Weltweiſen, zum Exempel dar, von welchem **Jornandes** (1) rühmet, daß er ſeine Landsleute in der Vernunft- Natur- und Sittenlehre, ingleichen in der Stern- und Staatskunſt unterrichtet habe; auch hinzufüget, es ſeyen ihm ſeine Bemühungen um ſo viel mehr wohlgelungen, je geſchickter dieſelbe von Natur zu gelehrten Begriffen geweſen. Wie denn ſchon **Curtius** (2) von den Scythen, ihren Vorfahren, bezeuget: *Scythis non, vt ceteris barbaris, rudis & inconditus ſenſus eſt. Quidam eorum ſapientiam capere dicuntur, quantamcunque gens capit ſemper armata.* Man muß aber, ſagt Herr **Törner**, nicht glauben, als wenn dieſer **Dicenеus** zu allererſt das Licht der Weisheit in dem finſtern Norden aufgeſtecket hätte. Es ſind lange vor ihm, und von faſt undenklichen Zeiten her, deutliche Spuren einer genauern Erkenntniß der Weltweisheit bey dieſen Völkern anzutreffen geweſen, vor deren Erhaltung und Fortpflanzung ihre **Poeten**, oder **Skalden**, geſorget.

Man findet auch bey andern geſitteten Völkern, deren Andenken durch Schriften auf die Nachwelt gebracht worden, daß die **Poeten** ihre erſte und älteſte

Lehrer

(1) *Jornandes* de rebus Geticis cap. II.

(2) *Curtius* l. 7. cap. 8.

Lehrer gewesen; wie hier in dem andern Hauptstück an dem Exempel der Griechen, Römer, Sineser und anderer deutlich gezeiget wird. Der Celten ihre Druiden waren gröstentheils nichts anders; welcher Benennung Ursprung Herr 3) Rudbeck von dem in Norden bekannten alten Wort Truin, welches so viel als getreu heisset, herleiten will. Und man findet sie auch bey den Nordländern unter den Nahmen Diar, Drottar oder Drotnar und Trulyndur 4) angeführt. Merkwürdig ist, daß, gleichwie bey den Celten dreyerley Classen der Druiden gewesen, also auch die Nordischen Völker diese Eintheilung behalten haben. Die erste Classe waren die kurz zuvor gedachte Drottar, oder Drottener. Diesen lag die Sorge vor die Opfer, ja den ganzen Gottesdienst, und die Ruhe des gemeinen Wesens ob; daher sie auch vor Gerichte Recht sprachen, und die Übertreter der Gesetze zur Strafe zogen. Sie machten ein Collegium von zwölf Personen aus, und waren dem Rang und Ansehen nach die nächsten nach dem Könige. Die andere Classe begriff diejenigen, welche sich auf die Wahrsagerkunst legten, und in ihrer Sprache Wisendammen, Spåmen und Tyrspåkur, von Tyr einer alten Asiatischen Gottheit, und Spåka, das ist die Weisheit, genennet wurden. Sie nahmen, wie die alten Deutschen, auch Weibspersonen in ihre Zahl auf; welche man denn Spåkonur, Wolfur oder Wolor, und Spåqvinnor hieß. Dieser Leute vornehmste Beschäftigung war das Volk von

sei-

3) *Rudbeck* Atlantic. tom. I. c. 36.

4) *Verelii* Lexicon Scandicum p. 259.

seinen künftigen Schicksalen zu belehren, und den glücklichen oder schlimmen Ausgang wichtiger Unternehmungen zu verkündigen. Sie genossen eben nicht einer allgemeinen Hochachtung, zumal bey Hofe; entweder weil sie nicht allemal das beste prophezeyeten, oder aber weil man zuweilen hinter ihre Betrügereyen gekommen. Die dritte Classe endlich machten die Skalden, oder Poeten aus. Diese stunden in besserm Ansehen, und hatten bey Gastereyen den nächsten Platz nach dem Könige, welchen sie auch zu Felde begleiteten. Sie musten die jungen Prinzen und andere vornehme Herren in der Dichtkunst unterrichten, und kriegten öfters gar eine Prinzeßin als Gemahlin zur Belohnung, oder wurden wenigstens sonsten gar reichlich beschenket. Der vornehmste Inhalt ihrer Gedichte war, daß sie die merkwürdigen Begebenheiten und Thaten ihrer Könige und Kriegshelden besungen, und vermittelst dieser Lieder, welche ebenfalls als wie bey den Deutschen auswendig gelernet wurden, die Geschichte ihres Volkes auf die Nachkommenschaft unterhielten.

Das dritte Capitel hat der Verfasser einer genauern Untersuchung gewiedmet, woher der Nahme der Skalden am besten und gewissesten geleitet werden könne. Olaus Wormius 5) stunde in den Gedanken, er käme von dem Wort Skiälldа her, welches hieße eine Sache auf Poetische Art beschreiben; er hat aber nirgend bewiesen, daß dieses die rechte und wahre Bedeutung des Wortes sey. Herr Törner glaubt, und zwar mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß das

5) *Wormius* Chron. Norweg. cap. 216.

das alte, und auch noch in der heutigen Schwedischen Sprache übrige, Wort Skalla, welches mit dem Deutschen Schallen, oder einen Laut von sich geben, übereinstimmet, das eigentliche Stammwort sey; weil die Skalden ihre Lieder mit lauter Stimme abgesungen, auch wohl gar dazu mit Instrumenten darein gespielet. Dieses bekräftigen verschiedene benachbarte Worte deren Bedeutung genau mit einander übereintrifft. Skall hieß vor alters, und noch heute zu Tage bey den Schweden, ein Ton oder Laut, zumalen der etwas scharf, doch aber dabey lieblich klingt; Skalldsangare, ein Liedersinger, Priester, oder Poet; Skalldmär, eine Poetin; Skalldsiff, ein Poetaster, schlechter Reimenschmid und Meistersänger; Skallda, die Prosodie oder Sylben-Maßkunst; Skalldskap, die Dichtkunst; Skallwingl, der furor Poeticus; und Skiaeldin, einer der in der Dichtkunst erfahren ist. Eben diese Meynung, und aus gleichmäßigen Gründen, hat sich Herr Bäler in der oben angeführten Schrift gefallen lassen; wobey er auch zugleich des uralten Isländischen Werkes, welches den Titul Skalda führet, und nichts anders als Regeln von der Dichtkunst, und den verschiedenen Arten der Gedichte nach dem verschiedenen Sylbenmaaße, begreift, gedenket.

Wir können nicht umhin allhier ein paar nützlicher Anmerkungen zu erwehnen, auf welche die Ableitung des Nahmens der Skalden diesen gelehrten Mann gebracht hat. Sie finden hier um so viel mehr statt, weil es einem Theile unserer Absichten vollkommen gemäß ist, gegründete, oder doch wenigstens wahr-

wahrscheinliche, Untersuchungen von einzelnen deutschen Wörtern und deren Abstammung beyzubringen. Einmal nemlich erinnert Herr Köler: daß das deutsche Wort Schelle, tintinnabulum, unstreitig von Schall herkomme. In der von Carolo M. verbesserten Lege Salica tit. 29. l. 3. heißt es: Si quis *Skellam* de caballis furaverit; und *Matthaeus Paris.* in dem Leben Pabsts Johannis XXIII. setzt: & tracta nola, cui *Scilla* est nomen; an welchen beyden Orten von Schellen die Rede ist. *Martinius* 6) hat also gar nicht nöthig gehabt das Wort Schelle aus Griechenland, von κελεω, zusammenruffen, herzuholen; weil die Leute mit Schellen oder Glöcken herbey gerufen wurden. Einen gleichmäßigen Ursprung hat, nach seiner Meynung, der Nahme Schilling; weil diese Art Münze den Pfenningen, (die Scribenten mittlerer Zeiten nenten sie *Panningos*,) pflegt entgegen gesetzt zu werden; welche letztere aus sehr dünnem Blech zubereitet, und nur auf einer Seite geschlagen worden, auch einen schlechten oder fast gar keinen Klang und Schall haben, davon sich bey denen Schillingen gerade das Gegentheil befindet. Es haben drey berühmte, und besonders um Deutschland hochverdiente Männer, Herr Schilter, Herr Diecmann und Herr Leccard, auch einst ihre Gedanken über den Ursprung des Wortes Schilling eröffnet; wie glücklich, überlassen wir dem Urtheile des geneigten Lesers. Herr Schilter 7) meynt, das lateinische Wort *Siliqua*, die

6) *Martinius* in Lexico Philol.

7) *Schilter* in praxi Jur. Rom. in Fol. Germ. L[illegible]. 105.

die Hülfe, seyn von den Deutschen auf eine gewisse Art Münzen gezogen worden, und daraus der Name Schilling (vielleicht wegen seines geringen und verächtlichen Werthes) entstanden. Herr Diecmann, 8) welchem Schilter in diesem Stücke gar keine Genüge leistet, nimmt seine Zuflucht zu der Nieder-Sächsischen Mundart. Nach dieser bedeutet schälen oder verschälen, welches die Holländer durch schillen und verschillen aussprechen, den Unterscheid einer Sache von einer andern. Daher beredet er sich: Schilling habe vor dem so viel geheißen als was wir heute zu Tage Scheidemünze nennen; weil auch die Dänen bis diese Stunde die kleinere Münze Skillemynt nennten. Herr Eccard 9) endlich giebt das lateinische Wort *Solidus* (summa) vor den wahren Ursprung des Wortes Schilling an; als welches die Deutschen zu erst in *Scholingus*, hernach in *Scolingus*, ferner in *Sceilingus*, und zuletzt in *Schillingus* verkehret hätten. Der Herr Professor überläßt diese Gedanken gerne ihren Urhebern; freuet sich aber vielmehr billig über den Beyfall Tilemann Friesens, 10) eines trefflichen Kenners des deutschen Münzwesens, der sich also erkläret: Das Wort Schilling ist ein recht altteutsch Wort, wie man sagt Pfenning, Achting ꝛc. spricht, vielleicht von den Schellen oder Ringen derivirt und erdacht, als ein klingender harter Pfenning;

wird

8) *Diecmann* in Specim. Glossarii Theotisci p. 117.

9) *Eccard* in not. ad Leges Salicas p. 13.

10) *Friese* im Münz-Spiegel lib. IV. c. 4.

wird auf lateinisch *Solidus*, oder ein ganzer, genannt.

Doch wir müssen wiederum auf unsere Skalden kommen. Der Verfasser führet hierauf verschiedene andere Benennungen an, welche denenselben beygeleget worden. Die Indianer nennten ihre Leute, die mit diesen Skalden fast gleiches Gelichters sind, Brachmanen, oder Braminen. Die Skalden hießen auch Bragur, welches so viel als einen Poeten bedeutet; gleichwie Bragwise und Braguroskalldskap auf Schwedisch noch jetzo die Dichtkunst genennet wird. Die fürnehmsten neuern Nordischen Scribenten haben vorgegeben, man hätte sie auch Runen geheißen; allein Herr Törner gestehet, daß sie es nicht hinlänglich bewiesen. So viel ist wohl ausgemachet, daß vor alters die Buchstaben, und hernach auch die Zauberinnen den Nahmen der Runen geführt; jene vielleicht von dem Wort Rya heraus kratzen, weil die Buchstaben mit einem Griffel oder scharfen Eisen in die Baumrinden gekratzet worden; diese aber von Runa oder Rynia (im Deutschen raunen) murmeln, heimlich reden, welches die gewöhnliche Art der Teufelsbanner und Segensprecherinnen ist. Der dritte Nahme der Skalden ist Harpare, auf gut deutsch: ein Leyermann, von Harpa, Haurpa oder Harpu, die Leyer, Harfe; welches wiederum von Orpa, Horpa oder Harpa, berühren, angreifen, herkommt. Diejenige Art der Druiden, welche eigentlich mit Verfertigung der Gedichte und Lieder zu thun hatten, hießen vorzeiten Barden; und sagt *Festus* 11)

Bar-

11) *Festus* in voce.

Bardus habe in der Gallischen Sprache einen Sänger bedeutet. Ebenermaßen nennte man die Skalden Barder, Bardaman und Bardagamadur, und ein Heldenlied Bardeqwöd.

In dem vierten Hauptstücke wird gezeiget, was für Dinge eigentlich den Stoff der Gedichte dieser Skalden abgegeben. Viele möchten es für unmöglich halten, davon eine hinlängliche Nachricht ertheilen zu können. Denn es sind in denen urältesten Zeiten dieselbige gar nicht einmal aufgeschrieben, sondern bloß durch Hülfe des Gedächtnisses erhalten, und von einem auf den andern fortgepflanzet worden. Ja, da auch nachhero, als die Kunst zu schreiben in dem Norden bekannt worden, man angefangen auch die Skaldischen Lieder in Schriften zu verfassen; so ist doch bekannt, wie gar wenige noch hier und dar zerstreuete Reste davon übrig sind, nachdem ein so grausames Schicksal über diese ehrwürdigen Uberbleibsel des Alterthums ergangen, da ungefähr um das Jahr Christi 998. auf Anstiften des bekannten Pabstes Sylvestri II. und verschiedener Nordischen Bischöfe, ja des gesamten Mönchsstandes, diese Skaldischen Gedichte aller Orten aufgesuchet, und unter der Einbildung, oder wenigstens dem Vorwand, als wenn es lauter Zauberbücher wären, zu Aschen verbrannt worden. So bedaurlich nun aber dieser unersetzliche Verlust, zumal vor einen grossen Theil der Nordischen Geschichte, ist; so erfreulich ist es hingegen, daß andere Scribenten dem Raube der Zeit so wohl, als dem Unverstande dieser Menschen, entgangen, welche noch vor dem gedachten Unfalle gelebet, die Skaldischen Gedichte mit eigenen Augen gesehen,

wird auf lateinisch *Solidus*, oder ein ganzer, genannt.

Doch wir müssen wiederum auf unsere Skalden kommen. Der Verfasser führet hierauf verschiedene andere Benennungen an, welche denenselben beygeleget worden. Die Indianer nennten ihre Leute, die mit diesen Skalden fast gleiches Gelichters sind, Brachmanen, oder Braminen. Die Skalden hießen auch Brägur, welches so viel als einen Poeten bedeutet; gleichwie Bragwise und Bragursskalldskap auf Schwedisch noch jetzo die Dichtkunst genennet wird. Die fürnehmsten neuern Nordischen Scribenten haben vorgegeben, man hätte sie auch Runen geheißen; allein Herr Törner gestehet, daß sie es nicht hinlänglich bewiesen. So viel ist wohl ausgemachet, daß vor alters die Buchstaben, und hernach auch die Zauberinnen den Nahmen der Runen geführet; jene vielleicht von dem Wort Rya heraus kratzen, weil die Buchstaben mit einem Griffel oder scharfen Eisen in die Baumrinden gekratzet worden; diese aber von Runa oder Rynia (im Deutschen raunen) murmeln, heimlich reden, welches die gewöhnliche Art der Teufelsbanner und Seegensprecherinnen ist. Der dritte Nahme der Skalden ist Harpare, auf gut deutsch: ein Leyermann, von Harpa, Haurpa oder Harpu, die Leyer, Harfe; welches wiederum von Orpa, Horpa oder Harpa, berühren, angreifen, herkommt. Diejenige Art der Druiden, welche eigentlich mit Verfertigung der Gedichte und Lieder zu thun hatten, hießen vorzeiten Barden; und sagt *Festus* 11)

Bar-

11) *Festus* in voce.

Bardus habe in der Gallischen Sprache einen Sänger bedeutet. Ebenermaßen nennte man die Skalden Barder, Bardamán und Bardagamadur, und ein Heldenlied Bardeqwǽd.

In dem vierten Hauptstücke wird gezeiget, was für Dinge eigentlich den Stoff der Gedichte dieser Skalden abgegeben. Viele möchten es für unmöglich halten, davon eine hinlängliche Nachricht ertheilen zu können. Denn es sind in denen urältesten Zeiten dieselbige gar nicht einmal aufgeschrieben, sondern bloß durch Hülfe des Gedächtnisses erhalten, und von einem auf den andern fortgepflanzet worden. Ja, da auch nachhero, als die Kunst zu schreiben in dem Norden bekannt worden, man angefangen auch die Skaldischen Lieder in Schriften zu verfassen; so ist doch bekannt, wie gar wenige noch hier und dar zerstreuete Reste davon übrig sind, nachdem ein so grausames Schicksal über diese ehrwürdigen Uberbleibsel des Alterthums ergangen, da ungefähr um das Jahr Christi 998. auf Anstiften des bekannten Pabstes Sylvestri II. und verschiedener Nordischen Bischöfe, ja des gesamten Mönchsstandes, diese Skaldischen Gedichte aller Orten aufgesuchet, und unter der Einbildung, oder wenigstens dem Vorwand, als wenn es lauter Zauberbücher wären, zu Aschen verbrannt worden. So bedaurlich nun aber dieser unersetzliche Verlust, zumal vor einen grossen Theil der Nordischen Geschichte, ist; so erfreulich ist es hingegen, daß andere Scribenten dem Raube der Zeit so wohl, als dem Unverstande dieser Menschen, entgangen, welche noch vor dem gedachten Unfalle gelebet, die Skaldischen Gedichte mit eigenen Augen gesehen,

und dieſelben als die einigen und wahren Urkunden zum Grund ihrer Geſchichtbücher geleget. Jornandes 12) der bereits um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts von Gothiſchen Begebenheiten geſchrieben, berufft ſich ausdrücklich auf die *priſca Gothorum Carmina, pene hiſtorico ritu* compoſita; auf die alte Gothiſche Lieder, deren er ſich zu Abfaſſung ſeiner Geſchichte öfters bedienet: *Saxo Grammaticus* 13) und Snorro Sturla 14) thun ein gleiches. Ja dieſer letztere ſchreibt deutlich: *Quod in carminibus* Skaldorum, *quae adhuc memoria tenentur, & coram ipſis principibus eorumque filiis cantata fuerunt, continetur, ei noſtram narrationem praecipue ſuperſtruimus* &c. Und aus dieſen und noch mehrern andern Zeugnißen erhellet zur Genüge, was die Materien von den Gedichten der Skalden größtentheils geweſen ſey.

Wir wollen nach Anleitung des Verfaſſers nur das nöthigſte berühren. Zuförderſt wird erinnert, daß dieſe Leute darinnen die Hauptſätze ihrer Lehre von GOtt, dem Urſprunge der Welt, inſonderheit des Menſchen, und der Unſterblichkeit der Seele vorgetragen, und dabey mit einigen Proben beſtärket; aus welchen ſo viel erhellet, daß die Nordländer älteſter Zeiten zwar ſehr dunkle, und mit vielen Zuſätzen und Fabeln beſchmützte, Nachrichten von dieſen wichtigen Lehrpuncten beſeſſen, aus denen aber dennoch hier und dar ein kleiner Stral der alten Wahrheit hervorleuchtet.

12) *Iornandes* de reb. Get. c. 14.
13) *Saxo* Praef. Hiſt. Dan.
14) *Snorro Sturla* Praef. Chron. Norwag.

ist. In der Edda 15) stehet: *Sá er ellstur er allra Guda hiet Alfader*: der älteste aller Götter heißt Alfader, das ist, der Vater aller Dinge. Eben daselbst 16) heisset es: *Enn so er sagt, ad tha er hann suaff, fieck hann sueita. Thá war under vinstre henda hanns madur och kona.* Das ist: So wird aber erzehlet: daß er (der erste erschaffene Mensch) im Schlafe unter seiner linken Achsel geschwitzet, daher ein Mann und ein Weib (Askur und Embla mit Nahmen) entsprungen sind.

Ausser diesem pflegten die Skalden auch zuweilen ihre Schönen mit Liedern ihrer Art zu bedienen; welche doch aber von der Schlüpfrigkeit der Griechen und Römer sehr weit entfernet, und hingegen so ehrbar und züchtig gewesen seyn sollen, daß man sie anderen Völkern zum Beyspiel und zur Nachahmung vorgestellet. 17.)

Hiernächst gaben die Thaten ihrer vermeynten Götter, und nicht weniger ihrer Könige und Kriegshelden, den Skalden Zeug genug an die Hand ihre Lieder damit auszufüllen. Unter jenen ist der Atin, ihre oberste Gottheit; ferner der Thor, Odin, Balldur und Heimdallur, welche, nach einiger Gelehrten Meynung, mit dem heydnischen Jupiter, Pluto, Apollo und Mercurius eins seyn sollen, gewesen; obgleich andere sie lieber vor die Nahmen alter und verdienter Könige ihres Volkes, und vielleicht nicht

15) *Edda Islandorum* n. 3. 16) Ibid. n. 4.

17.) *Grotius* in Praefat. ad Hist. Goth. Long. & Vand. p. 28.

mit Unrecht, halten wollen. Von den Königen ist bereits oben angemerket worden, daß die Skalden sich bey ihnen ungemein beliebt gemachet. Dieses geschahe nun vornemlich dadurch, indem sie ihrer Vorfahren und Anverwandten Lob in Lieder eingeschlossen, und selbige hernach über der Tafel auf das zierlichste abgesungen. Sie ließen es aber dabey nicht alleine bewenden, sondern sie brachten auch ganze Geschlecht-Register der Königlichen Häuser, und eine genaue Zeitrechnung mit in ihre Gedichte hinein; wodurch es denn geschehen, daß sie desto nützlicher worden, Urkunden der Nordischen Geschichte abzugeben. Es haben zwar einige neuere Nordische Gelehrte daher Anlaß genommen, an der Glaubwürdigkeit solcher Urkunden stark zu zweifeln; allein man hat ihnen auf der andern Seite geantwortet: daß aus diesem Grunde alles Mistrauen gegen dieselbe billig wegfallen müsse, weil nicht zu vermuthen stünde, daß die Skalden eine offenbare Unwahrheit, aus Haß oder Liebe, ihren Königen vorgesungen haben würden, deren man sie auf der Stelle hätte überführen können; zu geschweigen, daß dergleichen übler Argwohn, bey ihrem sonst gehabten und hergebrachten Ruf der Ehrlichkeit und einer gar strengen Tugend, nicht leicht statt finde. Von denen etwas jüngern Skalden will der Verfasser inzwischen gerne gestehen, daß er sie nicht gänzlich aller Schmeicheley und Unwahrheiten freysprechen könne; wie er in dem fünften Hauptstück, darinnen von dem wahren Werth und Glauben der Skaldischen Gedichte mit Fleiß gehandelt wird, mit mehrerm bezeuget.

Das sechste Hauptstück hat Herr Törner der Betrach-

trachtung von der Schreibart der Skalden ausgesetzet. Wie sie vor denen Zeiten Königs Odin II. beschaffen gewesen, lässet sich nicht errathen. Die gemeine Sage ist, dieser Odinus habe nebst einer Menge Volkes, die er mit sich aus Scythien nach dem Norden gebracht, und daselbst als eine Pflanzstäte niedergesetzet, auch die Asiatische oder Scythische Mundart eingeführet, deren sich denn nachgehends die Skalden bedienet, und sie Asamal zum Unterschied der innländischen Sprache, genennet. Er zeiget ferner mit mancherley Exempeln, daß ihre Erfindung sinnreich, der Vortrag lebhaft und männlich, und die Ausführung nett und zierlich gewesen; sie auch gar wohl gewußt haben, die rhetorischen Figuren an ihrem Orte füglich anzubringen.

Als ein besonderes Muster ihres aufgeweckten Verstandes werden in dem siebenden Hauptstücke die Räzel und dunkele Sprüche der Skalden vorgestellet; in deren Erfindung sie nach dem allgemeinen Gebrauch der ältesten, zumal morgenländischen, Völker die grösseste Ehre gesuchet. In der Übung dieser fast verlegenen Kunst suchten selbst die Könige und Königliche Prinzen ihren besten Zeitvertreib; und satzten oft gegen ihre Lehrmeister, die Skalden, herrliche Gewette auf. Es sollen vier besondere Arten dieser Räzel gewesen seyn, mit deren Erzehlung mir aber unsere Leser aufzuhalten Bedenken tragen.

Der Schluß dieser ganzen Abhandlung wird in dem achten Hauptstücke damit gemachet, daß noch etwas weniges von den Fabeln und Verwandlungen der Skalden, als welche von den obgedachten Räzeln allerdings unterschieden sind, beygefüget wird. Sie

nennten sie in ihrer Sprache Dämesagur, von Däme, ein Exempel, und Saga, eine Geschichte; weil sie auch zuweilen wahrhafte Geschichte, doch unter verborgenen wahren Nahmen, und verschiedenen neuerdachten Umständen, zu Verbesserung der Sitten vortrugen; sonsten aber hauptsächlich die Naturlehre und Sternkunst in dieses Poetische Kleid einhülleten.

VI.

Anmerkungen über die von Meister Albrecht verdeutschten Metamorphoses des Ovidius.

DEr erste, welcher die Bücher des Ovidius von den Verwandlungen der Gestalten in deutsche Verse gebracht, ist der so genannte Meister Albrecht. Weil dieser Mann im 13ten Jahrhunderte nach Christi Geburt, und also zu einer Zeit gelebt, da die freyen Künste fast in der Vergessenheit lagen, und absonderlich die deutsche Sprache und Poesie noch ganz rauh und hart war: so ist es kein Wunder, wenn es auch dieser Uebersetzung an Zierde und Anmuth fehlt. Dem aber ohngeachtet hat man sie sehr hoch gehalten: indem man auf die mühsame Arbeit gesehen, welche dem Verfasser dadurch zugewachsen; und die darinn befindliche Fehler und Mängel auf den üblen Zustand der damaligen Zeiten geschoben. George Wickram von Collmar hatte zu dieser deutschen Schrift eine so grosse Neigung, daß er dieselbe mit vielem Fleisse von neuem durchgieng, sie gegen das Lateinische hielt, und nach seinem Vermögen hier und dar änderte und besserte, um hierdurch das Buch desto verständlicher und

also desto beliebter zu machen. Aber auch diese Arbeit war noch nicht hinlänglich, dasjenige, was der Poesie und Sprache widerstritte, völlig zu heben. Man hat daher in dem 17ten Jahrhunderte noch einmal Hand angelegt, den Fehlern der Albrechtischen Uebersetzung abzuhelfen, und selbige im Jahre 1631. in Frankfurt am Mayn in einem Quartbande ans Licht gestellt. Und diese geänderte und verbesserte Uebersetzung ist es, über die man anietzo einige Anmerkungen mittheilen wird.

Ehe das Werk seinen Anfang nimmt, so findet man den Prologus, welchen Meister Albrecht dazu verfertiget, und zwar in eben denjenigen Versen, in denen er ihn zuerst geschrieben. Das Buch ist durch und durch an den Orten, wo es die Deutlichkeit erfodert, mit Figuren versehen worden. Uber jeglicher stehet der Innhalt der Bedeutung in zweyen lateinischen Distichis, die unter dem Bilde in vier kurzen deutschen Versen erkläret worden. Beym Anfange eines Buches stehet der Innhalt desselben in deutschen Versen beschrieben. Am Ende der Capitel sind hier und da die Gedanken beygefüget worden, wodurch Gerhard Lorichius dasjenige, was Ovidius in Gleichnisse und Fabeln versteckt, verständlich zu machen gesucht. Hierbey hat er Gelegenheit genommen allerhand Regeln daraus zu ziehen, die Tugenden zu beschreiben, und die Laster zu bestrafen. Das deutsche schmeckt zwar sehr nach dem Alterthume: Die Sachen und Gedanken aber sind nicht zu verachten.

In der Uberschrift gegenwärtiger Anmerkungen habe ich diese deutsche Verse nur die verdeutschten Metamorphoses genennt. Eine Uebersetzung habe ich sie

nicht betiteln können, weil darinnen die Regeln überschritten worden, die man im überseßen zu beobachten hat. Ein Uberseßer soll eben die Gedanken ausdrücken, so in der Schrift, welche er überseßt, enthalten sind. Und ob er gleich der Sprache wegen, in die er überseßt, nicht alle Worte in eben diejenige Verbindung bringen kan, in der die Worte des zu überseßenden Buches stehen: So sollen doch die vornehmsten Gedanken, welche darinn enthalten sind, in eben der Ordnung auf einander erfolgen. In den Albrechtischen Versen findet man zwar so viel, daß der Verfertiger den Innhalt der lateinischen vor Augen gehabt. Aber die besondern Umstände sind nicht so angebracht worden, wie sie Ovidius ausgeführet. Bald hat sich Albrecht kürzer, als Ovidius, bald weitläuftiger, bald in einer andern Folge der Säße erkläret. Damit solches desto klärer erhelle, so will ich ein verdeutschtes Stücke zergliedern. Es soll dieses der Anfang des ersten Buches seyn. Ovidius schreibt:

Ante mare & tellus, &, quod tegit omnia, cœlum,
Unus erat toto naturæ vultus in orbe,
Quem dixere chaos: rudis indigestaque moles;
Nec quicquam nisi pondus iners; congestaq; eodem
Non bene junctarum discordia semina rerum.
Nullus adhuc mundo præbebat lumina Titan,
Nec nova crescendo reparabat cornua Phœbe.

Meister Albrecht verdeutscht es folgendergestalt:

Ehe denn Feur, Wasser, Luft und Wind
In ein recht Ordnung geschaffen sind,
Wie denn iezt jedes in seinem Grad
Nach Ordnung GOttes fleußt, wegt und staht,

Zuvor

Zuvor wars ungescheiden noch,
Wasser und Erd die stunden hoch,
Denn sie damals den Luft begriffen,
Ungestümlich durch einander lieffen,
Die Erd sich niedersenkt schwerlich,
Ein Bleyklotz in einem Ey glich.
So mocht auch in kein Weg die Erden
Von den Wassern nimmer satt werden,
Dem Wasser gschah von ihr auch bang,
Daß es mocht kommen in kein Gang,
Und stritten also um das Gwicht,
Die Schwäre kämpffet mit der Licht.
Das Drucken war wider das Naß,
Die Hitz wider die Kälte was.
All Ding strack wider nander war
Mit solchen Kräften, daß nie gar
Die Element kamen in gemein,
Sie mochten haben kein Verein:
Kein Sonn noch Mond noch scheinen thet,
Die Finsterniß ihren Fürgang hett.

Könnte man mit Grund der Wahrheit sagen, daß hier im deutschen eben die Gedanken ausgedrückt wären, welche der lateinische Dichter vorgebracht? Worte sind gnug da. Aber sie haben einen ganz andern Verstand, als in den 7 lateinischen Zeilen enthalten ist. Ovidius gedenkt in denselben nichts vom Feuer, von der Luft und vom Winde. Man liest darinn nichts von der Ordnung, in welche diese Dinge geschaffen seyn sollen. Es wird nichts gesagt, daß das Wasser und die Erde hoch gestanden, daß sie die Luft begriffen, daß die Erde einem Bleyklotze in einem Eye gleich gewesen, daß sie vom Wasser nimmer habe satt werden können, daß dem Wasser bange geworden, weil es nicht habe können in seinen Gang kommen, daß sie um das Gewicht gestritten, daß die Schweere mit

dem Lichte gekämpft, daß das Trockne wider die Kälte gewesen. Einige Dinge hiervon kommen erst unten nach der 17ten Zeile vor, allwo es heißt:

Obstabatque aliis aliud: quia corpore in uno
Frigida pugnabant calidis, humentia siccis,
Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus.

Hiernechst hat sich Albrecht auch dieser Freyheit angemaßt, daß er die angeführten Zeilen mit einer moralischen Anmerkung begleitet, von welcher im Ovidius nicht die geringste Spur anzutreffen ist. Sie lautet also:

Jedoch wie die Ding geschaffen warn,
Hat menschliche Vernunft nie erfahrn.
Denn so mehr man drauf sinnt und tracht,
So mehr irrig wird man ich acht.
Darum ich den für einen Thoren halt,
Der will erwegen solcher gestalt,
Die Ding die nimmer sind zurfahren,
Ich gleich ihn einen tollen Narrn,
So vogeln geht in einen Wald,
Ein unbekannten Weg und Halt,
Und geht doch für sich mehr und mehr,
Biß er verrirret also sehr,
Daß er nicht weiß wo aus er sol,
Wer doch hie aussen blieben wol,
Dieweil er Steg und Weg noch wust:
Also irrt er sich auch umsonst,
So heimlich Ding meynt zu ergründen,
So menschlich Vernunft nie mocht finden.

Man wird die entdeckten Mängel noch besser erkennen, wenn man eine Uebersetzung, in welcher man sich von den Gesetzen der Uebersetzung genau einschränken lassen, dargegen lieset:

Eh Meer und Erde war, und das, was alles deckt,
Der Himmel sie umschloß: Lag was man sieht, versteckt.
Es zeigte sich nur erst der Grund von allen Dingen,
Die wie ein wüster Klump verwirrt beysammen hiengen.
Den Kreis der Welt beschien annoch kein Sonnenlicht,
Kein Neumond nahm noch zu.

Was das Maaß und die Art der Verse betrifft, so hat sich der Verfertiger in den Reimen so wohl der weiblichen als männlichen bedient, sie auch dergestalt mit einander verbunden, daß weder die zween weibliche durch einen männlichen, noch die zween männliche durch einen weiblichen von einander getrennet worden. Aber in der Abwechselung dieser zweyerley Reime selbst hat er sich an keine Regel gebunden. Er pflegt zwar meistens eine lange Reihe Verse hindurch nur männlich zu reimen, ehe ein paar weibliche Reime erfolgen. Es mangelt aber auch nicht an Stellen, da er bloß eine Menge weiblicher Reime in einer unverrückten Ordnung nach einander setzt. Z. E. p. 159.

Und liebt auch mit Ernst das Rechten,
Er wollt um kein Ding nicht fechten,
Sondern gieng fast flehen, bitten,
Ob er doch möcht, die da stritten
Erweichen, und zu fried bringen,
So kompt an ihn in den Dingen
Cromis.

Diese Ungleichheit in der Abwechselung der verschiedenen Reime benimmt den Versen viele Anmuth. Denn weil sich der Uebersetzer einmal vorgenommen hat, nicht nur zu reimen, sondern zwo Arten der Reime zu gebrauchen: so würde er den Regeln der Ordnung gemäßer gehandelt haben, wenn er beständig ein paar männliche mit einem paar weiblichen untermenget

hätte.

hätte. Die Abwechselung würde auf diese Art besser in die Augen fallen, und also desto deutlicher erhellen, daß man sich mit Fleiß nach der Ordnung gerichtet. Denn die Ordnung verlangt, daß man in Verbindung mannigfaltiger Dinge die Aehnlichkeit beobachten soll. Wenn man aber die weiblichen und männlichen Reime dergestallt vonsammen trennt, daß man wohl zehn paar männliche lieset, ehe man ein paar weibliche zu Gesicht bekommen kan; und dann wieder eine lange Reihe männlicher erscheinen: So ist die Aehnlichkeit so wohl in Absicht des Auges, als auch in Absicht des Gehöres sehr tief versteckt.

Am Ende ermangeln viele Worte, welche den Platz des Reims haben, dessen, was sie zu Reimen machen sollte, indem eins in der letzten Sylbe anders klingt, als in der andern. Z. E.

p. 2. Demnach der ewig mächtig Gott
Den Streit und Span zertheilen wollt.

p. 111. Sein ganz Leib ihm anfieng zu schwinnen,
Gleichsam so thut die Sonn scheinen.

Es ist fast kein Blatt von männlichen Reimen leer, wodurch den Wörtern grosser Zwang angethan worden. Denn weil der Uebersetzer die weiblichen Reime sehr sparsam angewandt: so hat er sich genöthigt gesehen, den letzten Sylben die selbstlautenden Töne zu nehmen, und dergestallt eine Sylbe zu machen, die man wegen Zusammenkunft höchstwidriger mitlautender Töne ohne viele Beschwerlichkeit nicht aussprechen kan. Z. E.

p. 190. Wölln wir dich an Niobe rechn,
Diana auch deßgleich thet sprechn.

Man

Man findet hin und wieder Reime, denen zwar das Wesen eines Reims zukömmt, in welchen aber nach Art der alten Deutschen die gehörigen selbstlautenden Töne mit andern verwechselt werden. Z. E.

p. 332. Im Schießen unter der Harpfen Kunst,
Noch thät er auch sich üben sunst.

Dergleichen Verwechselung ist auch mit den mitlautenden Tönen vorgenommen worden. Z. E.

p. 332. Zu Hand der Schimpf zergangen was,
Phoebus hat iezt gesehen das.

Der Reimzwang hat den Uebersetzer verleitet, wider den Gebrauch der allgemeinen deutschen Sprache hier und da selbstlautende Töne zu verstossen, Z. E. glich vor gleich, Strit vor Streit, schon vor schön.

Aus eben dieser Noth haben auch selbstlautende Töne vielfältigmal ihren Abschied bekommen, ob sie gleich unentbehrlich gewesen. Z. E. Gfahr vor Gefahr, Gfehrten vor Gefehrten, bgab vor begab.

Es sind so gar ganze Sylben weggeworfen worden, die aus selbstlautenden und mitlautenden Tönen bestehen. Z. E. Göt vor Götter, Wäld vor Wälder, mißfar vor mißfarbig, die Kindt vor die Kinder, dul vor dulde, zusamm vor zusammen, grimm vor grimmig, Weißag vor Weißager.

Hingegen sind auch Wörter mit ganzen Sylben vermehret worden. Z. E. So bald ihr ein Stück Wild gestundt.

Die Anzahl der Sylben, aus welcher eine Zeile bestehet, beläuft sich bald auf achte, bald auf neune, auch wohl zuweilen auf zehne. Ein Exempel davon

sieht man bald im Anfange, allwo die erste Zeile neun Sylben, die andere achte, und die achte zehne in sich fasset. Und diese Ungleichheit ist Ursache, daß sich alle Zeilen nicht nach dem Maaße, welches ein wohl gesetzter Vers erfodert, lesen lassen. Auch diejenigen, welchen ihre gehörige vier Füsse gegeben worden, sind oftmals so eingerichtet, daß man die Sylben wieder ihre Natur bald lang bald kurz machen und sprechen muß. Ein jeder Vers soll jambisch seyn. Will man aber nach jambischer Art lesen: so muß man den Sylben fast in allen Zeilen Gewalt anthun. Wenn man demnach alles zusammen nimmt, was bisher im Absehen auf die Reime, die Anzahl und das Maaß der Sylben angemerket worden: So kan man keinen andern Ausspruch thun, als daß das Gehöre, wie solches an die heutigen Verse gewöhnet worden, aus diesen sehr wenig Annehmlichkeit schöpfen könne.

Wir wollen das, was zum Sylbenmaaße und zum Reime erfodert wird, verlassen, und auf die Verbindung der Wörter acht haben. In dieser mangelt allenthalben die Lebhaftigkeit. Den Hülfswörtern, wie auch den Zeitwörtern (auxiliaribus & verbis) hat man ihren gehörigen Platz versagt. In den zusammen gesetzten Perioden erhellet kein deutlicher Unterscheid zwischen dem ersten und andern Theile, antecedente und consequente. Hierbey sind dergleichen Perioden zuweilen durch Einschiebsel (parentheses) verhunzet worden. Ein Exempel hiervon geben die oben angeführten fünf ersten Zeilen.

Alles, was man bisher getadelt, machet die Verse dunkel. Hierzu kömmt, daß man des Reims und Sylbenmaaßes halber viele Noth- Flick- und Ausfüllungs-

füllungswörter angenommen. Z. E. Ich bin an Alter dir geleich, von einen Mittentag, mag wesentlichen nimmer werden, sie mochten haben kein Verein.

Einen grossen Beytrag zur Dunkelheit thun auch die Wörter und Redensarten, die entweder vom Uberseßer erdacht, oder aus dem Alterthum entlehnt, oder aus einer Sprache geborget worden, die nur in dieser oder jener Landschaft gebräuchlich ist. Z. E. Die Erde sinnwell machen, das Erdreich mit Brunnquellen rühlich begaben, der Sternen Schien sehen, diese Gnade gebriest andern Thieren, da war kein Hilf, Gall noch Nahab, Meßner Art, damit der Kriegsmann ward versolt, nach dem Reichthum schnurren, hätten die Götter ein solches verzigen, des Jagens ganz urrützig, einem das Wodt ausziehn, freßamlich, mit freysamen Hunden gebürset werden, ihrer Gemeinenin ist solche Ehre zugestanden worden, er sah mich getrott in das Hauß kommen, ganz nühlich durch sein Augbrohn sehn, sich hinter ein Gesteidt verbergen, durch ein geleutert Spat scheinen, ein Donnerklapf, meine lieben Frundt, ach habt nicht länger heit, vor Ohnmacht verschpitzen, ein alt paar Ehevolk, wonniglich und schon, der Schrecken ihr Vernunst zerspielt, ein Thier an der Kür haben, wenn der Schein der Sonnen am Gbirg wieder schlat, ich höre eines Seufzers Suft, der Wunden Schranz, eine schöne Meidt, vom lieben weh werden, er unterwag sich Pfeiffens,

die

die Kinder nieten sich grosses Durst, in den freyen Gießen fließen.

Was die Schreibart überhaupt anbelangt, so hat man noch zu erinnern, daß so wohl die zufälligen Nahmen (adjectiva) als auch die Nebenwörter (adverbia) ihres Standes, den ihnen Natur und Ordnung zusprechen, beraubet worden. Z. E.

p. 3. Der Himmel ward getheilet gleich,
Die äuserſten Himmel ſind ſo kalt,
Daß man nichts kälters findet bald.
p. 107. Die Farb an ſeinen Wänglein zart,
p. 108. Wollt er trincken das Waſſer kühl.

Hin und wieder ſind die Artikel vergeſſen worden. Und da man ſolche durch die Präpoſition zu erſetzen geſucht, ſo hat man damit eine ungeſchickte Veränderung vorgenommen. Z. E. p. 3. Daß vom Luft kommen ſollte Reif und Duft.

Zum öftern wird ein einziges Wort, welches den Verſtand einer Zeile endigen ſollte, in die folgende Zeile gezogen, Z. E.

p. 108. Zu dieſem Brunnen kam ungeſehn
Narciſſus,
Da nun des Schattens in dem Brunnen
Gewahr ward der Jüngling unbeſonnen,
p. 109. Hätt du ie ſolche Liebe nie
Geſchrien.

Der Verfertiger hat im Gebrauche, eine Verneinung durch zwey Verneinungswörter auszudrücken. Z. E. Er hat nie geliebet um kein Ding; Er hat weder Hirt noch Vieh in keinem Weg betrübet nie; Mich irrt an keiner Thür kein Schloß.

Es

Es ist gar was gewöhnliches, daß die Theile, die ein zusammengesetztes Hauptwort machen, von-sammen getrennt und verkehrt gesetzt werden. Z. E.

p. 127. Alles das der Himmel schleußt um
p. 148. Sobald er das Haupt blickt an
p. 153. Dem er nachgefragt, (an stat, nach dem er gefragt.)

So werden auch die Theile, aus welchen zufällige Wörter zusammen gesetzt werden, verkehrt und zerstümmelt. Z. E.

p. 129. Also saß sie ganz Witzenvan.

Auch sind die Participal-Verbindungen nach Art der Lateiner gar häufig angebracht worden. Z. E.

p. 107. Ein Brumm lauter bis an den Grundt,
Und bath die Gött ihn zu plagend.
Bacchus von Semele gebohrn,
Und dem Gott Jove auserkohrn.
p. 116. Und fahrt in ein fremd Land
Von Naso weg, mir unbekannt.

Endlich habe ich einige Redensarten angetroffen, die man auch noch jetzo bey einigen in Leipzig gewahr wird. Z. E.

p. 113. Habt ihr gehort?
p. 124. Die erste Schwester sagt, nicht meh,
bluthroth geferbet sin.
p. 393. Was der Wind dût oder bedût
p. 392. Solch Sturmwind fand er uff den See.
p. 183. Palladi that die Red gar ant.

Nachdem ich in diesen Versen dasjenige entdeckt, was man unmöglich billigen kan: So muß ich auch dessen gedenken, was Lob und Beyfall verdient. Der Verfertiger hat mit grosser Sorgfalt die Zusammen-

kunst der selbstlautenden Töne vermieden. Ich habe hin und wieder Verse gefunden, in welchen alles beobachtet worden, was der Reim, das Sylbenmaaß, und die Natur der Sylbe erfodern. Z. E.

p. 198. Dann Wasser, Luft und Sonnenschein
Soll aller Welt erlaubet seyn.

p. 122. O Thisbe, auserwehltes Herz,
Warum hab ich nicht solchen Schmerz?

p. 239. Die von Athen sind mir zu lieb.

Es mangelt nicht an Redensarten, welche wohl klingen, und in ganz Deutschland bey den Sprachverständigen gelten. Man würde solches deutlicher gewahr werden, wenn man die Knittelverse wegliesse, und die Worte in eine ungezwungene Verbindung brächte. Ich will einen Versuch mit der Rede machen, worinnen Ulyßes dem Ajax geantwortet. Ich will die üblichen Worte und Redensarten alle behalten, und bloß eine bessere Ordnung erwehlen. p. 419.

Fürwahr, wenn die Götter unsern Wunsch und Willen stets erfüllten; Achilles lebte zu dieser Zeit noch, und trüge selbst seine Waffen zum Streite. Aber nun kan das nicht seyn. Denn der Haß der Götter hat ihn getödtet. Ihr Herren, urtheilet nur selber, wem gehören nach Recht und Billigkeit die Waffen des Achilles? Wollt ihr sie dem geben, der durch seinen klugen Sinn euch diesen Helden zu wege gebracht? Oder ist es billiger, daß sie einem an Weisheit leeren Manne zu theil werden? Darbey ist Ajax unberedt. Und ich meyne, mein kluger Sinn und meine Geschwindigkeit wird mir nicht schaden. Meine gesprächige

Zunge

Junge bringt mir kein Leid. Meine Rede kam euch wohl zu statten. Ein jeder hat hier Freyheit, nach seinem Gefallen zu urtheilen. Was hilft mich das, daß mein Vater von gutem Adel ist? Die Frömmigkeit aller meiner Freunde wird eine sehr kleine Hülfe vor mich seyn, wofern ich mich nicht selber in der Frömmigkeit übe, und den Frommen zum Beyspiel werde. Ajax rühmt sich, daß ihm Jupiter verwandt sey. Ich sage, ich bin ihm noch einen Grad näher, ich bin sein Neffe. Mein Vater ist Laertes, dessen Vater ist Arcesius, dieser war ein Sohn des Jupiters. So nahe ist Jupiter mein Freund. Von der Mutter her ist mir Mercurius verwandt. Ich habe also auf beyden Seiten Götter. Jedoch, daß wir beyde aus einem grossen Geschlechte herstammen, das gehöret gar nicht zu diesem Streite. Es kömmt bloß auf die Tugend an. Wenn ihr auf den nechsten Erben sehen wollt, so müst ihr bedenken, daß Peleus des Achilles Vater, und Pyrrhus sein Sohn ist. Was will also Ajax davon haben? Wenn es des Vetters Kindern gehören soll; so muß man nach Troja gehn. Teucer ist so wohl Achillis Vetter als Ajax. Der Freundschaft halber muß man hier nichts vornehmen. Allein in den Thaten muß alles bestehn. Derer hab ich weit mehr verrichtet, als ich in meinem Sinne denken kan. u. s. f.

VII.

Kurze Erörterung der Frage: Ob zwischen Vor und Für ein Unterschied sey, und worinne derselbe bestehe?

DEr verschiedene und wiedrige Gebrauch der Wörter und Redensarten in einer Sprache ist ein Beweis, daß man die Regeln noch nicht gefunden und festgesetzet habe, nach welchen man die Richtigkeit des Ausdrucks zu beurtheilen pfleget. Dieses ist auch die Ursache, daß die deutsche Sprache so viele Wörter hat, über deren Gebrauch man noch nicht einig ist. Unsere Landsleute haben lange Zeit unterlassen, die Grundregeln ihrer Sprache zu suchen: Sie haben ohne vieles Nachsinnen geredet und geschrieben; daher hat einer auf diese, ein ander auf eine andere Art gesprochen, und gewisse Wörter als gleichgültig gebraucht, die doch wirklich unterschieden sind. Je löblicher demnach die Mühe ist, die man nach dem Beyspiel anderer Völker auf seine eigene Sprache wendet, je nützlicher ist es, auch die geringe scheinenden Wörter zu untersuchen, damit endlich eine Gleichförmigkeit im Ausdruck zuwege gebracht werde. Unter die Zahl solcher Wörter, darüber man sehr uneinig ist, gehören auch die Vorwörter der Nahmen Vor und Für. In einem einzigen Buche findet man ofte einerley Redensart, da doch bald vor bald für stehet.

Die Ungleichheit im Ausdruck würde nicht so merklich seyn, wenn nicht in unserer Sprache fast unzehlige Wörter mit dem Vor oder Für zusammengesetzt würden, da mancher ein einziges Wort bald mit vor

bald

bald mit für vermehret. Der Ursprung dieser Ungleichheit beym Gebrauche dieser Wörter ist meines Erachtens daher zu holen, weil man beyde vor gleichgültig hält, und glaubt, als wenn bloß aus einer Nachläßigkeit anstatt vor, für geschrieben worden, und als ob folglich gar kein Unterschied unter beyden zu finden wäre. Ich glaube Ursache zu haben, an dieser Meynung keinen Theil zu nehmen, sondern vielmehr erweisen zu können, daß allerdings einiger Unterschied unter beyden sey; ja daß man aus der Gewohnheit und dem langen Gebrauch ziemlich wahrscheinlich ausmachen könne, worinne derselbe bestehe.

Es ist außer Streit, daß man in alten und neuen Schriften der Deutschen mehrmals vor als für findet. Man darf zum Beweise nur Bücher von allerhand Gattung nachschlagen, so wird es einem sogleich in die Augen fallen. Dennoch würde man fehlen, wenn man daraus den Schluß machen wollte, daß deswegen beyde Wörter gleichgültig, und es gleich viel wäre, welches von beyden man brauchen wolle. Die Gewohnheit kan uns nicht zum Gesetze werden, wenn sie ungegründet ist. Ehedem hat man diese Dinge als Kleinigkeiten angesehen, und, wie bey andern, also auch bey diesen Wörtern die behörige Achtsamkeit nicht angewendet. Und es hat bey Vor und Für nur desto leichter gefehlet werden können, weil sie in der Aussprache fast überein klingen. Ob nun schon vor häufig gefunden wird, so kan doch nicht geläugnet werden, daß für zu unsern Zeiten auch gewöhnlich ist. Ja man siehet in den Schriften, darinne die Verfertiger nur einigen Fleiß angewendet haben, daß beyde Wörter beybehalten und verschiedent-

lich gebraucht werden. Die Wahrheit deſſen wird man erkennen, wenn man auch nur die Bibel-Uberſetzung unſers Lutheri zur Hand nimmt, darinne vor und für zu finden ſeyn wird. Geſetzt, daß er auch hier und da den Unterſchied nicht in acht genommen hätte, ſo erhalte ich doch durch Anführung ſeiner Uberſetzung den Vortheil, daß ich daher beweiſen kan, es müſſe vor und für zu Lutheri Zeiten nicht einerley geweſen ſeyn.

Ich ſtreite mit niemanden, der ſagen will, daß man vor mehr brauchen müſſe als für. Dieſes bejahe ich ebenfalls. Allein den Grund dieſes Satzes nehme ich nicht daher, weil beyde Wörter einerley ſind. Denn in dieſem Falle wäre es beſſer, daß man eines allein und mit Ausſchlieſſung des andern brauchte. Vielmehr ſtimme ich jenem deswegen bey, weil ich gefunden habe, daß es in Anſehung der Sachen weniger Gelegenheit giebt für als vor in Beſchreibung derſelben anzubringen. Würde man eine völlige Unterſuchung hiebey vornehmen, ſo würde dieſes klar werden. In dem folgenden werde ich nicht alles ſagen können, was zur völligen Ausführung nöthig ſeyn möchte. Ich habe nur verſprochen einige kurze Anmerkungen zu machen, und im übrigen die Ausfindung der Regeln denen zu überlaſſen, welche die Sache tiefer einſehen können.

Was anfänglich Vor betrift, ſo habe ich wahrgenommen, daß ihm folgende Stellen angewieſen worden ſind.

Einmal iſt es gebraucht worden, wenn man der Lateiner ihr ante und coram ausdrucken wollen. Z. E. vor dem Richter. Vor der ganzen Stadt, vor

der

der ganzen Welt aussagen. Ich getraue mir, es vor GOtt und vor Menschen ꝛc. **Vor** einem stehen. **Vor** Gerichte. **Vor**stehen. Es ist bekannt, daß ante und coram bey den Lateinern ganz anders als pro und prae gebraucht wird. Da nun bey uns sowohl vor als für gefunden wird, so ist keine Ursach, warum man nicht ebenfals unter diesen beyden Wörtern einen Unterscheid machen sollte; zumal es einmal vor vielen und von langen Zeiten her geschehen ist, und man keines von beyden Wörtern wegschmeißen kan, ohne einer unnöthigen Neuerung beschuldiget zu werden. Unter diese Anmerkung wird man sehr viele Wörter und Redensarten bringen können, welche insgemein falsch geschrieben werden. Und es ist diese Anmerkung meines Behalts um desto nützlicher, je deutlicher sichs unten zeigen wird, daß man unverständlich reden wird, wenn man den Unterschied nicht in acht nimmt.

Ferner wird **vor** gebraucht, wenn man Wörter hat, dadurch man eine vergangene Zeit andeuten will. Z. E. vor dem. Vormahls. Vor etlichen Jahren. Vorfahren. Ich kan mich nicht erinnern, daß ich in guten Scribenten bey dergleichen Wörtern für angetroffen hätte; vorher wird niemahls fürher geschrieben: Und da es glaublich ist, daß **Vor**, davon ich hier rede, die erste Sylbe dieses Worts ist; so kan man wahrscheinlich zum Grunde setzen, daß man bey allen den Worten, welche mit vorher zusammen gesetzt werden, nicht für, sondern vor schreiben müsse. Ich habe hier freylich keinen andern Grund als die Gewohnheit, und den Gebrauch geschickter sowohl alter als neuer Deutschen. Da man aber schwerlich eine

andere Ursache des so öftern Gebrauchs des vor geben kan, als weil es so viel als vorher heißt, so glaube ich, daß niemand mich beschuldigen wird, als ob ich etwas zum Beweise nähme, was erst selbst sollte bewiesen werden. Hieher gehören demnach erstlich alle diejenigen Wörter, welche entweder ausdrücklich durch vorher vermehret werden, oder doch dem Verstande nach dieses Wort in sich fassen. Z. E. Vortheil. Vorsatz. Vorbilder. Vorbild. Vortrag. Vortragen. Vorstellung. Vorsagen. Vorbeten. Vorschreiben. Vorschrift. Vorrath, u. s. f. Deswegen müssen auch die metaphorischen daher entstehenden Redensarten und Wörter also geschrieben werden. Z. E. Ich will ihm vorkommen. Es kommt nicht vor. Das Wort kommt nicht vor, quasi es kommt nicht hervor. I. e. man sieht es nicht: oder man trifft es nicht an. Aus gleichem Grunde muß man sagen: Vorrede. Vorbericht. Vorbereitung. Hiernechst muß man alle die Redensarten hieher ziehen, in welchen die erste Sylbe von vorher alleine stehet. Z. E. Was ich vor (i. e. vorher oder zuvor) gesaget habe. Er war vor (i. e. zuvor) reich, iezt arm, u. s. f.

Endlich wird insgemein vor gebraucht in den Redensarten, mit welchen man überhaupt nach der Eigenschaft einer Sache fraget, oder solche beschreibet. Z. E. was sind es vor Bücher? Was ist es vor Geld? Was vor Zeiten, was vor Sitten. Ich halte es vor unbillig. Es ist vortreflich, u. s. w.

Ich komme auf das Wort Für, von welchem ich nachfolgendes bemerket habe.

Ein-

Einmal wird es gebraucht, wenn es so viel seyn soll als anstatt, oder wenn es so viel bedeutet als zum Nutzen eines andern. Z. E. Er hat es für mich gethan. Es ist für mich, für dich, u. s. f. Vielleicht schicken sich hieher die Worte: Fürsprecher und Fürbitte. Schwerlich wird man diese Wörter von vorher ableiten können. Man sagt zwar vorbeten. Allein daß dieses Wort durch vorher vermehret sey, siehet man klar aus dem gegenstehenden Worte: Nachbeten. Fürsprechen: Fürbitten heist ja nichts anders als an eines andern statt und einem zum Vortheil etwas ausbitten. Lutherus hat zum wenigsten am meisten oder wohl allezeit Fürsprecher und Fürbitte geschrieben.

Zum andern wird für gesetzt, wo die Lateiner ihr prae und pro brauchen. Unter diese Anmerkung kan man viele Redensarten bringen. Z. E. für Hunger sterben. Für Hochmuth bersten. Für einen reden. Für einen bezahlen. Die Rede Ciceronis für Ligarium. Diese letzte Redensart zeiget den Unterscheid zwischen vor und für gar deutlich. Cicero hat eine Rede vor dem Richter (coram judice) für den Ligarium gehalten. Man würde nicht deutlich reden, wenn man sagte: Cicero hat vor dem Richter vor dem Ligario eine Rede gehalten. Denn einmal ist es ein anders, wenn ich vor einem rede (d. i. in eines Gegenwart, oder vor eines seinem Gesichte) ein anders aber, wenn ich einen andern in eines Gegenwart vertheidige; welches doch beydes in der angeführten Redensart angedeutet werden soll. Hiernechst würde der Leser oder Zuhörer glauben können, es hätte etwa

der Richter Ligarius geheißen. Wären nicht die Gedanken in dieſer Redensart unterſchieden, ſo hätten die Lateiner wunderlich gethan, daß ſie coram judice pro Ligario und nicht an beyden Stellen pro judice pro Ligario geſagt hätten. Ich weis wohl, daß man von der Lateiniſchen oder einer andern Sprache nicht allemal auf die Deutſche ſchlieſſen müſſe. Doch da der Grund ſowohl bey den Lateinern als Deutſchen in der Sache ſelbſt zu finden iſt; und überdieß die Deutſchen vor und für haben, ſo halte ich hier nicht vor unbillig, daß man ebenfalls hier im Ausdruck einen Unterſcheid mache. Zudem iſt ausgemacht, daß vor in allen deutſchen Büchern den Ablativum; für aber den Accuſativum bey ſich hat. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit der Redensart: Vor einem Gnade ſuchen. Redet man ſo ſchlechthin, ſo weis der Leſer oder Zuhörer noch nicht, was die Meynung ſey. Sie wird aber auf nachfolgende Weiſe deutlicher werden. Soll dieſer Ausdruck andeuten, daß man bey jemanden einem andern zum beſten Gnade ſuche, ſo muß man ſagen: bey jemanden für einen Gnade ſuchen. Setzt man aber eine Perſon, bey welcher man einem andern Hülfe ausbittet, ſo heiſt es: vor einer Perſon, oder vor einem Richter für einen andern bitten. Z. E. der Redner hat vor dem hohen Gerichte für den Titium eine Vertheidigungs-Rede gehalten, und er hat ſich bemühet vor den Richtern und allen Beyſitzern für dieſen armen Menſchen Gnade zu erlangen.

* * *

VIII.

M. Johann Dünnehaupts, Illustr. Quedl. Conrect. gedrückter und erquickter Jacob, in einem öffentlichen Schauspiel, am 11ten und 12ten Octobr. 1703. vorgestellet, durch einige im gedachten Gymnasio Studirende.

Quedlinburg, in 8. 184 Seiten.

WO schmeichelhaft es unsrer Eigenliebe klinget, wenn wir es unserm Vaterlande in dem itztlaufenden Jahrhunderte zum Lobe nachsagen, daß darinn alle Künste und Wissenschaften auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden: So wenig kan man dieses glauben, wenn man dieselben Stückweise durchgehet, und die vermeynten Meisterstücke, die dasselbe hervorgebracht, mit critischen Augen betrachtet. Wer sollte es z. E. nicht denken, daß wir es in der Poesie, nach einer solchen Menge von Poeten, als Deutschland aufweisen kan, einen grossen Vorrath schöner Muster hätten, die wir in allen Gattungen der Gedichte zeigen könnten? Gleichwohl fehlt es uns in den allerwichtigsten Theilen derselben, ich will nicht sagen an vollkommenen, sondern nur an erträglichen Proben. In Heldengedichten haben wir noch nichts, als den Wittekind; denn Uebersetzungen kommen hier in keine Betrachtung. Wie viel aber von demselben zu halten sey, wollen wir mit ehestem in einem eigenen Artikel anzeigen. In Tragödien haben wir noch nichts in öffentlichem Drucke, als Lohensteins und des ältern Gryphii Stücke: Die wir

auch

auch bey Gelegenheit nach den Regeln untersuchen wollen. In Comödien haben wir ausser ein paar Stücken von gedachtem Gryphius, nichts als Riemers und Weisens Comödien, so in einigen Ruhm gekommen sind. Gleichwohl sind auch diese so schlecht nach den Theatralischen Regeln eingerichtet, daß man sich wundern muß, wie sie sich so lange in der einmal erlangten Hochachtung erhalten können. Alle diese Stücke aber sind in dem vorigen Jahrhunderte verfertiget worden; und da wir in den dreyßig Jahren des itzigen, an statt dieser unvollkommenen Versuche was bessers sollten geliefert haben: So haben wir nichts als etliche Schocke Opern aufzuweisen; eine poetische Misgeburt, die innerlich so seltsam als kostbar in der Vorstellung ist, und oft alle mögliche Schnitzer wider die Theatralischen Regeln zu gleicher Zeit begehet.

Ohne Zweifel hat der Operngeist dieses angefangenen Jahrhunderts auch obgenanntes Schauspiel von dem gedrückten und erquickten Jacob, ausgebrütet. Denn einer rechten Comödie sieht es so unähnlich als immer möglich ist. Ausser dem künstlich gereimten Titel, der den Geschmack seines Verfassers gleich anfangs verräth, kan uns auch die Art der Verse davon überzeugen, darinn es geschrieben ist. Denn es ist durchgehends in der so bequemen Poesie der Faulen, ich meyne, in lauter ungleich langen madrigalischen Versen, mit untermengten Arien abgefasset. Ferner ist zwischen jeder Handlung des Spieles ein so genanntes Zwischenspiel (Intermezzo) eingeschaltet, welches abermal ganz opermäßig heraus kommt. Endlich sind die Personen, Zeiten und Sitten der Völker hübsch durch einander gemen-

gemenget, daß man nicht weis, wenn oder wo man ist; und dieses ist gleichfalls eine löbliche Gewohnheit der Herrn Opernschreiber. Z. E. Götter mit Engeln; die Altväter mit griechischen und römischen Schäfern; alte Römer und gar Trojaner mit Scaramutzen vermischet: das sind Dinge, die sonst nirgends als in Opern zusammen gereimet werden können; und in dieser Comödie doch wirklich beysammen sind. Sieht man aber zuletzt auf die innerliche Einrichtung der Geschicht und Fabel: So scheint der Verfasser dieses Schauspieles sichs vorgesetzt gehabt zu haben, alle die Fehler auf einmal zu begehen, die man im Absehen auf die Haupthandlung, die Zeit, den Ort und die Wahrscheinlichkeit aller Begebenheiten, in allen Opern zusammen genommen, jemals begangen hat. Es wird uns also an Materie zu lachen nicht fehlen können, wenn wir dieses absurdum Comicum, oder diese Theatralische Misgeburt nach den Regeln der wahren Dichtkunst etwas näher beleuchten werden.

Nach der einhelligen Vorschrift aller Critickverständigen muß der Innhalt eines Theatralischen Stückes eine einzige Haupthandlung seyn, die eine Sittenlehre in sich hält, die ferner ganz oder vollkommen, und endlich von gehöriger Grösse ist. Unser Verfasser aber hat sich den ganzen Lebenslauf Jacobs zur Materie seines Schauspiels erwehlet, davon ein rechter Poet zum allerwenigsten zehn oder zwölf Schauspiele würde verfertiget haben. Ein gutes Theatralisches Stück soll nicht mehr Zeit in seiner Geschicht erfordern, als die Vorstellung braucht: Oder wenn ja was mehrers dazu erlaubet werden sollte; so müste es doch nicht über einen einzigen Tag in sich enthalten.

Aber

Aber unſer Poet nimmt den Jacob in ſeiner Jugend, noch ehe er den Seegen von ſeinem Vater empfängt, führt ihn hernach nach Meſopotamien, läßt ihn heyrathen, zwölf Söhne zeugen, zum Joſeph nach Egypten ziehen, ſterben, und gar auch begraben werden; welches alles mehr als hundert Jahre Zeit erfordert. Ein gutes Schauſpiel muß an einem und demſelben Orte, anfangen, mitteln und enden: Allein unſerer Oper-Comödie erſte Handlung iſt in Canaan, die andre theils unterwegens, theils in Meſopotamia; die dritte ganz und gar in Meſopotamien; die vierte halb in Meſopotamien, halb auf der Reiſe; die fünfte theils in Canaan, theils in Egypten. Endlich erfordert ein Theatraliſches Spiel die genaue Beobachtung der Wahrſcheinlichkeit, im Abſehen auf die Sitten der Völker und Zeiten, ja Stand, Geſchlecht und Alter der Perſonen. In unſerer Comödie aber iſt in dieſem Stücke eine ſo lächerliche Verwirrung, daß wir uns nicht enthalten können, etliche Proben davon etwas ausführlicher beyzubringen.

In dem II Auftritte der erſten Handlung kommt Eſau vom Felde und ſagt:

Ich habe den geſchlagnen Tag
Noch nicht gehört den Glockenſchlag.

Hatte man denn zu Iſaacs Zeiten in Canaan ſchon Schlage-Uhren? Der Verfaſſer muß ſonderbare Nachrichten davon haben. Im ſechſten Auftritte dieſer Handlung ſpricht Eſau gleich bey der Abreiſe Jacobs nach Meſopotamien:

Was Iſrael?
Mein Vater, Iſmael,
Gebt eure Tochter mir zum Weibe,
Daß ſie mir meine Zeit vertreibe.

Woher

Woher wuste denn Esau schon von dem Nahmen Israel, den Jacob erst zwanzig Jahre hernach bey seinem Kampfe mit dem Engel bekommen hat? Als Esau die Mahalath, seine Liebste, zum erstenmal anredet, spricht er:

Laß, liebstes Kind, die alten Weiber denken,
Wie sie das saure Bier und Brandtewein ausschenken.

Da hören wir, daß man schon um Ismaels Zeiten Bier und Brandtewein in Canaan gehabt habe. Und vielleicht ist Mahalath selbst eine hübsche Brandtewein-Schwester gewesen: Denn so antwortet das artige Kind ihrem Freyer:

Was? Kikel, kakel, alte Fratzen,
Laß alte Weiber brummen, schwatzen,
Ich habe Lust zu dir
Denn du gefälleſt mir.

Sie thut darauf dem Vater die ernsthafte Drohung, wo er nicht seinen Willen zu dieser Heyrath geben wollte, so wolle sie sterben; fällt auch den Augenblick, in eine ich weis nicht, ob verstellte oder warhafte Ohnmacht: Das Mädchen fällt zur Erden

Bringt Eßig, ach! Schlagwasser, Balsam her!

Ich weis nicht ob Ismael selbst ein Apotheker gewesen, und Schlagwasser machen können, oder wo er es sonst hernehmen wollen? Als er sich nun merken läßt, daß er wisse, wo es seinem verliebten Töchterchen fehle: braucht er ferner keines Schlagwassers; sondern sie wacht plötzlich auf und spricht:

Ach! Herzens-Väterchen, ihr habt es recht getroffen.

Die Mutter schmählt auf sie:

Du lose Sack, daß dich das Hündchen bisse ꝛc.

Die Tochter entschuldigt sich aber und sagt:

Allein weil er (Esau) kaum heimlich mich anrührte,
Und meine Seel aus meinem Leibe führte;

Gewann

Gewann ich ihn so hertzlich lieb:
Den losen Hertzens Dieb!

Sind das nicht schöne Schäfer-Sitten vor das güldne Alter der Welt, und zwar in den Familien der Patriarchen?

In dem I Auftritte der andern Handlung reiset Jacob aus, und sagt:

Der Himmel weis wo meine Wohlfahrt blüht,
Wo meine Sonn im guten Zeichen scheinet.

War denn Jacob schon mit den zwölf himmlischen Zeichen bekannt, ja gar in der Astrologischen Schule gewesen, wo man die himmlischen Zeichen in gute und böse eintheilet? Hernach legt er sich zu Bette, und betet den Abendsegen: Zwar nicht aus Lutheri Catechismo, wie Hans Sachse die Kinder Adams den Glauben, die zehen Gebote und das Vater unser daraus herbeten läßt: Doch aber aus einem bekannten Abend-Liede, daß GOtt die Nachtgespenster zu vertreiben seine Himmelsfenster öffnen, und die Engel zu seinem Schutze herabschicken solle.

In dem dritten Auftritte kommt er zu Labans Schäfern, die ihn mit Hunden weghetzen wollen. Da aber der eine schreyt:

Huß, Huß, Kans, Huß, Huß, Huß.

So ruft der andere:

Hund, toller Tülps! zurücke,
Du dummes wildes Stücke
O Mops du dummer Thor,
Was giebest du vor Händel vor,
Es sind wohl Tölpel, grobe Bauren,
Die fremde Leute so anlauren.

Das letzte ist ein wahres Urtheil, denn in der That sind dieses keine höfliche Schäfer, ob sie gleich Corydon,

Meli-

Melibäus und Mopsus heissen, und also Griechischer Ankunft seyn müssen: Wo man denn abermals nicht wissen kan, wie diese Leute nach Mesopotamien gekommen? Nun fällt Corydon gar mit der Thüre ins Haus;

Hör, Tölpel Mops, mit deinem Bauren-Schilde,
Was machest du vor Schimpf der Schäfer-Gilde?
Der güte Mann ist auch ein Schaafgelehrter,
Und besser wohl als mancher Weltverkehrter.
Die Pfaffen und die Advocaten
Die fressen Schaaf und Hammelbraten,
Die Aerzte scheren uns ums Geld,
Wenn unser eins ins Fieber fällt.

Nun weis man warlich nicht mehr wo man ist; in Canaan oder in Quedlinburg. Denn daß man zu Zeiten der Patriarchen Pfaffen, Advocaten und Aerzte, das ist alle drey Faeultäten so wohl besetzt gehabt habe, wird sich wohl noch niemand haben träumen lassen. Sonst aber sollte man denken, das wären nur Bauer-Caressen, die sie einander sagten. Allein Laban, als der Herr, versteht die Sprache auch. Denn als Jacob zu ihm ins Haus kommt, ruft er zum Bedienten gleich: Mops, Bengel! Rahel aber, die ihn besänftigen will, klopfet ihm auf die Schultern, und befiehlt Stühle herein zu bringen: Gerade, als wenn die Morgenländer dergleichen jemals gebraucht hätten.

Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich so fortfahren und alles ungereimte von dieser Art anmerken wollte: Nur noch ein paar Proben von der gröbsten Unwahrscheinlichkeit. Im sechsten Auftritte der dritten Handlung verspricht Jehova der Lea einen Sohn. Sie dankt dafür, und geht ab. Man singt

Gewann ich ihn so hertzlich lieb:
Den losen Hertzens Dieb!

Sind das nicht schöne Schäfer-Sitten vor das güldne Alter der Welt, und zwar in den Familien der Patriarchen?

In dem I Auftritte der andern Handlung reiset Jacob aus, und sagt:

Der Himmel weis wo meine Wohlfahrt blüht,
Wo meine Sonn im guten Zeichen scheinet.

War denn Jacob schon mit den zwölf himmlischen Zeichen bekannt, ja gar in der Astrologischen Schule gewesen, wo man die himmlischen Zeichen in gute und böse eintheilet? Hernach legt er sich zu Bette, und betet den Abendsegen: Zwar nicht aus Lutheri Catechismo, wie Hans Sachse die Kinder Adams den Glauben, die zehen Gebote und das Vater unser daraus herbeten läßt: Doch aber aus einem bekannten Abend-Liede, daß GOtt die Nachtgespenster zu vertreiben seine Himmelsfenster öffnen, und die Engel zu seinem Schutze herabschicken solle.

In dem dritten Auftritte kommt er zu Labans Schäfern, die ihn mit Hunden weghetzen wollen. Da aber der eine schreyt:

Huß, Huß, Kans, Huß, Huß, Huß.

So ruft der andere:

Hund, toller Tülps! zurücke,
Du dummes wildes Stücke
O Mops du dummer Thor,
Was giebest du vor Händel vor,
Es sind wohl Tölpel, grobe Bauren,
Die fremde Leute so anlauren.

Das letzte ist ein wahres Urtheil, denn in der That sind dieses keine höfliche Schäfer, ob sie gleich Corydon, Meli-

Melibœus und Mopsus heissen, und also Griechischer Ankunft seyn müssen: Wo man denn abermals nicht wissen kan, wie diese Leute nach Mesopotamien gekommen? Nun fällt Corydon gar mit der Thüre ins Haus;

Hör, Tölpel Mops, mit deinem Bauren-Schilde,
Was machest du vor Schimpf der Schäfer-Gilde?
Der güte Mann ist auch ein Schaafgelehrter,
Und besser wohl als mancher Weltverkehrter.
Die Pfaffen und die Advocaten
Die fressen Schaaf und Hammelbraten,
Die Aerzte scheren uns ums Geld,
Wenn unser eins ins Fieber fällt.

Nun weis man warlich nicht mehr wo man ist; in Canaan oder in Quedlinburg. Denn daß man zu Zeiten der Patriarchen Pfaffen, Advocaten und Aerzte, das ist alle drey Facultäten so wohl besetzt gehabt habe, wird sich wohl noch niemand haben träumen lassen. Sonst aber sollte man denken, das wären nur Bauer-Caressen, die sie einander sagten. Allein Laban, als der Herr, versteht die Sprache auch. Denn als Jacob zu ihm ins Haus kommt, ruft er zum Bedienten gleich: Mops, Bengel! Rahel aber, die ihn besänftigen will, klopfet ihm auf die Schultern, und befiehlt Stühle herein zu bringen: Gerade, als wenn die Morgenländer dergleichen jemals gebraucht hätten.

Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich so fortfahren und alles ungereimte von dieser Art anmerken wollte: Nur noch ein paar Proben von der gröbsten Unwahrscheinlichkeit. Im sechsten Auftritte der dritten Handlung verspricht Jehova der Lea einen Sohn. Sie dankt dafür, und geht ab. Man singt

indessen eine kleine Arie, die, ob sie wohl nur aus sechs Zeilen besteht, doch allem Ansehen nach eine dreyvierteljährige Dauer erfordert. Denn sobald sie ausgesungen ist, kommt Lea schon mit ihrem Sohne auf dem Arme gegangen, welcher also viel eher, als ein Pilz wächst, fertig geworden. Sie giebt dieses Kind der Silpa zur Wartung, und die singet die schöne Arie:

Schlaf Kindchen, schlaf,
Dein Vater bringt ein Schaaf;
Er bringet junge Lämmerchen,
Zu spielen in dem Kämmerchen,
Schlaf Kindchen, schlaf!
Wisch, wisch, wisch!

Lea geht indessen ab, und nachdem die drey obgedachten Schäfer nebst noch einem deutschen Bauer, wie ich aus dem Nahmen Dreves schliesse, die Silpa ein wenig veriret haben; kömmt sie schon wieder, und trägt ihren andern Sohn auf dem Arme. Eben so geschwinde wird sie mit dem dritten und vierten fertig. Gleichwohl sind bey der Geburt dieses letzten, die ersten drey schon hübsche Knaben, die bey ihrer Rückkunft aus der Schule fragen: Wo kömmt das Kindchen her? Darauf antwortet

Silpa. Vom alten Klapperstorch.

Simeon. Horch, Levi, horch!
Der Klapperstorch
Hat einen kleinen Bruder bracht.

Levi. Wenn denn?

Ruben. = = = In dieser Nacht.
Hat er kein Zucker mitgebracht?

Silpa. Ihr Kinder seyd nicht fromm gewesen.

Simeon. Wir kommen erst vom singen, beten, lesen,

Laban.

Laban. Ey Silpa, laß die Kinder ungetrillt.
Ihr lieben Kinderchen, eur Wünschen ist erfüllt.
Gib, Silpa, her, den Zucker und Rosinen,
Vor diese Zucker-Bienen.
Wo hast du denn den Zucker hingepackt,
Den Juda ausgek = = t? ꝛc.

Nach diesem schickt Jacob seine Söhne wieder in die Schule zum Præceptor, Herrn Johann, (vermuthlich Johannes der Täufer) wo die ältesten den Spruch; (vermuthlich aus dem Sonntags-Evangelio, oder doch aus der Bibel) der kleine Levi aber das A B C aufsagen sollen.

Was könnte ich nicht noch von der vierten und fünften Handlung, sonderlich von der schönen Dina ihrer Galanterie sagen, welche gewiß fleißig in Romanen gelesen haben muß, weil sie einmal ein Herzbrechend-Liedchen von Adonis und Diana singen kan; wo sie es nicht gar aus einer Braunschweigischen Oper auswendig gelernet hat. Allein es ist Zeit aufzuhören und den Leser selbst urtheilen zu lassen.

Was die Caractere der Personen anlangt, so sind sie durchgehends zu grob, zu tölpisch und zu pöbelhaftig. Ein Schäferspiel, dergleichen dieses ist, oder doch seyn sollte, muß uns eine liebenswürdige Unschuld der Sitten, nicht aber die heutige Ungezogenheit der Bauren vorstellen. Dieses letztere aber geschieht hier durchgehends, und es ist nur Schade daß die Engel, ja GOtt selbst, sich mitten unter dergleichen groben Leuten müssen sehen und hören lassen. Die Schrift selber stellet uns die Patriarchen und ihre Familien als sehr höfliche Leute vor, wie man in verschiedenen Begebenheiten, da sie mit fremden Leuten zu thun gehabt,

habt, aus ihrem Umgange urtheilen kan. Hier aber scheint der Poet ganz davon abgewichen zu seyn. Eben so hält es um die Gedanken und Ausdrückungen. Es ist nichts edles, nichts angenehmes, so uns ergetzen und zur Hochachtung gegen die Lebensart der Altväter bewegen könnte: Alles ist im äussersten Grade bäurisch, ja zuweilen gar unflätig gedacht und ausgedrucket.

Die Verse selbst anbetreffend, so können unsre Leser schon selbst aus den angeführten Stellen urtheilen, in was für einem Geschmacke sie gemacht sind. Sie sind endlich fliessend und ungezwungen genug, ausser wenn zuweilen dem Reime zu gefallen was verstümmelt wird. Aber es ist auch nicht die geringste Spur von einer poetischen Schreibart darinn zu sehen; sondern alles ist so matt und niederträchtig als die allergemeinste Prose. Terentius, der doch Comödien schrieb, hat niemals solch schlechtes und kahles Zeug von seinen Knechten und Mägden sagen lassen, als hier in einem Schäferspiele, welches der Tragödie weit näher kommen sollte, von Jacob, Laban, Rebecca, Rahel und Lea gesagt wird; die doch nach unsrer Art zu reden, vor Edle des Landes anzusehen waren. Mit einem Worte, man sieht hier einen Weisischen Geschmack in den Versen; nur in so weit ist er noch schlechter, weil er in einer gar zu edlen Materie, und also sehr übel angebracht ist.

Nunmehro kan ich also meine Leser fragen, ob eine solche Probe von Theatralischen Gedichten unsern Zeiten wohl zur Ehre gereichen könne? Dieses Schauspiel ist noch nicht dreyßig Jahr alt, und ist gar von jemanden gemacht, der als ein Schulmann die Sache

von

von rechtswegen hätte verstehen sollen. Sollte denn ein Mann, der sich auf Schulsachen mit Fleiß leget, ein Magister der freyen Künste, der doch ohne Zweifel viele Jahre auf Academien zugebracht, nicht einmal haben sagen hören, daß ein Aristoteles in der Welt gewesen sey, der eine Poetik verfertiget; daß es einen Scaliger gebe, der eben das gethan; daß Heinsius von der Einrichtung eines Trauerspiels (de Tragoediae constitutione) geschrieben, daß auch hier in Leipzig ein Rappolt gelebet, dessen Poëticam Aristotelicam, Feller, sein Nachfolger in der Poetischen Profession 1679 ans Licht gestellet: des Voßii, und Daciers Schriften vorizo nicht zu gedenken, die vielleicht der Französischen Sprache halber, vor dreyßig Jahren in Deutschland noch so bekannt nicht waren. Aber so geht es. Auf hohen Schulen will niemand die Regeln der freyen Künste lernen, und hernach wenn sich jemand zu sonst nichts geschickt befindet, so denkt er einem Schulamte noch überflüßig gewachsen zu seyn: Gerade als wenn die dazu gehörige Wissenschaft in den Classen schon wäre gelernet worden, oder jemanden im Schlafe eingegeben würde.

Man weis wohl, was man hier noch einwendet. Es dürfte, meynet man, in Schulcomödien so genau nicht genommen werden, und die Absicht wäre hier nicht Meisterstücke von Tragödien und Comödien zu machen; sondern es wäre der Jugend eine Übung zu verschaffen, und die Menge der Schüler erfordere eine zimlich weitläuftige Vorstellung, daß man so viele Personen aufbringen könnte. Dieses aber lasse sich mit den Regeln nicht zusammen reimen. Hierauf aber dienet zur Antwort: daß eben die Schulen die

jenigen Oerter sind, wo man der Jugend den guten Geschmack beybringen, und ihn also mehr und mehr fortpflanzen und ausbreiten soll. Zu dem wird 2) ein rechtschaffener Meister, der sein Handwerk verstehe, niemals glauben, daß es ihm erlaubt sey, die Regeln der Kunst zu übertreten, und an statt einer guten Arbeit, die Kennern gefallen könnte, eine Pfuscherey zu liefern, die ihm die Verachtung aller Verständigen zuziehen muß. 3) Was die Menge der spielenden Personen endlich nothwendig machen soll, das sieht man abermal nicht. Warum müssen denn alle Schüler auf einmal mitspielen? Man lese aus den obern Classen die geschicktesten aus, die Hauptpersonen zu machen; die übrigen mögen stumme Personen vorstellen, die nur die Schaubühne zu füllen, oder dem Spiele ein Ansehen zu machen gebraucht werden. Oder man ahme die Art der Alten nach, da man die Chöre, am Ende jeder Handlung, eine moralische Betrachtung über das gespielete absingen ließ: so kan man seine übrigen Schüler zu dreyßigen ja zu funfzigen, in zwo Reyhen hinstellen, und Strophenweise einander ablösen lassen. Müssen aber ja die untern Classen auch spielen, so lasse man dasselbe Stück etlichemal hintereinander aufführen, einmal von Primanern, einmal von Secundanern u. s. w. So kan eine jede Classe mit der andern gleichsam einen Wettstreit halten, wer seine Sache besser vorzustellen gewußt. Alsdann dürfen die Stücke so ungeheuer lang nicht seyn, als die meisten Schulcomödien gerathen. Man wird es nicht nöthig haben, auf solche ungereimte Erfindungen zu denken, soviel Zwischenspiele zu erfinden, soviel andere Schmeralien zu machen, die manchen

einem

einem Tage nicht ganz durchspielen kan, sondern zwey bis drey Tage hintereinander Stückweise vornehmen muß. Die Zuschauer werden ein gutes Stück gern zwey- bis dreymal wiederholen sehen, wenn es immer von andern Personen gespielet wird. Zu geschweigen, daß bey solchen Schulcomödien die Eltern und Verwandten der Knaben auch noch andre Ursachen haben werden, fleißig dabey zu erscheinen: Zumal da dergleichen Comödien kaum einmal im Jahre zu sehen sind, und also durch ihre Seltenheit sich schon beliebt machen können.

Nun sollte noch etwas von den Zwischenspielen unsers Stückes gesagt werden; Wenn uns der Verfasser dieselben auch hätte mittheilen wollen. Allein er muß sie wohl selbst des Druckes unwürdig geachtet haben, weil er uns nur die Nahmen der spielenden Personen anzuzeigen vor gar gut befunden hat. In dem ersten ist Pancratius, ein alter Schulmeister, die Hauptperson; ein Bauer mit seinem Weibe und drey Knaben; ein Scaramutz und reisender Student sind die übrigen Personen. Wovon sie aber mit einander geredet, finde ich nicht. Das andre Zwischenspiel soll von der Belagerung der Falisc orum handeln, darinn zwey Römische Rathsherrn, Furius Camillus, Scaramutze, Pancratius, zwölf Soldaten und etliche Knaben vorkommen. Das dritte Zwischenspiel handelt vom Pomo Eridos, oder dem Zankapfel, und da erscheinen Juno, Pallas, Venus, Jupiter, Paris, Astrãa, nebst dem Scaramutzen, und die Belagerung Trojä macht den Schluß. Das vierte Zwischenspiel endlich handelt von dem Kampfe der Curiatier und Horatier, da denn Tullus Hostilius

und seine Räthe; Metius Suffetius und seine Räthe, die drey Horatier, die drey Curiatier, der ersten Schwester, der alte Horatz, und abermal, damit ja nichts fehle, der treffliche Scaramutze erscheinen. Man kan von sich selber schliessen, wie viel vergebliche Mühe sich der Herr Verfasser hier gemacht, indem er fast seinen ganzen Antiquitäten-Kram auf einmal erschöpfen müssen, um eine einzige Schulcomödie auszustaffiren. Wieviel leichter würde ihm alles angekommen seyn, wenn er die wahren theatralischen Regeln verstanden und auszuüben gewußt hätte; die man aber aus den gemeinen Poetischen Handbüchern und aus allen unsern Opernbüchern nimmermehr lernen wird.

IX.

Ioannis Georgii Wachteri de lingua Codicis argentei commentatio.

Von der Sprache der sogenannten Gothischen Uebersetzung des Neuen Testaments.

DEr hochberühmte Herr Verfasser dieser seltenen Abhandlung besitzet schon vorlängst eine Stelle unter denen Mitgliedern der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften zu Berlin. Er hat dahero die von derselben unter der Aufschrift: *Miscellanea Berolinenſia, ad incrementum ſcientiarum ex ſcriptis Societati exhibitis edita*, ans Licht gestellte Sammlung einzelner gelehrter Anmerkungen ihrer angesehensten Mitglieder, auch vor sich mit gegenwärtiger Dissertation bereichert; und sie ist in der ersten

Fort-

Fortſetzung derſelben vom 40. bis zum 47. Blatte zu leſen.

Wir haben vermeynet dieſen unſeren Beyträgen eine erwünſchte Zierde zu geben, wie nicht weniger ihren Abſichten gemäß zu handeln, wenn wir einen kurzen Inhalt davon denſelben einverleibten. Es wird auch dieſes in Durchleſung der künftigen Stücke ſeinen unbezweifelten Nutzen haben.

Der in dem vorigen Jahrhundert geführte langwierige Krieg in Deutſchland hat den Schweden unter anderen eine anſehnliche Beute an dem ſo genannten Codice argenteo, oder der ſilbernen Buchſtaben geſchriebenen Uberſetzung der vier Evangeliſten zu verſchaffen; nachdem ſie denſelben aus einem Kloſter zu Werthen, einem Orte in dem Herzogthum Berg an der Weſtphäliſchen Gränzen, aufgehoben, und mit ſich nach ihrem Vaterlande geführet haben.

Von dieſer Zeit an haben ſich einige Gelehrte unter ihnen gefunden, welche ihre Landsleute bereden wollen, dieſes ſeye ein unſchätzbarer Roſtbruch ihrer alten Vorfahren, welchen ſie nicht anders als mit der größten Hochachtung anſehen und verehren müſten. Wie weit dieſes Vorgeben gegründet ſeye, oder nicht, hat Herr Wachter der Mühe wehrt gehalten allhier näher zu unterſuchen.

Wegen des Urhebers dieſes herrlichen, aber durch die Unfälle der Zeit, leider! nur gar zu ſehr mishandelten, Uberbleibſels des grauen Alterthums ſind die meiſten einig; daß es nemlich von dem Gothiſchen Biſchofe in Dacien, Nahmens Ulphilas, der im IV. Chriſtlichen Jahrhundert gelebet, herkomme: Ob

DRAGGK, der Trank, das Getränke.
GAGGAN, gehen.
BRIGGAN, bringen, herbey führen.
HUGGRIAN, hungern.
SIGGWAN, singen oder lesen.

Dieses, nebst dem daß die äusserliche Gestalt der meisten Buchstaben des Codicis der Figur den Griechischen überaus ähnlich, auch dabey eine sehr bisere und gar genaue Übereinstimmung dieser Übersetzung mit dem 2. Grundtexte ist, wie von andern ebenfalls bereits beobachtet worden, giebt Veranlassung genug zu behaupten: daß sie unter einem Volke verfertiget sey, welches von den Griechen nicht allzuweit entfernet gewesen. Dieses Volk aber kan niemand anders als die ehemaligen Einwohner des zuvor bestimmten Landstriches von Europa seyn; welche sich durch ihre Sprache vonselbsten mehr als zuviel kund geben.

Man bilde sich aber inzwischen ja nicht ein, als wenn diese Gothische Mundart mit der alten Allemannischen, Fränkischen und Angel-Sächsischen, oder aber mit unserer neuen deutschen Sprache eine so gar nahe Ähnlichkeit hätte. Keines weges. Sie ist vielmehr von denselben allen ziemlich weit unterschieden; sowohl was die ihr alleine eigenen Wörter anlangt, als was diejenigen betrifft, die sie mit ihnen gemein hat. Auch bey diesen letztern haben die Gothen ihre eigenen Endungen und Wortänderungen (flexiones) durch alle Theile der Sprache. Diese oft gemeldete Übersetzung weis von dem Gebrauch des Hülfswortes haben nichts; in so ferne dasselbe so wohl in der alten als neuen

deut-

deutschen Sprache zu Ausdrückung der vergangenen Zeit bey den verbis üblich ist; hingegen wendet sie ihr Wort HABAN zu Formirung des Futuri an, wider alle Gewohnheit der Deutschen. Und endlich gibt es bey den Gothen verba passiva; von welchen doch wir und unsere Vorfahren im Deutschen gar nichts wissen.

Indessen kömmt diese bisher berührte Ungleichheit der Gothischen mit den vermeldeten andern Sprachen, dennoch den Schweden so wenig zu statten, um jene als die Mundart ihrer Voreltern angeben zu können; daß sie vielmehr noch weiter, als von allen übrigen, von dem Schwedischen entfernet ist. Ja, es ist überaus merkwürdig, daß das Gothische mit dem Deutschen in alle dem trefflich überein kömmt, worinn es von der Schwedischen Sprache abgehet.

Es hat dieses vor einigen Jahren selbst ein gelehrter Schwede, Nahmens *A. Magnaeus*, erkannt, und in einem gewissen Schreiben an einen vornehmen Mann aufrichtig gestanden. Er spricht: die Sueo-Gothen, so wohl älterer als neuerer Zeiten, setzen den Substantivis den Articulum nach, da ihn die Gothen mit den Deutschen voran setzen. Jene wissen von dem præfixo GA, welches dem Ge der Deutschen ähnlich ist, gar nichts, in keinem Theil der Rede; da hingegen der Codex argenteus mit den Deutschen diese Sylbe so wohl den Substantivis, besonders collectivis, als den Præteritis und Supinis, auch den meisten infinitivis, vorsetzet. Eben dieses ist von dem præfixo BI, oder der Deutschen Be, zu verstehen, welches gleichfalls bey den verbis die Gothen, niemals

mals aber die Schweden, gebrauchen. Die letzteren haben in den passivis kein verbum auxiliare; aber die Gothen wenden ihr WAIRTHAN und WESAN in gleichem Falle, so gut als die Deutschen ihr werden und seyn, an. Herr *Magnaeus* schließt daraus also; Elucere hinc arbitror, idioma, quo conscripta est hæc versio, *longe propius ad Germanicam, quam ad Septentrionis dialectum, accedere.* Id quod adhuc magis eluceſceret, si quis singulas hujus versionis voces, flexiones earum, & varia huc pertinentia conferre vellet cum idiomate illo, quod majoribus nostris ante DCCCC. vel M. annos in ore erat.

Herr Wachter hat diese so angenehme, als seltene, Materie sonsten noch weit ausführlicher abgehandelt, als sie hier erscheinet; wie sie es denn auch gar wohl verdienet. Wir sind gewiß versichert, daß dieselbe vollständige Ausarbeitung, auf welche sich der Verfasser vordem selbst öffentlich beruffen, in einer vornehmen Dreßdnischen Bibliothek verwahrlich aufbehalten werde. Ja, es ist auch schon einstens an einem Orte die Vertröstung gemacht worden, sie ebenfalls einmal im Drucke zu sehen; welches wir sehnlich wünschen.

X.

Von der Aehnlichkeit der Deutschen und Lateinischen Sprache.

§. 1.

Aehnliche Dinge müssen in dem, woraus man sie erkennen und unterscheiden soll, mit einander überein kommen. So haben die Sterngelehrten zwi-

schen

schen dem Monden und dem Erdkreise eine grosse Aehnlichkeit entdeckt; weil sie durch die Erfahrung wahrgenommen, daß beyde mit ihrem Laufe einen Cirkel um die Sonne beschreiben; daß in beyden Licht und Finsterniß abwechsele; daß beyde von einer Luft umgeben werden, in welchen sich mancherley Veränderungen zutragen. Träfe man in diesen Weltkugeln nichts an, was in beyden einerley wäre: so dürfte man ihnen keine Aehnlichkeit unter einander zuschreiben. Man hat demnach in gegenwärtiger Untersuchung auf das acht zu geben, was in der deutschen und lateinischen Sprache einerley ist, und worinnen sie mit einander übereinkommen.

§. 2. Durch die lateinische Sprache ist man im Stande, nicht nur diejenigen Dinge auszudrücken, womit man im gemeinen Leben zu thun hat; sondern auch solche Sachen vorzustellen, mit welcher die Künstler und Gelehrten beschäftiget sind. Eben dieses kan man auch von der deutschen Sprache behaupten. Unser Leben bedarf zum Unterhalte so viel, als bey den Römern vonnöthen gewesen: und wir können uns hierinn so gut der deutschen Sprache bedienen, als die Lateiner die ihrige gebraucht. Wir haben eben so viele Gliedmaaßen der Sinne, als die alten Einwohner Italiens gehabt; wir wissen so gut, als sie gewust, was angenehme und unangenehme Empfindungen verursachet: und es mangelt uns so wenig an gültigen deutschen Wörtern dazu, als es den berühmten Bürgern der Stadt Rom an Lateinischen in diesem Stücke gefehlet hat. Man nehme dasjenige vor sich, was zur Weltweisheit gehört, und die übrige Gelehrsamkeit betrifft; und halte diese Sachen gegen beyde

Spra-

Sprachen: so wird man sich nach sorgfältigem Nachforschen überzeugt sehen, daß die deutsche Sprache nicht geringere Geschicklichkeit habe, diese Dinge auszudrücken, als man der lateinischen zugestehen muß. Exempel hievon geben die vielen Schriften ab, die man in der Gelehrsamkeit ans Licht gestellet hat. Man hat zwar zur Zeit in den meisten die deutschen Wörter hin und wieder mit lateinischem untermengt: aber es sind auch verschiedne, in denen man sich von diesem Mischmasche ganz enthalten. Ein besonderes Muster davon findet man in den Büchern, in welchen Wolf die Weisheit vorgetragen, von welcher die Vernunft die Quelle ist. Mir ist zwar wohl bewust, daß unter diesen übersetzten Kunstwörtern der lateinischen Gelehrten, viele von den Schulweisen herstammen, und dergestalt nicht vor ächte lateinische können erkläret werden. Allein dieses benimmt meinem Beweise nichts. Hätte Cicero die Gedanken, welche die Urheber der barbarischen Wörter in diese versteckt, in seiner Schreibart vorstellig machen sollen: so würde er zwar andere Wörter, aber keine andere Gedanken vorgebracht haben. Und dergestalt hat Wolf eben das Deutsch gegeben, was Cicero würde lateinisch gesagt haben, wenn er seine Kunst hätte beweisen sollen. Es mag auch seyn, daß Wolf vielen lateinischen Wörtern eine geänderte Bedeutung beygelegt; man muß mir doch so viel zugeben, daß sich die Wörter selbst auf einander beziehen.

§. 3. Ja die deutsche Sprache hat nicht nur einen Reichthum an Wörtern, welche die Stelle der lateinischen Kunstwörter vertreten, die man in der Gelehrsamkeit gebraucht: sondern sie ist so gar mit Wörtern

ver-

versehen, wodurch man diejenigen Benennungen ausdrücken kan, mit welchen in Rom besondere Verrichtungen, Aemter und andere Sachen belegt wurden. Man kan solches vornemlich aus den Schriften ersehen, wodurch sich Johann Adolph Hofmann bekannt gemacht, da er theils lateinische Bücher ins Deutsche übersetzt, theils von Sachen geschrieben, die mit dem Untergange der Römer bey nahe ins Vergessen gekommen. Ich will zur Erläuterung ein kleines Verzeichniß solcher Wörter hersetzen.

Campus Martius, das Martische Gefilde.
Censor, Sittenrichter, der Römer Zuchtmeister.
Decemuiri, Zehnmänner.
Duellum, Zweykampf.
Fasces, Ruthenbündel,
Interrex, Nothkönig.
Jupiter Stator, der erhaltende Jupiter.
Lictores, Stadtdiener.
Monarchia, eigenmächtige Herrschaft.
Nonis, zur Zeit des Neumonds.
Pontifex, der hohe Priester.
Praetor, Richter.
Quadrantaria, Viertelpfennigerin.
Quaestor, Rentmeister.
Rostra, die Gestühle der Redner auf dem Markte zu Rom.
Toga praetexta, der mit Purpur verbremte Rock.
Triumuiri, Dreyherren.
Tribunus, Zunftmeister.

§. 4. Die Lateiner zehlen acht Hauptarten von Wörtern: Nahmen, Zeitwörter, Vorwörter, Mit-

telwörter, Nebenwörter, Fürwörter der Nahmen, Verknüpfungswörter, Zwischenwörter. Die Nahmen sind theils wesentliche, theils zufällige; theils Stammnahmen, theils abstammende. Die Nahmen hat man unter gewisse Geschlechter gebracht. Die zufälligen und die Nebenwörter können gewisser Grade theilhaftig werden, als des Grads der Gleichheit, der Ungleichheit und des gänzlichen Unterschieds. Die Nahmen sind verschiednen Abfällen (casibus) unterworfen. Die Zeitwörter beschreiben die Sachen nach dem Zustande verschiedner Zeiten, stellen Personen vor, und haben allerhand Modos, als den Indicativum, den Imperativum, den Coniunctivum, den Infinitivum. So wohl Nahmen als Zeitwörter und Mittelwörter drücken entweder ein Ding oder mehrere einer Art aus, d. i. man braucht sie bald im Singulari, bald im Plurali. Alles dieses wird auch in der Sprache der Deutschen angetroffen.

§. 5. In der lateinischen Sprache hat man eigentliche und uneigentliche Wörter und Redensarten. So groß aber der Vorrath im Lateinischen ist: so geringe ist auch der Mangel im Deutschen. Wolfs mathematische und philosophische Schriften legen wiederum in vieler Weitläuftigkeit dar, wie weit sich der eigentliche Ausdruck der Gedanken in unsrer Sprache erstrecke. Verlangt man aber Exempel des uneigentlichen Ausdrucks: so darf man nur die Schriften unsrer Redner und Poeten vor die Hand nehmen. Die Anzahl ihrer Werke ist so hoch gestiegen, daß man nicht den geringsten Zweifel haben darf, ob die deutsche Sprache der lateinischen in dem tropologischen Ausdrucke die Wage halte.

§. 6. Die

§. 6. Die bisher gezeigten Aehnlichkeiten dieser beyden Sprachen haben nur die Bedeutung betroffen. Nunmehr wollen wir diejenigen suchen, die in dem mündlichen Ausdrucke befindlich sind. Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer fällt, die Aehnlichkeit der deutschen und lateinischen Sprache durch das Gehöre zu bemerken. Aber man kan nicht sagen, daß es ganz unmöglich sey. Die Ursache der Schwierigkeit ist theils die Unwissenheit in den Theilen, aus welchen die Wörter zusammengesetzt werden; theils der Mangel der Ubung, versteckte Aehnlichkeiten zu entdecken. Wer das Wesen der Aehnlichkeit überhaupt versteht; hiernechst dasjenige weis, woraus die Wörter im Munde gebildet werden; und sein Gehöre auf alle Stücke im Reden mit sorgfältiger Aufmerksamkeit richtet: dem kan diese Untersuchung keine fruchtlose Mühe verursachen.

§. 7. In der Aussprache hat man zweyerley Töne, selbstlautende und mitlautende. Beyde Arten werden in beyden Sprachen gefunden.

§. 8. Der selbstlautenden sind im Deutschen so viel, als im Lateinischen. Unter den mitlautenden ist im Deutschen das W, dessen die Lateiner ganz ermangeln; und das K, welches sie selten gebrauchen. Und dergestalt giebt die deutsche Sprache der lateinischen an Aehnlichkeit nichts nach, wenn man die selbstlautenden und mitlautenden Töne nach ihrer Allgemeinheit betrachtet.

§. 9. Stellt man aber zwischen diesen beyderley Tönen eine Vergleichung an, und zwar nach der Ordnung, wie sie in den Büchern, welche die ersten Gründe der Sprache vortragen, aufgesetzt sind: so hört man

im Deutschen und Lateinischen einerley Klang. Solchergestalt zehlt man 23. Aehnlichkeiten, die sich im Klange der selbstlautenden und mitlautenden Töne dieser zween Sprachen äußern.

§. 10. Die Buchstaben, welche die Stellen auszusprechender Töne vertreten, sind in beyden Sprachen nicht minder dergestalt gebildet, daß unser Auge an den gleichnahmigen eine ziemliche Aehnlichkeit bemerkt; man mag nun entweder die grossen der Lateiner mit den grossen der Deutschen; oder die kleinen mit den kleinen in Vergleichung ziehen. Es ist wohl wahr, daß in einigen Deutschen etwas gekünsteltes heraus kömmt: doch aber hat sie die Kunst den Lateinischen nicht ganz unähnlich gemacht. Ihre Züge sind dergestalt geführet, daß ein aufmerksames Auge dasjenige, was in den Deutschen und Lateinischen einerley ist, gar wohl entdecken kan. Ich will daher die Aehnlichkeit ihrer Bildung nicht erst ins besondere nahmhaft machen.

§. 11. Zur Zeit habe ich die Hauptähnlichkeiten dieser beyden Sprachen nur zertheilt und einzeln vorgetragen. Nunmehr sollen sie in ihrer Verbindung erwogen werden. Diejenigen Wörter, die sich bey den Lateinern mit *in* oder *im* anfangen, und eine Verneinung bedeuten, werden im Deutschen durch Wörter gegeben, die eben das bedeuten, und un zur Anfangssylbe haben. So groß also die Menge verneinender zusammengesetzter Wörter im Lateinischen ist, die in ihrer Zusammensetzung auf einerley Art gemacht werden: so groß ist auch die Anzahl der Wörter im Deutschen, die etwas verneinen, und auf einerley Weise zusammengesetzt werden. Z. E. Immodestus,

ſus, unbeſcheiden. Immutabilis, unveränderlich. Inſanabilis, unheilbar. Inſaturabilis, unerſättlich. Intutus, unſicher.

§. 12. Man hat im Deutſchen und Lateiniſchen Wörter, die einerley Sache bedeuten, und im Ohre faſt einerley Bewegung erregen. Hieher ſind nicht nur die Nahmen zu rechnen, wodurch einzelne Dinge benennet werden; ſondern auch andere Wörter, die ſich wiederum in verſchiedne Arten vertheilen. Einige haben am Anfange, andere am Ende einerley Klang. Und die am Anfange einerley Schall im Ohre erwecken, ſind wieder mancherley: indem einige nur einen Ton, andere zweene, andere dreye, andere noch mehrere mit einander gemein haben. Endlich giebt es Wörter, derer gemeinſchaftliche Töne zerſtreuet ſind. Ich will mich aber darum nicht bekümmern, ob die Deutſchen aus den Lateiniſchen entſtanden; oder die Lateiniſchen aus den Deutſchen herkommen. Von einigen, da die Verwandſchaft ſo gar groß iſt, möchte eines von beyden leicht können erwieſen werden. Bey den übrigen aber würde dergleichen Beweis viele Mühe koſten. Und obgleich die Gegner nicht gnugſame Urſache haben dürften, es unwahrſcheinlich zu machen: ſo würde doch an ſehr ſchweren Einwürfen kein Mangel ſeyn. Ich bin unterdeſſen damit zufrieden, daß ich einen Vorrath von dergleichen Wörtern aufweiſen kan, die nicht nur einerley Bedeutung führen, ſondern auch im Tone etwas haben, welches in beyden Sprachen einerley iſt. Man hat alſo 1) Wörter, die in beyden Sprachen in einem Tone am Anfange mit einander überein kommen, als

Accendere, Anzünden. Denſus, dicht. Lux, Licht. Nox, Nacht. Pix, Pech. Ruber, Roth. u. ſ. f.

2) Wörter, die ſich in beyden Sprachen mit zweenen gleichnahmigen Tönen anfangen, als:

Abigere, Abtreiben. Crux, Creutz. Eſus, das Eſſen. Genus, Geſchlecht. Heros, Held. Iuuentus, Jugend. Levis, Leicht. Meus, Meiner. Nux, Nuß. Oleum, Oel. u. ſ. f.

3) Wörter, die in beyden Sprachen in dreyen Tönen am Anfange einander gleich kommen, als:

Abripere, Abreißen. Barba, Barth. Calx, Kalk. Fluere, Flieſſen. Giluus, gilbicht. Herus, Herr im Hauſe. Libet, es beliebt. Mancus, Mangelhaft. Nempe, Nemlich. Ordo, Ordnung. Roſa, Roſe. Sal, Salz. Vas, Faß.

4) In noch mehrern, als:

Circulus, Cirkel. Corpus, Cörper. Draco, Drache. Lilium, Lilie. Peſtis, Peſt. u. ſ. f.

5) Wörter, die theils im Anfange, theils in der Mitte in vielen Tönen mit einander übereinkommen, als:

Caput, Kopf. Errare, Irren. Mare, Meer. Planta, Pflanze. Porta, Pforte. Rotundus, Rund. Scindere, Schneiden. Spargere, Sprengen. Veritas, Wahrheit. u. ſ. f.

§. 13. Es iſt an dem, daß man die angeführten deutſchen Wörter ſammt den übrigen, die ſich in gleichen Umſtänden befinden, aus der Deutſchen Sprache verweiſen müſte, wenn man nach der höchſten Schär-

Schärfe verfahren wollte. Denn wenn man die deutſchen Wörter dem Klange nach in ſo fern betrachtet, in ſo fern ſie deutſch ſind: ſo müſſen ſich dieſelben von der lateiniſchen gänzlich unterſcheiden. Weil aber meine Abſicht nicht iſt, mich dem allgemeinen Gebrauche zu wiederſetzen; weil auch die gedachten Wörter in der Ausſprache etwas haben, was der deutſchen Sprache eigen iſt: ſo habe ich ihnen das von den Deutſchen geſchenkte Bürgerrecht nicht abſprechen wollen; und daher nur darauf acht gehabt, was in der deutſchen und lateiniſchen Sprache einerley Ton verurſachet.

§. 14. Im Deutſchen und Lateiniſchen werden Wörter, die einerley Verſtand in ſich begreifen, nach einerley Regel verbunden. Alſo mag man auf die Abfälle, auf die Geſchlechter, auf die Numeros, auf die Modos ſehen: ſo wird man in beyden Sprachen eine groſſe Übereinſtimmung erblicken. Man hat zwar wenig Regeln, die man ſo allgemein abfaſſen könnte, daß nicht eine Ausnahme dabey ſtatt haben ſollte. Aber dem ohngeachtet muß man ſich über die Gröſſe der Aehnlichkeit in dieſem Stücke verwundern, wenn man die Grammatiken beyder Sprachen gegen einander hält.

§. 15. Man hat im Lateiniſchen die bekannte Regel, daß man in der Verbindung eines weſentlichen Nahmens mit einem zufälligen, oder mit einem Vorworte, oder mit einem Mittelworte, die drey letzten Wörter in eben das Geſchlecht, in eben den Abfall, in eben den Numerum ſetzen muß, in welchem der weſentliche Nahme ſteht. Eben dieſe Regel hat man auch im Deutſchen zu beobachten, wenn man nicht wieder die Richtigkeit derſelben handeln will. Wenn man dieſe Regel an und vor ſich erweget: ſo ſieht man gar wohl, daß

sie in beyden Sprachen allgemein ist. Wenn man aber auf die Gedanken acht hat, die man im Deutschen durch Deutsche, und im Lateinischen durch Lateinische Wörter ausdrücket: so zeiget sich ein merklicher Unterscheid. Der Lateiner hat Wörter, die männliches Geschlechts sind, und die man im Deutschen durch Wörter geben muß, die entweder weibliches Geschlechts sind, oder zu keinem von beyden können gezehlet werden. Und nimmt man lateinische Wörter, die entweder eines weiblichen, oder eines solchen Geschlechts sind, welches zwischen beyden das Mittel hält: so ist man wiederum vielfältigmal genöthiget, im Deutschen Wörter zu nehmen, deren Geschlechter von den Geschlechtern der Lateinischen gänzlich abgehen. Man hat aber auch eine sehr grosse Menge solcher Fälle, da man im Deutschen eben das Geschlecht braucht, welches im Lateinischen statt hat. Ich will nicht so weitläuftig seyn, und eine Erzehlung der Wörter herseßen. Ich will bloß ein Exempel aus Ciceros Buche von der Freundschaft anführen. Daselbst schreibt er: Qui igitur utraque in re gravem, constantem, stabilem se in amicitia præstiterit, hunc ergo maxime raro hominum genere judicare debemus & pene divino. Wer sich also in beyden Sachen als einen ernsthaften, gesetzten und standhaften Mann in der Freundschaft wird erwiesen haben, den mögen wir vor einen Mann halten, der aus einem höchst seltenen und fast göttlichen Geschlechte herstammt. Man erblickt in diesem Exempel alle drey Geschlechter, und wird in beyden Sprachen eine völlige Uebereinstimmung gewahr. Ja diese Uebereinstimmung erstreckt sich so gar bis auf den Abfall und den Numerum,

§. 16.

§. 16. Was insbesondere die Abfälle betrifft, so könnte man bey einer genauen Untersuchung eine höchst zahlreiche Menge solcher Verbindungen entdecken, da beyde Sprachen in den Abfällen eine überaus grosse Aehnlichkeit mit einander haben. Im Lateinischen wird der Genitivus bald deswegen gesetzt, weil ein wesentlicher Nahme mit einem andern, der was verschiedenes bedeutet, verbunden wird; bald wegen eines zufälligen Nahmens, bald wegen eines gewissen Hauptwortes. Verwechselt man die Lateinischen Ausdrückungen mit Deutschen: so geschiehet es unzehlichemal, da man eben diesen Abfall unter eben diesen Umständen gebrauchen kan. Weil der erste Fall gar zu bekannt ist: so will ich bloß den andern und dritten durch einige Exempel erläutern. Also werden im Lateinischen die Wörter: memor, immemor, reus, satur, conscius, peritus, dignus; mit dem Genitivo verbunden. Eben dieser Abfall folgt auf die deutschen Wörter: eingedenk, uneingedenk, schuldig, satt, bewust, erfahren, würdig. Im Lateinischen haben Zeitwörter, die ein Gedächtniß oder eine Vergessenheit bedeuten, den Genitivum nach sich. Solches geschiehet auch in den Deutschen Wörtern dieser Bedeutung. So wird auch in beyden Sprachen zu den Wörtern, womit man jemanden anklagt, beschuldiget, entschuldiget und lossprecht, ein Genitivus gesetzt. Man weis zwar, daß im Lateinischen ein wesentlicher Nahme nebst seinem Fürworte, verschwiegen worden. Hingegen aber ist es auch im Deutschen gebräuchlich, daß man gerne das Wörtchen: wegen; an den Genitivum hängt. Eben so wird dieses Wörtchen zu Hülfe genommen, wenn im Lateinischen die wesent-

lichen Nahmen: ratio, causa, respectus; aussen gelassen worden sind. Weil einem die Exempel aus der Lateinischen Sprachkunst leicht beyfallen: so will ich sie hier übergehen.

§. 17. Eine dergleichen Aehnlichkeit zeiget sich beym Dativo. Dieser Abfall wird sowohl vom Lateiner, als vom Deutschen gesetzt, wenn die zufälligen Nahmen vorkommen, wodurch man eine Gleichheit oder Ungleichheit einen Nutzen oder Schaden; eine Leichte oder Beschwerlichkeit, eine Feindschaft und Verdruß, oder Freundschaft und Verwandschaft, eine Beqvemlichkeit oder Unbeqvemlichkeit vorzustellen pflegt. Ich will meinen Satz nur von sehr vielen verstanden haben: indem es wieder die Art der deutschen Sprache seyn würde, wenn man sich beständig an den Dativum der Lateiner binden wollte. Doch ist auch so viel gewiß, daß Gelehrte, welche beyder Sprachen recht mächtig sind, eine so geschickte Verbindung aussuchen können, daß im Deutschen und Lateinischen in Absicht dieses Abfalls eine völlige Aehnlichkeit statt hat. Z. E. wenn der Lateiner sagt: ciuitates mari conterminas; so fällt es etwas schwerer, wenn ihm der Deutsche von Wort zu Worte nachfolgen soll. Daher bedienet er sich einer Veränderung und spricht: Am Meere gelegne Städte. Sucht man aber vor den zufälligen Nahmen: conterminus, ein andres Deutsches, so kan man auch in dieser Sprache das Wort: Meer; im Dativo stehen lassen. Man kan sagen: Städte, die dem Meere sehr nahe liegen. Ich würde zu dem obigen zufälligen Nahmen besondere Exempel aus den Lateinischen Scribenten anführen, wenn ich gesonnen wäre, eine Sprachkunst zu schreiben, in welchen die

Aehn-

Aehnlichkeit beyder Sprachen in völliger Deutlichkeit gewiesen werden sollte.

§. 18. Nebst den zufälligen Nahmen sind sehr viele Zeitwörter, mit welchen sich in beyden Sprachen der Dativus gar füglich verknüpfen läst. Z. E. placere, imperare, parere, favere, offerre, nocere, libet. Gefallen, befehlen, gehorchen, gewogen seyn, antragen, schaden, es beliebt.

§. 19. Bey diesen Zeitwörtern ist merkwürdig, daß man bey denen, die im Lateinischen zween Dativos regieren, im Deutschen den Dativum der Person erhält, und den Dativum der Sache, durch ein Fürwort ausdrückt. Z. E. Dedit mihi hunc librum dono. Er hat mir dieses Buch zum Geschenke gegeben. Hoc mihi duco laudi, dieses halte ich mir vor eine Ehre. Reliquit mihi pignori, er hat mirs zum Pfande gelassen. Formica tibi erit exemplo, die Ameise wird dir zum Exempel dienen.

§. 20. Was den Accusativum anbelangt, so erblickt man dabey zwischen beyden Sprachen so viele Aehnlichkeiten, daß ich mich genöthiget sehe, nur das vornehmste heraus zu suchen. Man nehme die Zeitwörter, womit man etwas benennt, einen unterrichtet, einen erinnert; man nehme die zufälligen Nahmen, bey welchen es sich fragen läst: wie lang? wie breit? wie hoch? wie tief? wie dicke? wie lange? so wird man an der gedachten Aehnlichkeiten einen Uberfluß antreffen. Mit den genannten Zeitwörtern werden im Lateinischen zweene Accusativi verbunden. Im Deutschen gehet es eben so gut. Z. E. Docet me musicam, er lehret mich die Music. Hoc unum te monebo, dieses einzige will ich dich erinnern.

§. 21. Bey

§. 21. Bey dem Ablativo kommt das meiſte auf die Fürwörter der Nahmen an. So oft der Lateiner: a, ab, abs, de, cum, coram, clam, e, ex, prae, palam, procul; ſetzt: ſo oft folgt bey ihm der Ablativus. Und ſo oft der Deutſche: von, mit, vor, heimlich, vor, aus, offentlich vor, weit vor; gebraucht: ſo oft muß auch er dem Ablativo einen Platz einräumen. Und in den Fällen, wo das Lateiniſche in, ſub, ſuper, ſubter einen Ablativum bekömmt, erhält auch das Deutſche in, unter und auf dieſen letzten Abfall.

§. 22. Bey den Fürwörtern der Nahmen hat man folgende Aehnlichkeit mit anzumerken. Der Lateiner pflegt einige zufällige Nahmen, die ſonſt einen Dativum nach ſich haben, mit einer Präpoſition zu verbinden. Der Deutſche macht es eben ſo. Es folgt zwar im Deutſchen kein Accuſativus, wie im Lateiniſchen: dennoch behält man im Deutſchen eben die Fürwörter, die im Lateiniſchen ſtehen. Z. E. utilis, idoneus, aptus, ineptus, ad omnia, zu allen Dingen nütze, geſchickt, ungeſchickt.

§. 23. So verwechſelt der Lateiner bey den Hauptwörtern, die zweene Accuſativos erfodern, den einen, der die Sache vorſtellet, vermittelſt einer Präpoſition mit dem Ablativo, Z. E. Interrogavit me de multis. Me hac de re debuiſſes monere. Der Deutſche thut es gleichfalls, und ſagt alſo: Er hat mich vieler Sachen halben gefragt. Du hätteſt mich dieſer Sache wegen erinnern ſollen.

§. 24. Endlich kommen wir nach Erfoderung des 14ten Abſatzes, auf die ſo genannten Modos. Was den Indicativum und Imperativum betrifft, ſo iſt die deutſche Sprache der lateiniſchen ſo ähnlich, daß man

sich in der einen der Regeln der andern bedienen kan. Der Indicativus stehet in beyden Sprachen, so oft man sich gewiß, und ohne Bedingung, und ohne ein Wort, welches den Conjunctivum haben muß, erklärt; oder so oft man wirkliche Fragen vorbringt. Hingegen bey dem Conjunctivo eräuget sich eine desto gröſſere Unähnlichkeit, in dem es vielfältigemal geschiehet, daß diejenigen Wörter, die im Lateinischen einen Conjunctivum erfordern, im Deutschen mit dem Indicativo zufrieden sind.

§. 25. Aus diesen jetzo erörterten Aehnlichkeiten entspringen die Arten zu reden, bey welchen es den Schein hat, als wenn sie ein Eigenthum der Deutschen, und den Lateinern unanständig, wären. Z. E. In sole sedere, an der Sonne sitzen. Me bonum amicum habebis, du wirst an mir einen guten Freund haben. Est quidem hoc aliquid, das ist zwar etwas. Estote rogati, seyd gebethen. Quid habes dicere? was hast du zu sagen? Excubias tenere, Wache halten. Fac ventulum pallio, mache mit dem Mantel ein wenig Wind. Facere rem parvam magnam, eine kleine Sache groß machen. Dare se in fugam, sich auf die Flucht begeben. Accipere aliter, anders aufnehmen. Aliquem pro felici adspicere, einen vor glückselig ansehen. Ostendere se bene, sich wohl zeigen. In periculum venire, in Gefahr kommen. Rogare aliquem ad nuptias, einen zur Hochzeit bitten. Haec res sic est, ut narro tibi, diese Sache ist so, wie ich dir erzehle. In diebus proximis decem, in den nechsten zehn Tagen. De eo inter vias cogitavi, daran habe ich unterwegs gedacht.

§. 26.

§. 26. Die Deutschen und Lateiner pflegen zuweilen die Wörter dergestalt mit einander zu verknüpfen, daß nebst der Bedeutung, die auf beyden Theilen einerley ist, auch in dem Platze und in der Folge der Wörter auf einander kein Unterscheid statt hat. Und weil sich solches durch Exempel, die man aus den besten Lateinern auf eine ungezwungne Weise übersetzt, bekräftigen läßt: so ist es um desto merkwürdiger, und giebt von der Aehnlichkeit der beyden Sprachen ein desto deutlicheres Zeugniß. Also schreibt Cicero im 1 Buch von den menschlichen Pflichten im 41 Capitel: Ex moestitia, ex hilaritate, ex risu, ex locutione, ex reticentia, ex contentione vocis, ex submissione, ex ceteris similibus facile judicabimus, quid eorum apte fiat, quid ab officio naturaque discrepet. Aus der Traurigkeit, aus dem fröhlichen Bezeigen, aus dem Lachen, aus dem Reden, aus dem Schweigen, aus dem Steigen und Fallen der Stimme, und aus andern ähnlichen Dingen können wir leicht urtheilen, was dem Wohlstande gemäß sey, und was von unsrer Pflicht und der Natur abweiche.

§. 27. Die Verbindung der Wörter kan in beyden Sprachen dergestalt eingerichtet werden, daß nicht nur der Verstand einerley Gedancken dadurch bekömmt; sondern daß auch das Gehöre aus ihrem Klange gleiche Annehmlichkeit empfindet. Exempel hievon sind die guten Uebersetzungen, die man einige Zeit her aus dem Latein dem Drucke überlassen.

§. 28. Der Wohlklang einer Sprache bestehet in der ähnlichen Abwechselung ihrer Töne. Dergestalt sieht man leicht, was die Ursache sey, warum man in beyden Sprachen die Wörter also ordnen kan, daß

sie

sie in der einen so wohl klingen, als in der andern. Denn beyde Sprachen haben eine fast gleiche Anzahl von Tönen, die vor sich im Klange völlig mit einander übereinstimmen. Daher rührt es auch, daß man in beyden Sprachen bey nahe einerley Regeln des Wohlklanges in acht zu nehmen hat. Ich gebe gar gerne zu, daß der deutsche Wohlklang vor dem Lateinischen etwas eignes hat: doch aber ist auch so viel aus der Erfahrung gewiß, daß er in den meisten Stücken mit dem Lateinischen verwandt ist. Im Lateinischen klingt es sehr übel, wenn zu viel mitlautende Töne zu nahe neben einander gebracht werden. Im Deutschen empfindet das Gehöre in diesem Falle eben dergleichen Härte. Im Lateinischen ist es wieder den Wohlklang, wenn einerley Ton in einigen Worten nach einander wiederholet wird. Im Deutschen ist solches gleichfalls der Unähnlichkeit entgegen. Man kan es im Lateinischen nicht wohl vertragen, wenn sich das nechstfolgende Wort mit eben dem selbstlautenden Tone anfängt, mit welchem das nechst vorhergehende beschlossen worden. So widersinnisch ist auch diese Zusammenkunft im Deutschen. Wie im Gegentheil der Lateiner, wenn er das Gehöre vergnügen will, sich solcher Verbindungen befleißiget, in denen, so viel möglich ist, die mitlautenden Töne durch die Zwischenkunft der selbstlautenden von einander gesondert werden; in denen die Schlußtöne von den Anfangstönen unterschieden sind; in denen die selbstlautenden dergestalt gemischt sind, daß nur diejenigen auf einander folgen, zwischen welchen eine Aehnlichkeit ist: also giebt sich auch der Deutsche darum Mühe, wenn seine Rede wohlklingend seyn soll; und kan

in dieser Arbeit so glücklich seyn, als der Lateiner ist.

§. 29. Man hat den Wohlklang noch gröſſer gemacht, indem man ein gewisses Sylbenmaaß ausgesonnen, wodurch man die Zeilen dergestalt eingeschränkt, daß eine jede eine gewisse Anzahl von Sylben bekommen, da lange und kurze in einer bestimmten Abwechselung auf einander erfolgen. In dieser Abmessung der Sylben haben es die Deutschen so weit gebracht, daß sie den Lateinern nichts nachgeben dörfen. Denn obgleich diese verschiedne Arten ausgefunden, welche der Deutsche nicht nachmachen kan, wenn er das Gehöre nicht beleidigen will: so haben wir doch im Deutschen so viele Gattungen des Sylbenmaaßes, daß kein einziges Gedichte der Lateiner anzutreffen ist, zu dessen Uebersetzung sich nicht eine schicken sollte.

§. 30. Der Wohlklang ist das vornehmste in dem, was zur Zierlichkeit einer Sprache gehört; und kan niemals ohne Ordnung seyn. Denn er besteht in einer ähnlichen Abwechselung der Töne einer Sprache; und die Ordnung einer Sprache in der Aehnlichkeit, die in den verknüpften Wörtern, und in der Art ihrer Verbindung lieget. Demnach kan man in der Deutschen Sprache eben so zierlich und ordentlich schreiben, als in der Lateinischen.

§. 31. Damit man aber nicht auf vergebne Einwürfe verfalle, so will ich mich etwas deutlicher erklären. Ich sage nicht, daß man im Deutschen und Lateinischen allenthalben einerley Ordnung beobachten könne. Denn freylich hat die Ordnung in der Lateinischen Sprache besondere und eigene Gründe, von welcher diejenigen, auf denen die Ordnung in der

Deut-

Deutſchen beruhet, unterſchieden ſind; inſofern nemlich jene die Lateiniſche und dieſe die Deutſche heißt. Sondern meine Meynung iſt dieſe, daß man in der Deutſchen Schreibart den Regeln der Ordnung überhaupt ſo gut eine Gnüge leiſten könne, als in dem Lateiniſchen Ausdrucke.

XI.

Von der Wörter Ordnung überhaupt in der deutſchen Sprache.

Es haben zwar viele ſo wohl von der deutſchen Sprache überhaupt, als von den Theilen derſelben geſchrieben, von der **Wortfügung** aber überhaupt hat niemand etwas gedacht. Hr. Schottel ſagt zwar in operis germanici orat. I. p. 5. Alſo, daß ein Liebhaber der deutſchen Sprache ein Syſtema artificioſae conſtructionis omnium germanicorum vocabulorum wird können (nemlich im dritten Buche) vor Augen haben. Aber dieſes Syſtema habe ich im dritten Buche nicht gefunden; er trägt zwar ein und anders vor, was nothwendig zur Wortfügung gehört, aber alles beſonders und Stückweiſe, und nichts überhaupt, daß man es nicht einen Zuſammenhang nennen kan. Hr. Morhof hat in ſeinem Unterrichte nach meinem Urtheile gar wohl geſagt (p. 468.) dieſes iſt eben der ſo genannte Numerus in der Rede, der noch viel geheimes in ſich hat, und von niemanden zur Zeit recht unterſucht iſt. Hr. Bödicker läuft in den Grundſätzen der deutſchen Sprache mit Stillſchweigen darüber weg, und ſein Fortſetzer (der ohne dieß manchmal Anmerkungen

macht, die so wohl wieder anderer vernünftigen Leute Urtheile, als sein eigenes laufen) hat desgleichen gethan. Hr. Körber in den vermehrten institutionibus linguae germanicae Matthiae Belii hätte p. 128. bis 140. in den Anmerkungen, Hn. D. Steinbachs gedenken können, wie er es p. 79, 98 und 99 thut: weil er wohl nicht darauf gekommen wäre, wenn ihm nicht dieser in seiner Anweisung zur deutschen Sprache dazu Anlaß gegeben hätte. Nach diesem hätten wir gemeynt selbiger wäre allein der erste, so von der Wortfügung der deutschen Sprache überhaupt was geschrieben. Allein man hat doch bemerkt, daß Hr. Herman Wahn, in seiner kurzgefaßten deutschen Grammatic, so zu Hamburg 1723. heraus gekommen ist, schon p. 102 was davon angemerkt, aber sie doch noch sehr undeutlich und unvollkommen beschrieben hat.

Man könnte zwar weitläuftiger von dieser höchst nöthigen Materie reden; wie es an einem andern Orte bereits geschehen: allein ich will es nur bey dem wenigen bewenden lassen, in Hoffnung, man werde es nicht übel deuten, daß man hier zum Beweise meist Schlesische Dichter anführet, weil man bey dieser Arbeit keine andere Bücher bey der Hand gehabt.

Die Wortfügung der deutschen Sprache ist ordentlich, wie man sie in einer gemeinen Rede oder nur in einem Satze braucht also:

1. Der Nominativus.

2. Das bewegliche Zeitwort (Verbum,) d. i. was sich nach den Personen und Zeiten verändert, als das praesens und imperfectum.

3. Der casus obliquus pronominis.

4. { Der Casus obliquus nominis. / Adverbium. / Præpositio cum casu. } werden untermengt gesetzt.

5. Das unbewegliche verbum, oder was zum verbo gehört, als das supinum, der infinitivus, die præpositio verbi separabilis. Z. E.

Die Feder hat bisher, erhitzt in geiler Brunst,
Manch freches Narren-Lied geschrieben,
Und meinen Geist dahin getrieben, ꝛc. Gryph.

1) Anmerkung, bisweilen wird was vor oder nach dem Nominativo gesetzt, so ihn erklärt, und diese Wortordnung bleibt, als

Ich ein Mensch von schlechtem Zeuge
Kan mir selbst nicht wiederstehn,
Daß ich kaum gelassen schweige,
Wenn die Wellen höher gehn. Günther.

Doch acht' ich alles nicht: ein Augenblick im Lieben
Bezahlt uns, wer es weis, zehn Jahre theure Zeit.
Id.

Mein Vater, dem ich auch nicht eine Tropfen Schweiß,
Den er um mich vergüßt, recht zu vergelten weis,
Eilt endlich auch nunmehr bergab zu jenem Ziele.

2) Anmerkung. Vor den Nominativum werden auch bejahende und betheurende Nebenwörter gesetzt; wie auch Verbindungswörter, und diese, nemlich, sondern, allein, aber, und bisweilen auch zwar, als

Laß dich nicht die Sicherheit bethören,

Denn du kanst das Urtheil heute hören,
Das dich ewig sterben heist
Und zur Höllen weist. Gryph.

Zwar es ist kein schlechtes Werk
Sich im Kummer fröhlich zeigen:
Wer vermag wohl einen Berg
Ohne Schwitzen auf zu steigen? Günther.

Oder versetzt, wenn ein Stücke aus dieser Ordnung da weg, und in einen andern Ort gesetzt wird. Dieß geschieht auf zweyerley Art.

I. Wenn der *Nominativus*, der sonst zu erste steht, nach dem Zeitworte *(verbo) No. 2.* kommt, und also das Zeitwort den Anfang macht; das geschiehet aber

1) in einer Frage.

Hat mich nicht dein Fleisch erneuet?
Hat mich nicht dein Blut ergetzt?
Dieses ist was mich erfreuet,
Wenn der Satan an mich setzt. Gryph.

Ihr aber die ihr noch auf Bären-Häuten lieget,
Und Deutschlands Untergang mit trocknen Augen (schaut
Seyd ihr durch Zauberey im trägen Schlaf gewieget?
Ist das erfrorne Herz denn noch nicht aufgethaut? id.

Anmerkung, bisweilen macht das Wörtlein doch eine solche Wort-Ordnung, als wenn gefragt würde. Als

Meine

Meine Stund ist noch nicht kommen,
Hast du doch, durch Sünd' und Schuld,
Diese Last auf dich genommen:
Ey! so trag sie mit Geduld. Gryph.
Schmachte nur bey deinem Joch,
Wird die Angst dir nicht entnommen.
Währet doch dein Frevel noch. Id.

2) In einer Rede, wo eine Bedingung ist, als

Hätt' ich Bosheit im Gemüthe,
Oder an den Lastern Lust;
So verzieh' ich mich der Güte
Deiner treuen Vater-Brust. Günther.
Ich sage dir ein Wort, und bist du noch so edel.
Hofmannsw.

Hab' ich weder Geld noch Gut;
Soll doch mein beherzter Muth
Mir weit angenehmer seyn
Als der schönste Demantstein. Gryph.
Wird etwas in der Eil,
Was dich verdreußt, gesprochen;
So laß es ungerochen;
Ein Wort ist ja kein Pfeil.

3) Wenn ein Wort, so mitten No. 3, 4 steht, zu Anfange gesetzt wird, als

Splitter in des Nächsten Augen
Trifft ein jeder leichtlich an:
Wenn er Balken, die nichts taugen

Bey sich selbst nicht finden kan. Gryph.

Vor: Ein jeder trifft in des Nächsten Augen leichtlich Splitter an.

So machts ein edles Pferd,
So bald sein Herr von ihm den ersten Rang begehrt.
Günther.

Da heißts: Bey ihnen hängt der Himmel voller Geigen. Idem.

Du kanst alles eben machen
Welches krumm und ungleich war;
Und bey so gestallten Sachen
Komm' ich ausser der Gefahr. Gryph.

4) Wenn anstatt des *Nominativi* das persönliche Vorwort (*Pronomen personale*) der dritten Person es zu Anfange gesetzt wird, als

Es zog die Weisheit immer weiter,
Und kam vor eine Stubenthür. Günther.

Es hat die Welt bisher im Blut
Und einer Thränensee geschwommen:
Itzt aber ꝛc. Gryph.

5) In der Redensart, wenn sich was auf das vorhergehende beziehet, welches man sonst *consequens* nennt, als

Geht dir es, wie ich will, so geht es dir vergnügt.
Günther.

Mein Grafe läßt du mich in dieser Noth verschmachten,

So

So scheint es ja; ich sey von der Natur verflucht.
Hofmannsw.

Ach feige! wollt ihr nicht des Nachbars Haus erretten,
So wird das eurige gewiß zu Grunde gehn. Gryph.

II. Wenn das Zeitwort (*verbum*), so sonst *No. 2.* steht, ganz zu letzte hingeworfen wird, das geschiehet

1) Nach den Frägewörtern: wer? welcher? wenn? wo? wie? u. s. w. wenn sie nichts fragen. Als

Wer das Ruder hurtig faßt,
Macht der Schiffahrt bald ein Ende.

Welche man in dieser Welt
Durch das Meer der Trübsal hält. Günther.

Großer Macht- und Ehren-König,
Warlich! ich entsetze mich
Wenn ich deine Wunderwege
Was genauer überlege. Gryph.

So geht es, wenn man dich
Den Himmel und auch sich
Aus tollem Wahn verkennet. Id.

2) Nach den *Pronominibus relativis*, als

Herr und Schöpfer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn (hast). Günther.

Nicht

Nicht scheue dich mein Kind diß Siegel aufzumachen,
Die du den Schlüssel selbst zu meiner Seele hast.
Lohenstein.

3) Die Verbindungswörter so vorher gehen, und sich auf was folgendes beziehen, als: als; nachdem; weil; u. s. w. werden in solcher Ordnung gesetzt, als

Indem die Liebe nun in reifer Blüthe stand,
So ꝛc. Lohenstein.

Als sich des Todes Grimm nächst an den Tugendbilde,
Das unvergleichlich war, mit frecher Faust vergriff.
Gryph.

Dieses wenige hat man aus Dichtern bewiesen; in Hrn. D. Steinbachs Anweisung stehen Beyspiele in ungebundener Rede; man hat aber nur das angeführet, was in einer richtigen Ordnung stehet, denn wenn man vieles aus dem Lohenstein und Hofmannswaldau beybringen wollte, so müßte man es anführen, wie sie sehr grosse Fehler wider die gemeine Wortfügung begangen, und daher zärtlichen Ohren sehr harte vorkommen. Da hingegen hat Gryph und Günther dieses sehr vermieden. Man ist der festen Hoffnung, es werden andere nach andern so wohl gebundenen als ungebundenen Schriften diese meine Sätze untersuchen, und wo ich was versehen, verbessern, den Mangel ersetzen, und noch mehr und mehr erfinden, damit auch uns in diesem Stücke von Ausländern nichts dörfe vorgeworfen werden.

✲ ✲ ✲

Beyträge
Zur
Critischen Historie
Der
Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit,

herausgegeben

von

Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig.

Zweytes Stück.

Leipzig,
Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1732.

Inhalt.

I. Chriſt. Schœtgenii Diſſ. de Antiquiſſimis linguae Germanicae monumentis Gothico-Theotiſcis.

II. Joh. Heinr. Beuthneri Parergon Criticum, de praeſtantia Poeſeos Germanicae, prae Gallica & Italica.

III. Valentini Erneſti Lœſcheri Litterator Celta.

IV. Joannis Max, Deutſcher Schlüſſel zu allen Sprachen.

V. Theodor Ludw. Lau, Virgilianiſcher Lobes- und Lebens-Lauf.

VI. Joh. Chriſtian Günthers Lebens-Lauf und andere Gedichte.

VII. Carl Guſtav Heraus, Vorſchläge von Aufrichtung einer Deutſchen Sprach-Geſellſchaft.

VIII. Caroli Ortlobii Diſſertatio de variis Germanae Poeſeos aetatibus.

IX. Johann Miltons Verluſt des Paradieſes, in ungebundener Rede überſetzt.

X. Franc. Alberti Aepini Exercitatio de Linguae Saxonicae Inferioris neglectu, & contemtu iniuſto.

XI. Verzeichniß der vornehmſten Scribenten von den Druiden.

XII. Kurze Abhandlung von dem rechten Gebrauche der Wörter, Den und Denen, Der und Derer.

I. Diſſer-

I.

Dissertatio Historico-Critica de Antiquissimis Linguae Germanicae monumentis Gothico-Theotiscis;

d. i.

Christian Schöttgens, Rect. und Prof. Publ. bey dem Collegio Groeningiano zu Stargard, Abhandlung von den allerältesten Uberbleibseln der Gothischen und Deutschen Sprache, in noch vorhandenen Schriften.

Stargard, 1723 in 4. 2. Bogen.

MAn würde wieder alle Vernunft und Billigkeit handeln, wenn man von einer jeden kleinen Schrift, dergleichen auf hohen und mittlern Schulen von jungen Studenten und angehenden Gelehrten, unter der Gestalt einer Disputation ausgearbeitet, und hernach auf öffentlichen Cathedern vertheidiget zu werden pflegen, alle die Vollkommenheit fordern wollte, welche in den Büchern und Werken, so wohl dem Verstand als den Jahren nach

erwachſener Männer, theils in Anſehung auf die geſchickte Wahl einer nützlichen, oder wenigſtens angenehmen Materie, theils in Betrachtung der fleißigen und gründlichen Ausarbeitung, mit allem Rechte gefordert, und nach der Strenge verlanget werden kan. Jene haben öfters ſchon ihren fürnehmſten Zweck erreichet, wenn ſie durch ſolche, nach dem Vermögen ihrer Jugend und Kräfte ſelbſt verfertigte und öffentlich bekannt gemachte Aufſätze eine, auch wohl nur mittelmäßige Probe ihrer Geſchicklichkeit und ihres Fleißes an den Tag geleget haben; und mehr kan man ihnen nicht zumuthen.

Gegenwärtige Diſſertation, welche vor dem ein geſchickter Jüngling, Samuel Nauhaus, unter Anführung des berühmten Herrn Schöttgens, dermalen wohlverdienten Rectoris an der Creuz-Schule zu Dreßden, auf dem Stargardiſchen Gymnaſio zur Unterſuchung dargeleget, verdienet aus dieſem Grunde mehr Lob, als den Vorwurf einiger kleinen Unvollkommenheiten, die bey gleichmäßigen Umſtänden allerdings zu entſchuldigen ſind. Geübte Leſer werden aus dem ietzo zu erzehlenden Inhalte derſelben leichte wahrnehmen, daß darinn weder lauter neue, und ſonſt von niemand geſagte Dinge vorkommen; noch auch daß alles, was vermöge der Aufſchrift allhier geſuchet werden könnte, oder von andern Scribenten beſſer ausgeführet worden, von dem Verfaſſer vorgetragen worden ſeye. Ja vielleicht möchten auch einige Verſtoſſungen von ihnen wahrgenommen werden. Inzwiſchen wird es hingegen vielen Leſern angenehm ſeyn, verſchiedene nützliche, und ſonſt allenthalben zerſtreute Nachrichten

beysammen zu finden, wenn sie diese kleine Schrift selbst, oder wenigstens nachfolgenden Auszug davon, zu sehen bekommen.

Wir waren Anfangs gesonnen, durch beygefügte Anmerkungen dasjenige zu verbessern und zu ergänzen, was dieser Schrift, um etwas eher vollständig zu heißen, ungefehr noch gemangelt hatte. Doch haben wir nachgehends für bequemer befunden, dereinst in besondern Ausarbeitungen und Artikeln, so wohl von allen denen hier beschriebenen Deutschen uralten Autoren, als auch den übrigen andern, die zu dieser Classe gehören möchten, ausführlicher zu handeln. Zu diesem Ende ist schon von geraumer Zeit her der benöthigte Vorrath meistentheils von uns gesammlet und zu Handen geschaffet worden; und wir hoffen gänzlich durch desselben Gemeinmachung den Absichten des gegenwärtigen Werkes eine Genüge, vielen Deutschliebenden Lesern aber eine Gefälligkeit zu thun.

Diejenigen unter ihnen, welche in dieser Art von Studien noch nicht gar zu viel bewandert sind, können indessen, was nach unsers Verfassers Anleitung von diesen Materien vorizo gemeldet werden wird, statt einer guten Vorbereitung dazu ansehen. Die übrigen aber werden dieser Dissertation den Platz allhier nicht misgönnen, welchen sie vor so manchen andern Academischen und gelehrten Schriften gleicher Gattung billig verdienet.

Es sind in allem acht besondere alte Deutsche Scribenten, von denen wir die wichtigsten Hauptstücke in der von dem Verfasser beliebten Ordnung,

mit Anzeigung der Titul ihrer Werke, hieher ſetzen wollen.

1. *Quatuor D. N. Jeſu Chriſti Evangeliorum Verſiones perantiquae duae*, Gothica *ſcilicet*, & Anglo-Saxonica. *Quarum* illam *ex celeberrimo* Codice Argenteo *nunc primum depromſit* FRANCISCVS IVNIVS, *F. F.* Hanc *autem ex Codicibus MSS. collatis emendatius recudi curauit* THOMAS MARESCHALLVS, *Anglus. Cuius etiam obſeruationes in vtramque verſionem ſubnectuntur. Acceſſit* & Gloſſarium Gothicum: *cui praemittitur* Alphabetum Gothicum, Runicum, &c. *Opera eiusdem* FRANCISCI IVNII. Amſtel. 1684. 4.

Die Gothiſche Dollmetſchung der vier Evangeliſten gehöret vor dießmahl alleine zu den Abſichten des Verfaſſers; und daher hat er von der Angel-Sächſiſchen nichts gemeldet. Vor den Urheber derſelben giebt man insgemein den Ulphilas, *) einen Gothiſchen Biſchof, in der Landſchaft Moeſien, an, der in dem vierten Jahrhundert gelebet. Philoſtorgius ſetzet ihn in die Zeiten des Kayſers Conſtantini M. zu Anfang deſſelben; andere aber machen ihn um einige funfzig Jahre jünger, und ſagen

*) Auſſer dem was *Mareſchallus, Cave, Oudin, le Long* und andere von dieſem Manne aufgezeichnet, iſt *M. Georgii Friderici Heupelii* zu Wittenberg A. 1693 gehaltene Diſſ. de VLPHILA, ſeu Verſione IV. Evangeliſtarum Gothica beſonders werth geleſen zu werden; von welcher wir zu anderer Zeit reden wollen.

gen mit grösserer Wahrscheinlichkeit, er habe erst unter der Regierung des Valens gelebet. Anfangs bekannte er sich zu der rechtgläubigen Kirche: Nachgehends aber hielte er es mit den Arianern, und brachte deren Lehrsätze auch seinem Volke bey. Damit hat er sich bey seiner, zuvor wilden und ungeschlachten Nation, unsterblich verdient gemachet, daß er, nebst der Christlichen Religion, ihnen auch einigen Geschmack von Wissenschaften mitgetheilet, und sie zu gelindern Sitten angeleitet. Dieses aber übertrifft alles andere, daß er sich der grossen Mühe unterzogen, und zum besten seiner Landsleute die ganze H. Schrift in ihre Muttersprache *) übersetzet, und mit Buchstaben aufgeschrieben, welche er selbst allererst erfunden. Einige geben, ob wohl ohne zulänglichen Grund, vor, Ulphilas hätte allein die Bücher der Könige aus dem alten Testament unübersetzt gelassen, aus Furcht, es möchte die Lesung derselben diese ohne dem allzukriegerische Nation, durch die daselbst befindlichen Exempel noch mehr zur Liebe des Streits anfeuren.

Es ist aber höchlich zu bedauren, daß das Schicksal, und die so unruhigen älteren Zeiten, von alle diesem kostbaren Schatze, mehr nicht als einen, in Ansehung des Ganzen, wenigen Theil desselben auf die Nachwelt kommen lassen. Dieser Theil begreift eben die auf dem Titel gemeldete Uebersetzung von

*) Man sehe des berühmten Herrn Joh. George Wachters schöne Abhandlung *de Lingua Codicis Argentei*, in den *Miscellaneis Berolinensibus*, Cont. I. Part. I. n. 3. p. 40—47. und unsern Auszug daraus in dem 1. Stück dieser Beyträge.

den vier Evangelisten, welche aber auch selbst nicht einmal völlig unverstümmelt geblieben. Diese sind auf violetfarbenes Pergament mit silbernen Buchstaben, durchaus auf das sauberste und genaueste abgeschrieben; ja, wo eine denkwürdige Stelle oder schöner Spruch vorkömmt, gar mit goldenen Littern aufgezeichnet. Und von dieser prächtigen Gestalt haben die Gelehrten diesem unvergleichlichen Reste des Alterthums den Beynahmen des Codicis Argentei, oder, des silbernen Buches, beygeleget.

Dieser Codex aber hat verschiedene seltene Schicksale auszustehen gehabt. In den mittlern Jahrhunderten, ist er bis in das siebenzehende, in dem bekannten Kloster Wehrden, im Herzogthum Berg, etwa vier Meilen von Cölln gelegen, verwahrlich aufbehalten worden. Zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges ward er als eine Beute mit nach Schweden geführet, aber unter der Regierung der Königin Christina, von einem gewissen Gelehrten, dem seine Bemühungen von ihr nicht nach Wunsche belohnet wurden, nach Holland gebracht. Daselbst hatte er das Glück unter die geschickten Hände des berühmten *Franciſci Iunii*, des jüngern, zu gerathen, welcher ihn sofort zu Dordrecht im Jahr 1665. in Quarto unter die Presse gab. Der fürtreffliche Schwedische Graf und Reichs-Kanzler unter König Carln XI. *Magnus Gabriel de la Gardie*, welcher den Ausländern diesen Raub mißgönnete, brachte ihn hierauf vor eine Summa von fünf oder sechshundert Reichsthalern käuflich wiederum an sich, und verehrte ihn auf die Academische Bibliothek zu Upsal

zu seinem ewigen Andenken; woselbst er noch bis diese Stunde gezeiget wird. Inzwischen besorgte ein gelehrter Schwede, George Stiernhielm, im Jahr 1671 zu Stockholm gleichfals in Quarto eine neue Auflage davon; in welcher aber der Gothische Text, nicht mit Gothischen Buchstaben, wie Junius gethan hat, sondern bloß mit Deutschen abgedruckt; ausser dem aber die Schwedische, Isländische und Lateinische Uebersetzung, welche letztere man die Vulgatam nennet, beygefüget ist. Nach dieser Schwedischen kam denn endlich die andere, und hier gemeldete Amsterdamische Abschrift zum Vorschein; welche aber der berühmte *le Long* in Bibliotheca Sacra Part. II. p. 171. mit der Dordrechtischen vor einerley halten will. Der Verfasser überläßt ihm diese Muthmassung, meldet aber, daß er an einem andern Orte part. I. p. 57. offenbar gefehlet, indem er vorgegeben, die Schwedische Auflage sey durchaus mit Lateinischen Buchstaben abgedruckt; indem dieses wieder den Augenschein streitet. Übrigens wird gemeldet, daß der hochberühmte Bischof von Gothenburg, *Ericus Benzelius*, im Sinne gehabt, eben dieses Werk von neuem heraus zu geben, und die Fehler seiner Vorgänger sorgfältig zu verbessern; welches aber, unseres Wissens, nicht geschehen ist.

Immittelst ist dieser Codex Argenteus, ausser seinen andern schätzbaren Eigenschaften, auch wegen seines hohen Alters, billig ehrwürdig. Dieses haben sehr viele angesehene Gelehrte auf 1000, ja der bekannte Rudbeck gar auf 1300, Jahre hinaus se-

ßen wollen; alleine es lässet sich davon nichts mit hinlänglicher Gewißheit bestimmen.

2. OTFRIDI Evangeliorum liber, *veterum Germanorum Grammaticae, Poeseos, Theologiae praeclarum monumentum.* Basil. 1571. 8.

Der Urheber dieses Werkes, Otfridus, ist ein Benedictiner-Mönch in dem Elsaßischen Kloster Weißenburg, nicht aber wie der Herausgeber dieser Auflage, Matthias Flacius, Illyricus, will, von St. Gallen gewesen. Er war ein Schüler Rhabani Mauri, und lebte zu den Zeiten der Fränkischen Kayser, Ludovici, Lotharii und Caroli, ungefähr 870. Flacius giebt ihm in der Deutschen Vorrede folgendes schöne Zeugniß: „Der Meister dieses Buchs ist gewesen ein gottseliger gelehrter „Mönch, (ich meyne aber ein solcher Mönch, wie sie „vorzeiten gewesen, da sie wahrhaftiglich Reichthum, Ehr und die Wollüste dieser Welt verlassen, „und sich gänzlich zum Dienst Christi und seiner Kirchen ergeben, und derowegen auch studiret, gearbeitet, gelehret und geprediget haben: nicht wie die „neuen, die neben der Abgötterey nur dem Gott Bacho samt seiner Schwester Venere und Bruder „Pluto, damit sie zu Plutone kommen, treulich dienen,) genannt Otfried, aus der ehrbaren uralten „Stadt Rhein-Weissenburg, —— und hat dieser „Otfriedus auch andere mehr Bücher zu gemeinem Nutz geschrieben, wie aus seinem Leben kürzlich „von Trithemio angezeiget, zu sehen ist.„ Der berühmte Mabillon hat in denen *Annalibus Ordinis S. Benedicti* im III. Theil p. 128. gewiesen, wie

man

man das Alter dieses Mannes, aus der dreyfachen Zuschrift, welche er diesem Werke selbst vorgesetzet, richtig ausmachen könne. Denn die erste ist an den Fränkischen König Ludovicum, der A. 873. gestorben; die andere, an den Maynzischen Erz-Bischoff Luitbertum, der von A. 855 bis 879. diese Würde besessen; und endlich die dritte, an den Costnitzischen Bischoff Salomonem, der A. 873. gleichfalls dieses Zeitliche gesegnet, gerichtet; und hat Flacius geirret, wenn er die Jahrzahl 992. unter diese letztere Zuschrift gesetzet.

Das Werk selbst begreift überhaupt eine in altdeutschen oder Fränkischen Reimen abgefaßte Harmonie der Evangelischen Geschichte. Flacius hat es abermal übel getroffen, da er gemeynet, Otfridus habe demselben die Aufschrift Gratia Dei gegeben. Der in der Kayserlichen Bibliotheck zu Wien verwahrte alte Codex Otfridi wiederleget diesen Fehler klärlich, in welchem der Titel also lautet: *Incipit liber Euangeliorum primus* Domini Gratia Theotisce *compositus. Beatus Rhenanus* fand zu erst in der Bibliotheck des H. Corbiniani zu Freysingen eine Abschrift davon, welche ein ehemaliger Bischof dieses Orts im XI. Jahrhundert, Nahmens Waldo, soll haben verfertigen lassen. Nach diesem kam auch dem berühmten Augspurgischen Medico, Achilli Pirminio Gassaro ein anderer Codex unter die Hände, welcher darauf den Schluß fassete, dieses Werk nebst einer Erklärung der ältesten und unverständlichsten Deutschen Wörter in den Druck zu geben. Er schickte zu diesem Ende sein Exemplar an Conrad Gesnern nach Ba-

sel; weil ihm aber dieser keinen Verleger schaffen konnte, sendete es Gesner an Flacium zurücke; welcher dann nachhero diesen Scribenten unter oben angeführter Aufschrift zum erstenmal heraus gegeben.

Ausser den erzehlten dreyen *Codicibus Otfridi* ist den Gelehrten nicht leicht ein anderer zu Gesichte gekommen. Die Schicksale des Freysingischen sind weiter nicht bekannt. Der, welchen Gassarus gebrauchet, hat Anfangs dem berühmten Ulrich Fugger zu Augspurg gehöret, aus dessen Bibliothek er nachgehends in die Heydelbergische, und zuletzt mit dieser in die Vaticanische nach Rom gekommen. Im Jahr 1699 befande sich der treffliche Däne, Friederich Rostgaard, daselbst, und hielte gedachten Codicem mit dem Abdrucke des Flacii zusammen; dessen dießfalls gemachte Anmerkungen nach der Zeit Herr Eckard mit einigen eigenen Erläuterungen seinen A. 1720. herausgegebenen *Legibus Salicis* beygefüget. Und was endlich das Wienerische MSt. betrifft, davon Petrus Lambecius in dem II. Theil seiner Bibliothecae Vindobonensis p. 415 sq. Erwehnung gethan hat; so ist es etwas vollständiger als das Römische, indem es, nach der Meynung dieses geschickten Kenners, noch einige andere Schriften Otfridi begreifet; als nemlich: Homilias in Evangelia, Paraphrases in Cantica Biblica & in Symbolum Athanasii. Andere Gelehrten aber halten davor, daß dieselben eher dem Notkero Balbulo oder Stammler, einem Mönch von St. Gallen, als dem Otfrido, zugehören. Herr Rostgaard hat bemerket, daß Flacius in seiner Auflage eine grosse Lücke des Vaticanischen Codicis gleich am Anfange ergänzet

zet habe; man weis aber nicht, wo er es hergenommen haben möge.

Die Sprache, worinnen diese Schrift abgefasset, ist eigentlich die alte Fränkische Mundart. Flacius hat seiner gedoppelten Vorrede das Urtheil eines hochgelahrten Mannes, (welcher vermuthlich erwehnter Gassarus ist) von dieser Sprache, angehänget; der sich bald anfangs hierüber also erkläret: „Die Sprach dis Buchs ist weder Wisenti„nisch, Westphälisch, noch Brabandisch, wie etlich „achtent, sonder gewiß unser Hoch-Deutsch, wie „man damalen vom Bodensee an, zu beyden Seiten „des Rheins, bis durch den Schwarzwald und Ellsaß „hinab in des Rhingöw durch Alemanien geredt hat, „— — und ist dieselbige Sprach vormalen von wegen „der hohen Obrigkeit und Herrschaft Frankisch, o„der wie dieser Otfridus schreibt, Franisce „Sprach genannt worden.„

Vor einiger Zeit hat der durch seine weitläuftige Erfahrung in den Deutschen Alterthümern rühmlichst bekannte Hr. Dieterich von Stade den Gelehrten die angenehme Hoffnung erwecket, daß dereinst von seinem Fleiße eine neue und gebesserte Auflage des Otfridi zu erwarten stehe; welche er ausser diesem mit einem Glossario Francico bereichern wollen. Er hat auch zu diesem Ende eine Schrift: Specimen Lectionum antiquarum Francicarum ex Otfrido &c. atque aliis Ecclesiae Christianae Germanicae veteris monumentis antiquissimis collectum, genannt, zu Stade 1708 in groß Quart auf neuntehalb Bogen

gen drucken lassen. *) Alleine der Tod hat ihn, bey ohnedem bereits hohem Alter, noch vor der gänzlichen Ausführung dieses Vorhabens im Jahr 1718. hinweg genommen. Man sagt zwar, daß der berühmte Bremische Gottesgelehrte, Herr Theodorus Hasäus, ein Besitzer seiner hinterlassenen Papiere und Aufsätze geworden. Doch, da nun auch dieser vor einiger Zeit den Weg alles Fleisches gegangen; so dürfte es wohl vergebens seyn, sich eine weitere Hoffnung auf diese Ausgabe zu machen.

3. Ἐπινίκιον rhythmo Teutonico *Ludovico Regi acclamatum, cum Nortmannos A. 882. vicisset. Ex Codice MS. Monasterii Elnonensis siue S. Amandi in Belgio per Dominum* IOH. MABILLON *descriptum, Interpretatione Latina & Commentatione historica illustrauit* IO. SCHILTER. Argentor. 1696. 4.

Der berühmte Johann Schilter, welcher anfangs der Jenischen, und hernach der Straßburgischen Academie eine ungemeine Zierde gegeben, hat gleichwie um so viele andere Wissenschaften, also besonders um die Deutsche Sprache und Alterthümer ganz ausnehmende Verdienste. **) Selbige ver-

*) Man sehe des Herrn von Seelen Memoriam Stadenianam, Cap. IV. p. 138.

**) Diese wurden erst recht offenbar, als der von ihm mit erstaunlicher Mühe gesammlete Schatz alter Deutscher Schriften und Geschichte im Jahr 1727. und 1728. in drey Folianten zu Ulm an das Licht getreten. Der Tod, welcher diesen fürtrefflichen Mann den 14 May 1705. der Zeitlichkeit entrissen, konnte doch die gelehrte Welt dieser Früchte seines

vermehrte er auch durch die allererste Ausgabe dieses Königlichen Triumph-Liedes. Der Herr von Lyben, ein Deutscher Edelmann, und nachmaliger Rath an dem Braunschweig-Lüneburgischen Hofe, hatte Zeit seines Aufenthalts zu Paris bey dem bekannten Mabillon eine Abschrift davon bekommen, und selbige an den Herrn Schilter geschicket. Dieser achtete es des Druckes würdig, und gab es demnach mit einer Lateinischen Uebersetzung, und sehr nützlichen Anmerkungen, nebst einer Zuschrift an Mabillon, heraus. Die Geschichte der damaligen Zeiten mel-

Fleißes nicht zugleich mit berauben. Er überließ sie noch vorher durch Kauf an seinen vertrauten Freund und Schüler, Herrn D. Johann Christian Simonis, nachmaligen wohlverdienten Syndicum zu Kempten; welcher sie über die 20. Jahre verwahrlich aufbehalten, bis sich endlich zu ermeldeter Zeit eine Gelegenheit gefunden, dieselben durch Beyhülfe, Bereicherung und Vermehrung verschiedener anderer hochberühmter Männer zum Vorschein zu bringen. Wir behalten uns vor, alle in diesem Schilterischen Thesauro enthaltene Schriften nach und nach einzeln vorzunehmen, was zu einer Critischen Historie einer jeden aus denenselben gehöret, sorgfältig anzumerken, und in einem Zusammenhange, mit Zuziehung anderer Scribenten, die zum Theil gleichfalls davon gehandelt, zu beschreiben. Dadurch hoffen wir zu verschaffen, daß dereinst in diesen Beyträgen die wichtigsten und nützlichsten Nachrichten von allen diesen theuren Uberbleibseln mittlerer Zeiten, denen Lesern in einer angenehmen und deutlichen Kürze gleichsam auf einmal vor Augen gestellet, und die sonst in deren Zusammensuchung erforderte viele Mühe erleichtert werde.

melden von zweyen Fränkiſchen Königen, die den Nahmen Ludovicus geführet, davon der eine das Orientaliſche, der andere das Occidentaliſche Franken beherrſchet. Herr Schilter hält davor, daß dieſes Heldengedichte dem letztern zu Ehren verfertiget worden; der ein Sohn Ludovici Balbi, und ein Bruder Carolomanni geweſen, und von deſſen wieder die Normänner erfochtenem Siege auch Beda, Rhegino, die *Annales Fuldenſer*, und andere Geſchichtbücher mehr melden. Er bemerket zugleich, daß der Anfang dieſes Lobgeſanges einen etwas neuern Verfaſſer zum Urheber haben müſſe, welcher vielleicht die in ſeiner Abſchrift gefundene Lücke aus ſeinem eigenen Kopfe ergänzen wollen. Man hat gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bey einem Dorfe in der Grafſchaft Gleichen, welches ietzo der Univerſität Jena angehöret, ein altes unleſerliches Monument entdecket; welches Hn. Schiltern die von Könige Ludovico vorgenommene Vertheilung des Fränkiſchen Reiches vorzuſtellen ſcheinet; weshalben er es auch dieſer Ausgabe in einem beſondern Kupferſtiche angefüget. Er hat aber zugleich aufrichtig geſtanden, daß er keinen Buchſtaben von der ganzen Aufſchrift zu einem rechten Verſtande bringen können. Herr Schötgen meynet hier, er hätte den Nahmen Lodewic zweymahl, wie auch das Wort Düringen darauf wahrgenommen.

4. WILLERAMI *Paraphraſis gemina in Canticum Canticorum, quarum prior rhythmis latinis, altera*, veteri Lingua Francica, *concepta eſt;*

eſt; *edente* PAVLO MERVLA. Lugd. Bat. 1598. 8.

Von dem Urheber dieſer gedoppelten freyern Uberſetzung des hohen Liedes Salomonis in die Fränkiſche und Lateiniſche Sprache, und zwar in dieſer letztern in Verſen, iſt bekannt, daß er im XI Jahrhundert gelebet, und zu Bamberg und Paris die Wiſſenſchaften in den Klöſtern eine Weile gelehret habe, worauf er Abt zu Merſeburg worden; wie Martin Hofmann in ſeinen *Annalibus Bambergenſibus* im andern Buche p. 80. ausdrücklich meldet. Einige haben mit dem Herrn Eckard das benachbarte Merſeburg in Sachſen darunter verſtanden; denen aber der Verfaſſer bey dem allgemeinen Stillſchweigen der Scribenten nicht beyfällt; ſondern meynt, es ſey ein anderer Ort dieſes Nahmens in Schwaben, unweit des Bodenſees geweſen. Allein weil er den Willeram bey Verfertigung gegenwärtiger Schrift nicht beyhanden gehabt, da ihm ſonſt die andern Scribenten alle zu Dienſten geſtanden, hat er ſich bloß mit der von gedachtem Eckard in dem 14 Capitel ſeiner *Hiſtoriae Studii Etymologici linguae Germanicae*, von demſelben gegebenen Nachricht begnügen laſſen.

5. TATIANI, *Alexandrini*, *Harmoniae Euangelicae* antiquiſſima verſio Theotiſca, *ut &* ISIDORI *Hiſpalenſis ad Florentinam Sororem de Natiuitate Domini*, *Paſſione*, *Reſurrectione &c. Libri*, eadem lingua converſi, JO. PHILIPP. PALTENIVS *e MS. Codd. edidit*, *& animadverſionibus neceſſariis illuſtravit. Acceſſit Fragmentum* veteris Linguae

Theo-

Theotiſcae a LAMBECIO *in Biblioth. Vindobon. productum, probabili doctiſſimi Viri conjectura reſtitutum atque emendatum.* Gryphiswald. 1706. 4.

Man hat von undenklichen Zeiten her in der Meynung geſtanden, daß ein gewiſſer uralter Chriſtlicher Scribente, Nahmens Tatianus, aus Syrien, bereits in dem andern Chriſtlichen Jahrhunderte, neben vielen andern Werken, auch eine Harmonie der Evangeliſten in Griechiſcher Sprache abgefaſſet habe; welche, gleichwie ſonſten in das Lateiniſche, alſo auch von einem unbekannten in die alte Deutſche Sprache überſetzet worden ſeye. Von dieſer letztern Überſetzung hat man nicht eher, als gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, Wiſſenſchaft gehabt, da Bonaventura Vulcanius in ſeiner kleinen Schrift: de literis & lingua Getarum ſiue Gothorum, gedruckt zu Leyden 1595. 8. ſich zuerſt darauf ausdrücklich beruffen, und zugleich einige Proben aus derſelben dargeleget hat. Indeſſen hat faſt kein Gelehrter weiter daran gedacht, bis der obenbelobte Franciſcus Junius eines Codicis dieſes deutſchgemachten Tatiani habhaft worden, und ihn auch dereinſt herauszugeben verſprochen. Allein der Tod unterbrach ſein Vorhaben ſo wohl, als vieler anderer Gelehrten, welche, nachdem dieſer Codex aus der Junianiſchen in die Bodlejaniſche Bibliotheck zu Oxford gekommen, ein gleiches ernſtlich im Sinne hatten. Es war alſo dieſe Ehre dem Herrn Palthenio, einem vormals angeſehenen Profeſſor der Rechte zu Greyphswalde, vorbehalten, welcher ihn auf ſeiner Engliſchen Reiſe abgeſchrieben, und ſodann zu

oben-

obengedachter Zeit in den Druck gegeben hat. Er ſchätzt dieſen Uberſetzer vor ungefähr 900 Jahr alt; bedauret aber zugleich billig, daß von 244 Capiteln, daraus das ganze Werk beſtehet, kaum 77, und auch dieſe nicht ganz unverſtümmelt, auf die Nachwelt gekommen.

Das dieſer Ausgabe beygefügte Fragmentum Iſidori, iſt aus einer alten Abſchrift der Colbertiniſchen Bibliothek, welche ſonſt dem Petro Pithoeo zugehöret, genommen, und dem Herausgeber von Stephano Baluzio, auf ſein Erſuchen, mitgetheilet worden. Herr Paltzhenius will dieſen Uberſetzer für noch älter, als Tatiani ſeinen halten, und gar in das VII Jahrhundert ſetzen. Ubrigens ertheilet der Verfaſſer denen beygefügten Anmerkungen Paltzhenii das verdiente Lob.

6. INCERTI POETAE Teutonici *Rhythmus de S. Annone Colon. Archi-Epiſcopo ante D aut circiter annos conſcriptus*, MARTINUS OPITIUS *primus ex membrana veteri edidit, & Animadverſionibus illuſtravit.* Dantiſci 1639. 8.

Dieſer Cöllniſche Erzbiſchoff Anno, welchem gegenwärtige Schrift zu Ehren aufgeſetzet worden, ſoll um das Jahr 1121. gelebet haben. Vielleicht iſt ſein Lobredner nicht allzuweit von deſſen Zeiten entfernet. Das gemeine Schickſal, ihrer äußerlichen Geſtalt nach kleiner und unanſehnlicher Werke, hat auch gegenwärtiges betroffen; daß es nemlich auch wohl ietzo noch in der Vergeſſenheit läge, wo es Opitz nicht daraus geriſſen hätte. Liebhaber der alten Deutſchen Sprache werden ihm auch allezeit für ſeine Mühe

welches ihm der P. Pez zugeschicket, wie er es in einem gewissen Codice eingeleimet gefunden. Man hat zwar allerdings Spuren, daß in den mittlern Zeiten die ganze Bibel in unserer Muttersprache überseßet worden. Wo aber diese Uberseßung hingekommen, oder verborgen liege, ist nicht bekannt. Von den alten Deutschen Glossis Rhabani Mauri und anderer, verspricht Herr Schöttgen zu anderer Zeit umständlich zu handeln; welches aber, so viel uns wissend, noch nicht geschehen ist.

II.

Parergon Criticum de Praestantia quadam Poeseos Germanicae, prae Gallica & Italica, Dissertatio, Praeside *Corn. Diet. Koch*, P. P. O. Helmstadiae habita A. MDCCXV.

a *Io. Henr. Beuthner*, pagg. 32 in 4.

Oder

Critische Abhandlung von einigen Vorzügen der Deutschen Poesie vor der Französischen und Italienischen ꝛc.

Vor wenigen Jahren kam ein kleiner Französischer Tractat in Deutschland heraus: Reflexions d'un Allemand sur les defauts de la Versification françoise; der, wie mir berichtet worden, einen vormaligen geschickten Residenten in Hamburg, Herrn Wernecke, der sonst aus seinen Gedichten bekannt ist, zum Urheber haben soll. Selbiges Werkchen ist an

eine

eine vornehme Dame gerichtet, die von dem Verfaſſer die Ausführung des Satzes gefordert hatte, der in einer Geſellſchaft aufgeworfen worden war: **Daß nehmlich die Franzoſen ſehr ſchlechte Poeten wären.** Man erkläret ſich gleich im Anfange, daß hier das Wort **Poet**, nicht in ſeinem wahren Verſtande vor einen Dichter, oder Erfinder lehrreicher und wahrſcheinlicher Fabeln; ſondern in der gemeinſten Bedeutung, vor einen Versmacher genommen würde. Und in dieſem Verſtande hat es auch der Verfaſſer mit aller möglichen Gründlichkeit erwieſen, daß allerdings die Franzoſen ſehr ſchlechte Verſe machen.

Eben dieſes aber hat noch vor demſelben, im Jahre 1715 in Helmſtädt, der Urheber der obigen Academiſchen Schrift, ſowohl im Abſehen auf die Franzoſen als Italiener, ſehr gelehrt und gründlich erwieſen. Herr **Beuthner** ſcheint ſelbſt ein Liebhaber der Deutſchen Poeſie geweſen zu ſeyn, indem er ſeine Zueignungsſchrift an etliche Hamburgiſche Rathsglieder in Verſen gemacht, davon wir folgende Probe geben wollen:

Ihr Säulen unſrer Stadt, die ihr dem Atlas gleichet,
Da euer Weisheits-Arm den Wohlfahrtshimmel trägt,
Erlaubt, daß meine Hand die Blätter überreichet,
So Pflicht und Schuldigkeit zu euren Füſſen legete.

Dieß iſt der Anfang davon, der ſich zwar ein wenig zu hoch hinan zu klimmen ſcheinet, doch im Abſehen auf Sylbenmaaß und Reime keinen Tadel hat. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer ſelbſt, daß er von Jugend auf die Dichtkunſt geliebet, und ſonderlich auch

die Ehre der Deutschen in dieser freyen Kunst gegen die Ausländer zu retten geneigt gewesen. Er führet deswegen mit einigem Unwillen an, was Bouhours (*) von unsern Landsleuten geurtheilet: Daß sie nemlich zu den schönen Wissenschaften ganz ungeschickt wären; und beziehet sich auf Hn. Cramers Widerlegung (**), dem er auch den Baillet in diesem Stücke an die Seite setzet. Nachdem er sich nun einigermaßen entschuldiget, daß er die Poesie neben der Weltweisheit getrieben, auch einen öffentlichen Lehrer derselben zu seinem Beystande in Vertheidigung dieser Schrift erwehlet; so hebt er seine Abhandlung selbst an.

Er theilet gleich Anfangs die deutsche Poesie überhaupt in die alte, mittlere und neue ein. Die erste rechnet er von Taciti Zeiten bis auf Carl den Grossen; die andre von diesem Kayser bis auf Opitzen, und die dritte endlich von Opitzens Zeiten bis auf diesen Tag. Von dieser letztern will er allein reden, und dahin zehlt er auch die vornehmsten unter den neuesten Dichtern unsers Vaterlandes, Opitzen, Flemmingen, Hoffmannswaldauen, Lohensteinen, die beyden Gryphier, Bessern, Canitzen, Postein, Neukirchen u. a. m. Darunter er aber auch viele kleinere Lichter, aus gar zu grosser Gefälligkeit gesetzt zu haben schei-

(*) In dem Tract. La maniere de bien penser dans les ouvrages d'esprit.

(**) In den Vindiciis nominis germanici contra quosdam obtrectatores Gallos, die er als ein Schreiben an Joh. Bened. Carpzoven zu Berlin 1694 in fol. und in eben dem Jahre zu Amsterd. in 8 herausgegeben.

ſcheinet; zugeſchweigen daß er einige von den ältern, als Dachen, Tſcherningen, Franken, Morhofen und Weidnern gar ausgelaſſen hat. Unter die berühmteſten Franzöſiſchen Poeten rechnet er den Corneille, Scudery, Scarron, Boileau, Moliere ꝛc. wo er abermal an ſtatt Scarrons und des Scudery lieber den Malherbe, Regnier und Racine hätte nennen mögen. Zu den Italienern endlich, ſo er vor die fürnehmſten hält, zehlt er den Taſſo, Guarini, Marino, Preti ꝛc. vergißt alſo auch hier den Petrarcha, Dantes, Arioſt, u. a. m.

Doch es iſt des Verfaſſers Meynung nicht, die Fürtrefflichkeit der Deutſchen Poeſie vor der Franzöſiſchen und Italieniſchen durchgehends und in allen Arten der Gedichte zu behaupten: Weil ja die Deutſchen zuweilen ſelbſt ſo beſcheiden geweſen, den Ausländern die Ehre der Erfindung zuzuſchreiben. Er will ſolches nur in einem einzigen Stücke, was nemlich die äußerliche Form der Gedichte anlangt, erweiſen.

Indeſſen ſcheint er gleich anfangs die Beſchreibung der Poeſie mit der Erklärung von einem Gedichte zu vermiſchen: indem er ſagt, daß jene nichts anders ſey, „als ein künſtlich gemachter Vers. Dieſes iſt dem gemeinen Begriffe der Unverſtändigen zwar gemäß, aber nach der gründlichern Meynung der Critick verſtändigen lange nicht zulänglich, ein Gedichte recht zu beſchreiben. Er macht ſich ſelbſt dieſen Einwurf aus dem Ariſtoteles, der allerdings recht hat, wenn er die Poeſie in der Kunſt zu dichten und in der Nachahmung ſetzet; das Verſemachen aber darzu nicht nothwendig erfordert. Darauf nun zu antworten, unterſcheidet er die Poeſie im vortreff-

lichsten Verstande, von der geringern, und räumt es dem gedachten Weltweisen ein, daß Homerus die erstere Art in seiner Gewalt gehabt; und daß Empedocles, der eine Naturlehre in Versen geschrieben, ihm darinn nicht an die Seite zu setzen sey. Allein dem ungeachtet, habe doch Aristoteles diesem letztern, in Ansehung seiner gebundenen Schreibart, den Nahmen eines Poeten von geringerer Art, nicht ganz und gar abgesprochen. Die Bedeutungen der Wörter sind willkührlich, und da es der Gebrauch einmal eingeführet hat, auch diejenigen, so Elegien, Satiren und Oden schreiben, nachdem sie diese oder jene Art von Versen machen, elegische, satirische und lyrische Poeten zu nennen: So kan man es freylich dem gemeinen Manne nicht verdenken, wenn er hernach allen Versmachern, ja allen elenden Reimschmieden, den Nahmen der Poeten beyleget.

Nun fängt der Verfasser an, die Verse selbst genauer zu betrachten. Er erinnert, daß ein Vers aus etlichen Füssen, ein Fuß aber aus etlichen Sylben bestehe, die entweder lang oder kurz sind. Die Länge und Kürze der Sylben beurtheilet man nach der Dauer ihrer Aussprache; da denn eine lange Sylbe etwa so viel Zeit erfordert, als zwey kurze. Z. E. Die Sylbe Ar in Arma virumque cano, daurete in der wahren Lateinischen Aussprache der alten Römer eben so lange, als die beyden folgenden zusammen, -ma vi-, und die Sylbe -rum, eben so lange als diese zwo- que ca- währeten. Und wir merken beyläufig an, daß diese nach dem Gehör beurtheilte Länge der Sylben, sowohl bey Griechen als Römern, der einzige Grund gewesen; wornach sich die Poeten in ihrem

Syl-

Sylbenmaaße gerichtet. Wer alſo die lateiniſchen Verſe nach ihrer Scanſion lieſet, der ſpricht ſie recht aus: Wer ſie aber nach unſerer heutigen verderbten Ausſprache, der wir uns bey der ungebundnen Schreibart im Lateine bedienen, herſtammelt, der rabebricht dieſelben, und ihr ganzer Wohlklang geht verlohren.

Auf eben dieſem Grunde nun, wie der Verfaſſer recht urtheilet, beruht die Deutſche Scanſion auch. Wer die Muſik, nur halbigt verſteht, der weis, daß auf eine lange Note zwey kurze gehen, z. E. auf $\frac{2}{2}$ Tackt $\frac{2}{4}$, auf $\frac{1}{4}$ Tackt $\frac{2}{8}$ u. ſ. w. Auch wir beurtheilen unſre Sylben bloß nach dem Gehöre; und die Wiederholung etlicher ſolcher ähnlichen Füſſe, die gleichſam die poetiſchen Tacte ausmachen, bringen den Numerum oder Wohllaut der Verſe zuwege, den die Franzoſen la Cadance nennen. Die Alten haben in ihren Geſängen bey einer langen Sylbe allezeit mit dem Fuſſe niedergeſtoſſen, daher der Anapaeſtus ſeinen Nahmen bekommen, weil man bey ſolchen Verſen auf eine umgekehrte Art zur Erden ſtieß, als in dactyliſchen. Aus dieſer wohlklingenden Zuſammenſetzung der Füſſe nun, nebſt ihrer gemeſſenen Anzahl, entſtehet das Metrum oder Sylbenmaaß der Verſe.

Hierauf unterſcheidet der Verfaſſer im 4. §. den Numerum poeticum von dem Arithmetico, durch fernere Erklärungen; die aber nur wegen Zweydeutigkeit des lateiniſchen Wortes nöthig waren, da dergleichen weder im Griechiſchen noch Deutſchen erfordert wird. Die Rechenmeiſter zählen alles nach einzelnen Stücken, der Poet mißt aber auch die Dauer

derselben nach dem Gehöre ab; und pflegt mit der Hand oder dem Fuße den Tact dazu zu schlagen. Cicero vergleicht dieses Maaß mit denen vom Dache fallenden Tropfen, und setzt solches dem Rauschen eines heftigen Stromes entgegen, darinn man nichts unterscheiden oder nachzehlen kan. Andre neuere haben es mit dem Hammern der Schmiede, mit den Schlägen der Drescher auf einer Tenne und mit unsern Pulsschlägen verglichen. Wie nemlich die Unordnung in diesen letztern einen kranken Leib anzeiget; so hat man die unordentliche Vermischung der langen und kurzen Sylben in einer Rede vor eine Unvollkommenheit angesehen. Diesen Unterscheid der Sylben nun anzudeuten, haben die Alten die Accente erfunden, darnach haben sie die Musicken und Tänze eingerichtet, ja durch die bloßen abgemessenen Tacte im Tanzen und Singen so gar die Gemüthsbewegungen der Seelen nachzuahmen gewust: Wie Aristoteles im 1. Capitel seiner Dichtkunst ausdrücklich zeiget.

Diesen Wohlklang der Sylben haben auch die witzigsten Völker vorzeiten so hoch gehalten, und ihn so lieblich und kräftig erachtet, daß sie es auch von den Rednern gefordert: Sie sollten sich einiger maßen der Poeten bequemen, und bald diese bald eine andre Art der Füsse in ihrer Schreibart brauchen; wie Cicero in seinem III. B. vom Redner ausdrücklich erinnert, auch Quintilian im IX. B. wieder eingeschärfet hat. Unter den Griechen hat Dionysius von Halicarnaß in einem eigenen Tractate von Versetzung der Wörter, und Longin in s. 32 und 33 Cap. vom Erhabenen, etwas kürzer eben das gethan. Und daraus erhellet zur Gnüge, daß die grö-

ste

ſte Annehmlichkeit eines Verſes in dieſem Wohlklange, ſo wie die Schönheit der Muſik in einem genau beobachteten Tacte beſteht. Ja noch mehr, man kan ſagen, daß ſo gar der Poeſie ihr Geiſt und Leben daher entſtehe: Wovon der Verfaſſer ebenfalls des Cicero und Ariſtotelis vielgültige Zeugniſſe anführet.

Nunmehro ſucht derſelbe, wie nöthig war, zu erweiſen, daß dieſer in guten Verſen ſo nothwendige Wohllaut, in der Deutſchen Poeſie allerdings; in der Franzöſiſchen aber und Italieniſchen ſehr ſchlecht, oder gar nicht beobachtet werde. Das erſte iſt in der That ſo klar, daß es faſt keines Beweiſes bedarf. Man darf nur die Bücher unſerer beſten Poeten aufſchlagen, ſo wird ſich dieſes überall zeigen. Doch wehlt der Verfaſſer ſonderlich eine Stelle, aus des berühmten Hn. Prof. Richeys Gedichte, auf die Zurückkunft des XIIten Carls aus der Türkey: die wir allerdings vor ein untadeliches Muſter des reineſten Wohlklanges erkennen, und allen denen zur Nachfolge anpreiſen, die ſich zu unſern Zeiten vor groſſe Helden in der Poeſie ausgeben; ob ſie gleich den Wohlklang alle Augenblick verderben, dem Gehöre Gewalt thun, die Sprache verſtümmeln, und alſo rechte Sylbenhenker werden, bey deren Gedichten man den Ohrenzwang bekommen möchte. Wir dörfen aber anſtatt dieſer Probe, die ohnedem in jedermanns Händen iſt, nur folgende Zeilen aus einem in Braunſchweig damals gedruckten Gedichte herſetzen, deſſen Urheber unſer Verfaſſer nicht nennet; ſo aber eben die Reinigkeit des Wohlklanges hat, als die vorige, daher man ſie faſt für eine Arbeit eben

derselben nach dem Gehöre ab; und pflegt mit der Hand oder dem Fuße den Tact dazu zu schlagen. Cicero vergleicht dieses Maaß mit denen vom Dache fallenden Tropfen, und setzt solches dem Rauschen eines heftigen Stromes entgegen, darinn man nichts unterscheiden oder nachzehlen kan. Andre neuere haben es mit dem Hammern der Schmiede, mit den Schlägen der Drescher auf einer Tenne und mit unsern Pulsschlägen verglichen. Wie nemlich die Unordnung in diesen letztern einen kranken Leib anzeiget; so hat man die unordentliche Vermischung der langen und kurzen Sylben in einer Rede vor eine Unvollkommenheit angesehen. Diesen Unterscheid der Sylben nun anzudeuten, haben die Alten die Accente erfunden, darnach haben sie die Musicken und Tänze eingerichtet, ja durch die bloßen abgemessenen Tacte im Tanzen und Singen so gar die Gemüthsbewegungen der Seelen nachzuahmen gewust: Wie Aristoteles im 1. Capitel seiner Dichtkunst ausdrücklich zeiget.

Diesen Wohlklang der Sylben haben auch die witzigsten Völker vorzeiten so hoch gehalten, und ihn so lieblich und kräftig erachtet, daß sie es auch von den Rednern gefordert: Sie sollten sich einiger maßen der Poeten bequemen, und bald diese bald eine andre Art der Füsse in ihrer Schreibart brauchen; wie Cicero in seinem III. B. vom Redner ausdrücklich erinnert, auch Quintilian im IX. B. wieder eingeschärfet hat. Unter den Griechen hat Dionysius von Halicarnaß in einem eigenen Tractate von Versetzung der Wörter, und Longin in s. 32 und 33 Cap. vom Erhabenen, etwas kürzer eben das gethan. Und daraus erhellet zur Gnüge, daß die grö-

ste

ste Annehmlichkeit eines Verses in diesem Wohlklange, so wie die Schönheit der Musik in einem genau beobachteten Tacte besteht. Ja noch mehr, man kan sagen, daß so gar der Poesie ihr Geist und Leben daher entstehe: Wovon der Verfasser ebenfalls des Cicero und Aristotelis vielgültige Zeugnisse anführet.

Nunmehro sucht derselbe, wie nöthig war, zu erweisen, daß dieser in guten Versen so nothwendige Wohllaut, in der Deutschen Poesie allerdings; in der Französischen aber und Italienischen sehr schlecht, oder gar nicht beobachtet werde. Das erste ist in der That so klar, daß es fast keines Beweises bedarf. Man darf nur die Bücher unserer besten Poeten aufschlagen, so wird sich dieses überall zeigen. Doch wehlt der Verfasser sonderlich eine Stelle, aus des berühmten Hn. Prof. Richeys Gedichte, auf die Zurückkunft des XIIten Carls aus der Türkey: die wir allerdings vor ein untadeliches Muster des reinesten Wohlklanges erkennen, und allen denen zur Nachfolge anpreisen, die sich zu unsern Zeiten vor grosse Helden in der Poesie ausgeben; ob sie gleich den Wohlklang alle Augenblick verderben, dem Gehöre Gewalt thun, die Sprache verstümmeln, und also rechte Sylbenhenker werden, bey deren Gedichten man den Ohrenzwang bekommen möchte. Wir dörfen aber anstatt dieser Probe, die ohnedem in jedermanns Händen ist, nur folgende Zeilen aus einem in Braunschweig damals gedruckten Gedichte hersetzen, dessen Urheber unser Verfasser nicht nennet; so aber eben die Reinigkeit des Wohlklanges hat, als die vorige, daher man sie fast für eine Arbeit eben

desselben Poeten ansehen sollte. Es wird darinn Se. Durchl. der damalige Herzog an seine Durchl. Gemahlin redend eingeführet;

So nimm denn Herz und Brust mit diesen Zeilen hin,
Geliebte Herzogin, du Ausbund meiner Freuden:
Eh sollen Wolf und Schaaf auf einer Wiese weiden,
Eh steigt vom Firmament der Sterne Kayserin,
Eh wird der stolze Rhein sich mit der Donau messen,
Eh deiner Lieb und Treu Augustus wird vergessen.

Der ganze Einwurf, den man uns Deutschen machen kan, ist dieser, daß zuweilen ein und dasselbe Wort von dem einen Poeten kurz, von dem andern aber lang gebrauchet wird. Allein es ist leicht darauf zu antworten. In allen Sprachen giebt es gleichgültige Sylben, die man nach eigenem Belieben etwas länger in der Aussprache dehnen, oder kürzer abschnappen kan. Und im Deutschen geht es auch zuweilen nicht anders, ja es muß öfters geschehen, nachdem der Nachdruck einer Rede diese oder jene an sich gleichgültige Sylbe zu erhöhen, oder zu verschlingen befiehlt. Doch gesetzt, daß dieser oder jener Poet sich hierinn mehr Freyheiten heraus genommen und dadurch wieder den Wohlklang, der sich auf die eingeführte Aussprache gründet, verstossen hätte: So kan der Fehler gewisser nachläßiger Personen und poetischer Freygeister nicht der ganzen Deutschen Poesie beygemessen werden; die solches gewiß durch ihre Regeln seit Opitzens Zeiten niemals gebilliget hat.

Nun war es Zeit zu zeigen, daß die Französische Poesie diesen Wohllaut nicht beobachte. Aber auch dieses kan erhellen, wenn man den ersten den besten davon aufschlägt. Man nehme z. E. den Corneille,

und

und zwar ſainen Cid, ſo wird man gleich im Anfange den Vers antreffen, der, wenn man ihn nach unſerer jambiſchen Art ausſprechen oder ſcandiren will, etliche Fehler haben wird. Es heißt:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Entre tous les Amans, dont la jeune ferveur.

Unſer Verfaſſer iſt noch zu gelinde, indem er hier nur zween Fehler anmerket, nehmlich in den Wörtern entre, und jeune, die ſonſt trochäiſch klingen, im Verſe aber jambiſch ausgeſprochen werden müſſen, wenn er einen Wohllaut haben ſoll. Denn man kan mit gutem Grunde noch zwey andre dazu rechnen, die eben ſo handgreiflich ſind. Der Nachdruck des Satzes erfordert es, daß ich den Accent auf tous ſetzen muß, nicht aber auf les, welches nur ein müßiger Artickel iſt. Daher müßte hier im Verſe jenes, und nicht dieſes als lang gebraucht werden. Eben ſo iſt es mit der andern Helfte beſchaffen. Das Wort dont, iſt zwar nicht ſonderlich emphatiſch an ſich ſelbſt: Allein wenn das ſo gar kurze Wörtchen la, als ein bloſſer Artickel darauf folget, welches alſo noch vielweniger den Accent haben kan: So wird jenes um ein merkliches wichtiger, und würde alſo mit dieſem zuſammen viel leichter einen trochäiſchen als jambiſchen Fuß ausmachen. Gleichwohl hat Corneille alle dieſe Schnitzer wieder den Wohlklang begangen, die in Deutſchen Ohren ganz unerträglich klingen würden. Denn was würde man ſagen, wenn ich den obigen Vers ſo deutſch überſetzte:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Unter allem was liebt, deſſen hitzige Brunſt ꝛc.

Klänge da nicht der folgende weit lieblicher:

Von aller Buhler Zahl, als deren junge Brunſtꝛc.

Eben ſo, wie es einem jeden bekannt iſt, der Franzöſiſche Verſe geleſen hat, ſind die beſten Gedichte ihrer berühmteſten Poeten von allem harmoniſchen Wohlklange entblöſſet: So daß es nicht nöthig iſt mehrere Proben davon anzuführen; die der Verfaſſer aus dem Boileau, Moliere, le Clerc, Scarron, Gillet, Desmarets, Theophile, Boisrobert, Scudery, Regnier, la Motte, Henault, und der Deshoulieres angeführet. Nur die Parodie des Sinngedichtes auf den Cid wollen wir noch mit ihrer Überſetzung hierher ſetzen, um daraus den Unterſcheid eines harmoniſchen und wohlklingenden Verſes von einem gerabebrechten deſto handgreiflicher zu erkennen. Er heißt:

Envain contre Quesnel tonnent Rome & Verſailles,
Tout Paris pour ce livre a les yeux de Noailles:
Nos Prelats aſſemblez ont beau le cenſurer,
Le public revolté s'obſtine à l'admirer.

Wenn man nun Deutſch nicht beſſer ſcandiren wollte, ſo würde es heißen:

Umſonſt wieder Quesnel donnert Rom und Verſailles,
Ganz Paris ſieht dieß Buch mit Augen des Noailles;
Geiſtliche mögen es verſammlet nur verwehren,
Die gemeine Welt will es dennoch ferner ehren.

Wo bliebe nun hier des Boileau eigene Regel aus ſeiner Art poetique, die aber ſelbſt keinen beſſern Wohllaut hat?

Le vers le mieux rempli, la plus noble penſée,
Ne peut plaire à l'eſprit, quand l'oreille eſt bleſſée.

Der

Der allerſchönſte Vers, der in Entzückung ſetzt,
Gefällt dem Geiſte nicht, wenn er das Ohr verletzt.

Alles was hier die Franzoſen zur Antwort geben können, iſt nicht dasjenige, was der Verfaſſer ſagt: Daß nemlich bey ihnen auch mancher Vers von ungefehr dieſes jambiſche, oder auch ſonſt ein trochäiſches, dactyliſches oder anapäſtiſches Sylbenmaaß hätte; und daß die übrigen Fehler nur vor poetiſche Freyheiten anzuſehen wären. Nein, dieſes wird niemand antworten, ohngeachtet man es vermuthen könnte. Vielmehr wird ein Franzoſe ſagen, daß ſeine Sprache keine verſchiedene Quantität der Sylben habe, und folglich auch von keinen Jambiſchen oder Trochäiſchen Verſen was wiſſe. Und in der That findet man in allen Franzöſiſchen Anleitungen zur Poeſie, keine Spur davon. Wie man auch in dem Anhange zu des P. Lami Art de parler, der von der Poeſie handelt, wahrnehmen, und aus vielen andern Penſées und Reflexions ſur la Poetique ſehen kan: ſo halten die gelehrteſten Critici dieſer Nation davor, daß alle ihre Wörter aus lauter gleichlangen Sylben beſtehen, und daß folglich alle ihre Verſe lauter Spondäiſche Verſe heiſſen könnten. Allein dieſe ſeltſame Meynung iſt falſch, und kan durch der Franzoſen eigene Ausſprache wiederleget werden. Man höre doch nur die Wörter paſſé und paſſe von einem Franzoſen ausſprechen: So wird ſich der Unterſcheid eines langen und kurzen e am Ende deutlich hören laſſen. Und es iſt zu verwundern, daß ein Volk, welches ſonſt ein ſo muſicaliſches Ohr hat, dieſen ſo merklichen Unterſcheid in ſeiner eigenen Mundart nicht wahrgenommen hat. Die ganze Urſache iſt wohl bey ihnen dieſe,

se, daß ihre ersten Helden in der Poesie, als Ronsard, Marot, Malherbe ꝛc. ihnen keine bessere Muster gegeben: Weil sie selbst nicht aus Nachahmung der Griechen und Lateiner, sondern der Italiener, Verse zu machen angefangen, die eben so wenig als sie scandiren können; wie wir noch mit ein paar Worten aus unserm obigen Verfasser, den wir itzo in etwas verlassen haben, anführen wollen.

Von diesen aber ist eben das anzumerken, was von den Franzosen gesaget worden. Unser Verfasser nimt sich die Mühe aus dem Tasso, Guarini, Preti u. a. m. solche Wörter auszusuchen, die ganz wieder ihren natürlichen Accent ausgesprochen werden müssen, wenn man die Verse nach unsrer Art scandiren will. Das ist aber wiederum kein Wunder, weil es den Italienern niemals in den Sinn gekommen, nach Art der Lateiner die Qvantität zu beobachten. Denn auch die klügsten unter ihnen stecken in dem Vorurtheile, alle heutige Europäische Sprachen wüsten nichts von der Griechischen und Römischen Länge und Kürze der Sylben: Worinnen sie abermal ihr eigenes Gehör wiederlegen könnte.

Wir eilen zu dem andern Vorzuge, den der Verfasser der Deutschen Poesie beygelegt, und das ist dieser, daß sie der alten Griechischen viel ähnlicher ist, als eine von den obgedachten. Man setzt hier zum Grunde, daß die Griechische besser sey, als die Französische, obwohl Perrault das Gegentheil behaupten wollen: diese Gleichheit aber bestehe darinn, daß auch die Griechische Poesie solchen harmonischen Wohlklang oder eine Qvantität der Sylben beständig beobachtet. Aus den Gedichten der alten Griechen nemlich muß man

die

die wahre Ausſprache lernen. Denn obgleich die heutigen Griechen nicht dergeſtalt reden: So folget doch daraus nicht, daß es vorzeiten nicht geſchehen ſey; maßen ihre ganze Sprache der alten Griechiſchen nicht ähnlicher iſt, als die heutige Italieniſche der alten Römiſchen. Daß nemlich die heutigen Accente im Griechiſchen nichts taugen, haben Scaliger, Lipſius, Erasmus, Melanchthon, Beza, Meekerchius, Jſ. Voßius, Hennin und Major längſt erwieſen. Und Ariſtoteles ſelbſt zeiget, daß den Griechen oft im gemeinen Leben Jambiſche Verſe von ungefehr mit in ihre Reden gefloſſen; wie es uns auch im Deutſchen zu gehen pflegt: Andrer Beweiſe itzo zu geſchweigen.

Eben dieſe Aehnlichkeit führet endlich auch der Verfaſſer im Abſehen auf die Lateiniſche Sprache aus; und machet daher den Beweis von dem Vorzuge der deutſchen Poeſie vor der Franzöſiſ. und Italieniſchen. Wir übergehen dieſe obwohl gelehrte Ausführung der Weitläuftigkeit halber, in Hoffnung, daß ſich der Leſer aus dem bisherigen ſchon einen zulänglichen Begriff von ſeiner Gründlichkeit und Einſicht in dieſe Materie wird machen können. Uberhaupt wäre es zu wünſchen, daß viele, die ſich auch vor Meiſter in der Poeſie bey uns ausgeben, eben in den lautern Quellen des Alterthums ihre Wiſſenſchaft ſchöpfen, nicht aber aus den trüben Pfützen der neuern Italiener, und ihrer Affen, alle ihre Kunſt herleiten möchten.

* * *

III.

Valent. Erneſt. Lœſcheri Litterator Celta.

Oder

Hrn. D. Löſchers Vorſchlag und Verſuch, wie die alte, mittlere und neue Sprache der Einwohner des Abendländiſchen und Nordlichen Theiles von Europa zu unterſuchen, mit einander zu vergleichen, und zu erklären ſey. Herausgegeben von Johann Auguſtin Egenolf.

Leipzig 1726. 8. Bogen.

Dieſe, der äußerlichen Geſtalt nach zwar kleine, aber nach ihrem Inhalt weitläuftige, und in Abſicht auf die abgehandelte Materie gar wichtige Schrift des hochberühmten Sächſiſchen Polyhiſtoris, Herrn Doctor Löſchers, begreift einen wohlausgedachten Abriß, nach welchem dereinſt eine Critiſche Hiſtorie der Deutſchen Sprache ausgearbeitet, oder wenigſtens derſelben Wiſſenſchaft zu eigenem Gebrauch erlanget werden könnte. Er hat denſelben ſchon vor geraumer Zeit entworfen, und Hr. Egenolf, deſſen Nahmen den Deutſchliebenden Gelehrten nicht unbekannt iſt, hat bereits um das Jahr 1714. eine Abſchrift davon zu nehmen, und ihn nachhero gar zum Drucke zu befördern, die gewünſchte Erlaubniß erhalten; welches auch endlich nach einigen

nigen überſtandenen Hindernißen in dem angezeigten Jahre geſchehen iſt. Dieſer letztere verſpricht hier in der Vorrede noch andere Entwürfe oder Schriften dieſes hochgelehrten Mannes gemein zu machen, welche die Deutſche Sprache, Alterthümer und Geſchichte erläutern; als z. E. ein Werk von den Romanen, deren Urſprung Hr. Löſcher von denen Liedern der alten Deutſchen, welcher Tacitus gedenket, und von denen die Sagae Runicae, oder Lieder der Nordiſchen Völker eine Nachahmung und Muſter ſind, herleitet; eine Schrift unter dem Titul Othinus, darinn die älteſten Geſchichte des Nordens, und die Anfänge der Runen und Scalden, beſchrieben werden; ingleichem einen andern Tractat von den Wanderungen der Völker, u. ſ. w. Er iſt aber vor der Ausführung dieſes guten Vorhabens geſtorben.

Gegenwärtige Arbeit iſt in 36. beſondere Abſchnitte eingetheilet, welche der Verfaſſer Theſes zu nennen beliebet hat; und es ſind denſelben von Hrn. Egenolffen hier und dar etliche wenige Anmerkungen untergeſtreuet. Wir wollen uns bemühen den Hauptinhalt derſelben kurz und deutlich vorzutragen; das Urtheil aber davon verſtändigen Leſern ſelbſt überlaſſen.

Es iſt allerdings billig, daß die Einwohner von Deutſchland, welches gleichſam der Mittelpunct und die Mutter der übrigen Nordlichen Völker von der einen Oberfläche des Erdbodens iſt, ſich um die Unterſuchung ihrer eigenen Sprache vornehmlich bekümmern; da von derſelben die übrigen Sprachen des ermeldeten Welttheiles entweder unmittelbar ab-

ſtammen, oder doch wenigſtens mit ihr in der genaueſten Verwandſchaft ſtehen. Dieſe Bemühung hat auch ihren offenbaren Nutzen in Erläuterung der altdeutſchen Gewohnheiten und Geſetze; in Erklärung der Geſchichte; und in der Entdeckung der zuvor unbekannten uralten Nahmen und Sachen, u.ſ.f. Zumal iſt eine Arbeit ſolcher Art einem Gottesgelehrten keinesweges unanſtändig; wie der groſſe Lutherus mit ſeinem eigenen unverwerflichen Beyſpiel gezeiget hat, indem er die Verfertigung eines kleinen Büchleins, von den alten Nahmen der Deutſchen, ſeiner Mühe gewürdiget. Selbſt die Ausländer Pithoeus, du Cange und Hickeſius beſchämen die in ſolchen Ubungen zur Ungebühr nachläßigen Deutſchen mit ihren Exempeln, welche ſo viele Zeit und Fleiß zu unſerm Beſten, und auch mit gutem Fortgang, an dergleichen ſeltene Unterſuchungen gewendet haben; von der Anmuthigkeit dieſes Studii ietzo nichts zu gedenken.

Unter dem Nahmen Litteratoris Celtae verſtehet Hr. D. Löſcher einen Gelehrten, der einen Theil ſeiner angenehmern Beſchäftigungen eine Critiſche und gründliche Unterſuchung 1) der alten Deutſchen (Linguae Theotiſcae), ferner 2) der Gothiſchen; 3) der Angelſächſiſchen, und 4) der alten Cambriſchen oder Wallſiſchen Sprache ſeyn läſſet; welche letztere, da ſie vormals durch ganz Britannien in Ubung geweſen, nun kaum einer einigen Provinz an dem äuſſerſten Ende dieſer Inſel eigen iſt. Und dieſe vier beſondern Mundarten ſind es, welche der Herr Verfaſſer, in Abſicht auf ihren erſten und gemeinen Urſprung, mit dem Nahmen der

Cel-

Celtiſchen Sprache beleget; und von denenſelben behauptet, daß niemand ohne ihre genauere Kenntniß, die heutige Deutſche, Holländiſche, Däniſche, Schwediſche und Isländiſche Sprache hinlänglich oder gründlich verſtehen und erklären könne.

Inzwiſchen hat die Deutſche Litteratur zu verſchiedenen Zeiten ihre Liebhaber gefunden. In den mittleren, und ſo genannten barbariſchen Jahrhunderten, haben ſie Iſidorus Hiſpalenſis, Rabanus Maurus, Kero und Ruodbertus nach ihrem Vermögen geübet; deren Exempeln etwas ſpäter der berühmte Tritthemius gefolget. Von Lutheri Bemühungen in dieſem Stücke iſt bereits zuvor einige Erwehnung geſchehen. Was nachdem andere Gelehrte hierinnen zur Ehre des Vaterlandes gutes ausgerichtet, ſo hier kürzlich berühret wird, übergehen wir billig mit Stillſchweigen; nachdem man dieſes alles in dem feinen Werke des Herrn Eccards, Hiſtoria ſtudii Etymologici linguae Germanicae hactenus impenſi, genannt, weitläuftig abgehandelt finden kan; womit allerdings die gelehrten Vorreden des Herrn D. Scherzens zu Straßburg, und Hr. Prof. Frickens zu Ulm, vor verſchiedenen Schriften des fürtrefflichen Schilteriſchen Theſauri zu vergleichen ſind.

Betreffend den Vorſchlag ſelbſten, wie man zu der Wiſſenſchaft einer Critiſchen Hiſtorie der Deutſchen Sprache aller Zeiten gelangen könne; ſo werden nachfolgende Hülfsmittel einem Liebhaber wohlbedächtig fürgeſchrieben. Zuförderſt muß man an ſich die eigene Figuren der Gothiſchen und

Angelsächsischen Sprache, ingleichem die Runen der Nordländer, und die so genannte grosse und kleine Mönchsschrift durch fleißige Übung wohl bekannt machen, um in Lesung der Quellen ungehindert fortzukommen. Ferner sind diese Quellen selbst sorgfältig durchzugehen; deren hier ein ziemlicher Theil nach der Zeitordnung nahmhaft gemachet wird. Sodann muß man die Glossas und Glossaria Rabani, Keronis, Lipsii, Goldasti, Junii, Somneri, und anderer, wie nicht weniger die von Stadenio, Palthenio, Eccardo, u. s. w. ihren Herausgaben altdeutscher Schriften beygefügten Wort-Register, öfters nachschlagen und daraus das dienlichste bemerken; dergleichen ebenfalls mit Mareschalli Anmerkungen zum Evangelio Gothico, mit Stadenii seinen zum Ottfrido, mit Palthenii seinen zum Tatiano, mit Eccardi seinen zu der also von ihm genannten Catechesi Theotisca, und andern Schriften gleicher Art, ohne anders vorzunehmen ist. So dürfte zuletzt auch nicht undienlich seyn, allenthalben die übergebliebenen Reste der Deutschen Sprache aus den noch vorhandenen Schriften der Griechen und Römer, aus den alten Gesetzen der Deutschen Völker, und wo nur sonst irgend etwas hieher gehöriges anzutreffen seyn möchte, mit Aufmerksamkeit zusammen zu tragen.

Nachdem bisher erzehlten Vorschlage leget der Herr Autor selbst die Hand an einen Versuch einer solchen Sammlung erstgepriesener Reste; von denen wir auch ietzo einige, vor andern merkwürdige, Proben mittheilen wollen. Zuförderst aber müssen wir erinnern, daß er zu desto bequemerer Vorstellung

lung derſelben, die alte Deutſche Sprache, als welche hier hauptſächlich in Betrachtung kömmt, nach Anleitung dreyer groſſer Zeitänderungen oder Periodorum, auch in drey beſondere Claſſen, und zwar gar füglich, abgetheilet habe.

Die I fängt mit der erſten Ankunft der uralten Celten und Teutoner in die Nordiſchen Gegenden von Europa an; und erſtrecket ſich bis auf die Zeiten des ältern Plinius, das iſt, gegen das Ende des erſten Chriſtlichen Jahrhunderts.

Die II gehet von da an fort bis auf die Regierung Carls des Groſſen.

Und die III erlanget ihre Endſchaft mit der Verfertigung der güldenen Bulle unter Carl dem IV. In der erſten kan die deutſche Sprache die älteſte, in der andern die alte, und in der letztern die mittlere genennet werden; nach welcher die junge oder neue, ſo von da bis auf unſere Zeiten gehet, ihren Anfang nimmt.

Bey der erſten Claſſe kommen die Uberbleibſel der ehmaligen Sprache 1) der Gallier und Belgier; 2) der Britannier; 3) der mittäglichen und Oberländiſchen Deutſchen Völker, die in und um den Schwarzwald gewohnet; 4) der Vindelicier; 5) der Noriker; 6) der Rätier; 7) der Pannonier, die von den heutigen Ungarn himmelweit unterſchieden ſind; und endlich 8) der Cimbrer in Erwegung; welchen man noch 9) die wenigen Broſamen der Celtiberier in Spanien beyfügen kan.

Zu der andern Claſſe werden gerechnet: die Sprach-Reſte 1) der Sueven, Burgundier,

Heruler, Vandalen und Longobarden; 2) der Gothen; 3) der Franken; 4) der Sachsen; und endlich 5) der Schonen, oder alten Einwohner von Scandinavia.

Die dritte Classe begreift die Mundart 1) der Schweizer; 2) der neuerlich sogenannten Schwaben; 3) der Orientalischen Franken; 4) der Ober- und Niedersachsen; 5) der Frießländer und Holländer; 6) der Dänen und Norweger; 7) der Schweden und 8) der Isländer.

Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, müssen wir den Lesern selbst nachzusehen und zu betrachten überlassen, was der hochverdiente Herr Verfasser bey dieser Gelegenheit für Gedanken von der ersten Bevölkerung Europä überhaupt anbringt; und auf was Weise er die Sitze und Wohnplätze der ehmaligen Celten bestimmet. Wir nehmen vielmehr noch die von ihm gesammleten Uberbleibsel von Stück zu Stück, und Classe zu Classe, ein wenig vor die Augen; dabey wir die erstbeschriebene Ordnung genau beybehalten werden. Also sind von ihm aus der ältesten Gallischen Sprache unter andern nachfolgende Wörter angemerket:

Aber, ein Seehafen.

Alaudd, eine Lerche, davon der Lateiner Alauda.

Alb oder Alp, ein Berg.

Arden, ein Wald; daher der Ardenner-Wald.

Bad, schlagen.

Bas, niedrig.

Braccae, die Hosen; Englisch Breache; Niedersächsisch Broeck.

Breg,

Breg, ein Riß; Französisch Breche.
Gal, ein fett gemästetes Thier; auf Deutsch geil, oder fett.
Glut, gefräßig; Französisch Glouton, ein Fresser.
Mar, ein Pferd; auf Deutsch eine Mähre.
Pyren, eine Art von Gerstentrank; auf Deutsch Bier.
Sapo die Seife; Französisch Savon.
Seg, der Sieg.

Aus der Brittischen oder Cambrischen Sprache, in so ferne sie nemlich älter als die im V. Jahrhunderte aufgekommene Angelsächsische Mundart ist:

Dun, eine Stadt.
Dru, ein Eichenbaum; daher die Druiden.
Nef oder Nefo, der Himmel.
Tad, der Vater;

Welche beyde letzte Worte, so wohl nach dem Klang als der Bedeutung, im Sclavonischen gleichfalls vorkomen. Aus der Sprache der mittäglichen Celten, oder Hermionum:

Arcen, ein Wald; Z. E. Harzwald; Spessard.
Erde, die Erde.
Ger oder Guer, der Krieg. Daher das Deutsche Wehr, Gewehr.
Ren, ein grosser Fluß. Daher Rhein, rinnen.
Sud, der Mittag.
Trut, die Treue.
Vest, fest oder steif.

Aus der Sprache der diesen letztern benachbarten Vindelicier, Rätier und Noriker, welche sich

aber bereits vor Christi Geburt mit denen Italienern vermenget,

Dun, eine Stadt, die keine eigene Gerichte hat; daher Campodunum, Noviodunum ꝛc.

Dur, eine befestigte Stadt.

Nor, der Norden.

Raet oder Rait, eine bergichte Gegend; welches Wort noch heute zu Tag in diesem Verstande bey den Graubündern üblich ist,

angemerket. Die Illyrische und Celtiberische Sprachreste (denn von den Cimbrischen wird hier nichts eigenes gemeldet) gehen wir, als allzuweit entfernet, vorbey.

Von der andern grossen Zeitänderung sind aus der Suevischen Sprache:

Hermen, ein Held.

Olf oder Ulf, die Hülfe.

Ric, reich.

Aus der Burgundischen:

Bald oder Bold, tapfer, kühn.

Burg, ein Schloß.

Gisil, ein Freund, Geselle.

God, Gott.

Hild, Huld, Anmuth.

Hilp, Hülfe.

Sig, der Sieg.

Aus der Vandalischen:

Gisil, God, Hild, Ric, in der erstangezeigten Bedeutung; ingleichen

Vis, weis, sapiens.

Aus der Longobardischen:

Adel, der Adel.

Ast,

Aſt, aiſt oder haſt, ſchnell, haſtig.
Bert, Wehrt.
Fayda, Fehde.
Feld, das Feld.
Gild, das Geld.
Hoſa, die Hoſen.
Luit, die Leute.
Scalc, ein Knecht.
Scala, ein Trinkgeſchirr, Schale.

allhier unter andern aufgezeichnet. Aus den übrigen, zu dieſer zweyten Claſſe noch gehörigen Sprachen, als der Fränkiſchen, Sächſiſchen, Gothiſchen und Schoniſchen hat dem Herrn Verfaſſer kein ſolches Wort-Regiſter zu machen beliebet; ſondern er bringt nur einige nützliche Erinnerungen von ihnen an. Alſo bemerket er Z. E. daß die Franken vor und um die Zeiten Carls des Groſſen, die Endungen der Nenn- und Zeitwörter (nominum & verborum) von den Lateinern zu entlehnen gepfleget; welches ihre Nachkommen wieder unterlaſſen. Daß ſie ferner gar zu ſehr den Buchſtaben H geliebet, und ihn verdoppelt, wo die Sachſen ein K geſetzet, auch vor den mitlautenden Buchſtaben gebrauchet; als in Hludouicus, Hlotarius, Hrabanus. Daß ſie um dieſelbe Zeit verſchiedene vielſylbigte Particulas gehabt; als: Bithiuwanta, weil, u. ſ. w.

Ein gleiches geſchiehet endlich mit den bereits oben benannten neuen Mundarten des dritten und letzten Periodi; deren Anfänge und Unterſchied, obwohl gar kurz, berühret werden. Zum Beſchluß iſt eine Probe eines *Gloſſarii Generalis* linguarum Septentrionalium, praeſertim *Theotiſcae*, *Gothicae*, *Saxo-*

aber bereits vor Christi Geburt mit denen Italienern vermenget,

Dun, eine Stadt, die keine eigene Gerichte hat; daher Campodunum, Noviodunum ꝛc.

Dur, eine befestigte Stadt.

Nor, der Norden.

Raet oder Rait, eine bergichte Gegend; welches Wort noch heute zu Tag in diesem Verstande bey den Graubündern üblich ist,

angemerket. Die Illyrische und Celtiberische Sprachreste (denn von den Cimbrischen wird hier nichts eigenes gemeldet) gehen wir, als allzuweit entfernet, vorbey.

Von der andern grossen Zeitänderung sind aus der Suevischen Sprache:

Hermen, ein Held.

Olf oder Ulf, die Hülfe.

Ric, reich.

Aus der Burgundischen:

Bald oder Bold, tapfer, kühn.

Burg, ein Schloß.

Gisil, ein Freund, Geselle.

God, Gott.

Hild, Huld, Anmuth.

Hilp, Hülfe.

Sig, der Sieg.

Aus der Vandalischen:

Gisil, God, Hild, Ric, in der erstangezeigten Bedeutung; ingleichen

Vis, weis, sapiens.

Aus der Longobardischen:

Adel, der Adel.

Ast,

Aſt, aiſt oder haſt, ſchnell, haſtig.
Bert, Wehrt.
Fayda, Fehde.
Feld, das Feld.
Gild, das Geld.
Hoſa, die Hoſen.
Luit, die Leute.
Scalc, ein Knecht.
Scala, ein Trinkgeſchirr, Schale.

allhier unter andern aufgezeichnet. Aus den übrigen, zu dieſer zweyten Claſſe noch gehörigen Sprachen, als der Fränkiſchen, Sächſiſchen, Gothiſchen und Schoniſchen hat dem Herrn Verfaſſer kein ſolches Wort-Regiſter zu machen beliebet; ſondern er bringt nur einige nützliche Erinnerungen von ihnen an. Alſo bemerket er Z. E. daß die Franken vor und um die Zeiten Carls des Groſſen, die Endungen der Nenn- und Zeitwörter (nominum & verborum) von den Lateinern zu entlehnen gepfleget; welches ihre Nachkommen wieder unterlaſſen. Daß ſie ferner gar zu ſehr den Buchſtaben H geliebet, und ihn verdoppelt, wo die Sachſen ein K geſetzet, auch vor den mitlautenden Buchſtaben gebrauchet; als in Hludouicus, Hlotarius, Hrabanus. Daß ſie um dieſelbe Zeit verſchiedene vielſylbigte Particulas gehabt; als: Bithiuwanta, weil, u. ſ. w.

Ein gleiches geſchiehet endlich mit den bereits oben benannten neuen Mundarten des dritten und letzten Periodi; deren Anfänge und Unterſchied, obwohl gar kurz, berühret werden. Zum Beſchluß iſt eine Probe eines *Gloſſarii Generalis* linguarum Septentrionalium, praeſertim *Theotiſcae*, *Gothicae*, *Saxo-*

Saxonicae & Scandicae angeführet, welche aber nur die zwey allerersten Buchstaben des Alphabeths A und B begreift. Hr. Egenolf hat um der Buchhändler willen, daß sie daher diese Schrift nicht vor unvollständig ansehen möchten, einige wenige Worte aus den übrigen Buchstaben angehänget, auch ein dreyfaches Register der Scribenten, Sachen und Wörter mit gutem Fleiße dazu verfertiget. Vor diesen Registern lieset man einen Brief Erasmi von Roterdam an Julium von Pflug, vom Jahr 1532, den der Herausgeber aus dem Erasmischen Original abdrucken lassen. Darinn stehen unter andern die Worte: *Martini Lutheri* vestri, quod addis, *de Nominibus propriis Germanorum* perplacet opusculum. Welches denjenigen Gelehrten zur Befriedigung dienen kan, welche haben zweifeln wollen: ob Lutherus jemals ein Werk von dieser Aufschrift hinterlassen habe?

IV.

Deutscher Schlüssel zu allen Sprachen; oder Grundsätze der deutschen Sprache durch Ioann. Max, Linguarum Professorem publicum in der Königlichen Ritter-Academie in Liegnitz.

Liegnitz 1728. 14 Bogen in 8.

OBgleich von der fruchtbringenden Gesellschaft heute zu Tage nicht zum Besten gesprochen wird, indem dieser ihr Bemühen meistentheils fruchtlos ausgeschlagen, so kan man doch nicht leugnen, daß

der

der Herr Schottel, als ein Mitglied, nicht ein geringes gethan, da er die deutsche Sprache in ordentliche Regeln eingetheilet, und eine vollständige Grammatik aufgesetzt (a). Diesem sind auch nachgehends viele gefolgt, und seiner Einrichtung, wo nicht in allem, doch meistens nachgegangen, und haben unsere Sprache durch richtige Lehrsätze Fremden leichter zu machen gesucht. Hier könnte man Hrn. Bödickers Grundsätze der deutschen Sprache (b), Hrn. *Belii Institutiones Linguæ germanicæ* (c), Hrn. Wahns deutsche *Grammatica* oder Grundlegung der deutschen Sprachlehre (d) rechnen, die Herr Schottels Arbeit fast überall zum Grunde, angenommen. Hrn. D. Steinbach wollte dieser Weg nicht gefallen, und er gieng besonders, was das verbum anbelangt, einen andern (e), zeigte auch einen vollkommenern Begriff der deutschen Wortfügung. Diese Arbeit ist auch von vielen sehr beliebt aufgenommen worden. Der Herr Professor Max will sich gleichfalls durch diesen Schlüssel um die deutsche Sprache verdient machen, indem das ganze Werk einem die deutsche Sprache richtig beyzubringen zum Endzwecke hat; ob er aber bey allen, besonders bey denen Bey-

(a) In Opere Germ. Brunsvici An. 1663.

(b) Prod. Berolini 1660. & cum Annotat. Frisch. 1723. ibid.

(c) Prod. Leutschov. 1712. & auctæ a Körbero, Halæ Magd. 1730.

(d) Hamburg 1723.

(e) In succincta Grammatica Lingv. Germ. Rostoch. 1724.

Beyfall finden möchte, so im Bücherschreiben auf eine ordentliche Einrichtung dringen, daran stehet zu zweifeln. Denn das ganze Werk hat gar keine Abtheilung, und bestehet manchmal aus Fragen und Antwort, manchmal aber wieder nicht: Zu dem handelt der Herr Max erstlich vom verbo, nachgehends erst p. 128. von dem Articulo und Pronomine: Die Declination nimmt er zuvor; dann handelt er erst von den Casibus. Uber dieß wird seine Mundart wenigen gefallen, da er sich der Worte benahmsen, Benamsung, wahrnen, Dugenzen vor Dutzen und dergleichen bedient: Ja p. 108. hat er das Imperfectum von einigen verbis also gemacht:

Ich spinne,	Imperf. ich sponne,	
rinne,	ronne,	
gewinne,	wonne,	
besinne,	besonne ꝛc.	

Da doch dieselbigen meistens alle ich spann, rann, gewann, sann ꝛc. formiren. Die Schribart ist auch nicht allgemein, wo sie nicht einige gar vor Fehler ansehen wollten. Denn so schreibt er: dan, wan, Mentsch, widder vor wieder, zählen, bald zelen, bald zellen, tuhn, tuht ꝛc.

Da er von dem Verbo und der Construction handelt, scheinet es als wenn er D. Steinbachs Grammatik habe in Ausarbeitung derselben bey der Hand gehabt, indem es stark darnach schmeckt, besonders was die letztere betrifft, so setzt er fast ein gleiches Schema auf, und was dieser Constructiones dispositas nennt, daraus macht er exceptiones. Seine gemeine Schreibart kan einer daraus abnehmen, wenn er

p. 148. sagt: Jetzt möchte man mir vorwerfen, was„ ich mich unterstehe 4 Gradus comparationis zu zeh„len, wo die ganze Welt bishero nur 3 erkennet hat,„ darauf antworte ich, daß ich verhoffe, daß mir als„ einem Grammatico von Profeßion eben so wohl wird„ erlaubt seyn, meine wenige Meynung auf die Bahn„ zu bringen als einem andern. Übrigens ich bringe„ nicht etwas leichtsinniger weise hervor, sondern ich„ beweise mit wohl gegründeten Ursachen, und wollte„ GOtt, daß man alle Mißbräuche nicht allein der„ Grammatik, sondern auch anderer Sachen also un„tersuchen, und abschaffen möchte, so gienge alles„ besser in der Welt als es gehet.„

Damit aber der geneite Leser einen völligen Begriff vom ganzen Buche bekommen möge, wollen wir die præcipua Momenta, so er selbst oben über geschrieben, hier beysetzen: p. 1. Von den Buchstaben; p. 5. von den Sylben; p. 17. von den Sylben und Buchstabiren; p. 19. von den Diphthongis; p. 22. von der Verdoppelnng der Buchstaben; p 25. von den Wörtern; p. 30. was ein Verbum sey? p. 35. Accidentia verbi; p. 36. de modis verborum; p. 43. de temporibus verborum; p. 64. conjugatio verborum; p. 100. verba neutra; p. 105. irregularia; p. 119. neutra composita; p. 122. verbum passivum; p. 127. verbum impersonale; p. 129. declinatio articuli; p. 132. von dem Nomine; p. 137. von der Declination des Nominis; p. 146. von den Gradibus comparationis; p. 150. von dem Pronomine; p. 154. von der Declinatione Pronominum; p. 159. von den 6. Casibus; p. 165. Corollarium; p. 167. von dem Participio und Supino;

pino; p. 170. von dem Adverbio; p. 176. von der Präpoſition; p. 180. von der Conjunction; p. 182. von der Interjection; p. 184. von der Conſtruction; p. 196. Compendium des deutſchen Schlüſſels; p. 225. Kern dieſes Werkleins. Endlich machen die angemerkten Druckfehler den Beſchluß.

V.

Uberſetzung in deutſcher Helden-Poeſie: des Virgilianiſchen Lobes- und Lebens-Lauf: des groſſen Krieges-Helden Aeneas. Mit kurzverfaßter Beyfügung: erforderlicher Anmerkungen; von Theodor Ludwig Lau, Hochfürſtlich-Curländiſchen Staats-Rath und Cabinets-Director.

Elbing, bey Samuel Preußen, 1725, 4. 12. Bogen.

WIr haben von dieſem Werke nicht mehr als die erſten zwölf Bogen bey der Hand; können auch unſere Leſer nicht mit hinlänglicher Gewißheit verſichern, ob davon jemals mehr zum Vorſchein gekommen. Es ſcheinet daß es, wer weis aus was Urſachen, ins Stecken gerathen ſey.*) Inzwiſchen iſt auch

*) Nachdem wir dieſes bereits geſchrieben, iſt uns eine Uberſetzung der fünften und achten Satyre aus dem Boileau, gedruckt zu Königsberg 1728. 8. zu Handen gekommen, welche eben dieſer Lau verfertiget. Wir reden von derſelben zu anderer Zeit; melden aber inzwiſchen nur ſo viel, daß der Verfaſſer in der-

auch dieser wenige Rest schon genug, von der Absicht und Ausführung des Herrn Verfassers eine deutliche Abbildung und Geschmack zu geben. Ja, wir achten es um desto mehr der Mühe werth das Andenken dieser Schrift zu unterhalten, jemehr dieselbige, als ein einzelnes und unvollkommenes Stück, der Vergessenheit in Zukunft unterworfen werden dürfte.

Der Nahme des Herrn Lau kan den wenigsten Gelehrten gänzlich unbekannt seyn, die sich um das, was in unsern Tagen geschehen ist, nur in etwas bekümmern. Der Verdruß, den sich derselbe durch eine kleine und seltene Schrift: Meditationes philosophicae de Deo, mundo, homine, Freystadii 1717. zugezogen, davon wir eine Auflage in Octav, und eine andere in Quart, gesehen haben, ist noch in frischem Gedächtniß; und wird auch den Nachkommen nicht verborgen bleiben, nachdem Hr. Christian Thomasius in den vernünftigen Gedanken über allerhand auserlesene Juristische Händel gleich im ersten Theil davon eine umständliche Nachricht abgefasset hat. Wir haben eine Dissertation des berühmten Coburgischen Professoris, Herrn Johann Conrad Schwartzens, vor uns, deren ein Theil im Jahr 1717. der andere aber im folgenden gedruckt ist, und die den Titul führet: de contemtione Evangelicae veritatis, aditu ad infamias Atheorum; darinn diese Meditationes des Herrn Lau so bescheiden als gründlich geprüfet werden. Mehr Ehre hat derselbe

selben Vorrede eben dieses seines deutschen Virgilii noch drey Jahre hernach als eines angefangenen Werkes gedenke. Durch welches Bekantnis denn unsere Muthmassung nicht wenig bestärket wird.

ſelbe nicht lange hernach durch eine andere Schrift eingeleget, welche er: Aufrichtigen Vorſchlag von glücklicher, vortheilhafter, beſtändiger Einrichtung der Intraden und Einkünften der Souverainen und ihrer Unterthanen, in welchem von Policey- und Cammer-Negotien und Steuer-Sachen gehandelt wird; Frankfurt 1719. 4. genennet, und welche den Beyfall vieler Politicorum und Gelehrten, von den leztern insbeſondere Herrn Thomaſii, Gundlings, Stolles und anderer, erhalten. Wir können nicht umhin dieſe gute Gelegenheit zu ergreifen, und, da Herr Lau in gegenwärtiger Virgilianiſcher Uberſetzung hier und dar ſeine übrige Schriften nahmhaft machet, welche er theils bereits drucken laſſen, theils aber noch unter der Feder hat, ein, ſo viel möglich, vollſtändiges Verzeichniß von deroſelben Aufſchriften zu vergnüglicher Nachricht der Leſer beyzufügen; dabey wir allemal das Blat, wo ſie vorkommen, anmerken wollen.

Unter die erſtere gehören folgende:

1) Vollkommener Saavedriſcher Regent, Freyſtadt 1724. 4. p. 9.

2) Der in 4to zu Frankfurt am Mayn gedruckten Commercialiſchen Schriften, Vermehrungen, Erklärungen und Anmerkungen. p. 18.

3) Politiſche Gedanken in 8vo. p. 19.

4) Libertiniſcher Staats Criticus über die remarquabelſten in Friedens- und Krieges- auch anderen Welthändeln vorgefallene Solöciſmos und Pudiasmos: mit ihren

ihren Einwürfen, Vertheidigungen und beyder Unerheblichkeiten. p. 24.

5) Europäisch-Asiatisch-Africanisch- und Americanischer Krieges- und Friedens-Ober-Herolds-König. p. 24.

6) Mercantilische Arbeiten. p. 24.

Diese scheinen uns mit num. 2. vielleicht einerley zu seyn.

7) Ein Tractat von Statuen. p. 27.

Aus der Zahl der noch ungedruckten haben wir folgende angemerket:

1) Beschreibung von der heidnischen Götter und Göttinnen Kutschen, Parade-Pferden, Leibkutschern, Vorreutern und andern zu ihrer Ober-Stallmeisterschaft, als einem höchstconsiderablen Mit-Hof-Amt ihrer himmlisch-irrdischen Hofhaltung, gehörigen Dingen. p. 17.

Am 32. Blat giebt ihr der Verfasser diesen Titul: Von der Götter Waagen und Equipagen.

2) Vollständige Nachricht vom Commercien-Wesen; als ein artig und curieuser Commentaire über des sehr curieus-gelehrten Becmanns Capitel de Commerciis, in seinem viel nuzbahren Buch: Historia Orbis Terrarum. p. 18.

3) Der in Land- und See-Handel u. s. w. nach den Lateinisch-Deutsch-Holländisch-Englisch-Französisch-Spanischen und allen übrigen Commercien-Sachen

der ganzen Welt wohl und vernünftig angewieſene und unterwieſene Juriſte. p. 19.

4) Der durch die vormals ſehr berühmt geweſene Handels-Stadt Tyrus bekannt gewordene trafiquirende Phönicier. p. 19.

5) Allgemeines Magazin- und Waaren-Haus des Mineraliſchen, Vegetabiliſchen, Animaliſchen Reichs: wie ſie aus der erſten, andern und dritten, d. i. der Land-Künſtler-Handwerks- und Kaufleute Hand dahin geliefert werden; oder, das großmächtige, nach den vier Theilen der Erd-Waſſer-Kugel ſchiffende und negociirende Amſterdam. p. 19.

6) Eine deutſche Uberſetzung der Verwandlungen Ovidii. Davon ſchreibt der Verfaſſer p. 26: Er habe den Lateiniſchen Originaltext ſo wohl als die Engliſche Verſion des Dryden in reimende Verſche abzufaſſen ſich zur Spielarbeit auferleget, eine Probe zweyerley Uberſetzungen von einer Materie und Objecte ſeinen Gönnern und Unholden dadurch zu communiciren.

7) Billig- und gerecht-vernünftig-kluger desintereßirter und frey-raiſonnirend-judicirend- und projectirender Democritus, Heraclitus, Criticus, Cenſor, Complimentarius, Proreneta, Mediator, Parasitus, Mango, Peregrinus, Transactor, Inſtitor, Taxator; Courſier, Corrantier, Mo-

Moyenneur, Maquignon; Mezzano, Sensale, Sensaro, Cozzone, Maſcerado-re, Satiro del Mondo; Tercero, Me-diamaro; Corredor: Brocker, Bro-ckars, Aſſeſſour: Makelaer, Niddelaer; Galant-Gelahrter Römiſch-Griechi-ſcher und ſ. w. Railleur und Spötter, Beſchauer, Beurtheiler, Wardein, Schü-rzer, Braker, Meckler, Unterhändler, Mittler, u. ſ. w. Mit ihren Rationibus dubitandi und decidendi! p. 47.

8) Marinen-Entwürfe und See-Recht-Schriften. p. 54.

9) Ein Tractat de illuſtri dignitate fiſci Ad-vocaturä. p. 59.

10.) Admiralitäts-Hof. p. 69.

11) Land- und Waſſer-Neptunus-Mercu-rius p. 72.

Denen bisdaher erzehlten, gedruckten und unge-druckten Schriften des Herrn Lau, fügen wir endlich noch einige andere wenige von beyden Claſſen bey, welche wir in der Vorrede zu denen obengedachten Uberſetzungen zweyer Satyren des Boileau ange-merkt finden. Er gedenket nemlich daſelbſt des be-reits oben num. 1. erwehnten vollkommenen Re-genten, welche Schrift er reimweiſe abgefaſſet. Ferner eines zu Frankfurt am Mayn A. 1719. in 4. gedruckten Tractats: Aufrichtiger Vorſchlag von Vermehrung der Intraden der Souve-rainen und Unterthanen, durch beſſere Regu-lirung der Policey-Cammer-Commercien- und Steuer-Weſen. Und endlich der Notifi-

cationes der Titulblätter ſeiner unter Händen habenden nützlichen Schriften, Frankfurt 1722 in Monath October, und Freyſtadt 1723, nebſt einem Extract freymüthiger und höchſtvortheilhafftiger Urtheile über ſeine Policey- Cameral- Commercien- und Steuer-Tractate, Berlin 1726. Hingegen verſpricht er noch an demſelben Orte eine vollkommene Deutſche Uberſetzung aller Stachelgedichte des Boileau; einen Tractat von der Satyriſchen Sittenlehre und Theatral-Spielen; und endlich ein Finanzial-Dictionarium. Verhoffentlich werden unſere Leſer an dem Exempel dieſes Vielſchreibers wahrnehmen, wie groſſes Lob, die ſonſt bey manchen ſo gar verhaßte Tugend, welche die Griechen περιαυτολογιαν genannt, und die Gabe eines Scribenten von ſich ſelbſt und ſeinen Thaten allenthalben, es ſey zu rechter Zeit oder zur Unzeit, großmüthig zu reden andeutet, verdiene; indem diejenigen, welche die gelehrte Geſchichte mit einem Werk von denen zwar niemals geſchriebenen, jedoch aber nach dem guten Vorſatze der Verfaſſer geſchrieben haben werden ſollenden Büchern, zu bereichern im Sinne haben, ungemeinen Troſt aus dergleichen Nachrichten ſchöpfen können.

Doch wir ſehen nunmehr den Anfang dieſes deutſchen Virgilii ſelbſt an; welchem der Herr Lau nachfolgenden Denkſpruch gleichſam an die Stirne zu ſetzen beliebet:

Wer: werden will ein Held! wer: ein Poet will werden!
Durch Thaten: durch Gedicht: berühmt zu ſeyn auf Erden;

Führ

Führ wie Aeneas aus: erlauchte Helden-Werk!
Schreib wie Virgilius: mit seiner Helden-Stärk!
Die: diſe Doppel-Ziel: begierig zu erſtreben;
Den: wird dis Helden-Buch: die rechte Handgriff geben!

Der Verfaſſer unterſcheidet ſich in ſeiner Schreibart von dem gröſten Theil der deutſchen Schriftſteller. Und wir halten demnach dafür, daß wir, um dieſelbe in etwas bekannt zu machen, nichts füglichers thun können, als wann wir das mehrentheils mit ſeinen eigenen Worten allhier vortragen, was er von der Abſicht, Beſchaffenheit und Nutzen gegenwärtiger Arbeit in der Vorrede gemeldet.

Er ſagt nemlich, daß das Vorbild des gelehrten von Seckendorff und ſeines deutſchen Lucanus ihm die vergnügende Mühe gegeben, ein gleiches an dem Helden-Poeten Virgilius zu verſuchen. Es ſollen demnach deſſen erſte ſechs Bücher ohne Reim; die letzten ſechſe aber theils in, theils auch ohne Reim abgefaſſet werden. Er meint, daß vielleicht dieſer Autor von andern Eratoiſchen *) Federn bereits verdeutſchet ſey; geſtehet aber, daß ſeine compendieuſe Bibliotheque ſich zur Zeit noch nicht rühmen könne, eine dergleichen Edition geleſen zu haben. Zum Grund ſeiner Uberſetzung hat er die Auflage Cornelii Schre-

*) Mit dieſem Nahmen hat ſich der Verfaſſer gefallen laſſen ſeine Vorgänger in dergleichen Arbeit zu belegen, und dabey in einer beſondern Note anzumerken, daß Erato die dritte in der Zahl der neun Muſen, und die Erfinderin der Poeſie, ſey. Daß es übrigens bereits einige deutſche Dollmetſchungen Virgilii gegeben, kan unſer Verzeichniß der deutſchen Uberſetzer ꝛc. im erſten Stücke beweiſen.

velii vom Virgilio, gedruckt zu Leyden und Rotterdam in der Haakiſchen Officin 1666. 8. beſtimmet; entweder weil er ſie vor eine von den beſten gehalten, oder am nächſten bey der Hand gehabt. Wenn ihm eine Stelle des Grundtextes etwas dunkel geſchienen, hat er des fürtreflichen Drydens Engliſchen Virgil in 3. Octavbänden nachgeſchlagen, doch ohne auch nur ein einiges Wort aus demſelben zu entlehnen.

Als Hauptzwecke dieſes Unternehmens giebt er folgende an. Einmal ſeine ungemeine Neigung zu der göttlichen Wiſſenſchaft der Poeſie. Ferner, damit er nicht ſein Leben nach vieler gemeiner Gemüther Aufführung der immermüßigen Dame Vacuna, einer Göttin und Vorſteherin der Müßiggänger und unnützer Ruhe Liebhaberer, unverantwortlich aufopferte. Und endlich um der rohen jungen anwachſenden Jugend beyderley Geſchlechts eine Bahn zu frühzeitiger Erlernung nöthiger und nützlicher Nachrichten von viel wichtigen und vor alle Stände tauglichen Sachen, zu eröfnen; in welcher Abſicht er auch kurze (in der That zu weilen über die Noth lange und ungereimte) Anmerkungen zur Erläuterung vorkommender Hiſtoriſch-Geographiſch-Mythologiſcher und anderer Nahmens-Benennungen hier und dar eingerücket. Er wünſchet dabey, daß ſeine Neider und Unholden Helden-Projecte auf ſich nehmen, und zu ihrer Eigenliebe eigenen Ruhm ausführen mögen.

Nechſt dieſem iſt Herr Lau entſchloſſen, einen Lebenslauf Virgilii, und eine Abhandlung von der Dichtkunſt ohne Reim beyzufügen; auf welche Art der vortreffliche Milton ſeine zwey Helden-Gedichte, das verlohrne und wieder hergeſtellte Paradies ge-

genannt, in Englischer Sprache abgefasset; welche er zugleich vor würdig erkläret, daß sie von einem Schlesier dem Deutschland in schön reiner Verdolmetschung zum Drucke dargebothen würden.

Solten wieder Verhoffen und Vorsatz des Verfassers hin und wieder würklich hart-seyende oder nur hart-anscheinende Redensarten angetroffen werden, so bittet er vor sie die einige Complaisance zu haben, und sie nicht mit einer Minoischen *) Dictatur zu verwerfen und auszumerzen. Denn dieses Verfahren würde, sagt er, eine Partheiligkeit seyn, und nach dem unächten Rechte schmecken; nachdem man ein gleiches auch nicht mit Hofmanswaldau, Lohenstein, Gryphius, Mühlpfort, Hallmann, Abschatz, Canitz, Besser, Heräus, Pietsch und andern erlauchten poetischen Werken, gethan, und bey derselben wiederholten Auflagen ihre unangenehme Ausdrückungen ohne Censur und Verbesserung stehen lassen; daher auch ihm das gleiche Glück einer gnädigen Tolerance allerdings gebühre. Er meynt ferner, die deutsche Sprache könne an vollkommenem Wohlklang nicht eben völlig der Französischen verglichen werden; stehe aber hingegen mit der Holländischen, Englischen, Italiemischen und Spanischen Mundart wegen der Menge unsanfter und dem Gehör mißfälliger Thöne und Expreßionen in genauer Alliance, wenn sie sonderlich von vielen Apostrophen und Elisionen, das ist, Verkürz- und Verschluckungen begleitet werden. Diesen Satz, gläubt er, könnten

*) Der Leser wird in einer besondern Note erinnert, daß Minos ein scharfer Richter in der Hölle sey.

grundgelehrte Connoiſſeurs der Poeſien angezogener Nationen den getreuſten Liebhabern und Auspolirern ihrer mütterlichen Mund- und Sprachweiſen allzu wohl erhärten; und folgert daher, es könnte ſeiner Poeſie nicht zum Verbrechen ausgedeutet werden, daß ſie zu unvermögend ſey die natürliche und mit zur Welt gebrachten Mahlen und Mängel der Deutſchen Sprache zu rectificiren; welches auch ſelbſt groſſen und belorbeerten Dichtern bishero eine Unmöglichkeit geblieben.

Hiernechſt erinnert der Herr Lau, daß er gewohnt ſey, ſo wohl in ſeinen eigenen Erfindungen als Uberſetzungen den Stylum oder Schreibgriffel nach den Arten der Dichterey zu qualificiren und zu ſchleiffen; und müſten derowegen auch die härteſten und etwa heiſer und dumper klingenden wörtlichen Vorſtellungen ſeiner Herzens-Meynungen vor ächt poetiſche Reden angenommen werden, ohne die ſchwarze Zeichen von einer Reprobation zu verdienen: Er ſagt, er bemühe ſich mit einer ſolchen Schreibweiſe ſeine Leſer zu vergnügen, die einem reinen und ſtillflieſſenden Bache bey nahe gleichete; da anderer Poeſie-Gattungen öfters Wolkenbrüche, Waſſerfälle, Caſcaden, u. ſ. f. vorſtelleten.

Er erwehnet ferner, daß er ſich mehr attachire die Realia und Sachen der Bücher nach ihrem wahren buchſtäblichen und ſinnlichen Verſtande, nach Proportion ſeiner Apolliſchen Einflüſſe und Begeiſterungen, vorzutragen; als eben alle und jede Reden, Wörter und Sylben auf der Goldwage einer muſicaliſchen Poeſie abzuwegen und in Noten zu bringen; geſtehet auch frey heraus, daß aus der Urſache

genug

genug hartthönende, unlieblich cadencirende, unrichtig abgemeſſene, rauhe und unpolirte Verſe ſich in dieſer Virgilianiſchen Uberſetzung eindringen würden. Allein er will ſie zu verbeſſern und in galantere Poeſien zu metamorphoſiren den zu naſeweiſen Klüglingen, und über ihre Leiſte voltigirenden Schuſtern, zu Beſtrafung ihrer Tadelſucht, hiermit aufgebürdet haben; bis er ſie bey einer neuen Auflage ſelbſt überſehen, und in neu, und nett, und ganz und gar ſchönes, ſüßangenehmes, und von anſtößlicher Rauhigkeit, wie ein Ophiriſches Gold, geläutertes Deutſch werde umkleiden können; wiewohl er auch ietzo nicht negligire, daß ſeine Arbeit ſo viel möglich in vollkommen galanter Tracht erſcheinen möge, weil ihm die groſſe Begierde dieſe Auguſte Scienz gehörigſt cultivirt und excolirt zu ſehen, ſolche Obſervanz-Pflicht mit den ſchwerſten Flüchen einbünde.

Uberhaupt erklärt ſich der Verfaſſer, daß er mit einer Libertiner- Staats- Hof- und Cavalier-Feder ſchreibe und translatire. Er macht dabey eine beſondere Anmerkung von dem Unterſcheid der Poeten. Die eine Art, ſagt er, ſind Academiſche Poeten, die davon eine eigene Profeßion, nach der Incumbenz ihrer Vocationen, machen; und dieſe müſſen nothwendig nach den Sätzen der Dichterkunſt ſchreiben, und ſich ihren eignen Vorſchriften nachzuleben mit der alleräußerſten Punctualität befleiſſen, daß ihnen keine grobe Balken und Klötze, erſtaunende Schnitzer, und daher aus Freywilligkeit begangene Sträuchlungen, weder von den ſcharfſichtigſten Adlers Augen, noch den ſtock und ſtaarblinden Gern-Mäklern und hitzigen Senfalen anderer Ausarbei-

tun-

tungen vorgeworfen werden; ihre Parnaßische Söhne und Töchter einer hauptmonströsen Bildung oder gar zu irregulieren Unvollkommenheit beschuldiget, und sie (die Poeten) selbst durch sie (ihre Gedichte) wie ungeschickte Väter, Mütter und Meister in ihrer Progenitur- und Fabricirungskunst beschamröthet werden mögen. Sollte wohl Alstedius diese Kunst in seiner Encyclopaedia mit angemerkt haben?

Die andere Classe, zu welcher sich Herr Lau alleine will gerechnet wissen, begreifft diejenige Dichter, welche aus bloßer Lust und zu Vertreibung ihrer frölichen Nebenstunden die Feder in der Poesie ansetzen. Diese beschreibet er als solche Leute, welche nicht als Sclaven der Maaßgebung aller Sätze und Regien der Dichtkunst gehörchen, als wodurch sie Mit-Professores Poetici Academici, ihre Erquickungen und Passetemps aber zu Functionen und schuldigen Tagwerksdiensten würden; sondern dieselbe aus vernünftigen Motiven bisweilen aus den Augen setzen.

Zum Beschluß hoffet der Verfasser, ein jeder wohlbedächtiger und wahrer Criticus werde sich darüber nicht ärgern, wenn er hier jezuweilen Redensarten und Wörter antreffe, die zwar heute zu Tage, nicht aber zu des Aeneas oder Virgilius Zeiten, weder dem Buchstaben noch dem Verstande nach, üblich gewesen. Noch weniger glaubt er, daß ihn ein solcher scharfsinniger Leser wegen ihrer vermeyntlich mal a propos geschehenen Application vor sein hohes Tribunal peremtorie et cum mandatis sine Clausula, das ist, stehenden Fußes, ohne einen Römer guten alten Credo auszutrinken und ein paar Haselhüner lauto

eum

cum Appetitu zu verzehren, laden und aufforderen lassen werde. Er sagt: Virgilius selbst wäre hierinn sein Vorsprecher und Sachwalter glorioſâ Vocis Entheo-Poeticâ Munimine Armatus; als welcher gleichfalls viele Wörter und Redensarten gebrauchet, die zwar dem Latio, nicht aber dem Stylo Trojanischer und Griechischer Academien und Hof-Kanzleyen bekannt gewesen. So stehe auch Lohenstein in seinem unvergleichlichen Buch Arminius und Thusnelda auf seiner Seite. Denn in diesem Werke treffe man nicht weniger eine unzehlbare Vielheit von Sachen und Ausdrückungen an, die den alten Deutschen eben so fremde Abbilder gewesen, und davon selbst ihre Ideâ innatâ keine Idearum Ideas und Original-Copien gehabt hätten. Diese Freyheit, meynt er, müsse man gedachten zwey grossen Scribenten zu gute halten, da sie zugleich im Sinne gehabt hätten, neben der vorhabenden Geschicht oder Fabel den Zustand ihrer Zeiten, jener die Regierung des Kayſers Augusti, dieser aber manche geist- und weltliche Intriguen, so währenden dreyßigjährigen Kriege in Deutschland an Höfen gespielet worden, auf eine angenehme, aber etwas verdeckte Art mit abzuschildern. Und eben diese Vergünstigung, glaubet, Herr Lau, auch für sich von jederman mit größtem Rechte erfordern, und dagegen die eigenmächtige Splitter-Richter und Zoilisierende Beurtheiler großmüthig verachten zu können.

Unsere Leser werden hieraus vermuthlich einen hinlänglichen Begriff von der Absicht, Ausführung und Schreibart des Hrn. Lau, mithin auch von dem Werth dieser Arbeit, empfangen haben. Wir gedachten

erſetzen, und in Mineras Peruvianas et Mexicanas zu metamorphoſiren das göttliche Vermögen auf viele Art beſitzet. Die vielfältigen Veränderungen und Umreiſen der Creaturen (Metempſychoſin) hat Ovidius in ſeinen Metamorphoſen offen geleget, welche Dryden verengliſchet p. 26. Die Griechen haben ſich p. 28. vordem in groſſer Menge in Magna Graecia gefaſſet. Juno und Minerva ſtehen p. 29. vor der Venus beſchamröthet zurücke. Die Jungferſchaft der Pallas iſt p. 34. unverrücklich geblieben, und hat ſie als Oberhofmeiſterin der keuſchen Damen, dieſelbe im Spinnen, Nähen, Weben, Stricken und mehrern Jungfräulichen Leibes- und Sitten-Artigkeiten unterwieſen. Arachne hat ſich in dem Wettſtreit mit der Minerva eben daſelbſt erhänget, um kein Vorwurf der gerechten Satyren ihrer Frechheit zu bleiben. Die Rieſen wollten p. 40. den Jupiter, einen Allregierer der Himmeln, entthronen. An eben dieſem Orte wird erzehlet, daß dem Saturno vermittelſt eines Sichelſchnittes die ſpermatiſche Geburtsglieder benommen worden. Pag. 41. heißen die Muſen Früchte der göttlichen Lenden und ſouverainen Kräffte des Jupiters; welcher ſonſten auch mit der Venus ſeine geheime Erquickſtunden gepfleget. Echo war nach p. 46. eine Nymphe, die den ſchwätzhaften und verdrießlichen Redſeligkeiten ungemein ergeben geweſen. Nach ihrer Verwandlung blieb ihr blos die uncörperliche Stimme, als ein Wahrzeichen voriger Geweſenheit übrig. P. 47. wird die Gegenwart der Geſtirne Caſtor und Pollux als ein Vorbothe beglückter Sorgelationen ange-

angegeben. Am 47. und folgenden Blate redet der Verfasser von dem goldenen Felle, welches der treffliche Avanturier Jason nachgehends aus Colchis entführet, also: Was solches vor ein geheimer Schatz gewesen, mögen meine Klüglinge Antagonisten entscheiden. Daß es ein Chymisches Buch gewesen, welches die Adeptische Arcana, wie im kurzen Auszug mit ihren ächten Processen den curieusen offen geleget, ist die Entscheidung meiner mystisch-alchymystischen Seele und ihrer Raisonirungskunst. P. 59. braucht Pluto den Drey-Zinck-Stab zum Reichskleinod, und seines Supremats Königlichen Wahrzeichen. P. 75. heißen Vesuvius und Hecla die berühmte Feuerwerkes-Compagnons des Aetna; die Insulä Vulcaniä aber die Feuer-Materialisten.

VI.

Johann Christian Günthers, aus Schlesien, curieuse und merkwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung, welche er selbst mit Poetis. Feder entworfen und an einen guten Freund überschicket, nebst einem Anhange einiger von ihm verfertigten noch ungedruckten Briefe.

Schweidnitz und Leipzig, verlegts Johann George Böhm, 1732. in 8v 128 Seiten.

MAn verwundert sich oft, wenn man in den alten Kirchengeschichten lieset, daß sich die Ver-

wegenheit gewisser Ketzer so weit erstrecket, den heiligen Scribenten gewisse Schriften zuzueignen, die sie doch niemals gesehen, viel weniger geschrieben haben können. Doch wenn man die Heftigkeit und den Eifer erweget, womit man in Religions-Sachen seine Meynungen, es koste auch was es wolle, zu behaupten suchet; und von wie grosser Gültigkeit hier allezeit die Zeugnisse von GOtt erleuchteter Männer gewesen: So wird einen die gedachte Verwegenheit der Irrgläubigen bey weitem so sehr nicht befremden, als die Unverschämtheit derer, die auch weltlichen Scribenten, in Dingen, die aller Welt als gleichgültig vorkommen sollten, ihre Federn leihen; und dasjenige schlechte Zeug, so sonst niemand des Ansehens werth geschätzet hätte, durch den Nahmen eines berühmten Mannes beliebt machen wollen. Wie oft dieses den besten lateinischen und griechischen Scribenten wiederfahren sey, ist den Gelehrten bereits bekannt: Und unter den neuern ist dieses das gemeine Schicksal der berühmtesten Französischen Poeten auch gewesen, daß man ihnen wohl noch bey ihrem Leben allerley elende Gedichte zugeschrieben, oder vielmehr aufgebürdet, die sie doch niemals verfertiget hatten.

Unter uns Deutschen findet sich itzo auch ein Exempel dieser Frechheit. Günther ist derjenige, dem man nach seinem Tode so manches zueignet, was er nicht gemacht hat: Und vielleicht ist er unter seinen Landesleuten nicht der einzige, dem solches wiederfahren ist. Auch Hoffmannswaldau hat dergleichen Ehre erlanget, da man sichs in den Sinn kommen lassen; ihn auch nach dem Tode, immer mehr dichten zu lassen.

sen. Doch so grob hat man es ihm noch nicht gemachet, daß man ihn seine eigene Lebensbeschreibung hätte machen lassen, wie dieses dem ehrlichen Günther neulich wiederfahren ist. Wir wissen nicht, wem wir die Schuld davon beymessen sollen: Dem Verleger oder dem Verfasser? Ist das letztere, so bedauren wir den ersten, daß er sich so betrügen lassen, eine übel nachgemachte Schrift auf Günthers Rechnung anzunehmen, und als was besonderes ans Licht zu stellen. Hat aber der Eigennutz des erstern diese schöne Erfindung ausgehecket: So verdenken wir es demjenigen, der sich dazu brauchen lassen, einen so offenbaren Betrug der Welt aufzubinden.

Nun haben zwar unzehliche Personen von zartem Geschmack, sogleich, da dieses Gedichte ans Licht getreten, den Betrug gemerket, und sichs unmöglich einbilden können, daß ein solcher Lebenslauf jemals aus Günthers Feder geflossen. Man darf auch nur wenige von seinen geistreichen und feurigen Schriften gelesen haben, um zu erkennen, daß hier das allermeiste schwach und matt sey. Gleichwohl da öffentliche Verbrechen auch öffentlich gestraft werden müssen: So ist es der Mühe schon werth, aus einigen Gründen darzuthun, daß dieser Lebenslauf wenigstens nicht ganz von Günthern herkomme, sondern wirklich viel unterschobenes in sich enthalte.

Vors erste ist es sehr bedenklich, daß der glückselige Besitzer dieses Güntherischen Werkes solches nicht selbst ans Licht gestellt, sondern selbiges dem Verleger zu thun überlassen. Kostete es denn so viele Mühe, eine kleine Vorrede oder Nachricht zu verfertigen, und also der Schrift einigen Glauben zuwege zu bringen?

gen? Oder war es eine Schande sich mit der Ausgabe eines poetischen Stückes zu bemühen, dessen Urheber gewiß seinem ganzen Vaterlande Ehre gemacht hat? Ja, gesetzt, daß sich dieses besondrer Umstände halber nicht hätte thun lassen, warum hat man diesen Lebenslauf nicht Hn. Fessln in Breßlau zugeschicket, welchem geschickten Manne wir die bisherigen Sammlungen der Güntherischen Gedichte zu danken haben? Dieser würde dieselbe ohne Bedenken zu den übrigen genommen, oder vielmehr verworfen haben, wenn er sie seinem Poeten nicht anständig befunden hätte.

Und warum ist doch vors andre der gute Freund, von welchem der Verleger das MSt. erhalten hat, so eigensinnig, daß er ihm zwar den gröstен Theil des Güntherischen Lebenslaufes überläßt, aber das übrige nicht abtreten will? Dieses berichtet uns der Verleger in seiner Vorrede, und versichert zugleich, daß er allererst mit vieler Mühe und Unkosten zu diesem Schatze gelanget sey. Wer vor Geld eine Helfte eines Gedichtes verkauft, bey dem wird auch die andre noch wohl zu bezahlen seyn: Wo er sie anders hat. Und welcher Verleger läßt sich wohl gern mit einem halben Buche abspeisen, wenn er weis, daß das ganze verhanden ist? Man muthmasset vielleicht nicht ohne Grund, der gute Freund habe erst erwarten wollen, wie die erste Helfte seiner Güntherischen Nachahmung ihm gelingen würde; ehe er die andre fertig machen wolle. Gar zu viel vergebliche Arbeit thut man nicht gern.

Vors dritte scheinet der erste an N. N. Gützlern gerichtete Brief, darinnen Günther seines Lebenslaufs

geden-

gedenket, ganz gewiß erdichtet zu seyn. Denn wer ist doch dieser Gütler? Wo lebt er? Wem hat er die Abschrift dieses Briefes gegeben? oder wie kommt man dazu? Zum wenigsten kan er der gute Freund nicht seyn, von dem der Verleger den Lebenslauf erhandelt hat. Hernach sind solche Brocken in demselben Schreiben, die man von Günthern gar nicht gewohnt ist. Da sind seltsame Zwitterwörter, Flickverse und hochtrabende Ausdrückungen, die eher Hofmannswaldau oder Lohenstein, als Günther geschrieben haben kan. Z. E.

Dort soll mein Wohlfahrts-Beet mit Tuberrosen blühn!
Da mich der Neid verhöhnt, das Glück verächtlich achtet,
Mein Glücksgestirne will mir ein Comete seyn,
Der vorwerts helle glänzt, doch hinten bleich erscheinet ꝛc.

Wo hat Günther jemals so geschrieben? hernach wo hat er sich selbst so gelobt, als er hier thut?

Behält in deiner Brust die alte Lieb und Treu,
Vor meine Wenigkeit und gründliches Studiren.

Zugeschweigen daß sich hier die Wenigkeit sehr übel zum Studiren reimet. Es erhellet also augenscheinlich, daß dieses erste poetische Schreiben mit Fleiß erdichtet worden, um den grössern Betrug desto wahrscheinlicher zu machen.

Gleichwohl ist dieser nicht ein Haar künstlicher gerathen als der erste. Denn zuförderst ist der Anfang gleich so seltsam, daß man sich unmöglich bereden kan, Günther habe ihn gemacht. Es heist so:

Der Krebsgang meines Glücks ermüdet alle Kräfte,
Tritt Quell und Brunnen zu, daraus die reinen Säfte,

Der edlen Poesie zuvor mein Herz beneigt,
Wenn sich der Grillen Schlamm an dessen Grund gesetzt.

Hier wären fast so viel Anmerkungen wieder die Richtigkeit der Gedanken und Ausdrückungen zu machen, als halbe Verse da stehen. Doch man traut vernünftigen Lesern selbst die Einsicht zu, daß sie solches von sich selbst wahrnehmen können. Was vor abgeschmackte Reden läßt nicht der Poet ferner beym Wochenbette seiner Mutter halten? Hier ist nichts von Güntherischem Salze und Geiste zu sehen: sondern es dünkt uns als wenn wir den Weissenfelsischen Bauerhund im Menantes lesen. Was vor niederträchtige Scherzworte kommen nicht durchgehends vor! Was vor nichtswürdige Wortspiele sieht man hier und da, z. E. Ich sah viele Schreckenberger; an statt: ich erschrack sehr? Und wer kan uns beweisen, daß Günther in seinen andern Schriften dergleichen jemals gemacht habe?

Wir gehen aber noch weiter und getrauen uns gar zu behaupten, daß der Verfasser dieses Gedichtes nicht einmal ein Schlesier, sondern ein Meißner gewesen seyn müsse. Man kennet den Vogel am Gesange; und die Landeskinder an ihrer Aussprache. Nun haben sowohl Schlesier, als Meißner, und Niedersachsen allemal ihr Schiboleth, daran man sie erkennen kan. Und da man bey prosaischen Scribenten dieses schwerer wahrnimmt: So verrathen sich die Poeten durch die Reime. Nun sage man mir, welcher Schlesier reimt wohl wie hier, p. 6. Seelen mit zehlen, p. 17. wehret, verstöret, p. 29. wehren, stöhren, p. 40. Seele, qvåle, p. 43. hört, fährt,

p. 68.

p. 68. hörte, beschwerte, p. 74. zehrt, mehrt, p. 83. reden, Leden, p. 86. kehren, mehren, p. 87. reden, blöden, p. 96. kehren, stöhren; welches alles aber nach der Meißnischen Aussprache sich sehr wohl reimet.

Ja, daß ich noch weiter gehe, Günther müste gar nicht haben reimen können, wenn er dieses Werk gemacht hätte. Denn welcher Schüler in der Poesie leidet Ingenieur und führ, wie p. 25. Rosen und stossen, wie p. 44. herunter und Wunder, wie p. 54. Mörder und Wörter, wie p. 55. Flaggen und machen, wie p. 62. Orden und Worten, wie p. 76. und 99. ja gar Freunden und meynten, wie p. 101. befindlich ist. Ich schweige vieler gewaltsamen Verkürzungen und Verlängerungen der Wörter, zumal am Ende im Reime, als leit't p. 8. schlacht't p. 11. abe vor ab p. 40. hefft't p. 72. und unzehliche andre mehr; wenn nemlich vor rum, raus, rein, rab, runter, u. d. gl. Das Herum, Heraus, Herein, ꝛc. hätte stehen sollen. Mit einem Worte, wir finden weder die Reinigkeit noch guten Geschmack und das Feuer in diesem Gedichte, dessen man sonst von Günthern gewohnt gewesen.

Unsre Muthmassung geht also dahin, daß jemand, der viele Nachrichten von Günthers Umständen gehabt, und ihn selbst wohl gekannt, auch seine Gedichte fleißig gelesen, dieses Werkchen verfertiget, und sich die Hoffnung gemacht, die Welt würde sichs einbilden lassen, es komme von Günthern. Das übrige ist leicht aus dem obigen zu nehmen. Denn eben so ist es mit den angehängten Briefen. Es ist das meiste lauter schlechtes Zeug, dergleichen Günther kaum

auf der Schule gemacht haben würde. Und in der That sind in dem Lebenslaufe hin und wieder noch einige stärkere Stellen; die auch wohl viele auf die Gedanken bringen könnten, es müsse zum wenigsten hier und da etwas von Günthers Arbeit mit eingeflossen seyn; welches wir aber zu genauerer Prüfung aussetzen.

Um dieses alles durch den Augenschein selbst begreiflicher und empfindlicher zu machen, so wollen wir ein Stücke von Günthern, so bisher noch ungedruckt gewesen, hier einrücken. Es ist ein Abschieds-Gedichte, so er in seinem letzten noch gemacht hat, welches uns von Frankfurt am Mayn, aus der Güte Hn. M. Birnbaums, durch einen guten Freund mitgetheilet worden. Wir hoffen, daß die bloße Durchlesung desselben den Güntherischen Geist genugsam zeigen wird: Ob wir wohl nicht leugnen können, daß eine gar zu große Vermischung des geistlichen und weltlichen darinn herrsche; so, daß man endlich nicht weis, ob Vernunft, Glaube oder Eitelkeit darinn die Oberhand habe. Indessen drückt auch dieses vielleicht den Character eines Menschen aus, der so unruhig und unglücklich gestorben ist, als er gelebt hatte.

Joh. Christian Günthers letzte Gedanken.

Nun empfind ichs endlich auch, was Verdruß und Arbeit können,
Und wie zeitig Kreutz und Gram unsrer Jugend Mark verbrennen:
Kraft und Blut und Geister schwinden, Aug und Feuer löschen aus,

Und

p. 68. hörte, beschwerte, p. 74. zehrt, mehrt, p. 83. reden, Öden, p. 86. kehren, mehren, p. 87. reden, blöden, p. 96. kehren, stöhren; welches alles aber nach der Meißnischen Aussprache sich sehr wohl reimet.

Ja, daß ich noch weiter gehe, Günther müste gar nicht haben reimen können, wenn er dieses Werk gemacht hätte. Denn welcher Schüler in der Poesie leidet Ingenieur und führ, wie p. 25. Rosen und stossen, wie p. 44. herunter und Wunder, wie p. 54. Mörder und Wörter, wie p. 55. Flaggen und machen, wie p. 62. Orden und Worten, wie p. 76. und 99. ja gar Freunden und meynten, wie p. 101. befindlich ist. Ich schweige vieler gewaltsamen Verkürzungen und Verlängerungen der Wörter, zumal am Ende im Reime, als leit't p. 8. schlacht't p. 11. abe vor ab p. 40. hefft't p. 72. und unzehliche andre mehr; wenn nemlich vor rum, raus, rein, rab, runter, u. d. gl. Das Herum, Heraus, Herein, ꝛc. hätte stehen sollen. Mit einem Worte, wir finden weder die Reinigkeit noch guten Geschmack und das Feuer in diesem Gedichte, dessen man sonst von Günthern gewohnt gewesen.

Unsre Muthmassung geht also dahin, daß jemand, der viele Nachrichten von Günthers Umständen gehabt, und ihn selbst wohl gekannt, auch seine Gedichte fleißig gelesen, dieses Werkchen verfertiget, und sich die Hoffnung gemacht, die Welt würde sichs einbilden lassen, es komme von Günthern. Das übrige ist leicht aus dem obigen zu nehmen. Denn eben so ist es mit den angehängten Briefen. Es ist das meiste lauter schlechtes Zeug, dergleichen Günther kaum

Wenn ein junger Baum verdorret und die ersten Blätter fallen.
Freylich braucht es tapfre Füße, sonder Graus dahin zu gehn,
Wo die Träger unser warten und die Baaren fertig stehn.
Doch da Schickung und Gewalt keinem etwas neues machen,
Und das alte Muß erklingt: nehm ich unter Scherz und Lachen
Meinen Abschied von der Erde: mir ein Gaß bey später Zeit
Lustig von dem Schmause wandert, und noch manchen Jauchzer schreyt.
Könnt ich leben? nähm ichs mit: muß ich fort? ich bins zufrieden!
Diesen Nothzwang leid ich gern, weil ihn die Natur beschieden.
Nach der Neigung dieser Mutter lenkt sich meingelehrter Geist,
Der die Ordnung aller Dinge seines Willens Richtschnur heißt.
Weil ich aber doch nicht weiß, welche Stunde mich entrücke,
Brauch ich die Gelegenheit und das säumende Geschicke,
Und entwerfe die Gedanken, die vielleicht ein Leser liebt,
Weil mir Redlichkeit und Liebe alles in die Feder giebt.
Erstlich zeug ich von mir selbst auf mein gut und rein Gewissen,
Daß ich mich nach Möglichkeit meiner Pflicht gemäß beflissen,
GOtt zu kennen und zu ehren, meinem Nechsten wohl zu thun,

Dann

Dann auch selbst in meinem Herzen in Vergnügsichkeit zu ruhn.
Falschheit, Bosheit, List, Betrug haßt ich als die ärgsten Schlangen,
Und worinnen sich mein Fuß irgend hier und dar verfangen,
War ein allgemeines Straucheln: und den Fehltritt so ich that,
Sah ich kaum so schnell und plötzlich, als ich um Vergebung bat.
Das, worauf mein Ruhm noch trotzt, ist ein ehrliches Gemüthe:
Diesen Adel, diesen Schatz kriegt ich von des Himmels-Güte.
Mit dem Blute Deutscher Eltern; dieses ward so gut gemengt,
Daß mein leicht versöhnlich Herze keinem was zu schaden denkt.
Lieb und Lust zur Wissenschaft trieb mich von den Kindheits-Jahren
Bis auf diesen Augenblick, stets was höhers zu erfahren:
Und ich kan mich noch erinnern, daß ich schon ums zehnte Jahr,
Um die Wirkung meiner Seele vor der Zeit bekümmert war.
Sonderlich ergetzt ich mich an Natur- und Weltgeschichten,
Aber noch weit eifriger fühlt ich einen Trieb zum Dichten:
Daß auch weder Ernst noch Zuruf, ja wohl gar kein Prügel galt,
Wenn mein Vater auf die Arbeit dieser leeren Brodkunst schalt.

Mit

Mit der Jugend wuchs die Luſt zu den holden Pierinnen,
Und am Deutſchen Helikon wollt ich noch wohl Platz gewinnen,
Würde nur nicht Fleiß und Fortgang mir ſo zeitig abgekürzt,
Und mein Alter vor den Jahren ins Vergeſſungsbuch geſtürzt.
Doch wie kan es anders ſeyn? mein Verhängniß und mein Leiden
Bringen mich um Glück und Hals. (Ich beklage mich beſcheiden)
Was mein Herz und Leib gelitten, iſt nur jenem recht bekannt,
Der mich etwa nur zur Plage, in dieß Marterhaus geſandt.
Unruh, Kälte, Hitz und Durſt, Hunger, Elend, Armuth, Blöße,
Schande, Misgunſt, Aergerniß, Krankheit und Verfolgungsſtöße,
Fälſchliche Beſchuldigungen, blinder Eifer, Eltern-Haß,
Und verlogne Freundſchafts-Mäuler, o wie ſchmerzlich peinigt das!
Du im Himmel weiſt es wohl, denn kein Mitleid wohnt auf Erden
Jetzo braucht ichs auch nicht mehr, da die Menge der Beſchwerden:
Mit der morſchen Hütte ſinket, den gefangnen Geiſt erlöſt,
Und ihn aus dem Sclavenhauſe in das Land der Freyheit ſtößt.
Mein Gehorſam opfert dir, dir mein Vater, dieſe Lieder;
Ja, er wirft ſich itzo ſelbſt zwiſchen Lieb und Ehrfurcht nieder.

Und

Und erkennt die treuen Sorgen, und erwegt den treuen Fleiß,
Weil er, wo dir die nichts taugen, sonst mit nichts zu loben weis.
Arme Mutter, die du itzt mein entferntes Grab bethränest,
Und vielleicht den kranken Leib auch schon an die Baare lehnest;
Nimm sammt meiner lieben Schwester eine kurze gute Nacht,
Weil die Wehmuth des Gemüthes Reim und Kiel zu Schanden macht.
Euch, ihr Lehrer, gilt es auch, so, wie allen Mecänaten,
Die mir jemals wohl gethan, die mir etwas guts gerathen.
Milch ist der theure Nahme, dessen rein und theures Gold,
Ihr veränderlichen Zeiten hier auf ewig schonen solle.
Glaubt, ihr Freunde guter Art, glaubt ihr alten Schulgesellen,
Daß mir fast vor Herzeleid Brust und Mund und Auge schwellen;
Da ich den gelehrten Umgang (o empfindlicher Verdruß!)
Eurer mir geneigten Seelen, schon so früh verlieren muß.
Deckt die leichten Fehler zu, die ich noch wohl bessern könnte,
Wenn mir nur des Himmels Gunst eine längre Frist vergönnte,
Doch erlaubt mir nur den Titel, daß ich, weil ich hier gelebt,
Sonder Eigennutz und Blendwerk aller Wahrheit nachstrebt.

Solle

Stelle auch einer unter euch ein mein Grabmahl Reimer ter lesen,
O! so wünsch er mir dabey ein geruhiges Verwesen,
Und erinnre seinen Nachbar, hier schlief unser Bruder ein,
Der uns ostermahls ermahnte: Brüder laßt uns lustig seyn!
Du, mein andrer Pylades, du, mein Pfeifer, wollt ich sagen,
Machst mir noch das Sterben schwer, das ich sonst so leicht ertragen,
Das Verhängniß dich zu lassen, ist mein allerschärfster Streich,
Und ich nennt es gar die Hölle, wüßt ich nicht ein Himmelreich.
Unsrer Freundschaft edles Band knüpfte Kunst und Fleiß zusammen;
Muß ich auch gleich Leipzig sonst, als mein Jammerthal verdammen:
O! so muß ich ihm doch danken, da ich besser nachgedacht,
Weil es mir in seinen Mauren deine Liebe zugebracht.
Denke, bitt ich, dann und wann, an die wohlverbrachten Nächte,
(Daß mir doch die Todes-Nacht auch so süsse werden möchte!)
Denk an unser kluges Scherzen, denk an unsre kurze Zeit,
Die wir den verstohlnen Küssen, doch mit Unschuld, eingeweyht.
David schied von Jonathan und beschenkt ihn mit den Küssen;

Soll

Soll ich dir, mein Jonathan, auch ein treues Denkmahl
schaffen:
So empfang die beste Regel, die uns Glück und Heil gebiert!
Wohl dem Menschen, dessen Weisheit Höll und Furcht gefangen führt,
Allerliebstes Vaterland! Günther wird nicht wieder kommen:
Da ihn nun ein fremdes Grab aller Noth und Last benommen,
Dank ich deinen schönen Gränzen vor das erst gegebne Licht,
Das sich allgemach verzehret, und mir schon das Auge bricht.
Itzo werd ich dort nicht mehr die vergnügten Sepien stimmen,
Noch in Phillinreenens Schooß den erhitzten Nacken krümmen,
Noch an jenem Teiche schlafen, wo das Ufer ofmals sprang,
Wenn ich auf der Hirten-Flöte meines Mädchens Haar besang.
Schwerdt und Hunger, Brand und Pest weich aus deinen Lustgefilden,
Und der Segen tränke dich, Edens Anmuth abzubilden:
Wachs und blüh an Volk und Glücke, unter Oesterreichs Gewalt,
Dessen Stammhaus Kayser gebe, bis die letzte Stimme schallt!
Alles was mich je geliebt, unterrichtet und gepriesen,
Was mir Trost und Rath ertheilt, was mir Höflichkeit erwiesen,

Was mir eine Hand voll Wasser, und ein Stücke Brodt verlihn,
Dessen rühmliches Geschlechte muß in tausend Gliedern blühn,
Wem ich etwan aus Versehn bis daher zu nah getreten,
Dieser glaube, durch dieß Blatt, sey ihm alles abgebeten.
Wem ich Aergerniß gegeben, oder sonst nichts gutes erzeugt,
Bleibe dennoch meiner Asche aus Versöhnlichkeit geneigt.
Doch genug, die Stunde kommt, und der Zeiger läuft zum Ende:
Warte doch noch liebster Tod! da ich mich zur Seiten wende.
Laß den Schatten an dem Zeiger einen Grad zurücke gehn,
Und die Sonne meines Lebens nur noch etwas stille stehn:
Denn ich muß mich allerdings, eh mir Herz und Augen brechen,
An der liederlichen Schaar meiner wilden Feinde rächen,
Tretet her, ihr frechen Spötter, höre, du erhitzter Schwarm,
Itzo streck ich meinen Eifer wieder deinen stolzen Arm.
Der so allen Hochmuth stürzt, fluche deinen bösen Sitten,
Die sowohl mein Ehrenkleid, als mein Glück und Wohl beschnitten;
Er erleuchte deine Thorheit und bekehre deine List,
Die so schädlich als verborgen und so bös als höflich ist:
Hör! ich fluche deiner Wuth mit Geduld und Wunsch und Seegen,

Unglück

Unglück bessre deinen Sinn, Kummer zieh dich von den Wegen,
Die dich zum Verderben führen, und die Noth, so mich gedrängt,
Dränge dich von allen Seiten, bis sie dich zum Himmel lenckt.
Wo verbleibt das Testament, gut, ich theile meine Sachen,
Läßt mich gleich die Dürftigkeit keinen grossen Schatz vermachen,
So besitz ich doch noch manches, dessen reiu und frommer Werth,
Meinen guten Willen zeiget, und in aller Welt erkläret.
Meinen Leichnam mag der Sand, meinen Fleiß die Faulheit fassen,
Meine Fehler will ich gern der Vergessung überlassen,
Meine Thränen nimmt die Buße, meine Drangsal die Gedult,
Meine Sünden die Erbarmung, mein Gebet des Heylands Huld.
Die geheime Liebeskunst, so ich ziemlich ausstudiret,
Und, verböt es nicht die Zeit, einst in Deutschland aufgeführet,
Schenk ich dem geschickten Kopfe, der nach mir die Laute nimmt,
Und sie mit gelehrten Griffen nach der Griechschen Cither stimmt.
Ihr, o Schönen dieser Zeit! ihr galanten Schäferinnen,
Wenig hab ich nichts vor euch, nehmt den besten meiner Sinnen,
Nehmt das zärtliche Gefühle, und die treue Redlichkeit,

Die ich nächst in unsern Linden Leonillen eingeweyht
Was ich noch erinnern will, ist das grünende Gerüchte,
Meiner in der Jugendzeit schlecht verfertigten Gedichte,
Doch, ich seh, sie sind nicht würdig Glut und Untergang zu fliehn,
Warum hast du, karger Himmel, mir nicht bessre Ruh verliehn?
Doch, gelehrter Brandenburg, spricht dein Urtheil was gelinder,
O! so sammle, wo du kanst, die zerstreuten Musen-Kinder,
Du verdienst dir, wie ich hoffe, an der unerzognen Schaar,
Dieser Vaterlosen Wäysen ein gewisses Dankaltar.
Etwas drückt mir noch das Herz, daß ich itzo doch nicht wüste,
Daß die Liebe, wenn sie trennt, gar zu heftig plagen müste.
Komm, du liebste meines Herzens, schau es geht zur letzten Ruh,
Komm und drücke, schönste Seele, mir nur noch die Augen zu.
Ich gesteh es offenbar, in dem Amtiz aller Zeiten,
Seit mich deine Tugenden in den Liebesseilen leiten,
Hab ich in der That erfahren, daß Verfolgung kluger Treu,
Bey den halbverstohlnen Küssen, starker Lebens-Balsam sey.
Brich nur itzt den Hoffnungsstab, reiß den Myrthenkranz in Stücke,
Halt den zugesagten Ring und beweine das Geschicke,

Und

Und gedenck an deinen Dichter, der dich mit Gefahr geliebt,
Und dir itzt die kalten Thränen, den betrübten Brautschmuck, giebt.
Glaub es, Kind, der süsse Trieb, der in mir dein Bild erlesen,
Ist kein kindisches Vergehn, oder flatterhaftes Wesen.
Dein Verstand zieht kluge Seelen, und entschuldigt meine Brunst.
O! was braucht es, dich zu lassen, vor so grosse Sterbenskunst.
Gute Nacht vor diesesmal! auf den Elisees-Feldern,
Will ich, bis du nach mir kommst, unter Palm und Lorberwäldern,
Deines hellen Anblicks warten, und sobald nur dieß geschehn,
Meine Seeligkeit vollkommen, meine Flammen ewig, sehn.
O! was werden wir alsdann vor Ergetzlichkeit erfahren,
Wenn wir uns mit jener Zahl der verliebten Dichter paaren,
Wenn dir dort die schöne Laura, gleichwie mir Petrarch, erzehlt,
Wie sie beyderseits ihr Scheiden in der Eitelkeit gequält.
Welch bethörtes Fabelwerk treibt mich in den letzten Zügen?
Nein, mein Kind, wir finden dort noch ein gründlicher Vergnügen,
Davids Sayten, Assaphs Harfe, und die schöne Sulamith,

Ruffen uns nach Zions Bergen, wo man Sarons Rosen tritt,
So ein ungezehltes Heer von des Allerhöchsten Knechten,
So viel tausend Heilige, so viel Seelen der Gerechten
Werden uns Gesellschaft leisten, und nach überstandner Pein,
Vor des Lammes Gnadenstuhle lauter Jubelchöre schreyn.
Seele, fort! du hast nun Zeit, deinen Frieden zu bedenken,
Aber welch ein Zweifelmuth mehrt dein innerliches Kränken,
Wirst du durch diß Ganze wandern? Bist du etwas, oder nichts?
Oder ein getrennter Funke von dem Wesen jenes Lichts?
Laß den Kummer! Er bethört: Geh am sichersten und glaube
Deines Wesens Ewigkeit. Mach es wie die Turteltaube,
Fleuch vor Angst und Sturm und Wetter aufs Gebirge Golgatha,
Fleuch und suche sichre Ritzen, denn der Räuber ist dir nah.
Du gekreuzigte Gedult, die du leidest und doch schweigest,
Und so viel du Grausamkeit auch Erbarmungsstreichen zeugest,
Du mein gütiger Erlöser, Heyl der Welt und Lebens-Fürst,
Der du erst mein Mittler worden, und dereinst mein Richter wirst.

Ich

Ich ergreife dein Verdienst, ich vertraue deinen Wunden,
Hat doch auch des Schächers Herz Ruh in dieser Freystadt funden,
Ich gesteh, ich bin ein Sünder, doch du bist auch GOttes Sohn,
Und versprechst mir das Leben, so gewiß, als hätt ichs schon.
Lebe wohl, bethörte Welt, leb, ich wünsche dirs zum Possen,
Ob ich gleich in dir bisher wenig gute Zeit genossen.
Auf dem Schauplatz deiner Erde, stellt ich einen Jüngling vor,
Der vorher nicht viel besessen und doch täglich mehr verlohr.
Hat sich etwa noch dein Zorn nicht genug an mir gerochen,
O! so sättige dein Maul mit den abgefleischten Knochen,
Dieses Spiel mit meinem Cörper gönn ich dir zur Dankbarkeit,
Weil du mich durch so viel Stösse einmal aller Last befreyt.

VII.

Carl Gustav Heräi, Kayserl. Raths, auch Medaillen- und Antiquitäten-Inspectors, unvorgreifliche Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer Deutschen Sprach-Gesellschaft, wie solche einem vornehmen Minister sind überreichet worden.

MAn ist von langen Zeiten her gewohnt gewesen in verschiedenen Monat-Schriften der Italie-

ner, Franzosen, Holl- und Engelländer, auch selbst unserer eigenen Landsleute, nebst geschickten Auszügen aus Büchern, neuen Anmerkungen, Lebens-Beschreibungen und dergleichen, auch andere kleinere wohlgerathene Schriften hier und dar eingeschaltet zu lesen, welche entweder noch gar niemals gedruckt worden, oder, da dieses geschehen, dennoch in grösseren und kostbaren oder seltenen Schriften versteckt und gleichsam begraben gelegen, auch daher den wenigsten bekannt oder nützlich haben seyn können. Die Gelehrten haben dergleichen Bemühungen so wenig gemißbilliget, daß sie vielmehr durch eine vielfältige Nachahmung derselben gezeiget, wie angenehm sie ihnen gefallen. Wir schöpfen aus diesem Grunde billig die Hoffnung, bey unsern Lesern nicht eben gar keinen Dank zu verdienen, wenn wir diesen Exempeln jezuweilen nachgehen werden, und vor diesesmal des berühmten Herâi Vorschlag zu Errichtung einer Deutschen Sprach-Gesellschaft, hier einrücken, der seinen zu Nürnberg A. 1721. in groß Octav zum andernmal zusammen gedruckten Gedichten und lateinischen Inschriften am Ende angehänget ist. Diese sind eben nicht in jedermanns Händen; gegenwärtige Gedanken selbst aber einer weitern Bekanntmachung, und eines Platzes in diesen Beyträgen, um so viel mehr werth, je weniger ihnen irgend eine Eigenschaft mangelt, bey verständigen, und die Ehre ihres Vaterlandes liebenden Deutschen, einen vollkommenen Beyfall zu erhalten.

* * *

SJe hoch Sr. Kayſerl. und Cathol. Majeſtät preiswürdigſter Eifer für die Aufnahme der Wiſſenſchaften, mitten unter den Sieges-Zeichen, Dero unſterblichen Ruhm vermehren hilft: erweiſen bereits ſo viel öffentliche Schriften und Lobreden.

Was könnte aber dieſe Glorie höher beſtätigen als die wirkliche Einrichtung einer Academie, welche, zum beſten Dero Römiſch-Deutſchen Kayſerthums, auf die Reinigkeit der heutigen Mutterſprache bedacht wäre, um ſolcher durch eingeführte beſtändige Lehrſätze zu einer gleichen Gewisheit mit der alten Römiſchen, zu verhelfen?

Wie könnte auch derjenige Miniſter, ſo dieſes edle Abſehen befördert, bey der durch ſeinen Vorſchub zierlicher, und folglich allgemeiner, Deutſchredenden Nachwelt mehr Lob zu gewarten haben?

Es hat dieſes zwar das wegen Stiftung der Franzöſiſchen Academie erworbene immerwährende Gedächtniß König Ludwigs XIII. und des Cardinals von Richelieu in der That bezeuget; nicht aber als das einige Beyſpiel. Indem ſchon 20. Jahr vorher, zur Aufnahme der Deutſchen Sprache, regierende Chur- und Reichs-Fürſten, nach Fürſt Ludwig von Anhalt, der von ihnen geſtifteten Deutſchen, ſo genannten Fruchtbringenden Geſellſchaft die Ehre angethan, deren Häupter und Mitglieder zu werden.

Wiewohl dem ungeachtet nicht zu leugnen, daß, wenn der Vorzug des Anfangs, ſo andern den Weg gewieſen, den erſten Preis gewinnet; dennoch die Ungleichheit des Fortganges nicht weniger dienet zu zeigen, worinn gefehlet worden, und was noch zu verbeſſern.

In der Fruchtbringenden Gesellschaft waren die Urheber Herren, deren Obrigkeitliches Ansehen nicht weiter reichete, als über einen Theil der Völker, deren Muttersprache die Deutsche ist, und deren Einkommen ihnen die Hände gebunden in Anschaffung der nöthigen Ausgaben. In Franckreich ist es ein König, nach dessen Hofe die übrige Provinzen des Reichs sich richten, und welchen einige Unkosten von Ausführung eines wichtigen Vorhabens nicht abhalten mögen.

Denn, so wenig auch die durch allgemeinen Gebrauch eingeführte Gesetze einer Sprache dem Zwange unterworfen sind; so wenig auch bey den Gliedern einer solchen Gesellschaft die Gewinnsucht der Endzweck seyn darf; so nöthig sind dennoch zum Nachdruck das Ansehen, und zur Ausführung die Mittel der bedürftigen Ausgaben.

In der Fruchtbringenden Gesellschaft flossen aus obigem Fehler andre, nemlich, die unzeitige Wahl der Glieder; da, ausser denen der Gesellschaft einen Schein gebenden, freywillig eintretenden, Standespersonen, viele, die nur durch magre Übersetzungen, und durch verdrehete neue Worte, Lust bekamen, ihren Nahmen im Druck zu sehen, das Recht der Bürgerschaft erhielten; und, an statt die Sprache in einer reinen angebohrnen Sauberkeit schön zu erhalten, dieselbe entweder durch gar zu starke Schminke gezwungener Redensarten, oder durch den Schulstaub verstelleten.

In der Französischen Academie machet die ordentliche Benennung der vornehmsten geistlichen und weltlichen Standes das Ansehen; die Aufnahme der Hofleute erhält die Zierlichkeit der Sprache; und die Wahl der Gelehrten befestiget deren Grundsätze.

In

In der Fruchtbringenden Geſellſchaft war unter den zerſtreueten Gliedern keine geſchloſſene Gemeinſchaft, aus Mangel eines gewiſſen ſtets beybehaltenen Orts der Zuſammenkunft, wohin als zu einem Mittelpunct ſo wohl der auswärtigen Mitglieder, als auch der fremden Gelehrten, Gedanken gegen gebührende rühmliche Meldung, konnten zuſammen flieſſen. Weil der hiezu beſtellete Saal zu Weymar ſeit der erſten Verſammlung 1617. gar zu lang ledig ſtehet, denen fremden Anſchauern durch ein Kunſtſtück des Gewölbes nichts, als einen leeren Schall, und das Andenken der vorigen Stiftung zur Betrachtung übrig laſſend.

In Frankreich behält die Academie in der Königl. Burg ſeit 1637. ihre ungehemmete Zuflucht, und ununterbrochene Zuſammenkunft; welche durch einmüthige Berathſchlagung ſo viel zuwegen gebracht, daß die todte Sprachen, die Griechiſche und die Lateiniſche, in der Nettigkeit keinen andern Vorzug, als des Muſters, wornach jene gearbeitet; andre zierliche lebende aber keinen andren Vortheil aufzuweiſen haben, als eines älteren Anfanges.

Wenn ich von Vollkommenheiten andrer Sprachen rede, gedenke ich gar nicht der Deutſchen das Unrecht zu thun, ſie an ſich ſelber andern in einem Stücke nachzuſetzen, weder an Alter, worinn ſie denen nur entlehnten oder vermiſchten weit vorgehet; noch an dem Umfange ihrer Gränzen. Dieſe erſtrecken ſich nicht nur weiter als andre Königreiche; ſondern breiten ſich auch in Hungarn bis in Siebenbürgen, in Böheim, Schweden, Dännemark, Liefland, Curland ꝛc. weiter unter die vornehmen Leute aus. Was gehet den Deutſchen

ab an Reichthum der Worte und Redensarten? al welchen so wenig kan nachgeseget werden: Sie seyen andern Sprachen abgeborget; daß sie vielmehr andere nemlich die Niederländische, Schwedische, Dänische, ja so gar die Englische, bereichert hat; auch daher, (weil sie eine Grund-Sprache ist) schwerer zu erlernen stehet. Was fehlet an wirklicher Ausarbeitung Deutschen Schriften? Welche in Nettigkeit der Gedanken, sinnreicher Erfindung, sauberer Schreibart gebundener und ungebundener Reden, grosse Männer aufweisen.

Ich bin nur bedacht, zu zeigen, wie die Besserung, so in der Deutschen Sprache zu suchen ist, darinn bestehe: daß, weil sie höher steigen kan, sie sich aller ihrer Vortheile bediene. Zum andern, daß diese Vortheile durch alle Kreise des Deutschen Kayserthums gleich gemein werden, und nicht etwan von den Hochdeutschen allein erkannt, von denen Ober- und Niederländern aber, nach Unterscheid der wankenden, oder von dem gemeinen Gebrauch gar abgehenden Gewohnheiten, zweifelhaftig gelassen werden dürfen.

Ich rede vom Schreiben. Denn, wie es im Reden ein schweres Begehren seyn würde, daß alle angebohrne Mundarten sollten in der Aussprache sich nach einer allein verändern; wie es auch, des unterschiedenen Geschmackes wegen, ein unausgemachter Streit werden würde: ob, zum Exempel, die Aussprache eines Schlesiers, oder eines Holsteiners, der Hochdeutsch redet, angenehmer sey? So ist dennoch nicht zu leugnen, daß, so wohl der Niedersachse, als der Schlesier, wenn sie eine gute Feder führen, in der Orthographie und in denen Grundsätzen der Sprache einander gleich kommen

men werden. Vermöge der allgemeinen in guten Büchern durch die meisten Deutschen Länder eingeführten Uebereinstimmung; nach welcher sich die andren zur abweichenden, eigenthätigen, ungewissen Sprachänderung geneigten Provinzen auch zu richten haben; wo sie von der gemeinen Regel nicht wollen gemeistert werden.

Die veränderlichen Mundarten und Aussprachen werden sich, nach einmal bestätigten gewissen Lehrsätzen, von selbsten schon verlieren, daß man nicht mehr den Unterscheid eines B und P, D oder T vergessen, und fragen dürfe, ob ein D weich oder hart sey?

Indem aber noch vieles nicht eigentlich in der Rechtschreibkunst, oder Orthographie, entschieden ist, als ob ich Deutsch oder Teutsch solle schreiben? Welches nicht so sehr auf die Art der Aussprache ankommet, als auf das Stamm-Wort Teuto oder Tuisto, Thuiscon, daher Teutones. Zwar wäre eben diese Herleitung, wenn der Gebrauch vieler Gelehrten nicht dazu käme, nicht zulänglich, daß jemand eigenmächtig das T fürs D einführete. Weil auch die Genera oft zweifelhaftig, als zum Exempel: ob ich der, oder die Schoos, der oder die Pracht, das oder die Gedächtniß, sagen sollte? Und viele Worte ungebräuchlich scheinen, die doch zur genauen Beschreibung einer Sache nicht undienlich; über dem viel Worte zum Austauschen der ohne Noth eingeführten fremden Worte zu erfinden stehen: so kommt es hier insonderheit auf den Nachdruck einer zur Ab- und Einsetzung der Worte genugsam berechtigten Gesellschaft an, nach deren Aussprüchen nicht weniger, als in Frankreich nach der Academie, die zweifelenden oder streitenden sich richten,

und

und die lernende sich helfen können. Was die Genera betrift, wäre das sicherste, von den zweifelhaften ein Genus commune zu machen; um den Versen diesen Vortheil zu erwerben, daß, wo ein Vocal folget, man nicht die, sondern der, sage.

Diese Sprach-Gesellschaft nun (damit sie nicht nur mehr Ansehen habe; sondern auch sicherer gehe, und die abweichende leichter zu recht bringe) kan das erstere durch keinen Wunsch höher erlangen, als wenn Sr. Kayserl. Majestät allergnädigst gefallen solte, das allerhöchste Oberhaupt derselben durch einen Sie vorstellenden Minister zu seyn, und daher dieser Deutschen Sprach-Gesellschaft, oder (wenn das bey den Europäischen Völkern von den Griechen bereits angenommene Wort besser gefallen solte) Academie Ruf und Zierde mit allergnädigster Würdigung Dero glorreichsten Nahmens zu verewigen, und Sie die Carolinische zu heissen. Damit die Nachwelt bey deren Ernennung sofort wissen möge, wem sie die Früchte einer zur Ehre und zum Nutzen der Deutschen Länder so sehr gereichenden Stiftung zu danken habe.

Wenn auch, wie in Frankreich, andre Minister, und gelehrte Standespersonen ihnen, als Mitgliedern, den Ruhm der Wissenschaften nicht würden für unanständiger halten, als das Lob der Waffen, oder der Ahnen.

Das andre Absehen kan vornemlich durch die in öffentlicher Versammlung geschehene, und hernach von dem Oberhaupt allergnädigst bestätigte Wahl würdiger Mitglieder (auch Uncatholischer) erhalten werden, dergestalt, daß man zwar auf die Hochdeutschen,

ſchen Länder, als welche zur Zierde und Reinigkeit der Sprache unſtreitig das meiſte bereits beygetragen, ein gröſſeres Abſehen mache; dennoch aber andrer Provinzen Gelehrte, ſo ihre Sprache nicht aus dem Munde des Volkes, ſondern guten Büchern erlernen, nicht vorbey gehe, damit der Argwohn einer Parteylichkeit oder vorgefaßten Meynung abgelehnet werde. Doch wäre hiebey die Zahl der nothwendig gegenwärtigen feſt zu ſetzen, um ſo wohl Unordnung, als Unkoſten zu vermeiden. Hergegen hätte man durch Briefwechſelung von eines jeden gutem Rath ſich zu erbauen: von den ungegründeten aber ſich weniger irre machen zu laſſen.

Wegen der zu erwählenden Perſonen wird einmal für alle zum Grunde geſetzet: Daß man nicht auf ſchlechte, eigennützige, von der Grammatic ein Handwerk machende Leute das Abſehen richte, ſondern auf ſolche Männer, welche der Vorzug des Standes, die Erfahrung in Aemtern, und der Umgang mit Leuten, deren Sprache und Sitten eine gleiche Zierlichkeit haben, von der Schulart unterſcheidet. Wie nun ſolche durch anderwärtiges Einkommen ſchon ſo verſorget ſeynd, daß ſie mehr auf die Ehre, als auf den Vortheil denken: ſo könte die Belohnung, welche die Nahrung des Tugendfeuers iſt, in gewiſſen andern Ehren- oder Gnadenzeichen beſtehen, ſo dem Hofe nichts koſten, und der Geſellſchaft ſelbſt zum Anſehen dienen. Hiervon ſind die Umſtände der allerhöchſten Willkühr Sr. Kayſ. und Königl. Cathol. Majeſt. heimzuſtellen. Im übrigen wären für dieſe Gnade keine gelehrte Grammatici, dafern ſie von ihren eigenen Sitten nicht erniedriget worden, zu geringe zu halten.

Sol-

Solchergestalt würden zwar viele Unkosten erspahret werden; jedoch wäre allerdings ein Unterscheid zu machen unter den Membris honorariis, und unter denen, so wirklich der Versammlung beywohnen, auch durch beständige Arbeit von andern Geschäften abgehalten werden.

Für diese, nicht so sehr Besoldung, als Nebensteuer, und für die nöthigen Bedienten für Postgeld, Buchdruckerey ꝛc. wären Mittel zu erfinden, die Sr. Kayss. und Catholis. Majestät ohne dem beschwerten Hof-Kammer nicht zur Last kommen, und eine besondere, nicht hieher gehörende, Uberlegung erfordern.

Unter den Aemtern wären vom Kayserlichen Hofe für die Minister leicht anständige, präsidirende und dirigirende Stellen auszufinden: Hernach könnten, (wie vormals Deutsche Fürsten der Fruchtbringenden Gesellschaft Mitglieder gewesen, und wie es in der Französischen Academie Cardinäle, Ducs und Pairs sind) auch mit geziemendem Vorzug, so hohen Standespersonen, wenn Sie die Deutsche Sprache einer gleichen Ehre würdigen sollten, die Beynahmen der Vorsteher beygeleget werden. Der abwesenden Minister Stellen vertretende Aemter könnten für die Gelehrten, geistlichen und weltlichen Standes, welche durch öffentliche Schriften ihnen von der gelehrten Welt einen Beyfall erworben, die höchsten Stuffen seyn: mit der Behutsamkeit, daß die Zahl der Ehrenämter nicht möge die Einigkeit der wircklich arbeitenden irren: und daß ein Unterscheid bleibe unter den rathenden, und entscheidenden Stimmen.

Dann wäre auch nöthig ein Rent- oder Zahlmeister, der nur von einem guten Credit seyn darf, und mit

nichts

nichts zu beläſtigen iſt, als mit Aufſicht der Einnahme und Ausgabe, ſo, wie es alsdann die höchſte Obrigkeit allergnädigſt gut befinden würde.

Zum Ort der Einſammlung aller auswärtigen Stimmen, auch der zur Aufnahme der Sprache dienlichen Schriften, folgends zur ordentlichen Zuſammenkunft, würden Sr. Kayſerl. und Catholiſ. Majeſtät viele wichtige Umſtände mitten in Deutſchland eine von den Reichs-Städten vorſchlagen. Welche dennoch Ihren überſandten Gutachten hernach aus der Reſidenz Ihres Oberhaupts die Macht eines Geſetzes zuwege zu bringen hätte.

Unter den erſten Arbeiten einer ſolchen Academie wäre vorzunehmen eine Unterſuchung der Sprachlehren, ſo der um die Deutſche Sprache wohlverdiente Schottel, und nach ihm andere weiter gehende, als der ſo genannte Spate, herausgegeben, auf daß davon durch eine bevollmächtigte Deutſche Recht- Red- und Schreibkunſt in neuen ſichern Grundſätzen das Gute beſtätiget, das verwerfliche aber geändert, und zum allgemeinen Gebrauch eingeführet werde.

Zu den Grundlehren des Rechtredens gehöret freylich die Ausmuſterung der unnöthigen, und oft misbrauchten fremden Worte, zum Exempel, des auſſer ſeiner natürlichen Bedeutung bey Thieren, Eſſen und Trinken, ꝛc. ungereimt angebrachten Worts Galant. Dann auch die Einführung guter Worte, ſo ſchon gebräuchlich ſind, als am Kayſerl. Hofe das Wort Botſchafter für Ambaſſadeur, Geſandter für Envoyé, ꝛc. oder andre noch einzuführende. Jedoch mit der billigen Behutſamkeit, daß man 1.) alle fremde Worte, wenn ſie mit gleichem Nachdruck nicht können gegeben wer-

Solchergestalt würden zwar viele Unkosten erspahret werden; jedoch wäre allerdings ein Unterscheid zu machen unter den Membris honorariis, und unter denen, so wirklich der Versammlung beywohnen, auch durch beständige Arbeit von andern Geschäften abgehalten werden.

Für diese, nicht so sehr Besoldung, als Nebensteuer, und für die nöthigen Bedienten für Postgeld, Buchdruckerey ꝛc. wären Mittel zu erfinden, die Sr. Kayss. und Catholis. Majestät ohne dem beschwerten Hof-Kammer nicht zur Last kommen, und eine besondere, nicht hieher gehörende, Uberlegung erfordern.

Unter den Aemtern wären vom Kayserlichen Hofe für die Minister leicht anständige, präsidirende und dirigirende Stellen auszufinden: Hernach könnten, (wie vormals Deutsche Fürsten der Fruchtbringenden Gesellschaft Mitglieder gewesen, und wie es in der Französischen Academie Cardinäle, Ducs und Pairs sind) auch mit geziemendem Vorzug, so hohen Standespersonen, wenn Sie die Deutsche Sprache einer gleichen Ehre würdigen sollten, die Beynahmen der Vorsteher beygeleget werden. Der abwesenden Minister Stellen vertretende Aemter könnten für die Gelehrten, geistlichen und weltlichen Standes, welche durch öffentliche Schriften ihnen von der geleheten Welt einen Beyfall erworben, die höchsten Stuffen seyn: mit der Behutsamkeit, daß die Zahl der Ehrenämter nicht möge die Einigkeit der wircklich arbeitenden irren: und daß ein Unterscheid bleibe unter den rathenden, und entscheidenden Stimmen.

Dann wäre auch nöthig ein Rent- oder Zahlmeister, der nur von einem guten Credit seyn darf, und mit

nichts

nichts zu beläſtigen iſt, als mit Aufſicht der Einnahme und Ausgabe, ſo, wie es alsdann die höchſte Obrigkeit allergnädigſt gut befinden würde.

Zum Ort der Einſammlung aller auswärtigen Stimmen, auch der zur Aufnahme der Sprache dienlichen Schriften, folgends zur ordentlichen Zuſammenkunft, würden Sr. Kayſerl. und Catholiſ. Majeſtät viele wichtige Umſtände mitten in Deutſchland eine von den Reichs-Städten vorſchlagen. Welche dennoch Ihren überſandten Gutachten hernach aus der Reſidenz Ihres Oberhaupts die Macht eines Geſetzes zuwege zu bringen hätte.

Unter den erſten Arbeiten einer ſolchen Academie wäre vorzunehmen eine Unterſuchung der Sprachlehren, ſo der um die Deutſche Sprache wohlverdiente Schottel, und nach ihm andere weiter gehende, als der ſo genannte Spate, herausgegeben, auf daß davon durch eine bevollmächtigte Deutſche Recht- Red- und Schreibkunſt in neuen ſichern Grundſätzen das Gute beſtätiget, das verwerfliche aber geändert, und zum allgemeinen Gebrauch eingeführet werde.

Zu den Grundlehren des Rechtredens gehöret freylich die Ausmuſterung der unnöthigen, und oft misbrauchten fremden Worte, zum Exempel, des auſſer ſeiner natürlichen Bedeutung bey Thieren, Eſſen und Trinken, ꝛc. ungereimt angebrachten Worts Galant. Dann auch die Einführung guter Worte, ſo ſchon gebräuchlich ſind, als am Kayſerl. Hofe das Wort Botſchafter für Ambaſſadeur. Geſandter für Envoyé, ꝛc. oder andre noch einzuführende. Jedoch mit der billigen Behutſamkeit, daß man 1.) alle fremde Worte, wenn ſie mit gleichem Nachdruck nicht können gegeben wer-

werden, insonderheit die Kunstworte (Terminos technicos) nicht eigensinnig verbanne, wie sich einige der Fruchtbringenden Gesellschaft, zum Nachtheil des ersten guten Absehens, mit Auswechslung des Worts Uberſetzer für einen Cirkel, Tagleuchter für ein Fenster ꝛc. lächerlich gemacht. Sondern dieſelben vielmehr nach dem Beyspiel aller andern Völker, mit Verleyhung des Bürger-Rechts in die Deutsche Sprach aufnehme, und mit Deutschen Buchstaben gleichsam in einer gleichen Tracht mit andern ununterbrochnen Zeilen aufführe.

Dieſe Freyheiten und alle andre Redensarten, wie weit sie für rein zu halten, oder nicht, können am allerdeutlichsten erkannt, und ohne Zwang zum Gebrauch gebracht werden, wenn ein von so vielen Gelehrten schon verlangtes vollständiges Deutsches Wörter-Buch oder Lexicon heraus käme, von allen Stammworten und zu duldenden Redensarten, samt Meldung der guten Schreiber, so sich deren glücklich bedienet. Dergleichen das Dictionnaire der Französ. Academie zeiget, nach dem Muſter, welches Faber und Buchner im Lateinischen gegeben. Vornemlich wäre auf die Constructionen acht zu haben, daß man z. Ex. zwey unterschiedene Genera nicht unter gemeinschaftliche Endigung eines Beywoꝛts ziehe, als: Er ehret seinen Vater und Weib. Für: Er ehret seinen Vater und sein Weib. Auch nicht nach einer gleichen Endigung eines Beywortes oder Articuls zween numeros zwinge, als: in grosser Hoheit und Schätzen, wo grosser sich nur auf den singularem der Hoheit schicket, ꝛc. ꝛc.

Das dritte nöthige Buch wären Grundlehren einer Zierlichkeit im Schreiben, wobey man sich

der

der Erfahrung aus andern fleißiger ausgearbeiteten lebenden und todten Sprachen bedienen kan.

Wie die Französische Academie in Vermeidung der langen Perioden, unnöthigen Parentheſen, überflüßigen Beywörter; zweydeutigen Constructionen; übelklingenden und beschwerlichen Wiederholungen; gar zu sehr gekünstelter oder gar zu platter Schreib-Art; eines Zusammenhanges, dessen Kette mehr aus Verbindungs-Formeln, als der natürlichen Folge, bestehet: ꝛc. ꝛc. sich nach der Zeit Kayſers Augustus gerichtet, welche man in Wissenschaften und Künsten mit Recht die güldene Zeit nennet.

Den allervornemsten Unterricht würden geben, die Beyspiele und Muster der allenthalben rege gemachten geschickten Federn, welche nicht in einer bloſſen Nachahmung, sondern in der That eine neue Zeit ihres Deutschen Augustus hervorbringen würden, so bald sich Mäcenaten finden. Doch damit von den nicht stum zu machenden Gänsen die Schwäne nicht überschrieen würden, wären keine, als von der Deutschen Academie gut befundene Schriften für regelmäßig zu halten.

Zu wirklicher Einrichtung dergleichen und andrer Academien haben wir bereits solche Zeiten erlebt, daß man sich nicht mehr, wie vormals, mit den Wünschen vergnügen darf. Indem Se. Kayserl. und Cathol. Majest. der gelehrten Welt kein sicherers Pfand von Dero allergnädigsten Beförderung der freyen Künste geben können, als in der zu eben dergleichen Ende geschehenen Wahl des Hochberühmten Herrn v. Leibnitz, mit dem Deutschland ohne Wiederspruch der fremden Nationen pranget.

Letztlich weis in diesem eiligen unausgearbeiteten Entwurf, die Vermessenheit des Verfassers sich mit nichts, als mit dem guten Eifer, zu entschuldigen, welcher kein anders Absehen haben darf, als die Ehre des Gehorsams gegen diejenigen, so durch ihren Beyfall dazu Anlaß gegeben; Ihnen selber aber bey ausführlicher Berathschlagung die übrigen Anstalten und nöthigen particularien zur Ausführung vorbehalten haben.

VIII.

M. Caroli Ortlob dissertatio, de variis Germanae Poeseos aetatibus.

d. i.

Von den verschiedenen Altern der Deutschen Poesie.

Wittenberg 1654. in 4. 3. Bogen.

Die mannigfaltigen Abwechselungen der meisten Dinge in der Welt, nach denen sie zu erst einen kleinen Anfang haben, darauf ansehnlich wachsen und zunehmen, so dann wiederum vergehen, und zum theil wiederhergestellet werden, sind auch denen Wissenschaften, welche der menschliche Witz erfunden, gemein. Es ist dahero lange unter den Gelehrten üblich gewesen, daß, wenn sie eine Beschreibung von den Schicksalen derselben entwerfen wollen, sie dieselbe nach Art des menschlichen Lebens in gewisse Alter eingetheilet haben; welche Lehrart auch allerdings gar bequem

und

und natürlich iſt. Der fürtrefliche Scaliger hat auf dieſe Weiſe die Geſchichte der Lateiniſchen Poeſie in ſeinen ſchönen Büchern von der Dichtkunſt *) abgehandelt, und Herr Ortlob hat hier in Abſchilderung der Deutſchen ſeinem Beyſpiel folgen wollen.

Demnach theilet er ſeinen Vortrag in fünf beſondere Claſſen, oder Alter, ein. Die erſte nennet er die rohe Kindheit; die andere, die blühende Jugend, die dritte, die ſtarke Mannheit, die vierte das ſchwächliche Alter, und die fünfte die glückliche Wiederherſtellung der Deutſchen Dichtkunſt. Wir wollen das vornehmſte kürzlich anmerken, was der Verfaſſer davon nach ſeiner Fähigkeit und der Beſchaffenheit und Gewohnheit der damaligen Zeiten beygebracht hat, oder auch beybringen können.

Von der erſten Claſſe, oder, ſo zu ſagen, der Kindheit und dem erſten Anfang der Dichtkunſt bey den alten Deutſchen, iſt, auſſer dem was Diodorus Siculus, Tacitus, Ammianus Marcellinus, und etwa einige wenige andere von Griechiſchen und Römiſchen Scribenten dießfalls, und auch dieſe gleichſam nur im Vorbeygehen, gemeldet, nicht viel bekannt. Jener **) ſagt nur ſchlecht weg, daß die Deutſchen, nachdem ſie vor dem Anfange einer Schlacht, einzeln einen einzeln Feind heraus gefordert, und zum Schrecken der Widerſacher ein gräßliches Gräuſch mit den Waffen erreget, alsdann ſich ein oder der andere aus ihrem Mittel auf den Plan geſtellet, die Gewohnheit hät-

*) *Scaliger* Poetic. lib. VI. cap. 1. ſeq.

**) *Diod. Sicul.* lib. V. conf. *Cluverii* Germ. Ant. l. I. c. 57. p. 325. ſeq.

ten zu ihrer mehreren Ermunterung die tapfern Thaten ihrer Vorfahren in besondern Liedern abzusingen. Taciti Bericht ist etwas umständlicher, aber den meisten von unsern Lesern allzubekannt, als daß wir ihn der Länge nach hieher setzen sollten. Ammians Zeugniß aber kömmt mit Diodoro vollkommen überein.

Da Tacitus selbst, der ohngefähr ein volles Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet, diese Lieder sehr alt (Carmina antiqua) nennet, meinet unser Verfasser, daß sie schon von undenklichen Zeiten unter den Deutschen eingeführt gewesen seyn müssen; ob man gleich nicht im Stande ist ihr Alter jemals gewiß zu bestimmen.

Wir gehen hier mit Fleiß vorbey was Herr Ortlob von den Druiden und Barden, als den Verfassern solcher Lieder, und der in gleicher Gestalt beschriebenen Altdeutschen Geschichte, mit ziemlicher Nachläßigkeit und Trockenheit anbringet; indem wir uns vorbehalten, mit allernächstem des jüngern Herrn Fricks zu Ulm gelehrte Diss. de Druidis, Occidentalium populorum philosophis, und des Herrn Johann Lauterbachs zu Jena vor dem gehaltene Disputation de carminibus veterum Germanorum, nach ihrem vornehmsten Inhalte in diesen Beyträgen vorzustellen; als wodurch der gegenwärtige Abgang reichlich genug wird ersetzet werden können.

Man findet einige Spuren, daß sie auch, ausser den ruhmwürdigen Thaten ihrer Helden, das in Liedern verfasset, und der Jugend auswendig zu lernen eingeschärfet haben, was ihrer Meynung nach von der Götter Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Verrichtungen, Wohlthaten, Strafen u. s. f. zu wissen und zu glau-

glauben nöthig war. Auf ſolche Weiſe pflanzten ſie die Religion unter ſich fort; vor deren Beybehaltung und unverfälſchte Lauterkeit ſie mehr als irgend ein Volk beſorgt geweſen zu ſeyn, das Lob haben.

Wie dieſe Gedichte eigentlich ausgeſehen, hat man ſchon von undenklichen Zeiten her nicht mehr gewuſt, noch auch wiſſen können. Sie wurden nicht aufgeſchrieben; und giengen daher in dem Gedächtniß der Leute nothwendig nach und nach unter, nachdem zumal das Chriſtenthum in Deutſchland eingeführet, und dagegen der Heydniſche Aberglaube je länger je mehr ausgerottet wurde. Eginhard und Sigebert von Gemblours *) melden zwar, daß Kayſer Carl der Groſſe von dieſen Liedern, ſo viel um ſeine Zeit übrig waren, habe in Erfahrung bringen und aufſchreiben laſſen; auch gibt Aventin vor, daß deren Abſchriften hier und dar in den Deutſchen Bibliotheken zu Anfang des ſechszehenden Jahrhunderts annoch verwahrlich aufbehalten worden; es iſt aber von denſelben dermalen noch nichts zum Vorſchein gekommen. Übrigens iſt bey dieſem allen doch unſchwer zu vermuthen, daß dieſe Geſänge, wie alle Sachen in ihrem Anfange, ziemlich ſchlecht und ungeſtalt ausgeſehen haben müſſen.

Von dem andern Alter, oder der **Jugend der Deutſchen Dichtkunſt**, deren Anfang unter die Regierung Carls des Gr. das Ende aber in das zwölfte Jahrhundert geſetzet wird, merket der Verfaſſer an, daß die damals bereits Chriſtlichen Deutſchen, nach-

*) *Eginhardus* in vita Caroli Magni; *Sigebertus Gemblacenſ.* in Chronico ad An. 794. confer *Cruſium* Annal. Suev. part. II. lib. 1. cap. 8.

dem zugleich mit der Religion die Lateinische Sprache unter ihnen eingeführet, und unter ihren damaligen Gelehrten, den Mönchen nemlich, auch an den Höfen und vor Gerichte, in fast allgemeine Ubung gebracht worden, sie ihre Muttersprache in gebundenen oder ungebundenen Schriften ernstlich zu treiben, bis fast, ausser andern wenigen auf den einigen **Otfried von Weissenburg**, *) dessen Evangelische Geschichte in Deutschen Reimen auf die Nachwelt gekommen, alle mit einander aus der Acht gelassen haben. Ausser dem, sagt er, wäre gar nicht unwahrscheinlich zu glauben, daß, wenn unsere Landsleute dazumal die Dichtkunst emsiger ausgeübet hätten, ihre Arbeiten natürlicher Weise um ein ziemliches besser würden ausgesehen, und ein längeres Andenken erhalten haben, als die Gedichte des ersten Alters, ie mehr Fleiß auf das gewendet werden kan, was man aufschreibet, und je weniger dem aufgeschriebenen eine gar zu baldige Vergessenheit vor dem, so nur von Mund aus fortgepflanzet und ausgebreitet wird, nahe ist.

Nach

*) Otfried beschweret sich in seiner dem gedachten Werk vorgesetzten Zuschrift an den Erzbischof zu Maynz, Liutbertum, sehr über die Schläfrigkeit seiner Landsleute in Ausübung der, zumal alten Geistlichen Dichtkunst, bald zu Anfange; scheinet sie aber etwas weiter unten einiger massen wiederum zu entschuldigen, wegen der grossen Schwierigkeit und rauhen Härte der Sprache, die sich zu Verfertigung wohlklingender Reimen, als worauf es ihrem damaligen Begriffe nach mit der Dichtkunst meistens, oder alleine, ankam, gar schwer schicke. Seine Worte hievon verdienen gelesen und mehr erwogen zu werden; sind aber zuviel, als daß sie hier füglich einen Platz finden könnten. Siehe *Otfridum* in Schilters Thesauro Tom. I. fol. 11. col. 1.

Nach der Mitten des zwölften Jahrhunderts glaubet unſer Verfaſſer, daß die **Dichtkunſt der Deutſchen ihre männliche Stärke** gewonnen habe. Denn um dieſe, und in den nachfolgenden Zeiten, war ſie nicht allein an dem Kayſerlichen, ſondern auch andern angeſehenen Höfen in höchſtem Werthe; und wurden öfters unter den vornehmſten Edelleuten ordentliche Wettſtreite in derſelben angeſtellet, auch den geſchickteſten anſehnliche Preiſe ausgetheilet. **Goldaſtus** hat ein langes Regiſter von ſolchen Durchlauchtigen und Adelichen Deutſchen Poeten irgendwo *) angeführet, welches man aber füglicher bey ihm ſelbſt nachſehen kan. Den vornehmſten Stoff ihrer Gedichte gaben ihnen nachdrückliche Aufmunterungen und Ermahnungen zu guten Sitten und Tugenden an die Hand; doch wurden ſie auch öfters das Herz einer jungen Schönen zu bezwingen glücklich angewendet, oder aber die ausnehmenden Laſter der Geiſtlichen und Hofleute auf eine Satyriſche und beiſſende, doch dabey redliche Art, zu beſtrafen, gebrauchet.

Übrigens belehret der klare Augenſchein und die Durchblätterung einiger derſelben von gedachtem **Goldaſto** **) in einem beſondern Bande herausgegebenen

*) *Melchior Goldaſtus* in animadverſ. ad *Winsbeckii* Paraenetica f. 387.

**) Sie ſind Anfangs zu Lindau An. 1604. in 4. und hernach in dem II. Tomo des Schilteriſchen Theſauri, unter folgender Aufſchrift gedruckt: Paraeneſes antiquae Germanicae TYROLIS, Regis Scotorum ad filium *Fridebrantum*: ut & WINSBECKII ad filium ac WINSBECKIAE ad filiam, abhinc annos D. & quod excurrit, ſcriptae. Primus illas ex Bibliotheca *Bartholomaei Schobingeri*, JCti, cum notis edi-

benen Gedichte leicht selbst einen jedweden, daß, was die beständige Ordnung eines gewissen Sylben-Masses anlanget, diese edlen Dichter selbiges grossentheils noch so ziemlich beobachtet. welches unserm Verfasser, ungewiß mit wie viel Recht, die Ursache gewesen, das männliche Alter der Deutschen Dichtkunst in diese Zeiten einzuschliessen; Man wird vornemlich gewahr, daß sie das Jambische und Trochäische Sylbenmaaß, obwohl jenes öfter als dieses, erwählet. Doch findet man auch, daß sie sich zu Zeiten des Dactylischen und Anapästischen bedienet; daher denn der treffliche August Buchner, welcher sonst insgemein vor den Urheber der Dactylischen Verse angegeben wird, irgendwo *) von freyen Stücken aufrichtig bekennet, er habe sie vielmehr wieder hergestellet, als zu erst erfunden.

Was unser Verfasser von dem schwächlichen Alter der Deutschen Poesie, welches er bis auf Opitzens Zeiten hinaus strecket, ferner anführet, kömmt kürzlich dahinaus. Er sagt; die ehemalige Neigung der grossen Herren gegen die Dichtkunst wäre damals fast gänzlich erloschen, nachdem die, von Kaysers Friedrichs II. Tode an, sich in dem Römischen Reiche äussernden Unruhen und fortdaurenden Kriege, ihre Gedanken ganz auf was anders, als die edlen Musen, gelenket; welcher elende Zustand der guten Künste, bis auf die Wahl Rudolphs von Habs-

dit MELCHIOR HAIMINSFELDIVS GOLDASTVS. Wir werden von diesen schönen Resten unserer Vorfahren zu anderer Zeit eine hinlängliche Nachricht ertheilen.

*) *Buchner* Introduct. ad Poesin German. c. 10.

Habspurg in so hohem Grade gewähret, daß, obwohl nach der Hand wiederum ein und anderer guter Kopf aufgestanden, dieses doch nicht hinlänglich seyn können, unser Vaterland aus der grössesten Barbarey und Unwissenheit heraus zu reissen. Daher es denn auch geschehen, daß es in den damaligen Schriften einiger weniger Gelehrten Deutschen an häufigen hierüber angestellten, und auch gar wohlgemeynten Klagen, und hingegen in den Büchern der Ausländer, zumal der Italiäner, an den bittersten Beschimpfungen und gröbsten Vorwürfen der Dummheit der Deutschen, nothwendig nicht habe fehlen können.

Die Klage über die Nachläßigkeit unserer Vorfahren in Ausübung ihrer Sprache und Dichtkunst hat noch um den Anfang des siebzehenden Jahrhunderts der gelehrte Friedrich Taubmann auf das nachdrücklichste geführet. *) Herr Ortlob billiget dieselbige gänzlich; macht sich aber zugleich selbst einen leicht zu vermuthenden Einwurf. Man würde nemlich fragen: Ob man denn nicht sagen könnte, ja mit allem Recht müste, daß Lutherus, und andere wackere

*) In der Vorrede zu dem von ihm 1609. heraus gegebenen Culice Virgilii. Da er an diesem Orte von der alten Dichtkunst unter den Deutschen Erwehnung gethan, fähret er also fort: *Cur o mea mater, Germania, hunc genium tuae Musae non etiam porro continuasti? Pudet me pigetque stuporis, quo ante centum annos, & quod excurrit, vetus illa gloria turpiter contaminata vigitur. - - Erubesco, & taceo, indignor etiam, nostros, cum videant Italos, Gallos, Hispanosque suam linguam certatim tollere, & excolere, aemulatione non accendi: cum lingua Theutonica, si perpaliatur, nam minus elegans & venusta sit, quam quaevis istarum,*

Männer seiner Zeit der verfallenen Dichtkunst wiederum aufgeholfen, indem sie so schöne geistreiche Lieder und andere Gedichte, und zwar in nicht geringer Anzahl, aufgesetzet hinterlassen? Der Verfasser erkläret sich, daß er keines derselben, in seiner Art, hoch zu schätzen jemals unterlassen werde. Diese Hochachtung aber, meynet er, verdieneten sie nur nach ihrem innern Werth; das ist, der Gottesfurcht, Weisheit und andern Tugenden ihrer Urheber, welche in grosser Masse daraus hervorleuchteten. Daß man aber darinne gar zu viele, oder auch oft nur einige Kunst suchen, und sie als Proben einer gebesserten Poesie ansehen wollte, ist, seiner Meynung nach, vergebens und umsonst.

Endlich nahm die gesegnete Wiederherstellung dieser edlen Kunst um das Jahr 1620. ihren gewünschten Anfang. Dem unvergleichlichen Schlesier, Martin Opitzen, hatte das Schicksal die grosse Ehre aufbehalten, zum ersten Hand an dieselbe mit Nachdruck zu legen, und ein Vorgänger und Muster seinen Landsleuten in derselben zu werden. Seine Gedichte wurden mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, und die grössesten Gelehrten damaliger Zeiten, als Grotius, Buchner, Barth, Gruter, Zinkgräf ꝛc. erheben sie öffentlich nach Verdiensten. Opitz hat selbst nicht verschwiegen, daß ihm sein vertrauter Freund, der berühmte Daniel Heinsius, gleichsam die Bahn gewiesen. Denn er schreibet auf dessen Niederländische Gedichte *) unter andern so:

Die

*) Opitz Silvarum lib. I. p. 51.

Die Deutsche Poesie war ganz und gar verlohren,
Wir wusten selber kaum von wannen wir gebohren:
Die Sprache, für der vor viel Feind erschrocken sind,
Vergassen wir mit Fleiß und schlugen sie in Wind.
Bis euer grosses Herz ist endlich ausgerissen,
Und hat uns klar gemacht, wie schändlich wir verliessen,
Was allen doch gebührt. Wir redten gut Latein,
Und wollte keiner nicht vor Deutsch gescholten seyn.

Und bald hernach:

Ich auch, weil ihr mir seyd im Schreiben vorgegangen,
Was ich für Ehr und Ruhm durch Hochdeutsch werd erlangen,
Will meinem Vaterland eröffnen rund und frey,
Daß eure Poesie der meinen Mutter sey.

Sein Exempel erweckte bald viele andere geschickte Köpfe zu einer unverdrossenen Nachfolge. Unter diesen ist **August Buchner**, zu Wittenberg, von welchem **Flemming** irgendwo *) geschrieben:

Ist Buchner nur nicht todt, so lebet Opitz noch;

leicht der vornehmste. Von dem Lobe der übrigen, als des **Dietrichs von Werdern**, **Andreas Tscherninge**, **Paul Flemmings**, **Christoph Colers**, **George Philipp Harsdörfers**, **Johann Ristens**, **Justus George Schottels**, und vieler anderer, zum Theil angesehener **Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft**, will der Verfasser, als damals Lebender, nichts gedenken, weil sie seines Preises nicht bedürften; sondern meldet nur noch mit zwey Worten; daß erst in dem verwichenen Jahr (1653.) **Caspar Ziegler** zu Leipzig die **ersten Madrigale** in unserer Sprache verfertiget habe.

IX.

*) Flemmings Gedichte, p. 189.

IX.

Johann Miltons Verlust des Paradieses, ein Helden-Gedicht in ungebundener Rede übersetzet.

Zürich, gedruckt bey Marcus Rordorf, 1732. in 8. 240. Seiten.

WIr haben neulich versprochen, von der neuen Uebersetzung Miltons zu handeln, die uns Herr Prof. Bodmer in Zürch zu liefern angefangen. Itzo halten wir unser Wort, und werden das meiste von den allgemeinen Nachrichten diesen Englischen Dichter betreffend, vorüber gehen können. Es war allerdings zu wünschen, daß dieser grosse Poet, nachdem er in der neulich erwehnten poetischen Uebersetzung in Deutschland ganz ins Vergessen gerathen war, unsern Leuten auf eine bessere Art bekannt gemacht würde. Eine prosaische Uebersetzung war hierzu das bequemste Mittel; wie denn auch die Franzosen sich mehrentheils mit dergleichen Dollmetschungen alter und ausländischer Poeten zu behelfen pflegen. Der Zwang den das Deutsche Sylbenmaaß nebst den Reimen einem Uebersetzer verursachet, läßt es nicht zu, daß er allezeit bey dem Buchstaben bleibe, und niemals den Grundtext verlasse. Eben dadurch aber bekommt man weder alle Schönheiten, noch alle Fehler eines fremden Poeten in seiner Sprache zu lesen. Es ist immer etwas darinne verschlimmert, etwas auch wohl verbessert worden.

Herr Prof. Bodmer erinnert in seiner Vorrede, daß Milton in Deutschland noch vor weniger Zeit nur als

ein

Bedienter des Cromwels, nicht aber als ein Poet kannt gewesen; ja in Engelland selbst, fast ein halbs Jahrhundert, des ihm gebührenden Vorzuges haentbehren müssen. Mylord Sommers und Addin sind die ersten gewesen, die ihn gleichsam aus dem Staube hervorgezogen: als welcher letztere in achtzeen Stücken des Spectators den Werth dieses verhrnen Paradieses auf eine so überzeugende Art vor Augen geleget, daß es die Lust der ganzen Englischen Nation geworden. Was sonst von dem Leben Miltons und andern Umständen dieses Gedichtes in der Vorrede berühret wird, haben wir schon neulich erzehlet: nur was die Uebersetzungen desselben anlanget, finden wir noch etwas anzumerken. Wilhelm Hoghe, ein Schottländer, soll 1690. eine Lateinische Umschreibung der Miltonischen Schriften herausgegeben haben. Herr Zante hat dieses eine insbesondere in reimfreye Holländische Verse gebracht; Herr von St. Maure hat es Französisch in ungebundener Rede; Herr Paul Rolli aber Italiänisch, gleichfalls in eilfsylbigen Versen übersetzet. Zugeschweigen, daß Herr Magalotti und Anton Maria Salvini auch einige Stücke davon in ihre Sprache verdollmetschet.

Von seiner eigenen Uebersetzung will der Herr Verfässer nicht viel sagen, weil aus seinen vorigen Urtheilen schon erhellen kan, worauf er dabey seine Gedanken gerichtet. So viel ist indessen wahr, daß wenn nach dem Geständniß der Engelländer, ihre Sprache selbst unter dem Milton eingesunken, und zu schwach gewesen, die erhabenen Gedanken seiner Seele in ihrer völligen Kraft vorzustellen; so hat in der That Herr Prof. Bodmer eine solche Stärke unsrer Sprache gewiesen

wiesen, daß man sagen könnte, daß Milton durch diese Verdollmetschung noch mehr Kraft und Nachdruck gewonnen habe; als er in seiner Muttersprache besitzt. Indessen hat es ihm aus Bescheidenheit beliebt, sich über den Mangel genugsamer Kundschaft in unserer Sprache zu beschweren, der doch in Absehen auf die Stärke und das Gewicht seiner überall prächtigen und erhabenen Ausdrückungen gewiß nirgends zu spüren ist. Sollte aber ja im Absehen auf die Zierlichkeit der Wortfügung hier und dar etwas unterlaufen, so in reingewöhnten Deutschen Ohren rauh und wiedrig klinget, so wird dieses dem Vaterlande des Herrn Uebersetzers mehr, als seiner Unfähigkeit zuzuschreiben seyn. Und doch muß man gestehen, daß uns noch kein Schweizerischer Scribent vorgekommen, dem man sein Vaterland weniger als Herrn Bodmern hat anmerken können.

Ist es uns erlaubt einige Anmerkungen dieser Art mit einzustreuen, so machen wir gleich mit dem Titel des Buches den Anfang. **Johann Miltons Verlust des Paradieses** klingt in unsern Ohren sehr fremde. Warum hat der Herr Uebersetzer nicht dem Englischen folgen wollen, wie er in der Vorrede gethan, und lieber geschrieben, **das verlohrne Paradies?** Dieses ist unsrer Art zu reden viel gemässer, da hergegen jenes einen Verlust anzeiget, den Milton selbst erlitten; **Miltons Verlust!** Doch dabey wollen wir uns nicht aufhalten. Wir wollen vielmehr in dem Auszuge aus dem Gedichte Miltons, den wir neulich angefangen haben, fortfahren, doch zuvor eine Probe von des Herrn Uebersetzers Schreibart einrücken.

Das

Das dritte Buch hebt der Poet mit einer weitläuf-
n Anrede an die Sonne an, die er begrüſſet, nach-
r er ſich aus dem finſtern Abgrunde der Höllen,
der herauf geſchwungen. Er vergißt nicht dar-
ien zu klagen, daß er blind ſey, und ihr Licht nicht ſe-
n könne. Es iſt werth, daß wir ihn von ſich ſelbſt
it Hrn. Bodmers Worten reden hören:

„Sey gegrüſſet heiliges Licht, du erſtgebornes Ge-
„ſproſſe des Himmels, oder mag ich dich ungetadelt
„gleich-ewig mit dem ewigen Strale nennen? Sin-
„temal GOTT das Licht iſt, und immerfort in einem
„Lichte, zu welchem niemand hinan tretten kan, von
„Ewigkeit her wohnet, folglich in dir wohnet, heller
„Ausfluß eines hellen unerſchaffnen Weſens. Oder
„hörſt du dich lieber einen reinen Etheriſchen Stroh-
„me heiſſen, deſſen Urſprungs-Quelle niemand zu er-
„kundigen weiß? Du wareſt vor der Sonne, vor den
„Himeln wareſt du, und bekleideteſt auf GOttes Ge-
„heiſſe die Welt, wie mit einem Mantel, als ſie aus
„den dunckeln und tiefen Waſſern aufſproſſe, und ſich
„aus dem öden und ungeförmten Unendlichen her-
„vor riſſe. Dich beſuche ich jetzo wieder, mit küh-
„nern Flügeln, nachdem ich endlich dem Stygiſchen
„Pful entkommen, wiewol ich lang in denen dunckeln
„Gründen aufgehalten ward, inzwiſchen ich in mei-
„nem Fluge durch die äuſſerſte, und durch die mittlere
„Finſterniß fuhre, und mit andern Noten, als Or-
„pheus in ſeiner Harffe, vom Chaos, und der ewigen
„Nacht ſunge, da ich von der himmliſchen Muſa ange-
„leitet ward, die finſtere Hinabfahrt in die Tiefe zu
„wagen, und wieder hinauf zu ſteigen, wiewol es et-
„was ſchweres und ſeltenes: Dich beſuche ich wieder

unver-

„unverletzet, und fühle deine oberſte Lebens-Fackel;
„aber du beſucheſt dieſe Augen nicht wieder, welche ſich
„vergebens herum drehen, deine durchdringenden
„Stralen zu ſuchen, und den anbrechenden Tag nicht
„finden; ſo ein ſtarcker heller Tropfe hat ihre Schei-
„ben gehemmt, oder ein düſterer Guß ſie bedecket.
„Dennoch unterlaſſe ich darum nicht zu wandeln, wo
„die Muſen ſich bey einer lautern Brunnquelle, oder
„in einem ſchattichten Forſt, oder auf einem Sonne-
„reichen Hügel ergehen; ſo ſehr hat mich die Liebe zu
„dem geweyheten Geſange entzündet: Aber bevorab
„beſuche ich bey Nacht dich Sion, und die beblümten
„Bäche, welche unterhalb deine heiligen Wurtzeln
„waſchen, und mit anmuthig-klingendem Schalle flieſ-
„ſen; Vergeſſe auch bißweilen jener andern zweene
„nicht, welchen ich an übelm Geſchicke ähnlich bin, o
„daß ich ihnen gleich ähnlich an Ruhm und Kunſt!
„des blinden Thamyris, und des blinden Meonides;
„wie auch des Tireſias, und des Phineus, alter Pro-
„pheten: Alsdann erziele ich Gedancken, welche ſich
„willigſich in wol-thönende Abſätze ſtimmen; Gleich-
„wie die wache Nachtigall in dem Düſtern ſinget, und
„ihre nächtlichen Noten unter der Hülle eines ſchat-
„tichten Buſches erthönen läßt. Unterzwiſchen keh-
„ren die Jahrszeiten mit dem Jahre zurücke, aber zu
„mir kehret der Tag nicht wieder zurücke, noch der ein-
„brechende Abend oder Morgen, noch der Anblick der
„Lentzen-Blüthe, oder der Sommer-Roſe, oder der
„Trifften und Heerden, oder der Göttlichen Geſtalt
„des Menſchen; Sondern an deren ſtatt umringet
„mich eine Wolcke, und eine immerwährende Dun-
„ckelheit; Die frohen Wege des Menſchen ſind mir

abge-

„abgeſchnitten, und für das heitere Buch der Wiſſen„ſchafft wird mir eine durchgehende Schwärtze vorge„leget; in welcher die Wercke der Natur für mich aus„gelöſchet, und ich zugleich von der Weißheit, zu der „kein ander Zugang, ausgeſchloſſen worden. Um ſo „viel heller leuchte du mir, o himmliſches Licht, inwen„dig, und laſſe deine Stralen durch alle Kräfften des „Gemüthes hindringen, pflantze Augen darinn, ſpüle „allen Nebel davon weg, und zerſtreue ihn, daß ich „Dinge ſehen, und erzehlen möge, welche dem ſterbli„chen Geſichte ſonſt verborgen ſind.

Sollten wir hier grammatiſche Erinnerungen machen, ſo würden folgende Wörter vor andern anzumerken ſeyn. **Geſproſſe** iſt uns ein fremdes Wort; wir würden lieber geſagt haben **Kind des Himmels.** Der andere Satz würde nach unſerer Wortfügung ſo haben ſtehen müſſen: Sintemal Gott das Licht iſt, und von Ewigkeit her iner in einem Lichte, zu welchem ſich niemand nähern kan, folglich in dir gewohnt hat, du heller Ausfluß eines unerſchaffnen Weſens. **Strohme**, ſollte Strom heiſſen, denn das e kommt nur zum Dativo und Ablativo der Wörter, die im Gen. es haben, wie Bödicker zeiget. **Urſprungs-Qvelle**, iſt eine unnöthige Verdoppelung; denn Urſprung und Qvelle iſt einerley. **Auffproſſe** iſt gleichfalls ſehr fremde: Man ſagt wohl hervorſchieſſen, hervorſprieſſen, aber nicht auffprieſſen. **Ungeförmt** ſagt man auch nicht; ſondern **unförmlich.** **Lang** ſoll lange heiſſen: Jenes heißt longus, dieſes diu, wenn es als ein Nebenwort (adverbialiter) gebraucht wird. **Fuhre** ſoll heißen fuhr; **ſunge**, beſſer ſang. **Sonne-reichen**, ſoll Sonnenreichen heiſſen. **Unterhalb**,

das halb ist zu viel; und hiesse besser unten. O daß ich ihnen gleich ähnlich an Ruhm und Kunst! Hier fehlt wäre. Unterzwischen, ist gar nicht bekannt; man sagt inzwischen, oder unterdessen. Zu der kein ander Zugang, hier fehlt das ist; als ein verbum substantivum, welches nie wegbleiben soll, wo es nicht ein blosses auxiliare ist, und durch ein wirklich dastehendes andres Zeitwort deutlich genug ersetzet wird. Kräfften, soll heissen Kräfte; denn nur im Dativo und Ablativo plurali kommt das n ans Ende des Worts. Genung davon; und wir ersuchen den gelehrten Herrn Uebersetzer diese kleine Verwegenheit nicht übel zu nehmen, zu welcher uns die Absicht dieser unsrer critischen Monatschrift verbunden hat: Ob wir wohl erkennen, wie schwer es ist, in allen Kleinigkeiten einer Sprache richtig zu werden, wenn uns die Mundart unsers Vaterlandes nicht einigermassen zu statten kommt.

Gott siehet aus seiner Höhe, wo er mitten unter den Engeln sitzet, und seinen Sohn zu seiner Rechten hat, auf seine Werke herab, und erblicket zwar erst die neuerschaffenen Menschen in vollkommener Glückseeligkeit im Paradiese, zugleich aber auch die Hölle, und die zwischen derselben und den äussersten Gränzen der Welt befindliche Kluft; die der Herr Uebersetzer einen Golfo nennet. Da wird er den Satan disseits des Chaos in einer schlackrichten Luft fliegend gewahr, der sich mit seinen müden Flügeln in die Welt hinunterlassen will; und läßt sich folgendergestalt gegen seinen Sohn vernehmen: Siehestu mein Sohn, wie rasend unser Feind ist? Die Hölle hat ihn nicht zu halten vermocht: Aber seine Rachgier soll ihn selbst fällen. Itzt fliegt

er

: nach der neuerschaffnen Welt den Menschen zu ver-
ihren. Dieses wird ihm gelingen. Adam und sei-
e Nachkommen werden fallen; und zwar aus eige-
ier Schuld. Ich habe ihn so wohl als die Engel gut
rschaffen, doch ihm auch die Freyheit zu sündigen ge-
lassen, wenn er will. Hätte ich jenen die Freyheit ver-
sagt, was für Proben ihrer Treue hätten sie ablegen
können? Was für Lust könnte ich an ihrem gezwunge-
nen Gehorsam haben? Wo Vernunft ist, da muß auch
Freyheit seyn. Sie können daher mich oder ihr
Schicksal nicht anklagen. Sie selbst haben sich empö-
ret. Mein Vorhersehen hat nicht Schuld: Sie wür-
dens gethan haben, wenn ichs gleich nicht gesehen hät-
te. Ich muste sie also fallen lassen, wollte ich anders
nicht ihre Natur ändern, und die ewige Vorsehung
wiederruffen, welche ihre Freyheit verhänget hat. Sie
fielen also von sich selbst: Der Mensch aber wird aus
ihrer Verführung fallen. Darum soll er auch Gna-
de finden. Meine Ehre soll in der Erbarmung be-
stehen.

Indem bey dieser Rede ein Ambraduft den Him-
mel erfüllet, wird Gott auf eine besonders herrliche
Weise in dem Sohne als seinem Ebenbilde gesehen:
Der ganz voller Mitleiden und Gnade so geantwortet
hat. Das war ein gnädiges Wort, o Vater, womit
sich dein Ausspruch beschloß. Es wäre unbillig, daß
dein jüngster Sohn, der Mensch, ewig sollte verlohren
gehen. Das sey ferne von einem so gerechten Rich-
ter! Sollte wohl Satan dir zum Trotze siegen, oder
wolltest du dein eigen Werk vernichten? Wo würde da
deine Güte und Hoheit bleiben? Hierauf versetzt der
Vater so. Du hast so geredet, mein Sohn, wie mein

ewiger Vorſatz iſt. Der Menſch ſoll kraft meiner Gnade erhalten werden. Ich will ihm aufhelfen, und er ſoll ſeine Erlöſung mir allein ſchuldig ſeyn. Einige habe ich aus ſonderlicher Gnade vor andern auserwehlet. Die andern will ich auch zwar ruffen; Ich will ſie zulänglich erleuchten; ich will ihnen ihre Herzen erweichen; ihr Gebet erhören; ein Gewiſſen in ihre Bruſt legen, und wenn ſie demſelben gehorchen, ihnen eine Gnade nach der andern geben, wenn ſie nur bis ans Ende beharren. Verachten ſie aber den Tag der Gnade; ſo ſollen ſie dieſelbe nimmermehr wieder erfahren, ſondern noch mehr verſtockt und verblendet werden. Das iſt noch nicht alles. Der Menſch beleidigt durch ſeinen Ungehorſam die Majeſtät des Himmels, ſtrebt nach der Gottheit, und begeht den Hochverrath. Darum ſoll er mit ſeiner Nachkommenſchaft ſterben. Sterben ſoll er, wo nicht ein anderer Abtrag für ihn thut, und mit ſeinem Tode vor ihn bezahlet. Ihr himmliſchen Geiſter! ſagt, wo werden wir eine ſolche Liebe finden? Wohnt wohl in dem ganzen Himmel ein ſolches Erbarmen?

Alle Engel ſchwiegen hierauf, und es erſchien kein Fürſprecher für den Menſchen; bis der Sohn Gottes ſich nochmals ſo liebreich vor ihn erklärete: Sollte deine Gnade, o Vater, keinen Weg wiſſen, die Menſchen zu retten, die doch zu allen von ſich ſelber kommt? Der Menſch kan ſie nicht einmal ſuchen; nachdem er verlohren iſt: Er kan auch für ſich ſelbſt nicht Bürge werden. Drum nimm mich dafür an; laß deinen Zorn auf mich fallen: Ich will für ihn ſterben. Doch wirſt du mich nicht im Grabe laſſen; ſondern ich will auferſtehen, und meinen Sieger ſeiner Beute berau-

ben.

ben. Ich will dem Tode seinen Stachel nehmen, die Hölle im Triumph gefangen führen, und die Geister der Finsterniß hinten nach schleppen. Du wirst deine Lust daran sehen; meine Erlösten aber will ich in den Himmel bringen, und sie in volle Freude setzen.

Ehe Gott diesen Vorschlag annimmt, befällt den ganzen Himmel eine Verwunderung. Hierauf erkläret sich der Vater mit grosser Zärtlichkeit gegen den Sohn, und beschliesset seine Menschwerdung, und was damit verknüpft ist, bis auf die endliche Verherrlichung des Sohnes. Der ganze Himmel erhebt ein Jubelgeschrey, so unbeschreiblich ist, und alle Engel werfen ihre Kronen zu Boden, die aus Gold und Amaranth bestunden; einer unsterblichen Blume, die zu allernechst bey dem Baume des Lebens im Paradiese gestanden, nachmals aber wieder in den Himmel versetzt worden. Diese Blume, heißt es, binden die erwehlten Geister n ihre hellscheinenden Haarlocken, mit Strahlen umlochten. Itzt stunde der lichte Estrich, der wie eine See von Jaspis funkelte, mit abgelösten Sträussen icht beworfen, und schien zu lachen, als er mit den Eerischen Rosen bepurpert war. ꝛc. Der Poet rückt en ganzen Lobgesang der Engel mit ein, der hauptsächch den Sieg Gottes über den Satan, und die Gnade gen die Menschen preiset.

Indessen geht Satan auf der äussersten Fläche des immels herum, die er von weitem als eine Kugel, nun er als ein gränzenloses, finsteres u. wildes Land ohne terne ansieht: Ausgenommen wo von einer Seite kleiner Wiederschein aus unsrer Welt hinan schlägt. er vergleicht der Poet denselben mit einem Geyer, auf dem Imaus gehecket worden, an dessen be-

ſchneyeten Rücken der Tartar gränzet, ꝛc. Satan war hier ganz einſam, weil damals noch kein lebendiges oder lebloſes Geſchöpfe daſelbſt anzutreffen war. Nach der Zeit aber, ſagt der Poet, wären von der Erde ganze Haufen allerley eitler Dinge hinauf geflogen. Z. E. Alle Ruhmſüchtige, alle unvollendete Werke der Natur, unreiſe Geburten, und Ungeheuer, welche von den andern fälſchlich in den Mond wären geſetzet worden: Da doch deſſen Silber-Felder weit anſtändigere Einwohner, nemlich dahin übergeſetzte Heilige oder Geiſter, von einer mittlern Natur zwiſchen Engeln und Menſchen, enthielten. Ferner wären daſelbſt auch die Rieſen angekommen, die von übelgearteten Söhnen und Töchtern vor der Sündfluth erzeuget worden: Imgleichen die Baumeiſter des Babyloniſchen Thurms; Empedocles, der in den Etna geſprungen, um für einen Gott gehalten zu werden; Cleombrotus, der ſich ins Meer geſtürzet, um in Platons Elyſium zu kommen; unzeitige Kinder; Dumme; Einſiedler; weiſſe, ſchwarze und graue Mönche, mit aller ihrer Betrügerey; Wallfahrter; Dominicaner u. Franciſcaner, die durch die ſieben Planeten, Fixſterne und die Cryſtallnen Sphären hinaufgekommen, und wenn ſie gemeynet, daß ſchon St. Peter ihnen mit ſeinen Schlüſſeln die Himmelsthüre aufmache, von einem ungeſtümen Seitenwinde zehntauſend Meilen weit in die Luft geblaſen worden. Da ſähe man Kappen, Zipfel, Kreuzſtangen und Kutten ſamt ihren Trägern zerbrochen verſtieben; Heiligthümer, Reliqvien, Indulgenzien, Roſenkränze, Diſpenſationen, Ablaßbriefe und Bullen das Spiel der Winde werden. Alle dieſe Dinge, ſagt der Poet, fliegen nunmehro, in dem

mals noch unbevölkerten Limbo herum, der itzo das Paradies der Narren heiſſe, und heut zu Tage wenig Leuten unbekannt ſey.

An dieſem Orte nun ſey Satan herumgewandert, und habe endlich ein Stuffenwerk entdecket, ſo nach dem Walle des Himmels gegangen. Oben auf ſey eine Königl. Schloßpforte von himmliſcher Baukunſt erſchienen. Die Leitern wären diejenigen geweſen, darauf Jacob die Engel ſteigen geſehen. Jede davon hätte ihre geheime Bedeutung gehabt, aber nicht allezeit da geſtanden. Dießmal aber wären ſie nur dem Satan zum Trotze da gelaſſen worden, um ihm ſeine Verbannung aus dem Himmel deſto ſchmerzlicher zu machen. Gerade unter demſelben Thore hätte ſich eine breite Straſſe nach der Erde geöffnet, wo Satan auf dieſe Welt hinab geſchauet, und ſich über den neuen Anblick verwundert habe. Der Poet vergleicht ihn mit einem Kundſchafter, der nach verſtrichener Nacht auf den Gipfel eines Berges geklettert, und ein zuvor niegeſehenes Land erblicket. Hier ſey nun Satan neidiſch geworden, und habe ſich ſenkrecht hinunter in das erſte Revier der Welt gelaſſen; daſelbſt ſey er mit einem fallenden Fluge durch die Sterne gefahren, die ihm in der Nähe als andere Welten, oder glückſeelige Inſeln vorgekommen: Vor allen andern hätte die Sonne ſeine Blicke auf ſich gezogen, und nach ihr hätte er ſeinen Weg gerichtet. Hier giebt der Poet nicht undeutlich zu verſtehen, daß er den Copernicaniſchen Weltbau vor den wahren halte. Als nun Satan in derſelben anlanget, verurſachet er einen Fleck darinnen, dergleichen die Sternſeher ſonſt wahrnehmen. Er beſchreibt weitläuftig wie es darin ausgeſehen, und daß

unter andern der Stein der Weisen einen Theil ihres Wesens ausgemachet. Von da aus hätte sich nun Satan erst recht umgesehen, und wäre eines Engels gewahr worden, den Johannes auch in der Sonne gesehen. Diesen wollte Satan um den Weg befragen, der nach der Erden geht, weswegen er sich in die Gestalt eines jungen Cherubs verwandelt, den der Poet sehr artig beschreibt. In seinem Angesichte lachte eine himmlische Jugend, welche ein jegliches seiner Glieder mit gehöriger Anmuth begeisterte. Unter seiner kleinen Krone spielte sein fliegendes Haar in krausen Locken auf den Wangen. Er trug Flügel von buntfarbigten Federn mit Gold eingesprenget. Sein Kleid war zum Reisen geschicklich aufgeschürzet, und er hielte einen silbernen Stab in der Hand, womit er seine wohlanständigen Schritte regierte.

So nahet er sich zu dem Engel, den er sogleich vor den Uriel erkennet, einen von den sieben Erzengeln. Diesen redet er schmeichelnd an, und sagt, daß er begierig sey die Wunder Gottes in dieser neuen Welt, sonderlich aber den Menschen, zu sehen. Er bittet ihn daher ihm zu berichten, in welcher von diesen leuchtenden Kugeln derselbe seinen Sitz habe; damit er Gelegenheit haben möge, den Schöpfer desselben zu preisen, der mit einem gerechten Urtheile seine Feinde in die Hölle gejaget, und den Verlust zu ersetzen, dieß glückseelige Geschlecht erschaffen habe.

Uriel wird durch diese Gleißnerey betrogen, und antwortet ihm sehr freundlich. Er lobt seine Begierde, daß er mit eigenen Augen die Welt sehen wollen, da sich die andern Himmelsgeister an der blossen Erzehlung genügen liessen. Er erzehlet ihm hierauf

auf

ſ eine prächtige Art, wie Gott die Welt erſchaffen
be, als wobey er zugegen geweſen. Endlich zeigt
ihm einen Ball, deſſen nach ihnen gekehrte Seite
on dem zurückprallenden Sonnenlichte ganz hell
t: Dieſes ſey die Erde, dieſes Licht ſein Tag; und
er ſchöne Stern darneben, der Mond. Er zeigt
ihm ferner einen Fleck auf der Erde; der ſey das Pa-
adies, Adams Wohnplatz, und endlich ſeine Laube.
Er könne nun des Weges nicht verfehlen; er ſelbſt
aber werde von hinnen gefordert.

Satan nimmt mit einer tiefen Neigung Abſchied,
dergleichen im Himmel gegen vornehmere Geiſter
gewöhnlich iſt: und wirft ſich in einem abſchüſſigen
Fluge mit manchem Luft-Kreiſe auf den Erdboden,
wo er auf dem Gipfel des Niphates zuerſt anlan-
det.

So weit geht nun Miltons drittes Buch. Aus
mehrern einen Auszug zu machen, würde unſrer
Abſicht zuwieder laufen. Man wird aber aus dem
bisherigen zur Gnüge den Geiſt, und die ſeltſamen
Erdichtungen dieſes Poeten kennen lernen. Wir
erwarten mit Verlangen den von dem Herrn Uber-
ſetzer verſprochenen Tractat von dem wahrſcheinli-
chen, von der Fabel, der Parabel und Allegorie.
Wir hoffen dabey, daß er alle Cenſuren, die man
mit ſo vieler Gründlichkeit über dieſes Gedichte ſchon
gemacht hat, und die theils im Voltaire, theils bey
der Franzöſiſchen Überſetzung deſſelben befindlich ſind,
nicht aus den Augen ſetzen werde.

X.

M. Franc. Alb. Aepini Exercitatio de Linguae Saxoniae Inferioris neglectu atque contemtu iniusto.

d. i.

Von unbilliger Verachtung der Platt-Deutschen Sprache.

Rostock, 1704. in 4. 10. Bogen.

WIr haben unsern Lesern bereits zu verschiedenen malen kurze Abrisse von kleinen Academischen Schriften gegeben, welche wir zu unserm Vorhaben dienlich befunden. Die gegenwärtige verdienet nicht weniger Aufmerksamkeit; theils, weil sie eine Sache abhandelt, die von niemand tiefer eingesehen werden kan, als demjenigen, der der Platt-Deutschen Sprache mächtig ist; theils, weil der Verfasser keine Mühe gesparet, die Vorzüge seiner Landessprache zu erheben, und die unbilligen Verächter derselben entweder zu belehren, oder doch zu beschämen. Er hat es vor unverantwortlich gehalten, wenn er diese Arbeit nicht unternehmen sollte; da ihn die Pflichten gegen sein geliebtes Vaterland, der unermüdete Fleiß anderer Völker ihre Muttersprache schöner zu machen, und endlich der gerechte Eifer dazu genöthiget haben, in welchen ihn die strafwürdige Geringschätzung der Niedersächsischen Sprache gesetzet, welche er bey einigen Klüglingen, selbst unter seinen eigenen Landesleuten, wahrgenommen. Es ist also ohne Zweifel diesem grossen Misvergnügen, wovon sich der Verfasser über-

ermeiſtern laſſen, zuzuſchreiben, daß man ſo viele erzbrechende Seufzer, nachdrückliche Ausrufungen, nd heftige Redensarten auf den meiſten ſeiner Blätter antrifft. Man iſt nie fähiger ſeinen Leidenſchaften ölligen Raum zu geben, als wenn man mit denen zu hun hat, welche der Ehre des Vaterlandes nachtheilig ſeyn wollen. Sollte man auch in einem ſo heftigen Streite zuweilen weiter gehen, als nach den Regeln eines gründlichen Urtheils erlaubt wäre, ſo geſchieht es doch aus guter Meynung: und ein ſtarker Fehltritt wird zu einem geringen und unſchuldigen Verſehen, wenn man nur aus patriotiſchem Eifer geſtolpert hat. Unſer Verfaſſer hat alſo ſattſame Gründe ſich zu entſchuldigen, wenn ihm auch ein und anderer menſchlicher Fehler ſollte gezeiget werden können, womit er übereilet worden: da überdem niemand vor ihm dieſe Materie mit Fleiß abgehandelt, ſondern ein jeder dieſelbe nur obenhin berühret hat. „Er iſt es alſo, der „das Eis bricht, der Garben bindet, wo doch nur zer„ſtreuete Aehren auf einem unfruchtbaren Boden ſte„hen, und der ziemlich ſicher und ohne Anſtoß wandelt, „wiewohl ſein Weg mit Dornen, Hecken und Steinen „verleget iſt. Er will zwar nichts als unreife Gedanken verſprechen. Allein die Beſcheidenheit, aus welcher dieſe Erniedrigung hergefloſſen, erfordert auch von uns die Beſcheidenheit, daß wir nicht glauben, ſie habe ihm von Herzen gehen können. So ein groſſer Verehrer der Wahrheit ein Schriftſteller auch immer ſeyn will, ſowohl iſt er es doch meiſtentheils zufrieden, wenn man zweifelt, ob ſeine Demuth in der Sache ſelbſt gegründet ſey. Wir ſtellen es alſo der Gutherzigkeit unſerer Leſer anheim, ob ſie glauben wollen, der

Ver

Verfaſſer habe ſein Wort gehalten, und ſeine redliche Verſicherung erfüllet, oder nicht? Uns wird genug ſeyn, wenn wir ſeine Gedanken in der von ihm beliebten Ordnung vortragen, und die unſrigen nur an einigen Stellen anzeigen, wo wir einen innerlichen Beruf empfunden haben, ſie zu eröffnen.

Er hat vor gut befunden, in der Vorrede das Sprichwort zu erleutern: **Einem jeden gefällt das ſeine**, und wiederleget die Zweifler an der Wahrheit deſſelben, mit dem Exempel der Liebe, welche alle Völker zu ihrer Mutterſprache trügen; und die ſie anreitzten, ſie zu verbeſſern, zu bereichern, oder doch wenigſtens den übrigen vorzuziehen. Er führet alſo die Ebreer, Griechen, Franzoſen, Italiener, Spanier, Engelländer, Holländer, Schweden und Dänen an, welche ſeinen Satz beſtätigen ſollen. Je mehr er aber die Bemühungen der Deutſchen, deren er um beſſerer Ordnung willen zuletzt erwehnet, in Anſehung ihrer Sprache erhebt, je heftiger wird ſeine Leidenſchaft erreget. Er beſeufzet das widrige Geſchick, ſo über ganz Nieder-Sachſen walte, daß ſich niemand der Sprache deſſelben treulich annehmen, und ſich mit andern Völkern gleichen Ruhms theilhaftig machen wolle; da doch bloß das lobwürdige Exempel der Vorfahren einen jedweden auf beſſere Gedanken bringen und bewegen ſollte, ſeiner Landesſprache die Bemühung zu wiedmen, welche er auf andere, und gewiß ſchlechtere, Sprachen wendet.

Doch es iſt Zeit mit dem Herrn **Aepin** zur Sache ſelbſt zu kommen, worunter wir aber nichts anders verſtehen, als daß wir uns nicht länger bey der Vorrede aufhalten wollen. Denn wir haben noch vieles zu betrach-

betrachten, ehe wir zur eigentlichen Abhandlung ſchreiten. Zur Auffuhrung eines ſo groſſen und wichtigen Gebäudes, wie uns der Titel verſpricht, gehöret warlich ein ſtarker Vorrath von Sand, Steinen, Holz und anderm Zubehör. Sollten wir auch gleich den Kalk, oder die Verbindung der Stücke vergeſſen, ſo dürfen wir doch den Einfall nicht beſorgen, ſo lange wir noch beſſere Zeiten hoffen können.

Der Verfaſſer hat Lateiniſch geſchrieben. Alſo muſte er vor allen Dingen zeigen, was denn die Niederſächſiſche *Lingua* vor ein Ding ſey, welche er von der unbilligen Verachtung retten wollen. Es iſt nemlich nicht ein Kraut, welches die Kräuterverſtändigen ſo nennen; auch nicht ein Vorgebürge, welches wegen ſeiner ähnlichen Geſtalt mit einer Zunge, dieſen Nahmen empfangen; vielweniger das Züngiein in der Wage. Nein, keinesweges. Es iſt auch nicht der Theil des menſchlichen Leibes, vermittelſt deſſen wir reden, in welcher Bedeutung das Wort *Lingua* bey den Lateinern öfters gefunden wird. Was iſt es denn endlich? Es iſt dasjenige, was der Verfaſſer ſelbſt in einer reinen und ungezwungenen Uberſetzung, dem Deutſchen Leſer zu gefallen, auf dem Titel, eine Sprache genennet hat.

So ſehr wir ſonſt zu unzeitigem Zweifel geneiget ſind, ſo wenig habē wir uns nun vor dieſer Schwachheit zu fürchten, nachdem wir von dem Verfaſſer gelehrt bewieſen finden, daß bereits Ovid und Horaz eine Sprache auf Lateiniſch, *Lingua*, genennet haben. Nur dieſes thut uns wehe, daß wir beſorgen, der ſcharfſinnige Verfaſſer, der uns durch ſeine ſchöne Entdeckungen ihm ſchon ſehr verpflichtet, werde wenig Beyfall in dre

Meynung finden, daß es gewöhnlicher sey, eine Sprache als eine Zunge auf Lateinisch *Lingua* zu nennen. Denn wie uns ein guter Freund, der vor einen grossen Humanisten gehalten wird, berichtet, so hat man nur das einzige Wort *Lingua*, womit man eine Zunge benennet, und es ist ihm doch nimmermehr die Bosheit zuzutrauen, daß er uns hintergangen hätte. Dem sey indessen wie ihm wolle, so giebt unser gelehrter Vertheidiger der Platt-Deutschen Sprache dennoch Proben genug von seiner gründlichen Untersuchung des Wortes, Sprache; davon wir, zu unfehlbarem Nutzen unserer Leser, nur die zwo vornehmsten anführen wollen, da er nemlich aus der Rhetorik zeiget, daß es entweder eine Metonymie sey, nach welcher man die Wirkung vor die Ursache setzet, wenn die Sprache *Lingua* heisset, oder doch eine Metaphor bleiben müsse, weil wir durch Schriften mit abwesenden reden können.

So viel von dem Hauptwort, Sprache. Nun kommen wir zum Beywort, Platt-deutsch, worunter die Niedersächsische insgemein, und besonders die Lüneburgische, Pommerische, Meklenburgische, Holsteinische, Westphälische, und die übrigen verwandten, gemeynet werden. Dieser aller Feindin ist die Meißnische Sprache; worunter aber die andern Sprachen von Oberdeutschland, als die Schwäbische, Fränkische, Thüringische, Elsaßische, Schlesische, welche man wohl nach unserm wenigen Urtheile füglicher Mundarten nennen könnte, mit begriffen werden müssen. Doch behält diese, leider! die Ehre des Vorzuges, weil sie von den unbilligen Niedersachsen vor die schönste gehalten, und am stärksten eingeführet wird.

Hier-

Hierauf kan sich der Verfasser nicht länger enthalten, abermal eine bittere Klage über die Verachtung seiner lieben Platt-deutschen Sprache zu erheben, als welche aus öffentlichen Reden, Predigten, Hochzeit- und Leichen-Gedichten verbannet wäre, und ihren Aufenthalt in elenden Bauerhütten suchen müste. Die Schriften, sagt er, so darin verfertiget worden, liesse man von den Mäusen fressen, oder machte Pfefferdüten daraus; ja man müste nicht ohne Grund in Aengsten stehen, daß sie mit der Zeit in gleichem Werth mit der Hottentottischen Sprache würde gehalten werden. Hingegen hätte man überall, ich weis nicht was, an der Meißnischen Sprache gefressen. Selbige würde so gemein, daß, wenn ein Pflug-Knecht höflich thun wollte, und ein Bauer sich den Schnabel begossen hätte, so müßte er Meißnisch reden. Dieses alles wird mit so schönen Gleichnissen, Exempeln, Ausrufungen, Anreden und Fragen ausgespicket, daß man wohl sehen kan, in wie höhen Ehren der Verfasser seine Schulcollectaneen halte, und wie glücklich er Natur und Kunst verbinden könne. Das beste dabey ist eine Stelle aus dem Albrecht Cranz, darin er sich schon zu seiner Zeit über die einreissende Nachahmung der Oberdeutschen Mundart beklaget, dem Chyträus, Micrål, und Möller gefolget sind.

Jedoch unser wohlmeynender Vertheidiger weiß sich wiederum in etwas zu fassen, da er in einer weitläuftigen Ausschweifung gar gelehrt darthut, daß alle Sprachen der Veränderung unterworfen wären. Jedes Ding hat seine Zeit, und seinen Wechsel, und man kan an der Griechischen, Lateinischen, Französischen und Italiänischen Sprache lernen, daß sie auch solchergestalt

gestalt unter die Dinge gehören, mit denen man vorzeiten nicht auf einerley Art umgegangen, auch noch jezo nicht umgehet. Ja, wie hat sich nicht unser Deutsches geändert? Gewiß wenn einer von den berühmten Siebenschläfern heute noch aufwachen sollte, so würde er denken, Deutschland wäre mit ganz andern Einwohnern besetzet. Wie sieht es mit dessen zween Töchtern, dem Hoch- und Niederdeutschen aus? So rauhe und barbarisch jenes vorzeiten, selbst in den Ohren der Deutschen geklungen, so schön und angenehm ist es worden, nachdem Opitz, Schottel, Harsdörfer, Rist, Mothof, Bödiker, Weise, und andere, der Fruchtbringenden Gesellschaft nicht zu gedenken, sich desselben angenommen haben; ob es gleich nachher durch die abgeschmackte Vermischung mit fremden Worten wiederum verderbet worden. Das Platt-Deutsche hat eben solche Veränderungen ausstehen müssen. Ehemals war es die Hofsprache: man brauchte es bey geistlichen, weltlichen und privat Handlungen, und die Uberbleibsel von Schriften und Übersetzungen der Bibel, die wir der Bescheidenheit der Motten und Mäuse zu danken haben, zeigen den Werth an, worinn es ehedessen gestanden. Allein jetzo ist es ganz herunter gekommen, und liegt in den letzten Zügen. Hiebey verfällt der Verfasser wieder in seine gewöhnliche Schwermuth, und kan sich des Weinens fast nicht enthalten, wenn er bedenket, daß das gute Platt-Deutsche bloß von schwachen Weibsbildern, denen doch auch schon zuweilen davor ekelt, oder gar von groben Bauren in Schutz genommen werde; und also, wie seine Worte lauten, vom Pferde auf den Esel gekommen sey. Ist es nicht bejammerns-würdig, daß

durch

durch die eingeriſſene Seuche der Meißniſchen Sprache, die einförmige Niederſächſiſche Mundart verdorben, und viele nachdrückliche Worte ſelten worden ſind? Wiewohl die ganze Niederſächſiſche Sprache wird durch Veranlaſſung der Meißniſchen eheſtens gar den Laufzettel davon tragen.

Eine ſo groſſe Veränderung, dergleichen man bey den Sprachen wahrnimmt, muß ja wohl ihre Urſachen haben. Wenn alſo Walton aus dem Bodino überhaupt drey anführet, und zwar erſtlich den Verlauf der Zeit; ſodann die Vermiſchung mit fremden Völkern; und endlich die Natur und Beſchaffenheit des Landes; ſo ſcheinet die letztere dem Verfaſſer nicht hinlänglich zu ſeyn, warum man das Meißniſche dem Niederſächſiſchen vorziehe. Denn da Niederſachſen gegen Norden lieget, ſo ſollte man eher meynen, daß die Einwohner von Natur zu einer ernſthaften und männlichen, oder, wie ſie die Verächter nennen, rauhen und harten Sprache geneigt wären, als zu der faſt weibiſchen und ziſchenden Meißner Mundart. Alſo muß die Zeit alle Schuld tragen; und der Verfaſſer ſuchet daher, aus Beyſorge, man möchte den dunkeln Satz: alles ändert ſich mit der Zeit, nicht recht einſehen, oder in Zweifel ziehen, ihn durch Fragen, Sinnbilder, und Uberſchriften deutlich und gewiß zu machen. Jedoch, da er nun anfängt zu verſtehen, daß die Zeit und Verflieſſung der Jahre eigentlich die Dinge nicht ändern, ſo gereuet es ihn, ſie deſſen zur Ungebühr beſchuldiget zu haben. Weil er nun damit eher auskommen denket, daß der Menſch, ob er gleich die edelſte Creatur iſt, dennoch ein ſo veränderliches Thier ſey; ſo wiederkäuet er dieſe ſchmackhafte

Wahrheit, und erweiset die Unbeständigkeit und Neugierigkeit der Menschen theils mit den Kopfzeugen des Frauenzimmers, theils mit den mancherley Kleiderschnitten der Männer; woraus er zuletzt folgert, den Sachsen habe auch ihre Sprache nicht länger gefallen können, nachdem sie Gelegenheit bekommen eine andere zu lernen. Hiebey merkt er aus dem Walton an; daß die Veränderung der Religion auch in den Sprachen eine Aenderung mache, und man allemal des Landes Sprache anzunehmen pflege, aus welchem die neue Religion herstamme. Nachdem also die Lutherische Religion in Niedersachsen wäre eingeführet worden, und man die meisten Lutherischen Prediger aus Wittenberg bekommen, welche sich das Platt-Deutsche nicht so bald hätten angewöhnen können, so hätten, meynt er, die Zuhörer, um ihre Prediger besser zu verstehen, sich mehr und mehr im Hochdeutschen geübet. Dabey wäre auch die Hochdeutsche Uebersetzung der Bibel aufgekommen. Nun hätte man zwar glauben sollen, der allgemeine Tyrann, die Unbeständigkeit würde auch hier ihre Macht bewiesen, und die Hochdeutsche Sprache zum Lande hinaus gejaget haben. Allein die Niedersachsen schwächten diese Macht selbst, durch Briefwechsel und Handlung mit den Obersachsen. Ja, weil so viele studirende auf Obersächsische Universitäten geschickt würden, so verlernten sie ihre Muttersprache gar, und wollten ganze Meißner werden. Dannenhero war es kein Wunder, wenn etliche nicht mehr wusten, daß ein Rechen eine Harke, hiesse, und sie eine Katze, damit sie ja nicht schienen wohl zu reden, lieber einen Maushund nennten. Zu dem allen kam das Vorurtheil; als ob die Meißnische

ſche Mundart durchgehends ſchöner, und zur Poeſie geſchickter ſey? Da man nun ſo viele Meißniſche Bücher in gebundener und ungebundener Rede in Niederſachſen einführte, danebſt die Oberſachſen ihre Sprache auf alle Weiſe in öffentlichen Schriften heraus ſtrichen, hingegen im Plattdeutſchen faſt niemand etwas taugliches ſchriebe, und dichtete, oder auch nur die Sprache dazu geſchickt achtete; ſo war es nach Herrn Aepins Gedancken kein Wunder, daß ſie in Verfall gerathen.

So haben wir denn endlich das alles treulich vorgetragen, was unſer Verfaſſer vorher abzuhandeln beliebet, ehe er zur Sache ſelbſt geſchritten, und wovon ohne Zweifel der gröſte Theil ſeiner geduldigen Leſer das wenigſte hat wiſſen wollen. Wir haben es etwas umſtändlich vorgeſtellet, theils, damit des guten Mannes Arbeit nicht gar vergeblich ſcheinen möchte; theils, damit einige Anfänger in Ausfertigung kleiner Academiſcher Schriften an dieſem Exempel deutlich ſehen könnten, wie ekelhaft es ſey, wenn man wenige Bogen mit vielem unzeitigen Geſchwätze anfüllet. Es fehlet noch jetzo nicht an Leuten, welche denken, das hieſſe eine Sache recht aus dem Grunde herholen, wenn man alles ſaget, was ſich bey der Gelegenheit zwar ſagen läſſet, aber zur Sache ſelbſt ſich nicht ſchicket. Allein der Vortheil vor ſolche Schriftſteller iſt ſehr ſchlecht. Man wird ſie nothwendig entweder vor unordentliche, oder doch vor ſchwache Gelehrte halten, die gern viel ſagen wollten u. doch wenig wüßten; oder vor ruhmſüchtige, welche die Grade ihrer Gelehrſamkeit nach der Menge der Bogen abzehlen wollen, die ſie angefüllet: Oder man geräth endlich auf die Vermuthung, ſie müßten

eine so trockene Materie vorgenommen haben, davon sich weniger sagen lässet, als sie wünschten. Wir wollen nicht beurtheilen, was unsern Verfasser veranlasset habe, sich so lange vor der Abhandlung aufzuhalten. Vielleicht wird man eines oder das andere aus dem Abrisse schliessen können, welchen wir jetzo davon geben wollen.

Herr **Aepin** hat freylich den besten Weg erwehlet, daß, da er seinen Landesleuten zeigen will, wie **unbillig** es sey, die **plattdeutsche Sprache zu verachten**, und die **Meißnische** einzuführen, er die **Vorzüge des Plattdeutschen** vor dem Meißnischen sorgfältig erörtert. Wir wollen sehen, wie er denn dieselbe vorstellig mache.

Der **erste** Vorzug ist dieser, daß das **Plattdeutsche**, wie die darin verfertigten Schriften ausweisen, allemal **einförmig, übereinstimmend, und sich ähnlich** gewesen, dahingegen das Meißnische fast alle zehn Jahre anders worden sey, und noch immer anders werde.

Der **andere** wichtige Vorzug ist das **Alterthum**, dessen sich die **Plattdeutsche Sprache** vor der Meißnischen rühmen könne. Der Verfasser will hier nicht ausfechten, wie fern es Jo. Gorop. Becanus und Ant. Ricciardus Brixianus im vorigen Jahrhunderte getroffen, wenn sie die **Cimbrische, Sächsische** und **Niederländische** Sprache, vor die Mutter der übrigen ausgeben wollen. Er ist vergnügt damit, daß er aus dem Morhof zwey Kennzeichen des Alters einer Sprache beybringet. Er hat sich beredet: Je einfältiger und gröber eine Sprache ist, und je mehr einsylbigte, und von mitlautenden Buchstaben gleichsam

zu-

zusammengepreste Wörter in einer Sprache sind, desto älter sey sie. Wozu der Verfasser noch dieses setzet: Daß die Sprache, worin viele einfache Vocalen sind, vor älter zu halten sey, als die, welche viele Doppellaute hätte. Nach diesen untersuchet er nun das Alter seines werthen Plattdeutschen, und gibt viel einsylbigte Wörter an, welche die Meißner nicht besäßen, und daraus ihre vielsylbigten Wörter gezimmert hätten. So kommt von Hüll, verhüllen, von Gyr, begierig, von Kähr, erkohren, von Löfft, geloben, von Seck, Seuche, von Heel, heilen, von Schott vor Pyl, schiessen, u. s. w. Die Meißner, sagt er, hätten die Einfalt der Sprache ungemein verdorben, daß sie wenigstens eine Sylbe, die ganz überflüßig sey, ihren Worten angeflicket; worunter der Verfasser besonders das ge, be, und ver zehlet. Wir glauben aber nicht, daß er hierinn heute zu Tage Beyfall erlangen werde; da wir gar deutlich erwiesen finden, daß das ge, be, ver, und unzehliche andere praefixa und suffixa bey den Deutschen Wörtern gar nicht vergebens, sondern vielmehr sehr viel bedeutend sind; wie dieses der grundgelehrte Herr Wachter in einer ausführlichen Abhandlung vor seinem Glossario Germanico, und zwar zu allererst, so ordentlich und vollständig dargethan hat. Zugeschweigen, daß in den angeführten Worten, z. E. vor Danken, Gedanken; Schlecht, Geschlecht, das Ge, zu Vermeidung des Misverstandes allerdings nöthig ist. Doch das könnte alles noch hingehen, wenn der Verfasser sich nur nicht an die nomina propria gemachet, und den Vorzug des Plattdeutschen daraus hätte erweisen wollen, daß man dieselben meistens zu ein- oder zweysylbigten Worten ge-

machet hätte. Denn wenn Tys, Tews, Drews, Mews, Matthias, Mattheus, Andreas, Bartholomeus; Casten, Cord, Harm, Dyrk, Christian, Cönrad, Hermann, Diederich bedeuten soll, so wird jeder vernünftiger Mensch diese Abkürzung vor undeutlich und unrecht halten, welche von der schlechten Wissenschaft und strafbaren Bequemlichkeit der Urheber zeuget; und die Sprache hingegen wird gewiß nicht verwerflich seyn, in der man die Nahmen so redet, wie sie in der Sprache, daraus sie genommen sind, klingen, und wie es oft ihre Zusammensetzung erfordert. Endlich müssen die armen Meißner wieder herhalten, daß sie so viel Doppellaute hätten, wo die Niedersachsen nur einfache Vocalen aussprächen. Z. E. vor Up, Hus, auf, Haus, vor Lopen, Roken, laufen, rauchen, vor Kleenglövig, kleingläubig, vor Für, Ny, Feuer, neu, vor Fyn, Schweet, Pipen, Fry, Gizig, fein, Schweiß, Pfeifen, frey, geitig, u. s. w.

Aus dieser Einfalt der Sächsischen Sprache, wovon die Meißner so stark abgefallen, schließet der Verfasser auf die Verderbung der Sitten. „Man soll„te glauben, spricht er, daß die Aufrichtigkeit, eine gros„se Liebhaberin der Einfalt, sich zugleich mit dieser müs„se verlohren haben. Wer sich der Schönheit der „Sprache befleissiget, der muß nothwendig schmei„cheln. Nun kan Aufrichtigkeit und Schmeicheley „nicht beysammen bestehen, also müssen diejenigen, „welche eine vermeyntlich schöne Sprache haben, keine „Aufrichtigkeit besitzen.„ Herrlicher Schluß, der dem besten Schulknaben vielleicht entwendet ist! Mit dem sich der Verfasser doch so viel weis, daß er noch deutlicher schreibt: „Was hindert es, daß wir nicht

die

„die Veränderung einer rauhen und einfältigen Spra-
„che, in eine angenehme, zierliche und wohlklingende,
„vor die Ursache der Schmeicheley, und verwiesenen
„Redlichkeit halten sollen?„ Worte sind ohne Zwei-
fel Zeichen der Sache. Diese müssen also eher da seyn,
als jene. Und also folget zwar, daß, da die guten ein-
fältigen Sitten verdorben, und die Leute falsch und
Schmeichler geworden sind, sie auch zierliche und schö-
ne Worte haben brauchen müssen, sich zu erklären.
Aber es läßet sich nicht wohl umkehren, wo man nicht
den Vorsatz hat, sich lächerlich zu machen. Denn um
der schön, rein, angenehm, weichlich klingenden Worte
willen wird niemand arges oder falsches denken. Der
Verfasser giebt zwar den Rath, man solle nur einer Ge-
sellschaft Nieder-Sächsischer Bauren beywohnen,
und einmal acht geben, wie aufrichtig und ungefälscht
sie mit einander umgiengen; woran die edle Einfalt der
Plattdeutschen Sprache Ursache wäre. Wir las-
sen einem jeden gern diesen erbaulichen Umgang, glau-
ben aber, daß man Dummheit und Einfalt, wobey
doch zuweilen Tücke und Bosheit seyn können, von der
Aufrichtigkeit und Höflichkeit absondern müsse. Jene
fällt in einer Bauer-Schenke sehr in die Augen; von
dieser ist oft wenig zu sehen. Indessen wäre es sehr gut,
daß niemand, der plattdeutsch redet, falsch wäre.

Der dritte Vortheil der Plattdeutschen
Sprache ist die Reinigkeit, welche Herr Aepin
derselben um so viel weniger beyzulegen Bedenken
träget, weil die Meißner davon so stark abgewichen
sind, daß man glauben sollte, es wären nicht Nachkom-
men der tapfern Deutschen, sondern vielmehr schwache
Weibsbilder; sonderlich wenn jemand von Natur

oder Gewohnheit eine zarte und schwache Aussprache hat. Will man nach dem Beweise fragen, so ist es dieser, daß man fast in allen Worten ein gar nicht männliches Gezisch nach Art der Franzosen hören lasse, und also das männliche Wesen der deutschen Sprache gantz unterdrücke, nachdem man sich so stark auf das Französische geleget, dahingegen in dem Plattdeutschen wenig s, z, ß, und tz, zu hören sey. Also klünge es z. E. weit herzhafter und reiner, wenn Syrach spricht: Itt as ein Mynsk, wat dy vörset is, un fret nich tho seer; als wenn es heißet: Iß als ein Mensch, was dir fürgesetzt ist, und friß nicht zu sehr; und wenn se twölf schwarte Katten int Water schmeten, so gienge es viel reiner zu, als wenn sie zwölf schwarze Katzen ins Wasser schmissen. Unsere Gedanken gehen kürzlich dahin, daß wir glauben, der Verfasser habe in seinen Collectaneen ein Blatt übergeschlagen; denn wir gar nicht sehen können, was der Gebrauch der sausenden und zischenden Buchstaben mit der Reinigkeit, (denn so wird man doch das lateinische Wort, puritas, wohl verdeutschen müssen) zu thun habe? Was ist in s und z weibisches? und was in Tügen reines, in Zeugen unreines? Oder reden die Nieder-Sächsischen Weiber männlich, wenn sie so sprechen? Wenn hier die Frage vom Wohlklange wäre, so wollten wir noch eher seinen Ohren zutrauen, daß sie denselben in dem S nicht fände; wiewohl auch davon sich noch vieles sagen liesse: Aber die Reinigkeit wird dadurch nicht Noth leiden. Eben so wenig, als durch das Pf, welches die Meißner an statt des Nieder-Sächsischen P gebrauchen, in Apfel, Pfeifen, Pfui, vor Appel, Pypen, Pohl, u. s. w.

Den

Den vierdten Vorzug der Sächſiſchen Sprache machet die klare, deutliche und angenehme Ausſprache, worüber man ſich bey Anhörung der Oberdeutſchen mit gröſſerm Rechte beſchweret. Zum Zeugniß führet er einige Verſe aus des Laurenbergs Scherzgedichten, und eine Stelle aus einem unpartheyiſchen Poeten, nemlich dem Hugo von Trimberg, einem Franken, an, welche beym Morhof im Unterricht von der Deutſchen Sprache zu leſen ſind. Dieſer letztere ſagt nemlich: die Schwaben ſpalteten ihre Wörter; die Franken falteten ſie; von den Bayern würden ſie zuzerret; von den Döringern aufgeſperret; von den Sachſen unterzücket; von den Rheinländern unterdrücket; von den Wetterauern gewürget; von den Meißnern wohl ausgeſchürget; Egerland, Steyermark, Oſterland und Kärnthen, ſchwenkte, lenkte, ſchrenkte und ſenkte die Worte. Scioppius, fährt er fort, hätte die ſchlechte Ausſprache der Meißner wohl angemerkt, da ſie an ſtatt Haupt, Zauberer, Gott, Jahr, ſprächen: Heebt, Zeeberer, Jodt, Gahr. Der Verfaſſer ſetzet hinzu, niemand könne in Meißen B und P. D und T. in der Ausſprache unterſcheiden. Dieſes könnten auch die neuern, ſo gar wenn ſie Lateiniſch ſchrieben, nicht aus einander ſetzen. Allein es ſind ganz unterſchiedene Fragen, ob dieſer Fehler nur einigen, oder auch vielen Redenden anklebe; eine andere, ob die Sprache an ſich ihn nothwendig mache? Die letztere wird dem Verfaſſer mit Grunde zu bejahen, ſchwer werden.

Endlich beſtehet der fünfte Vorzug der Platt-Deutſchen Sprache vor der Meißniſchen in der Ernſthaftigkeit, Männlichkeit, Zierlichkeit

und Schönheit. Wenn nun der Verfasser hiebey urtheilet, es sey unrecht diese Eigenschaften gar zu leugnen, weil sie nicht vermehret und verbessert würden, und es sey also genug, wenn sie nur bey einem und dem andern, der schön Plattdeutsch redet, anzutreffen wären: so kan ihm dieses auf gewisse Weise zur Antwort dienen, auf dasjenige, so er bey dem vorhergehenden Vorzuge erwehnet hat. Diesem setzet er noch zum Uberfluß, als eine Vortrefflichkeit bey, daß ein Obersachse, wenn er auch 20 Jahre Plattdeutsch lernte, doch weder im Reden noch Schreiben ganz ohne Tadel seyn würde. Wenn dem so ist, so zeiget dieses wohl die Schwierigkeiten der Mundart an, allein die Schönheit wird niemand daraus wahrnehmen. Diese Gedanken schliesset endlich der Verfasser mit einem herzinnigen Seufzer über die Verachtung der Nieder-Sächsischen Sprache, die doch auch eine Gabe Gottes wäre.

Wenn nun aber auch die Niedersächsische Sprache alle diese Vorzüge nicht hätte, die sie doch wirklich hat, so wären seiner Meynung nach annoch genug Ursachen vorhanden, welche die Plattdeutschen von der Einführung der Meißnischen Sprache abhalten sollten. Denn, sagt er, die einfältigen und gemeinen Leute verstünden sie nicht recht; was sollten sich also diese wohl vor Trost, Hülfe, und Beystand aus den Unterredungen, in Angst, Betrübniß und Gefahr versprechen können? Gewiß, es sey zu besorgen, daß die Kranken in schlechten Umständen dahin sterben würde, wenn man sich des Meißnischen ferner stark bedienete. Ja auch die gesunden Leute wären ihres Seelen-Heils nicht gänzlich versichert. Denn da der gemeine Mann des Platt-Deutschen gewohnet wäre, und die

Meiß-

Meißnisch-gewohnten Geistlichen doch fast nichts als Oberdeutsch redeten, so würden die guten Layen wenig oder gar keine Erbauung aus dem unverständlichen Vortrage ihrer Lehrer schöpfen, welches der Verfasser sehr erwecklich vorstellet. Eben dergleichen Nachtheil würde man mit recht ferner zu besorgen haben, da die **Hochdeutsche Uebersetzung der Bibel**, (deren Einführung er so gar den Verfall des Christenthums in Niedersachsen zuschreibet) an diesen Orten gebrauchet würde, davon doch der gemeine Mann das wenigste verstünde, ja sich vielmehr verkehrte Begriffe machte, welches um so viel betrübter sey, je nachdrücklicher die **Platt-Deutsche Uebersetzung**, besonders diejenige, welche An. 1565. zu Wittenberg mit des seel. **Bugenhagens** Anmerkungen heraus gekommen, den Sinn des Heil. Geistes, in vielen Stellen, ja wohl besser als die Meißnische, ausdrückete, welches der Verfasser mit etlichen Exempeln darzuthun sich bemühet. Was die übrigen Schriften, so zur Ubung der Gottseligkeit dienen, besonders Gesangbücher anbetrifft, so sey von ihnen eben das zu urtheilen: daß nemlich von den Obersächsischen die Gemeine wenig Nutzen hätte, weil sie das wenigste davon verstünde. Ja auch dieses wäre zum Aufnehmen der Niedersächsischen Sprache zu merken, daß viele Lieder, so von Luthern, und andern alten rechtschaffenen Liederdichtern, verfertiget wären, den eigentlichen Verstand ihres Reimwortes nur aus dem Platt-Deutschen bekommen müsten. Wenn man endlich **Nic. Russens**, der bereits vor Luthern gelehret, sodann Aepini, Nic. Gryseni und anderer theologische Schriften lesen, oder auch gemeiner machen wollte, so würde man sich nach den Oberdeutschen nicht viel

sehnen

und Schönheit. Wenn nun der Verfasser hiebey urtheilet, es sey unrecht diese Eigenschaften gar zu leugnen, weil sie nicht vermehret und verbessert würden, und es sey also genug, wenn sie nur bey einem und dem andern, der schön Plattdeutsch redet, anzutreffen wären: so kan ihm dieses auf gewisse Weise zur Antwort dienen, auf dasjenige, so er bey dem vorhergehenden Vorzuge erwehnet hat. Diesem setzet er noch zum Uberfluß, als eine Vortrefflichkeit bey, daß ein Obersachse, wenn er auch 20 Jahre Plattdeutsch lernte, doch weder im Reden noch Schreiben ganz ohne Tadel seyn würde. Wenn dem so ist, so zeiget dieses wohl die Schwierigkeiten der Mundart an, allein die Schönheit wird niemand daraus wahrnehmen. Diese Gedanken schliesset endlich der Verfasser mit einem herzinnigen Seufzer über die Verachtung der Nieder-Sächsischen Sprache, die doch auch eine Gabe Gottes wäre.

Wenn nun aber auch die Niedersächsische Sprache alle diese Vorzüge nicht hätte, die sie doch wirklich hat, so wären seiner Meynung nach annoch genug Ursachen vorhanden, welche die Plattdeutschen von der Einführung der Meißnischen Sprache abhalten sollten. Denn, sagt er, die einfältigen und gemeinen Leute verstünden sie nicht recht; was sollten sich also diese wohl vor Trost, Hülfe, und Beystand aus den Unterredungen, in Angst, Betrübniß und Gefahr versprechen können? Gewiß, es sey zu besorgen, daß die Kranken in schlechten Umständen dahin sterben würde, wenn man sich des Meißnischen ferner stark bedienete. Ja auch die gesunden Leute wären ihres Seelen-Heils nicht gänzlich versichert. Denn da der gemeine Mann des Platt-Deutschen gewohnet wäre, und die

Meiß-

Meißnisch-gewohnten Geistlichen doch fast nichts als Oberdeutsch redeten, so würden die guten Layen wenig oder gar keine Erbauung aus dem unverständlichen Vortrage ihrer Lehrer schöpfen, welches der Verfasser sehr erwecklich vorstellet. Eben dergleichen Nachtheil würde man mit recht ferner zu besorgen haben, da die **Hochdeutsche Uebersetzung der Bibel**, (deren Einführung er so gar den Verfall des Christenthums in Niedersachsen zuschreibet) an diesen Orten gebrauchet würde, davon doch der gemeine Mann das wenigste verstünde, ja sich vielmehr verkehrte Begriffe machte, welches um so viel betrübter sey, je nachdrücklicher die **Platt-Deutsche Uebersetzung**, besonders diejenige, welche An. 1565. zu Wittenberg mit des seel. **Bugenhagens** Anmerkungen heraus gekommen, den Sinn des Heil. Geistes, in vielen Stellen, ja wohl besser als die Meißnische, ausdrückete, welches der Verfasser mit etlichen Exempeln darzuthun sich bemühet. Was die übrigen Schriften, so zur Ubung der Gottseligkeit dienen, besonders Gesangbücher anbetrifft, so sey von ihnen eben das zu urtheilen: daß nemlich von den Obersächsischen die Gemeine wenig Nutzen hätte, weil sie das wenigste davon verstünde. Ja auch dieses wäre zum Aufnehmen der Niedersächsischen Sprache zu merken, daß viele Lieder, so von Luthern, und andern alten rechtschaffenen Liederdichtern, verfertiget wären, den eigentlichen Verstand ihres Reimwortes nur aus dem Platt-Deutschen bekommen müsten. Wenn man endlich **Nic. Russens**, der bereits vor Luthern gelehret, sodann Aepini, Nic. Gryseni und anderer theologische Schriften lesen, oder auch gemeiner machen wollte, so würde man sich nach den Oberdeutschen nicht viel

sehnen

sehnen dürfen. Wollte man auf weltliche Dinge sehen, so würde der Reinicke Vos, und des Laurembergs Gedichte, deutlich anzeigen, wie schön und nützlich man im Platt-Deutschen schreiben könne.

Die Einwürfe, die sich endlich Herr Aepinus wieder seine Vertheidigung der Platt-Deutschen Sprache selbst machet, und derselben Beantwortung, wollen wir ganz kurz berühren, weil er sie nach seiner nunmehr schon bekannten Art vorgetragen hat. Man könnte einwenden, der Unterschied, zwischen dem Hoch- und Niederdeutschen wäre so erheblich nicht, daß man jenes nicht mit gutem Recht einführen könnte. Aber der Verfasser giebt dagegen ein langes Verzeichniß von Wörtern und Redensarten, welche vom Hochdeutschen ganz abgehen, dessen Proben wir zu Vermeidung einer eckelhaften Weitläuftigkeit nicht anführen mögen. Diejenigen, welche etwas Bäurisches im Platt-Deutschen zu finden gedenken, verweiset er, nach einigen scharfsinnigen Erinnerungen von seiner Art, auf das Urtheil seiner eignen Ohren, in denen unmaßgeblich das tiefste Platt-Deutsch so zierlich klänge, als das schönste Meißnische. Daß es ferner sich zu Gedichten wohl schicke, erweiset er mit Platt-Deutschen Reimen des 76. Psalms aus einem alten Gesangbuche. Endlich antwortet er auch auf den Einwurf, daß es verächtlich sey, sich einer andern, als der Meißnischen Sprache zu gebrauchen, welche vornehme und artige Leute sprächen, so leicht, als leicht und ungegründet die Ausflucht an sich selbsten ist, und beschliesset zuletzt seine ganze Abhandlung mit einer kräftigen und saftreichen Ermunterung an seine werthen Landsleute, sich eines bessern zu besinnen, darinn er ihnen Himmel und Höl-

le

le vorſtellet. Wir wollen indeſſen zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie wenig oder viel des Verfaſſers wohlgemeynte Strafen und Ermahnungen gefruchtet haben, mit ihm ſtille ſtehen, und unſern Leſern von allerley Art, anheim ſtellen, vor ſich ſelbſt zu bedenken, wie weit ihr Herz nunmehro gerühret ſey, von den Vorzügen der Sprachen, und einzelnen Mundarten unter einander hinführo zu halten, wie es ſich gebühret.

XI.

Verzeichniß der vornehmſten Scribenten von den Druiden.

Nicht alle Dinge in der Welt ſind durchgehends einer gleichen Aufmerkſamkeit bey den gegenwärtigen, und eines gleichen Andenkens bey den Nachkommen würdig. Die meiſten derſelben kan man ohne ſeinen geringſten Schaden gar bald und gar leichte vergeſſen; die übrigen hingegen werden von vernünftigen Leuten billig angemerket, und, ſo viel möglich, auf die Nachwelt gebracht. Dieſes letztere haben bey geſitteten Völkern, und die der Schreibekunſt erfahren geweſen, jederzeit einige der beſten Köpfe unter ihnen, bewerkſtelliget; indem ſie ſo wohl was in und vor ihren Zeiten werkwürdiges vorgegangen, als auch durch was für einer Art Leute Vermittelung und Einfluß ſelbiges geſchehen, auf das ſorgfältigſte zum Unterricht, Nutzen und Ergötzen der Nachlebenden aufgezeichnet haben.

Die

Die wenigen Nachrichten, welche uns von dem Zustande und den Begebenheiten unserer ältesten Deutschen Vorfahren, und zwar alleine durch den Fleiß der Ausländer, übrig geblieben, sind demnach um desto höher zu achten; je unwissender wir sonst ausser dem in dergleichen Stücken seyn würden, wenn es allein auf jene darinnen angekommen wäre.

Also lieset man zum Exempel bey diesen, eine obwohl unvollkommene und nicht durchgehends zuverläßige, jedoch meistentheils einstimmige Erzehlung von einer gewissen Gattung Menschen, welche unter ihnen das gröste Aufsehen erwecket, den höchsten Grad der Ehrerbietung genossen, und daher allerdings ihre Stelle in den Zeitbüchern gefunden, auch veranlasset haben, daß man sich so viele Jahrhunderte hernach alle Mühe gegeben, von ihren ehemaligen Umständen etwas genauer unterrichtet zu werden.

Diese Leute waren den Ihrigen, unter dem Nahmen der Druiden bekannt; welcher ihnen auch bis auf diese Stunde geblieben ist, nachdem sie ihn aus Britannien, als dem Ort ihres ersten Ursprunges, nach Gallien, und von dar nach Deutschland, gebracht hatten. Sie waren die Häupter ihres Volkes; ihre Priester und Richter; die Vorsteher sowohl der Religion, als der nach ihrem damaligen Begriffe eingerichteten Wissenschaften. Und sollten demnach allein diese bey der übrigen Nachforschung unserer Alterthümer dahinten geblieben seyn?

Solches haben bey nahe seit der glücklichen Wiederherstellung der Gelahrheit in Europa die Gelehrten nicht gestattet. Man war von derselben Zeit an nicht bloß zufrieden, gefunden und gelesen zu haben, was die Rö-

Römer und Griechen, Julius Cäsar, Tacitus, Diodorus Siculus, Strabo, Laertius, der ältere Plinius, Mela, Lucanus, und etwa noch einige wenige andere, nebst dem Ammiano Marcellino von den **Druiden** vorgegeben. Sondern man gieng noch weiter. Man hielte die Stellen dieser Scribenten zusammen, man prüfete ihre Glaubwürdigkeit, man bestrebte sich sie auf alle Weise zu erläutern, und durch mehrere Zeugnisse zu bewähren. Mit einem Worte, man setzte diese **Materie** zum Grunde **besonderer Schriften** aus, und glaubte dadurch den Dank vieler Kenner und Liebhaber des Alterthums zu erwerben, und sich als ein Gelehrter um die Ehre seines Vaterlandes verdient zu machen.

Engelland, Frankreich und **Deutschland** waren zu den urältesten Zeiten, wegen des gemeinen, oder wenigstens nahe verwandten, Ursprunges ihrer Einwohner etwas genauer, als in denen neuern Zeiten, untereinander verbunden: Und dieses letztere nahm von den beyden erstern, gleichwie viele Sitten und Gebräuche, also ins besondere die **Druiden** an. Dahero haben sich denn auch die **Gelehrten** aller dieser drey **Nationen**, in nur gemeldeter Absicht, mit Ernst um dieselbe bekümmert.

Wir haben vermeynet nichts zu begehen, so mit den Endzwecken und der Einrichtung dieser unserer **Beyträge** stritte, oder wenigstens dem gröſten Theil unserer Leser gänzlich misfallen würde, wenn wir hier ein

Verzeichniß der vornehmsten Scribenten von diesen Druiden

mit einrückten, welche entweder in **eigenen Werken**, oder doch sonsten bey Abhandlung einer damit verknüpf-

knüpften Materie, etwas ausführlich und mit Vorſatze die Geſchichte und Umſtände derſelben erkläret haben. Die meiſten Gelehrten halten davor, daß die ſogenannten Barden, als die älteſten Poeten der Deutſchen, eine beſondere Claſſe der Druiden geweſen; und, wie die übrigen mit Anordnung des Gottesdienſtes, dem Regiment, den Krieg- und Friedens-Schlüſſen, der Weltweisheit u. ſ. f. ſich hauptſächlich beſchäftiget, alſo dieſe erſtern vornemlich die Heldenlieder und die Verfertigung anderer Geſänge ihrer Art beſorget. Nun haben wir uns aber anheiſchig gemachet, auch zu einer Critiſchen Hiſtorie der Deutſchen Poeſie, von welchem Alter dieſelbe nun ſeyn mag, das unſere nach Vermögen beyzutragen. Dieſemnach gehöret alſo auch eine kurzgefaßte Nachricht von den Druiden hieher, welche wir denn zu ſeiner Zeit zu geben nicht unterlaſſen werden. Inzwiſchen mag man gegenwärtige Anmerkung ſtatt einer Vorbereitung dazu anſehen.

Ubrigens haben wir, gleichwie ſchon ſonſten bey einem Verzeichniße gleicher Art im erſten Stücke geſchehen, die Trockenheit der bloſſen Erzehlung, der Titel einzelner Schriften, mit beygefügten kurzen Anmerkungen, ſo viel als geſchehen können, zu mäßigen geſuchet. Dieſe begreifen theils die uns zur Zeit bekannt gewordenen beſondern hiſtoriſchen Umſtände einer jeden, nebſt einigen Erinnerungen; theils aber die verſchiedenen Ableitungen des Nahmens der Druiden; welche uns überall in den Schriftſtellern, die wir ſelbſt beſitzen, vorgekommen. Zum Beſchluße müſſen wir noch erwehnen, daß wir vor bequem gefunden, dieſe Autoren nach der Chronologiſchen

schen Ordnung zu setzen; nemlich, nachdem ein jeder sein Buch geschrieben, oder aber wenigstens hat drucken lassen. Nunmehr legen wir das Verzeichniß selbst vor.

1556.

IOANNIS PICARDI, Toutreriani, de prisca Celtopaedia, siue de admiranda priscorum Gallorum doctrina lib. V. Paris. 1556. 4.

Schon die Aufschrift dieses uns noch nicht zur Hand gekommenen Buches, giebt zuverstehen, daß darinnen die Materie von den Druiden unter andern mit abgehandelt worden seyn müsse. Der Verfasser wird auch daher insgemein unter die Classe dieser Scribenten gesetzet. Wir haben aber noch nirgend eine gründliche Beurtheilung von dem wahren Werthe desselben gefunden; ausser daß man sich einstimmig darüber beschweret, daß er ohne sattsamen Beweis vorgeben wollen, der Ursprung aller Wissenschaften, ja selbst die Erfindung der Buchstaben seye aus Gallien herzuleiten. *) Vielleicht hat der Autor die Vergessenheit wohl verdienet.

1559.

PETRI RAMI de moribus veterum Gallorum liber. Paris. 1559. 8.

Wir können uns nicht entsinnen, diese Schrift unter dieser Classe von Scribenten irgendwo angemerket

*) Man sehe zum Exempel Morhofen in Polyhist. und Stollen in Hist. litt. loc citand. Füge aber nunmehr Herrn Schurzfleischens Urtheil bey, welches er in seiner weiter unten anzuführenden Dissertation von den Druiden §. 5. gefället. *Liber futilis est*, spricht er, *& nullo, si ingenue pronunciare velim, numero habendus.*

gefunden zu haben, bey denen sie doch allerdings ihren Platz verdienet, weil der Verfasser darinnen alle Zeugnisse angebracht und erläutert hat, welche man bey den Alten von den Druiden der Britten, Gallier und Deutschen findet. *Iacobus le Long* *) führet ausser der jetzt erwehnten noch eine Pariser von An. 1564. und eine Frankfurter von An. 1684. an; gedenket aber der Baselischen von 1574. nicht, welche der getreue Schüler Rami Johann Thomas Freigius besorget, und die wir gegenwärtig in der Hand haben. Doch meldet er von einer Französischen Uebersetzung, die zugleich mit dem Lateinischen Original, unter der Aufschrift: Des Moeurs des Gaulois, traduit du Latin du *P. de la Ramée*, par *Michel de Castelnau*, Paris. 1559. in 8. gedruckt worden. Wir finden auch *Wolfgangi Prisbachii*, Germani, librum de moribus veterum Gallorum, Paris. 1584. 8. angeführet.

1579.

STEPHANI FORCATVLI, Bitterensis, JCti, de Gallorum Imperio & Philosophia libri VIII. Paris. 1579. 4.

In diesem Buche sollen auch Nachrichten von den Druiden stehen. *Iacobus le Long* **) führet ausser dieser noch eine andere Auflage von Genev 1595. 8. an; giebt ihm aber das Lob, daß es darinne von Fabeln wimmle. Dessen ungeachtet zieht ihn Hr. Schurtzfleisch ***) dem Picardo vor.

1640.

*) *Le Long* Bibliotheque Historique de France, fol. 26. b.

**) *Le Long* Bibliotheque Historique de France p. 28. b. *ce liure de* Forcadel *est plein de Fables.*

***) In seiner Dissert. von Druiden §. 5.

1640.

IANI CAECILII FREY Philosophia *Druidum*. Paris. 1640. 8.

Unter diesem Jahre führt Herr **Reimmann** *) diese etwas seltene Schrift an. **Morhof** **) hat das Jahr 1646. gesetzet; so vielleicht ein Druckfehler ist. In Herrn **Buckers** ***) Philosophischer Historie lesen wir *Ioan.* (sollte *Ian.* heissen,) *Caecil. Frey Opusc. I.* womit vielleicht angedeutet wird, daß sie unter dieses berühmten Parisischen Medici zu Paris An. 1646. in 8. zusammengedruckten, und ebenfalls sehr raren, auch darum vergeblich bisher von uns aufgesuchten *Operibus latinis*, die erste Stelle einnehme. **Morhof** und **Stolle** ****) gestehen frey, daß sie dieses Werk niemals gesehen. Es dürfte daher den Liebhabern gelehrter Geschichte ein besonderer Gefallen geschehen, wenn ein geschickter Besitzer dieses Buches davon eine hinlängliche Nachricht aufsetzen und gemein machen möchte. Inzwischen haben von dessen Seltenheit auch Herr **Wendler** und Herr **Vogt** *****) gezeuget.

*) Reimmann Hist. litt. Vol. 2. p. 101.

**) Morhof Polyhist. Tom. I. lib. 1. c. 13. p. m. 129.

***) Jacob Buckers kurze Fragen aus der Philos. Historie Tom. 1. lib. 1. c. 10. p. 199.

****) Stolle Introduct. in hist. litt. Tom. 2. c. 1. §. 27. p. 434. edit. lat.

*****) Joh. Christoph Wendler differt. de variis raritatis librorum impressorum causis (Ien. 1711.) §. 22. Joh. Vogt Catalogus Historico-Criticus librorum rariorum p. 86.

1644.

THOMAE SMITH Syntagma de *Druidum* moribus & institutis. Londin. 1644. 8.

Unter dieser Jahrzahl haben wir diese von uns zur Zeit noch nicht gesehene Schrift vor dem irgendwo als gedruckt angegeben gefunden. Herr Moller*) gibt das Jahr 1664. und Herr Stolle**) 1668. an. Wir glauben schwehrlich, daß dieses drey unterschiedene Auflagen von einem Buche sind. Vielleicht haben nur die in den Numern fast unvermeidliche Druckfehler ihre Anzahl ohne Grund vermehret.

1650.

ESAIAE PVFENDORFII dissertatio *de Druidibus*. Lipsi 1650. 4.

Der berühmte, und nachmalige Königliche Schwedische und Dänische Rath und Gesandte, Herr Esaias Pufendorf, hat sich zu ermeldeter Zeit mit dieser wohlgerathenen Schrift auf hiesiger Academie als ein junger Magister habilitiret. Herr Johann Peter Ludovici, der zu Halle 1699. in 8. dessen sämtliche Disputationes unter der Aufschrift: Pufendorfii *Opuscula a iuuene lucubrata, cum elogio auctoris* zusammen herausgegeben, darinnen ausser dieser eine andere *de Legibus Salicis*, und noch eine *de Theologia Platonica* enthalten ist; die *de igne natiuo* aber gar fehlet,***) hat der Chronologischen Ordnung nicht gefolget, indem er ihr den andern Platz vor den ersten eingeräu-

*) Moller in Praef. ad Tomos duos poster. Polyhist. Morhof. §. 7. p. 12.

**) Stolle Hist. litt. Tom. 2. c. 1. §. 27. p. 434. edit. lat.

***) Siehe Herrn Heumanns Acta Philosophorum Part. III. p. 955.

geräumet. Der Verfasser bringt bald zu Anfange von der Ableitung des Nahmens der Druiden kürzlich folgendes an. Er sagt: Aventin und Picard hätten sie von ihrem ersten Stifter *Druyde* oder *Dryis*, dessen Berosus gedenke, benennet wissen wollen; *) Schede von dem Ebräischen Worte דרש *(Daraschi)* quaesivit, consuluit, scrutatus est; **) einige andere Gelehrte beym Cluverio und Vossio ***) von dem alten Deutschen Worte: *Druthin, Dhruthin, Drughtin, Truchtin* und *Trughtin*, welches einen Herrn bedeutet, wie aus dem Otfrido zu ersehen ist; Flacius von *Trutas*, göttlich ****); noch andere von *Dru, trou* oder *trau*, getreu; Pontanus *****) endlich von den alten Brittischen Wörtern *Try*, ein Baum, und *Wis*, Weise, q. d. Waldweisen. Diese letzte Meynung hält Herr Pufendorf vor die wahrscheinlichste und vernünftigste.

* * *

M. IOH. FRIDERICI SCHARFII, Wittenbergensis Academiae P. P. Meletema historicum de Gallorum *Druidis*.

Obgleich dieser kleinen Academischen Schrift keine eigentliche Jahrzahl beygedrucket ist, so fordert sie doch billig unmittelbar nach der Pufendorfischen

*) *Aventinus* Annal. Boior. lib. I. *Picardus* de Celtopaed. l. 2. c. 58.

**) *Schedius* de Dis Germanorum. Syngrammat. 2. c. 3.

***) *Cluverius* Germ. Ant. l. 1. c. 74. *Vossius* de Idololatr. l. 1. c. 35.

****) *Flacius*, praefat. in Evangelia *Otfridi*.

*****) *Pontanus*, in Glossario prisco Gall. p. 292.

Arbeit ihren Platz. Denn Herr Reimmann, *) der dieselbe besitzet und gelesen, hat angemerket, daß diese beyden Scribenten, einige wenige Kleinigkeiten in der Wahl und Anordnung besonderer Materien ausgenommen, einander so gar nahe kämen, daß alle und jedwede Leser nothwendig schliessen müsten, sie hätten mit einerley Feder, das ist, einer den andern getrost, und bey nahe von Wort zu Wort, abgeschrieben. Der letzte Absatz, den dieser gelehrte Mann zu einer Probe und Beweise dieser Sache nach der Länge anführet, ist allerdings so beschaffen, daß man sich nicht genug verwundern kan, wie junge Schreiber so kühn, und hingegen aller Schamhaftigkeit und sich selbst feind seyn können, daß sie sich wagen mögen, in solcher Art Schriften einander fast von Sylbe zu Sylbe nachzumahlen. Dieses liederliche Bezeugen hat die gerechte Ahndung des Herrn Reimanns gar wohl verdienet, und man ist ihm vor diese Entdeckung und Anzeigung vielen Dank schuldig. Wir wissen aber nicht zu errathen, wie es gekommen, daß Herr Reimmann ein unter Gelehrten so schimpfliches Laster, als eine solche Art von Diebstahl ist, lieber Pufendorfen als Scharfen aufbürden wollen; da er doch nicht die geringste Ursache dieses Argwohns angeben können, und selbst gestehen müssen, daß er nicht im Stande sey, die Zeit anzugeben, wenn diese Schrift eigentlich herausgegeben worden; indem der Verfasser vielleicht nicht ohne erheb-

*) Reimann Idea Systematis Antiquit. litterar. §. 4. pag. 7.

hebliche Urſache, vielleicht auch nur aus Verſehen die Jahrzahl darauf zu ſetzen unterlaſſen. Es fehlet uns vorjetzt an Muſſe dieſes genauer zu unterſuchen; ja, es möchte auch vielleicht dieſe ganze Sache nicht wohl allzuviel Mühe und Zeitaufwendung verdienen. Indeſſen haben wir es doch, gleichſam im Vorbeygehen, mit anmerken wollen, um zu zeigen, wie leichte ſich auch ſelbſt die allwiſſenden Keñer und Richter anderer Schriften in ſolchen Fällen vergehen können. Wenigſtens halten wir dermalen davor, daß, da noch niemand aufgeſtanden, welcher dem ehrlichen **Pufendorfen** bey ſeinen andern Academiſchen und am Tage liegenden Schriften einen gleichmäßigen Fehler vorgerücket; dieſes theuren **Scharfens** übrige Schriften aber als Zeugen der ihm beywohnenden gelehrten Erkenntniß faſt überall vergebens aufgeſuchet werden; bey vernünftigen, und an die Uberlegung gewöhnten Leuten, das gute Vertrauen jederzeit walten dürfte, daß jener vor dieſem fähig geweſen, eine Diſputation **von den Druiden** aus eigenen Kräften zu ſchreiben.

1653.

EDMVNDVS DIKINSON de Origine *Druidum*.

Um dieſe Zeit hat dieſer gelehrte Engelländer bey noch gar jungen Jahren die bekannte Schrift Delphi Phoeniciſſantes herausgegeben, welcher am Ende eine Diatriba de Noae in Italiam aduentu, eiusque nominibus Ethnicis; nec non *de Origine Druidum*, angehänget iſt. Wir haben die zu Frankfurt An. 1670.

in 8. besorgte Auflage dieses Werkes in Händen, allwo man von dem 32. bis zum 40. Blatte von den Druiden lieset. Dickinson verwirft die Ableitung von *Dru*, getreu; die sich doch neben andern Spelmannus und M. Antonius de Dominis*) haben gefallen lassen. Das alte Sächsische Wort *Dry*, welches nach Alfrici **) Anzeige groß bedeutet, kömmt bey ihm hier auch in keine Betrachtung; gleichwie nicht weniger das Griechische Wort Δρυς, eine Eiche; weil Strabo an einem Orte gar wohl erinnert hätte, man müste den Ursprung der bey den Ausländern und Barbarn üblichen Nahmen, nicht aus Griechenland hohlen. Er hält vielmehr davor, daß, da diese Leute nichts anders als die Priester und Weltweisen der alten Celten gewesen, man auch allerdings allein die alte Celtische Sprache, darunter die Brittische und Gallische gehöret, in diesem Falle zu Rathe ziehen müsse. Diesemnach tritt er auf Dauisii und Boxhornii ***) Seite, welche das Wort *Deru* oder *Derw*, wie es noch heute zu Tage in dem Herzogthum Wallis ausgesprochen und gebrauchet wird, und eine Eiche bedeutet, zur Stammwurzel angeben; davon sie *Derwyddon* genennet worden wären. Ja, er füget hinzu, daß die Griechen, deren sich vordem eine grosse Menge in Gallien aufgehalten, erst das Wort Δρυς von den Celten in ihre Sprache übergetragen, da sie sonsten, wie aus einem

fla-

*) *Spelmannus* in Glossar. *de Dominis* diss. de Treuga & Pace.

**) *Alfricus* in Glossario Saxonico-Latino.

***) *Dauisius* Dictionar. Britann. *Boxhornius* in orig. Gallicis cap. 3.

klaren Zeugniſſe Plinii *) erhellete, den Eichbaum Σαρων oder Σαρωνις genennet hätten. Und daher glaubt er, daß die Druiden bey dem Diodoro Siculo **) auch Σαρωνιδες genennet worden.

1665.

CAESARIS EGASSII DE BOVLAY Hiſtoria veterum Academiarum Galliae *Druidicarum.*

Dieſe Abhandlung des berühmten *Boulaei* von den Schulen der alten Druiden in Gallien, ſtehet vor deſſen raren und zu Paris An. 1665. in ſechs Folianten gedruckten Hiſtoria Academiae Pariſienſis, gleich zu Anfange des erſten Theils. ***)

1676.

VLRICI OBRECHTI Exercitatio de Philoſophia Celtica, reſpondente *Ioanne Caſparo Kuhnio.* Argentorati 1676. 4.

Wir müſſen, da wir dieſe Schrift nicht bey Handen haben, unſere Leſer ſo lange auf das Urtheil des Herrn Gundlings ****) verweiſen.

*) *Plinius* Hiſt. nat. lib. 4. cap. 5. *Sinus Saronicus* (ait) *olim* querno nemore *redimitus*, *unde nomen; ita Graecia antiqua adpellante* quercum.

**) *Diodorus Sicul.* Biblioth. l. 5. Φιλοσοφοι τε τινες εισι και Θεολογοι περιττως τιμωμενοι ους Σαρωνιδας ονομαζουσι. id eſt: *Philoſophi apud illos* (Gallos) *ſunt, & Theologi eximio honore culti, quos* Saronidas *adpellant.*

***) Man ſehe indeſſen die Summariſchen Nachrichten aus der Thomaſiſchen Bibliothek, im erſten Theil n. 11. pag. 23.

****) Gundlings Hiſtor. Philoſ. moral. cap. 6. §. 5. pag. 58.

1689.

PETRI LAGERLOEFFII Diſputatio de *Druidibus*. Vpſaliae 1689. 8.

Wir haben dieſe Abhandlung ſo wenig als Herr Moller und Stolle geſehen.

1697.

CONRADO SAMVELE SCHVRZFLEISCHIO, Praeſide Veterum Inſtituta *Druidum* excutiet *M. Elias Martinus Eyringius*, Viteberg. d. Iul. An. 1697. 4.

Es iſt dieſes eine Academiſche Diſputation, und daher auch nachgehends andern Schriften gleicher Art, ſo unter des berühmten Schurzfleiſches Anführung ehedem öffentlich vertheidiget, und zu Leipzig A. 1699. in 4. in eine eigene Sammlung gebracht worden, mit einverleibet, da ſie die 54. Stelle einnimmt. Herr Gundling*) und Reimann**) geben ihr das verdiente Lob. Was der Verfaſſer im zweyten Abſatze von der Ableitung ihres Nahmens anbringt, iſt kürzlich dieſes: Die Worte Iulii Caeſaris von den Druiden: ***) *Ii certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae media habetur, conſidunt in* loco *conſecrato;* müſſen alſo geändert werden, daß man luco anſtatt loco lieſet. Dieſe Aenderung erheiſchet eine ähnliche Stelle Plinii, ****). da er ausdrücklich ſchreibet: Roborum *eligunt* lucos, *nec vlla Sacra ſine ea fronde conficiunt, vt inde* adpellati *queque* interpretatione Graeca *poſſint* Druidae

vide-

*) Gundling Hiſt. Philoſ. Moral. c. 6. §. 5. p. 59.
**) Reimann Idea Syſtematis Antiq. litt. §. 5. p. 10.
***) *Iulius Caeſ.* de Bell. Gall. lib. VI. c. 14.
****) *Plinius* Hiſt. nat. lib. XVI. cap. ult.

videri; mit welchem Diodorus Siculus *) übereinstimmet, der sie auch deswegen Σαρωνίδας nennet. Der Verfasser will bey dieser Gelegenheit hier zugleich die Stelle des letztern verbessern, und da im Text Σαρουνίδας, am Rande aber Σαρουνιδας und Σαρωνίδας stehet, dagegen das Wort Δρουιδας einschieben, dessen sich auch der Griechische Uebersetzer des Iulii Caesaris bedienet. Er würde aber, nach unserm Erachten, dermalen diese Critische Bemühung auf ein ander mal verspahret haben, wenn ihm die oben von uns angeführte schöne Erklärung des gelehrten Dickinson bekannt gewesen, oder beygefallen wäre. Inzwischen haben aus gleichem Grunde des Plinii, Strabo, Laertius und Suidas diese Leute Δρυιδας genennet. **) Der gründliche Kenner der Brittischen und Irrischen Alterthümer Rodericus Flahertus ***) hat bemerket, daß in der Irrländischen Sprache eine Eiche *Draoi* heisse; daher demnach so wohl einige seiner Landsleute, als viele auswärtige Gelehrte den Ursprung des Nahmens der Druiden, leiten wollen. Mit diesen aber ist Herr Schurzfleisch eben so wenig zufrieden, als mit denenjenigen, die in diesem Stücke Aegidio Bucherio ****) folgen, und das alte Deutsche Wort *Drud*, oder *Trud*, getreu, vor das Stammwort angeben. Endlich erkläret er sich dahin: der Nahme wäre allein in der Cambrischen Sprache zu suchen, die ihn aus der Griechischen, gleichwie un-

zeh-

*) *Diodor. Siculus* Biblioth. lib. V.

**) *Strabo* Geogr. lib. IV. *Laertius* in vitis Philos. *Suidas* in hac voce.

***) *Flahertus* Ogyg. domestic. part. III. cap. 22.

****) *Bucherius* in Belgio Romano lib. V. c. 4.

zehlich viele andere, entlehnet hätte, in denen beyden die Bedeutung einer Eiche gemein sey.

1726.

A Specimen of the Critical History of the Celtic Religion and Learning: Containing *an account of the Druids*, or the Priests and Judges; of the *Vaids*, or the Diuiners and Physicians; and of the *Bards*, or the Poets and Heralds of the antient Gauls, Britons, Irish and Scots.

Der bekannte Johann Toland hatte bey seinen Lebzeiten unter andern gelehrten Beschäftigungen auch diese viele Jahre lang eine seiner vornehmsten seyn lassen, daß er mit grossem Fleiß die Alterthümer seines Vaterlandes genauer untersuchte, und sich die überbliebenen Reste der alten Celtischen, Irrischen, Schottischen und anderer damit verwandten Nordischen Sprachen und Mundarten, mehr als von andern Gelehrten insgemein geschiehet, bekannt machte. Dieses brachte ihn einst auf die Gedanken, unter andern eine Historie der Druiden abzufassen, darinn zugleich eine hinlängliche und gründliche Nachricht von dem Zustande der Religion und Gelahrtheit bey den alten Celten enthalten wäre. Unter dem allgemeinen Nahmen der Celten aber sind so wohl die Einwohner des alten Galliens, (welches heute zu Tage Frankreich, Flandern, die Gegend um die Alpen, und die Lombardey ausmachet) als auch aller Britischen Insuln, begriffen. Die Weitläuftigkeit dieser Materie, und die damit verbundene Schwierigkeit der Ausführung waren Ursache, daß er selbst nicht so bald diese Arbeit vollendet zu sehen hoffen konnte. Er entschlosse sich demnach indessen wenigstens eine Probe

da-

davon aufzusetzen; welche die hier gedachte Schrift ist, und drey Briefe ausmachet, die der Verfasser an seinen Patron, den Lord *Viscount Molesworth*, den 25. Jun. und 1. Jul. An. 1718. und den 18. April. An. 1719. geschrieben. Nachdem aber Toland den 11. Mart. An. 1721. gestorben, und einer seiner Freunde dieselbige neben etlichen andern, bisher ungedruckten Aufsätzen unter seinen hinterlassenen Papieren gefunden, hat er sie zu London An. 1726. in zwey Octav-Bänden unter der Aufschrift: A Collection of several Pieces of Mr. *Iohn Toland*, now first publishd from his Original Manuscripts; with Some *memoirs* of his *Life* and *Writings* zusammen herausgegeben, und stehen diese Briefe in dem ersten Bande oben an, und machen 183. Seiten aus. Toland hatte seinen Briefen eine Abschrift eines Aufsatzes beygefüget, welcher einige Fragen des Herrn Tate von den Druiden, und andern Brittischen Alterthümern, und die darauf gegebene Antwort des Herrn Jones in sich fassete, und unter den MSten der Cottonischen Bibliothek gefunden ward; nebst einem Verzeichniße einiger Wörter und anderer Uberbleibsel aus der alten Armorischen Sprache, deren Übereinstimmung mit der Irrländischen er zugleich gewiesen: welches alles der ungenannte Herausgeber als einen Anhang beygefüget. Es wäre überflüßig, einen Entwurf des vornehmsten Inhalts dieser sehr curieusen und gelehrten Schrift allhier vorzustellen, nachdem dieses bereits in denen Actis Eruditorum *) hinlänglich und mit vielem Fleisse

*) vid. *Acta Erudit.* 1729. p. 356. seq.

Fleiſſe geſchehen iſt. Wo übrigens **Toland** jemals von der Beſchuldigung einer eckelhaften Rühmräthigkeit frey geſprochen werden kan, iſt es gewiß da, wenn er davor hält und ſagt, ſeine Kenntniß der älteren Sprachen hätte ihn vor andern, zumal Franzöſiſchen Scribenten, von dieſer Materie etwas tüchtiges und gründliches zu ſchreiben geſchickt gemachet. Denn daß dieſes wahr ſey, lehret der Augenſchein; und es iſt daher zubedauren, daß er die hier verſprochene Diſſertation: *de veterum Lingua Gallorum, cum primum Romanorum arma experti ſunt*, durch den Tod auszuarbeiten gehindert worden. Inzwiſchen werden die Liebhaber ſolcher Art von Studien unſerm Herrn **Friedrich Otto Menken** vor die **Lateiniſche Überſetzung dieſer Briefe**, welche gegenwärtig unter der Preſſe iſt, vielen Dank ſchuldig ſeyn.

1727.

La Religion des Gaulois tirée des plus pures ſources de l'antiquité. Par le R. P. Dom. *** Religieux Benedictin de la Congregation de S. Maur. a Paris 1727. 2. Vol. in groß 4.

Der gelehrte Verfaſſer dieſes ſchönen Werkes, deſſen Nahme *Iacques Martin* iſt, hat alle und jede ſeine Vorgänger in dieſer Materie an Gründlichkeit und Nettigkeit der Ausführung weit übertroffen. Was daraus zu unſerm gegenwärtigen Abſehen gehöret, nemlich die Abhandlung **von den Druiden**, dieſelbe kömmt im erſten Buche am Ende vor, und nimmt 18. ganze Capitel vom 21. bis 32. ein. Herr **Martin** beſitzet neben einer guten Urtheilungs-Kraft und weitläuftigen Beleſenheit auch ins beſondere eine genaue **Kenntniß der Armoriſchen Sprache**, welche

che ein wahrer Rest von der alten Celtischen ist, vermittelst deren er sich denn auch in den Stand gesetzet, viele neue Entdeckungen in dieser Materie zu machen, und dieselbe, mehr als irgend einem andern möglich gewesen, zu erschöpfen. Bey diesen Umständen konnte es ihm so dann auch an einem allgemeinen Lobe und Beyfalle nicht fehlen, welcher ihm fast in allen um diese Zeit üblichen Monatschriften mitgetheilet worden.

1731.

IOANNIS GEORGII FRICKII Philos. Mag. & Prof. Poeseos publici dissertatio de *Druidis*, Occidentalium populorum Philosophis. Vlmae, 1731. 4.

Wir enthalten uns vor dießmahl um so eher von dieser wohlgerathenen Schrift einige nähere Anzeige zu thun, je mehr wir willens sind davon nächstens einen besondern Auszug zu geben. Denn da der Herr Verfasser alle dasjenige, was ein jeder der bisher erzehlten Scribenten, und ins besondere Herr **Martin**, von dieser Materie gutes und gründliches gesaget, hier in eine angenehme Kürze gebracht, und mit seinen Urtheilen hier und da begleitet; so können wir dabey mit einmal unsern Lesern nach seiner Anleitung alles vorstellen, was zu einem rechten und deutlichen Begriffe **von den alten Druiden** erforderlich ist.

Kur-

XII.

Kurze Abhandlung,

von dem

rechten Gebrauche der Wörter Den und Denen, Der und Derer.

Die kleinesten Wörterchen in den Sprachen machen oft Schwierigkeiten. Man erkennet die Wahrheit dieses Satzes sowohl in den sogenannten todten als noch gebräuchlichen oder lebendigen Mundarten: Und die häufigen Schriften, die man fast in allen Sprachen von dem Gebrauche solcher Wörter in Händen hat, setzen den angeführten Satz ausser allen Streit. Unsre Deutsche Mundart ist so wenig von dergleichen Wörtern frey als andere: Ja, wenn wir die Deutschen Schriften ansehen, so werden wir eine grosse Mannigfaltigkeit im Gebrauche derselben wahrnehmen. Da nun die Regel-mäßige Untersuchung unsrer Sprache nicht unmöglich ist, und dergleichen Wörterchen doch zur Sprache gehören, so ist es um so viel nützlicher, dieselben zu untersuchen, je nöthiger es ist, daß man nach und nach den verschiedenen und oft unrechten Gebrauch so wohl in Ansehung der Zusammensetzung als der Rechtschreibung aufhebe, und endlich eine Gleichheit im Ausdrucke zuwege bringe. Ich bin nicht gesonnen, von allen oder von den meisten, sondern nur von zweyen Wörtern zu handeln, deren Gebrauch ich streitig nenne, weil sie fast bey einem jeden Bücherschreiber auf verschiedene Weise geschrieben und gebrauchet werden. Meine geringe Gedanken

über

über diese Sache gebe ich weder vor vollständig noch unumstößlich aus, sondern ich habe meine unmaßgebliche Meynung sagen wollen, damit andere, welche eine tiefere Einsicht haben, diese Sache auf noch gewissere Regeln setzen können. Ich liebe meine Mutter-Sprache viel zu sehr, als daß ich eine gründlichere Untersuchung nicht willig annehmen sollte, dadurch die Sprache selbst eine grosse Zierde erhalten kan.

Der, Derer; Den, Denen.

Bey uns Deutschen ist der ordentlich ein Wort, welches man einem Nennworte oder einem Nahmen (nomen) vorsetzet, sein Geschlecht zu bezeichnen. Nicht selten aber pflegt es auch anstatt eines Vorworts gebraucht zu werden. Zuweilen soll es so viel heissen als derjenige. Zuweilen aber nimmt es die Stelle des Vorworts welcher ein.

Ich weis nicht, ob ich sagen soll, daß in Ansehung des letztern unsere Sprache der Griechischen einigermassen gleiche, welche einen gedoppelten Artickel hat, davon der eine auf die Art gebrauchet wird, wie bey uns der, wenn es vor welcher gesetzet wird. Zum wenigsten haben einige auf sich genommen, zu behaupten, daß unsre Sprache der Griechischen in etlichen Stücken gleiche; ob man wohl nimmer beweisen wird, daß man ihren Ursprung in der Griechischen suchen müßte. Was aber ferner die andere Art vom Gebrauche dieses Wortes betrifft, da es vor derjenige stehet, so sind hievon meine Gedanken diese. Ich halte einmal davor, daß derjenige, derselbige u. s. f. ehemals als zwey unterschiedene Wörter genommen worden, da jenige und selbige als substantiva betrachtet worden, und der den Ort eines Artickels eingenom-

men hat. Auf dieſe Gedanken bin ich gerathen, da ich in einigen alten Überſetzungen wahrgenommen, daß derjenige und derſelbe nicht als ein Wort geſchrieben worden. Hieraus habe ich geſchloſſen, daß es bloß aus einer beliebten Kürze im Reden und Schreiben entſtanden ſeyn müſſe, daß man faſt allezeit der geſetzet hat, und noch ſetzet, wo doch derjenige ſtehen könnte. Ich werde hierinne beſtärket, weil der ofte gebraucht wird, da doch derjenige, diejenige u. ſ. f. beſſer anzuhören wäre. Zu dergleichen Stellen kan man diejenigen zehlen, worinne ein ander Wörtchen folgt, welches auf gleiche Art klinget. Z. E. wenn der Artickel der, die, das, anſtatt des Vorworts welcher, unmittelbar folget. Er kan die, die prahlen, nicht leiden. Ob ich nun wohl glaube, daß man beſſer ſage: Er kan die nicht leiden, die prahlen; ſo rede ich doch theils von Leuten, welche das Hauptwort ſo gerne von dem erſten Theile eines Logiſchen Satzes theilen, theils auch von ſolchen Stellen, da eine Theilung keinen groſſen Ubelklang verurſachet, weil die eingeſchobene Erklärung des vorhergehenden Subjects nicht weitläuftig iſt. Und in dieſem Falle halte ich es vor nöthig, daß man lieber derjenige oder diejenige ſpreche, oder doch im andern Satze welcher brauche, davor man ſonſt der ſagt, damit es leichter auszuſprechen, und beſſer anzuhören ſey. Auf ſolche Weiſe könnte man die eingeführte Gewohnheit dulden, wenn man dem Wohlklange zu Hülfe käme.

Dieſes iſt das wenigſte, was von dieſen Wörterchen geſagt werden kan. Der ſogenannte Nominativus nebſt den übrigen Caſibus oder Veränderungs-Arten der Endungen eines Worts, man mag von einem oder

von

von vielen reden, hat nicht die Schwierigkeit, welche man bey dem Gebrauch des Genitivi und Dativi in der Zahl der Vielheit antrifft. Einige sprechen: Der Sachen, die ich sonst gewust habe, kan ich mich nicht erinnern, u. s. f. Beydes findet man auf beyde Art, auch zuweilen bey einem einzigen Scribenten.

Wann ich meine Meynung sagen soll, so glaube ich, daß die letztern, welche im angeführten Falle derer brauchen, mehr Grund als die erstern haben; welches ich auch auf den Dativum: Den und denen ziehe.

Einmal ist es eine ausgemachte Sache, daß der in solchen Fällen vor derjenige gesetzt wird. Hieraus folgt das andere, daß man nemlich dahin sehen müsse, daß man auch im Ausdrucke den Unterschied zugleich anzeige, welchen der Artickel vor dem Vorworte hat. Zudem wird durch der vor derer und den vor denen, wenn sie statt des Vorworts gesetzt werden, der Nachdruck der Rede gehindert, der grösser wird, wenn man derer und deren braucht. Es pflegen auch die besten Deutschen Scribenten sorgfältig den und der, als den Artickel, und denen und deren als das Vorwort zu unterscheiden.

Endlich giebt auch die Aehnligkeit anderer Wörter in unserer Sprache einen Grund dieser Meynung. Man hängt bey allen andern in der Zahl der Vielheit das er und en an. Z. E. Sing. sein. Plur. seinen, seiner. Sing. unser. Plur. unserer. Sing. andern. Plur. anderen. u. s. f. Man siehet also nicht, warum man bey der und dem in Plurali nicht eben dergleichen thun sollte. Dieses schickt sich vielleicht auch auf dasjenige, was ich unten vom Artickel sagen werde. Ehe ich zur Betrachtung des Artickels schreite, so will ich noch

zwey kurze Anmerkungen machen, die sich hieher schicken. Man könnte erstlich fragen: ob man derjenigen oder dererjenigen; denjenigen oder denenjenigen sagen solle, da man beydes finde? Das letztere halte ich meiner geringen Einsicht nach vor besser. Einmal kan der Dativus und Ablativus in der Zahl der Vielheit so gleich von dem Accusativo unterschieden werden, der von einem redet. Hiernechst bestärke ich mich hierinne, weil man andere Wörter auf gleiche Weise verändert. Z. E. Man sagt im Dativo des Pluralis denenselben, wenn man nemlich eine gewisse Gattung von Personen und Sachen bezeichnen will, von welchen man etwa kurz vorher geredet hat, oder die man doch in unmittelbar darauf folgenden Worten beschreibet. Daher kan man es bey dem Dererjenigen mit eben so gutem Grunde behalten.

Die andere Anmerkung betrifft die Rechtschreibung des Wortes derer, wenn es der Genitivus in der Zahl der Vielheit ist. Einige schreiben davor deren, z. E. zweene Fürsten, deren einer ꝛc. Ich will die Untersuchung dieser Sache lieber andern überlassen. Ich will nur so viel sagen, daß meines Erachtens der Wohlklang bey dieser Sache die beste Entscheidung geben könne.

Was ich bisher von der und den, wenn sie anstatt der Vorwörter stehen, gesaget habe, wird vielleicht den wenigsten fremde vorkommen. Zum wenigsten weis ich gewiß, daß die sämmtlichen Mitglieder unserer Gesellschaft in diesem Stücke mit mir einig sind, als denen es beliebet hat, in der neulichen Sammlung ihrer Schriften derer und denen; dererjenigen und denenjenigen zuschreiben. Ich würde auch diese Erinnerungen weggelassen haben, wenn es nicht theils

um anderer willen, denen diese Art zu schreiben fremd dünket, theils um der Ordnung bey dieser Abhandlung hätte geschehen müssen. Ich komme wieder zur Betrachtung des Artickels. Kurz zuvor habe ich gesagt, daß es nebst anderen Ursachen nöthig sey, derer und denen zu schreiben, wenn sie Vorwörter bedeuten, weil man auf solche Art den Artickel und das Vorwort (pronomen) füglich unterscheiden könnte. Ich will aber jetzo von dem Artickel eben dasjenige zu beweisen suchen, was ich von dem Vorworte erwiesen habe. Nach meiner Einsicht ist es ausser Streit, daß denen und derer, wenn man sie vor derjenige, oder dieser und welcher brauchet, von dem Artickel hergenommen sind, man mag die Ursachen dieses Gebrauches suchen, worinne man will. Man könnte also gänzlich ausser Zweifel setzen, daß man derer und denen schreiben müste, so oft diese Wörterchen als Vorwörter gebraucht werden, wenn man bewiese, daß man auch bey dem Artickel in der Zahl der Vielheit, und zwar im Genitivo und Dativo derer und denen sagen und schreiben müsse. Denn wenn es ausgemacht ist, daß der Artickel auf die angegebene Art verändert werden muß, so ist klar, daß dieses desto eher bey dem Vorworte geschehen muß, weil das letztere von jenem genommen ist, wie ich oben angeführet habe.

Ich kan nicht leugnen, daß ich bishero wegen des Artickels nicht so grosse Gewißheit bey mir gefunden habe, als wegen des Vorworts; daher habe ich auch allezeit den und der geschrieben, so ofte ich den Artickel gebraucht habe; weil doch eine einzelne Person mit einer Rechtschreibung, die von aller Gewohnheit abgehet, nicht fortkommen würde. Doch will ich die

Gründe sagen, die ich auf beyden Seiten finde, und die mich noch zweifelnd gemacht haben. Auf der einen Seite finde ich bey unsern besten Scribenten, daß sie den Artickel, und das Vorwort in der Zahl der Vielheit unterscheiden, und bey jenen den und der; bey diesen denen und derer schreiben; hierzu kommt noch, daß es scheinet, als ob man in der That den Unterscheid nicht in Acht nehmen müste, weil der Artickel überhaupt von Personen und Sachen; das Vorwort aber von gewissen und bestimmten Sachen und Personen redet. Doch fehlet es auf der andern Seite nicht an Gegengründen, die mich bewegen könnten, sowohl bey dem Artickel, als bey dem Vorworte derer und denen zu schreiben. Sie sind stärker als die andern, damit die gemeine Art vertheidiget wird. Dem ohngeachtet habe der angeführten Ursache wegen niemals zeigen wollen, daß ich sie vor wichtig halte. Sie sind diese. Einmal fehlet es ebenfalls nicht an Scribenten, die allezeit denen und derer setzen, sie mögen den Artickel oder das Vorwort haben. Was den nöthigen Unterschied zwischen dem Artickel und dem Vorworte betrifft, dasselbige ist vielleicht deswegen nicht allzu wichtig, weil man ja aus der Stelle dieser Wörterchen gar leicht schliessen kan, ob man das Vorwort oder den Artickel verstehen müsse. Hiernechst ist das vornehmste, daß man den Artickel nach der Sprachkunst allerdings nach denen casibus verändern oder decliniren könne und müsse. Da man nun nothwendig einen Unterscheid unter der Zahl halten muß, die von einem handelt, und unter derjenigen, die von vielen redet; wenn man nicht den Accusativum im Singulari mit dem Dativo in der Zahl der Vielheit vermischen oder verwech-

wechseln will: So scheinet dieses kein geringer Beweis zu seyn, daß man auch im Plurali des Artickels derer und denen setzen, kurz, daß man allezeit derer und denen schreiben müsse, man möge den Artickel oder das Vorwort verstehen. Ich kan nicht wissen, wie viel Kraft die Gründe von der letztern Art bey andern haben werden. Doch wünsche ich, daß diese geringe Gedanken die Ehre haben mögen, geprüfet zu werden, denn ich hoffe dadurch zu erfahren, daß auch in diesem Stücke nur eine Art der Rechtschreibung die beste sey.

Antwort auf die vorhergehende Critik von den Wörtern Der Derer, Den Denen,

im Nahmen der Deutschen Gesellschaft abgefasset.

DEr gelehrte Hr. Verfasser setzt mit vielem Grunde bey seiner Critischen Arbeit zum voraus, daß eine Regel-mäßige Untersuchung unserer Landes-Sprache nicht unmöglich sey. Und es wäre zu wünschen, daß sich viele durch sein Exempel zu einer rühmlichen Nachfolge ermuntern liessen, und wie derselbe, die Wahrheit dieses Satzes durch ihre Bemühung bestätigen wollten. Man bekommt dadurch Gelegenheit einer Sache reifer nachzudenken, die Gründe jeder Meynung zu untersuchen, die vernünftigste zu wählen und dadurch nach und nach die Sprache der Deutschen zur Vollkommenheit zu bringen. Seine geschickte Ausführung hat zu nachfolgender Untersuchung Anlaß gegeben, ohne welche man schwerlich daran würde gedacht haben. Ob sie aber so gut, als die seinige gerathen ist, überlässet man dem Urtheil derer, welche davon zu urtheilen fähig sind.

Es hat der Herr Verfaſſer ſeine Unterſuchung gleichſam in zwey Abſchnitte eingetheilet. Der erſte handelt von dem Vorworte; der andre von dem Artickel: In beyden aber ſuchet derſelbe zu behaupten, daß man derer, denen, und nicht der, den ſchreiben müſſe. In dem erſten Puncte iſt man vollkommen mit ihm einig; und unſere Geſellſchaft erkennet ſich ihm verbunden, daß derſelbe durch ſeine angeführten Gründe ſie in ihrer Meynung hat beſtärken wollen. Bey dem andern aber finden ſich einige Zweifel, warum man deſſelben Meynung noch nicht beytreten kan. Der Herr Verfaſſer beruffet ſich erſtlich auf den Gebrauch: Alsdann wird zum Grunde geſetzt, daß man den Artickel durch die Fälle verändern könne und müſſe. Den erſten Grund hat es ihm ſelbſt zu wiederlegen beliebet; indem er zugeſtehet, daß die beſten Scribenten den Artickel von dem Vorworte unterſcheiden, und bey jenem in der Zahl der Vielheit der, den, bey dieſem derer, denen ſchreiben. Man geſtehet zu, daß es auch Deutſche Scribenten giebt, welche wegen der Reinigkeit des Ausdrucks Hochachtung verdienen, und doch durch ihr Beyſpiel das Gegentheil lehren. Meiſtens aber werden es Poeten ſeyn, bey denen man öfters was entſchuldigen und ein kleines Verſehen dem gebundenen Sylben-Maſſe zuſchreiben muß, ob es gleich in der Proſaiſchen Schreibart unangenehm klingen möchte. Sonſten ſcheinet es, als ob dieſe Meynung mehr als jene von der Gewohnheit unterſtützet würde. Lutherus hat in der verdeutſchten Bibel den Unterſcheid zwiſchen dem Vorworte und dem Artickel allezeit beobachtet. Man hat dieſe Rechtſchreibung bisher in allen Nachdrucken ſorgfältig beybehalten, und dadurch dieſen

sen Gebrauch bey nahe allgemein gemacht. Es ist unnöthig, deswegen viele Stellen anzuführen; da uns alle Blätter davon überzeugen. Im 6. Cap. Joh. v. 11. heist es: JEsus gab die Brodte den Jüngern; die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten: Und im 9. v. des 22. Cap. der Offenbahrung stehet: Ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die da halten die Worte dieses Buchs. Man hält die Deutsche Bibel mit Grunde vor einen Autorem Classicum. Und weil dieser Unterscheid in so viel Auflagen bemerket wird, so trägt man Bedenken, ohne sattsame Gründe diesen allgemeinen Gebrauch zu verlassen. Und hieraus wird man auch sonder Zweifel die Veränderung des Artickels durch die Fälle beurtheilen müssen. Die Deutschen Declinationen sind überhaupt noch nicht durch richtige Regeln so bestimmet, daß man sicher darauf bauen könnte. Man muß der Gewohnheit folgen, wo es an allgemeinen Regeln mangelt. Diejenigen aber haben diesen Grund vor sich, welche in der Zahl der Vielheit den Artickel der und den verändern. Es wäre besser, wenn auch der Artickel alle Fälle deutlich anzeigte: Allein, was der Gebrauch einmal eingeführet hat, das ist schwer zu ändern. Uberdieses würde eine Zweydeutigkeit unter dem Artickel und Vorworte entstehen, wenn man auf diese Art, wie der Herr Verfasser behauptet, die Fälle in der Zahl der Einheit von denen, in der Zahl der Vielheit unterscheiden wollte. Es ist wahr, daß man aus der Wortfügung leicht schliessen kan, ob man das Vorwort, oder den Artickel verstehen müsse. Doch wird man noch mit weit weniger Mühe aus dem Nahmen oder Nennworte, bey welchem der Artickel allezeit stehet, urtheilen können, ob von vielen

oder nur von einem die Rede sey. Der Unterscheid der Fälle in der Zahl der Einheit oder Vielheit ist leichter zu bemerken, als ob in einem Falle, in einer Zahl von Personen und Sachen überhaupt, oder von gewissen und bestimmten gehandelt werde. Hat man nun Grund, die geringere Zweydeutigkeit eher, als die grössere zu dulden; so wird man nicht ohne Ursache handeln, wenn man lieber den bisherigen Unterscheid des Vorworts und des Artickels beybehält, als diesen verwirft, und die Fälle in beyden Zahlen besonders bezeichnet. Im Biedermanne p. 180. ist ein Brief eingerücket, welcher von dem Unterscheide des Vorworts und des Artickels handelt, wo man vielleicht mehrere Gründe finden wird. Ferner scheinet es der Aussprache und Natur des Artickels zu wiedersprechen, daferne man ihn so lange dehnen wollte. Der Artickel ist nichts, als ein Zeichen der Geschlechter, weswegen ihn Bödicker in den Grund-Sätzen der Deutschen Sprache sehr wohl ein Geschlechts-Wort nennet. Er bedeutet vor sich nichts; er stehet niemals alleine; und ich weis nicht, ob man ihn mit Recht einen eigentlichen Theil der Rede nennen könne. Nach meiner Meynung ist das Wort nur ein eigentlicher oder wesentlicher Theil der Rede, welches eine Sache, oder vielmehr einen Gedanken vor sich anzeigt. (v. Wolfs Deutsche Logic p. 59.) Und wenn ich die Natur der Sprache überhaupt betrachte, so deuchtet mich, man könne keinen andern Begriff von einem Theile der Rede geben. Es ist zu weitläuftig, hier eine lange Betrachtung anzustellen. Ich beruffe mich nur auf die letztere Sammlung unserer Gesellschaft, und besonders auf die Abhandlung Hrn. M. Winklers von der Schönheit der Sprachen überhaupt. Denn im

fünf-

fünften Capitel gedachter Abhandlung, und auf der 39. Seite des Buches sind aus der Natur der Gedanken die achterley möglichen Arten von Wörtern vorgetragen worden, worunter aber sich der Artickel nicht finden kan. Denn was der Rede eigenthümlich und wesentlich ist, das muß in allen Sprachen statt finden. Viele aber haben keinen Artickel. Und daher behaupte ich, daß der Artickel kein wesentlicher Theil unserer Sprache sey. Diese Betrachtung verleitet mich, daß ich den Artickel der Ehre unwürdig schätze, wenn man ihm einen Ton beyleget, wo es nicht die Gewohnheit u. der Wohlklang unumgänglich erfodern.

In der Sprache der Deutschen fällt diese Bedingung bey unserm streitigen Artickel weg. Man wird in der ungebundenen Rede oder vielmehr Aussprache niemals bemerken, daß man einen Thon mit demselben vereinige, wenn ich unsere streitigen Wörter ausnehme. Poetenmuß man diese Freyheit verstatten. Denn es würde ein unerträgliches Gesetz seyn, wenn man aus Jambischen Versen entweder alle Nahmen, welche die erste Sylbe kurz haben, verbannen, oder ihnen doch niemals einen Artickel vorsetzen sollte. Demnach scheinet es mir, der Natur des Artickels gemässer zu seyn, wenn man der, den schreibet, als wenn man statt derselben derer, denen wählet.

So kurz wird der Artickel ausgesprochen, daß man ihn nun auch in dem schriftlichen Ausdruck mit den Partickeln in eine Sylbe zusammen ziehet; welche man Vorwörter der Nahmen nennet. Man sagt: z. E. itzt so natürlich, ins Feuer werfen, als in das Feuer werfen, und noch angenehmer: zur Zeit der Noth, als zu der Zeit der Noth. Ist nun der Artickel in allen übrigen Fällen so kurz; so müßte man besondere Ursachen haben, wenn man den Zeuge- Gebe- und Nehme-Fall in der Zahl der Vielheit ausnehmen sollte. Und wenn es gewiß ist, was oben angeführet worden, daß nemlich der Artickel nur die Geschlechter anzeigen soll; so fällt der Grund des Herrn Verfassers von neuem weg, wenn er behauptet, daß man dadurch die Fälle unterscheiden solle.

Diesen Unterscheid müssen die Endungen der Nahmen zeigen. Und was wäre es nöthig, durch die Fälle die Endsylben zu ändern, wenn der Artickel alle Fälle bestimmte, wiewohl man gerne zugestehet, daß dieses ein nützlicher Uberfluß wäre, wie schon oben gemeldet worden. Ferner sagt man: Ubern Büchern liegen; hintern Tapeten stecken; fürn Leuten tugendhaft scheinen;

untern Gelehrten sitzen. Dergleichen Zusammenziehungen klingen freylich oftmals hart: Indessen ist es doch gewiß, daß man sie hier und da auch bey den besten Scribenten findet.

Opitz braucht die Redensart: Zun Göttern ruffen: Und der Ausdruck kommt mir bekannt vor; beyn Franzosen Hülfe suchen. Rachelius sagt: Zun Sternen, welches ausser Streit besser, als zum ist. Indessen ist aus allen diesen Redensarten klar, daß auch im Gebe- und Nehme-Fall in der Zahl der Vielheit der Artickel mit den Nahmens-Vorwörtern zusammen fliesse. Dieses deucht mich, bestätige vollkommen, daß man in besagten Fällen den und nicht denen sagen müsse. Denn in der ganzen Deutschen Sprache wird man kein Exempel finden, daß drey Sylben in eine zusammen gezogen werden, welches doch hier geschehen müßte, wenn man nach des Herrn Verfassers Meynung denen sprechen sollte. Und ist die Sache mit diesen richtig, so wird wenig Vortheil mehr vor das Wort derer übrig seyn; weil der Hr. Verfasser solche Grunde angeführet, daß wenn man eines wiederleget hat, das andere ohne Stützen ist. Hiezu kommt noch das Zeugniß unserer Deutschen Grammaticorum, welche zugleich Critici gewesen sind. Schottelius von der Deutschen Hauptsprache p. 229. gestehet es zu, ob er gleich selbst zweifelhaft ist; Johann Bödicker aber verändert nicht allein den Artickel vollkommen auf diese Art, wie ich bisher ausgeführet habe; sondern setzet auch ausdrücklich die Anmerkung hinzu: Das Vorwort muß gänzlich von dem Artickel unterschieden werden: Und dieser hat nicht im Zeuge- und Gebe-Fall derer, denen, sondern der, den. (Bödicker in Grundsätzen der Deutschen Sprache vom Artickel.) Hätte ich Harsdörfern, Tscherningen, Morhofen und andere dergleichen Schriften bey der Hand, so wollte ich auch ihr Urtheil anführen. Es ist aber überflüßig, eine Sache mit Zeugnissen zu bestätigen, welche ohnedem satsam von Gründen unterstützet ist. Zum wenigsten sind nach der Meynung unserer Gesellschaft diese Gründe zureichend, die Rechtschreibung der, den, auser Zweifel zu setzen; und der Herr Verfasser verlanget sonst nichts, als nur ihr Urtheil zu vernehmen. Man hat die Gründe mit beygesetzt, damit der gelehrte Herr Verfasser der Critik urtheilen könne, ob man ohne sattsame Ursachen desselben Meynung verlasse, und ohne Prüfung das Gegentheil annehme.

❀ ❀ ❀

Beyträge
Zur
Critischen Historie
Der
Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit,

herausgegeben

von

Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig.

Drittes Stück.

Leipzig,
Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1732.

ଶ୍ରୀଶ୍ରୀଜଗନ୍ନାଥ

ଓଁ

ଶ୍ରୀଶ୍ରୀଜଗନ୍ନାଥ ଦେବଙ୍କ

ଓ

ଶ୍ରୀଶ୍ରୀଜଗନ୍ନାଥ ମନ୍ଦିରର

Index.

Inhalt.

I. Godofredi Guilielmi Leibnitii Collectanea Etymologica illuſtrationi Linguarum, veteris Celticae, Germanicae, Gallicae aliarumque inſeruientia.

II. Georgii Friderici Heupelii Diſſertat. de Vlphila, ſeu Verſione IV. Euangeliſtarum Gothica.

III. Fortſetzung des Verzeichniſſes von deutſchen Überſetzungen der meiſten alten Lateiniſchen Scribenten.

IV. Critiſche Anmerkungen über Daniel Caſpar von Lohenſteins Lobrede bey dem Leichbegängniſſe des Herrn von Hoffmannswaldau.

V. Samuelis Rudolphi Gerſtäckers Diſſertat. de blanda Gallorum compellatione Papa, vſu hodie inter noſtros recepta.

VI. Geheime Nachrichten und Briefe von Herrn Menantes Leben und Schriften.

I.

Ill. V. Godofr. Guilielmi Leibnitii Collectanea Etymologica, illustrationi Linguarum, veteris Celticae, Germanicae, Gallicae, aliarumque inservientia, cum praefatione Jo. Georgii Eccardi, Hanov. 1717. in 8vo.

DEr Nahme des Herrn von Leibnitz ist in so vielen Arten der Gelehrsamkeit, durch ganz Europa bekannt und berühmt geworden, daß man denselben nur auf dem Titel einer Schrift sehen darf, um von derselben eine gute Meinung zu schöpfen; es mag auch dieselbe handeln wovon sie immermehr wolle. Es ist also bey dieser Gelegenheit um so viel weniger nöthig, von den vielfältigen Verdiensten dieses grossen Mannes um die Wissenschaften und Künste, besonders aber auch um die Deutschen Alterthümer und Sprachkunde zu reden: Je bekanter dieselben jedem Kenner seiner Schriften vorlängst gewesen. Wir würden aber den Vorwurf einer grossen Nachläßigkeit schwerlich von uns haben abwenden können, wenn wir in diesen unsern Beyträgen nicht auch von seinen zu unserer Ab-

sicht gehörigen Schriften eine Nachricht gegeben hätten. Wir enthalten uns also aller weitgesuchten Lobsprüche dieses so weitläuftig und überall gründlich gelehrten Mannes. Ein kurzer Auszug aus dem obgedachten Werke, wird dem Meister desselben am besten loben können.

Wir haben die Ausgabe desselben dem berühmten Herrn von Eckard zu danken. Dieser wackere Mann berichtet uns in der Vorrede, daß er nach veranstaltetem Leichbegängnisse, auch um die hinterlassenen Schriften des Herrn von Leibnitz bekümmert gewesen: Um demselben zum wenigsten dadurch ein Denkmal aufzurichten; bis etwa der Erbe seiner Verlassenschaft auch durch ein andres Grabmal, seine Dankbarkeit gegen diesen so hochverdienten Helden in der Gelehrsamkeit an den Tag legen würde. Noch zur Zeit ist dieses, unsers Wissens, weder von ihm, noch sonst von jemanden geschehen, welches allerdings unserm Vaterlande keine geringe Schande ist. Auswärtige Völker haben uns, wie in vielen andern Stücken, also auch in Verehrung ihrer Gelehrten nach dem Tode, vielfältig beschämet. Denn daß ich eines Fracastorius und Erasmus itzo nicht gedenke, denen in ihrer Vaterstadt prächtige Gedächtniß-Seulen oder Ehrenbilder aufgerichtet worden: So ist ja bekannt, was dem Neuton noch neulich in Engelland vor Ehre wiederfahren, als man denselben begraben. Zugeschweigen, was itzo demselben, nebst dreyen andren Weltweisen seines Vaterlandes dem Locke, Clarke und Wollaston vor ein herrliches Ehrenmal in einer dazu bestimmten steinernen Grotte von einer grossen Königin wiederfahren. Denn gesetzt, daß

Deutsch-

Deutschland keine Fürsten hätte, die so viel Geschmack und Liebe zur Gelehrsamkeit besässen, als dieses Durchlauchte Haupt von Großbrittannien; wiewohl uns dasselbe sowohl, und vielleicht noch mehr als ihm zugehöret: So sollten doch von rechtswegen unsre Städte hierinnen auf die Ehre eifersüchtig seyn, die ihnen von ihren Kindern erworben worden. Und unser Leipzig sollte billig allen übrigen im Absehen auf den unsterblichen Leibnitz, der in seinen Mauren gebohren und erzogen worden, mit gutem Exempel vorgehen. Die Ehrensäule eines solchen Miltiadis würde manchen Themistocles unter unsern Jünglingen nicht schlafen lassen, und die wenigen Kosten, so dazu gehören, würden mit hundert geschickten Männern dem gemeinen Wesen reichlich ersetzet werden.

Unter vielen andern hinterbliebenen Leibnitzischen Schriften hat Herr Eccard diese Etymologische Sammlung als ein zu seltner Reife gediehenes Werk zuerst ans Licht gestellet, davon der Herr von Leibnitz schon bey seinem Leben im Leipziger Meßverzeichnisse den Titel bekannt gemacht hatte. Hierbey erzehlet er uns die Gelegenheit, die den Herrn Verfasser dazu veranlasset. Es hatte derselbe schon im Jahr 1698. den Herrn Eccard sich in seinen historischen Arbeiten zum Gehülfen erwehlet, und wahrgenommen, daß selbiger eine grosse Liebe zu deutschen Alterthümern, und der alten Sprache unsrer Vorfahren an sich blicken ließ. Hierzu munterte er denselben noch mehr auf, und als sich dieser vornahm eine Historie von seinem bisherigen Etymologischen Fleisse in der Deutschen Sprache ans Licht zu stellen, so hat Herr von Leibnitz der erste seyn wollen, der ihm dazu seinen Beytrag

trag thäte. Er habe deswegen diese Etymologische Sammlung im Försterischem Verlage unter die Presse gegeben, sey aber theils durch seine Wienerische Reise, theils durch andre Geschäfte, hauptsächlich aber durch seinen unverhofften Tod an der völligen Ausführung seines Vorhabens gehindert worden. Das ganze Werck besteht indessen aus zweyen Theilen davon wir vor dießmal den ersten durchgehen und seinen Inhalt kürzlich erzehlen wollen.

1. Enthält selbiger Annotationes ad Franco-Galliam Jo. Henrici Ottii. Dieses Werck ist 1670 zu Basel ans Licht getreten und der Verfasser hat darinn nicht übel gewiesen, daß die meisten Französischen Wörter aus der Fränkisch-Deutschen Mundart ihren Ursprung hätten, worinn er schon Wolfgang Hungern zum Vorgänger gehabt. Die Anmerkungen des Herrn von Leibniß zu diesem Werke tragen zwey und dreyßig Seiten aus, und halten fast lauter scharfsinnige Herleitungen der Französischen Wörter von Deutschen und Lateinischen Ursprüngen in sich. Man bewundert hier billig, wie sonst überall, den besondern Witz dieses grossen Mannes, der die Aehnligkeiten, der dem ersten Ansehen nach sehr weit unterschiedenen Wörter, mehrentheils so glücklich wahrgenommen, daß man ihm seinen Beyfall nicht versagen kan, so bald man sie lieset. Herr Eckard ist aber nicht allenthalben seiner Meynung, und hat in der Vorrede bey den Wörtern Alodium, Ambre, Fée, und Gibiecière seine eigene Muthmassungen angeführet; die nicht eben gänzlich zu verwerfen sind. Das erste will Herr von Leibniß von dem a priuatiuo, und lode, so daß es non laudium hiesse, herleiten. Herr Eckard aber

will

will es von al oder alt, und ode ot, ein Eigenthum, Besitz, herleiten; wie es noch in dem Worte Kleinod vorkommt: So daß ein Alodium einen alten Besitz eines eigenthümlichen Erbgutes bedeuten würde. Das andre Ambre, will Herr von Leibnitz aus einem Arabischen Worte herleiten: Herr Eckard aber meynt, man dörfe es so weit nicht suchen. Denn Amberen sey eben so viel als anbernen, oder anbrennen: Weil nemlich das Ambra leicht Feuer fasse. Herr von Leibnitz selbst gesteht, daß der Bernstein vom Brennen seinen Nahmen habe, weil er sich anzünden läßt: Welches auch sehr wahrscheinlich ist, da der Engelländer auch burn anstatt brennen sagt; Und die Laberasche wird auf Holländisch Amer, Amber, Sächsisch emmer und Englisch ember genennet. Das Wort Bouc, so Herr von Leibnitz vom Bücken, oder Bogen, herleitet; will Herr Eckard lieber schlecht weg von dem deutschen Bock hernehmen. Doch dieses läuft auf eins hinaus, indem doch dieses alsdann nach obiger Art zu erklären ist. Das Wort Fée, eine Hexe, leitet Herr von Leibnitz von Fata, Fatata, als bedeutete es eine Frau, die um die Schicksale Wissenschaft hätte. Herr Eckard aber will es lieber von Vates, welches ohne dem Celtischer Abkunft sey, herführen. Denn die Druiden, Barden und Vates wären die drey Gattungen der Gelehrten bey ihnen gewesen, und die letzten, die Strabo Lib. IV. Ουατεις nennet, hätten künftige Dinge prophezeyhet. Das Wort capere, so bey den Auspiciis allezeit vorkomme, heisse Niederdeutsch faten, oder fassen auf hochdeutsch, und also sey Vates gleichsam ein Fater oder Fasser künftiger

Dinge. Doch genug hiervon. Nun folgen die

II. Notae ad Glossarii Chaucici Specimen. Herr Eckard meldet, daß dieses von Kelpen, einem Nameslovischen Domherrn, und grossen Liebhaber der Alterthümer verfertiget worden, und daß er selbiges ganz besitze. Die Chaucer sind die alten Einwohner der Fürstenthümer Bremen und Verden gewesen. Diese Probe geht von der 33sten bis zur 56sten Seite, und hält nicht weniger merkwürdige Wörter in sich, davon wir das Wort Adel zur Probe geben wollen. Der Herr Verfasser gesteht, daß ers noch nicht wisse: Denn obgleich Adal bey den Isländern das, was vornehm ist, bedeuten soll, so sey es doch deswegen im Deutschen noch nicht so viel. Wenn Adal bey den Isländern ein Erbgut heissen solle, so könne solches von öd, ein Besitz. Er will auch das Wort Walmann vor einen Ehrmann nicht ein Scythisches Wort nennen lassen: Weil nicht die Deutschen, wohl aber die Sarmatischen, Hunnischen und Ungarischen Wörter vor Scythisch zu halten wären. Endlich muthmasset er, daß, wie Gentilhomme von Gens seinen Ursprung hat, also vielleicht Adel, Edelmann, von Atta dem Vater oder den Vorfahren herkomme. Herr Eckard findet auch hier bey ein Paar Wörtern was anzumercken, als afwriehet und Augenbrade, die sich nicht übel hören lassen; zumal wenn man des Plattdeutschen kundig ist. Hierauf kommt

III. Ein Schreiben des Herrn von Leibnitz an Jobum Ludolfum, darinn er ihm einen Französischen Brief des Abts von Charmouye, Pezronii, mittheilet, und seine Anmerkungen darüber machet. Er verlanget von demselben des Herrn Ludolfs Urtheil,

und

und lobet den Fleiß derer jenigen, die aus den Fabeln der Alten die Wahrheit herauszubringen bemüht sind. Er sieht z. E. den Krieg der Riesen mit dem Jupiter und den Göttern, vor einen Einfall der Scythen in Asien und Griechenland an, die damals von Königen beherrscht worden, so man nachmals unter die Götter gezehlet. Daß Prometheus, der mit unter den Titanen gewesen, ein Scythe gewesen sey, hält er daraus vor klar, weil er an den Caucasus geschmiedet worden. Ein Celte aber könne er deswegen nicht gewesen seyn, weil selbige schon damals weit von diesem Gebirge gewohnet hätten. Diejenigen hergegen, so in Thessalien mit dem Jupiter Kriege geführet, wären wirklich Celten, das ist, Deutsche oder Halbdeutsche, die von der Donau her aus Pannonien und Illyrien gekommen. Die Alten hätten nehmlich unter den Celten die Deutschen und Gallier begriffen, die sie auch Galater oder Kelter geheissen, wie man jenes Wort recht aussprechen muß. Denn die Donau hätte ihren Ursprung nach der damaligen Art in dem Lande der Celten gehabt. Hierauf kommt er auf Rudbecken, dem er seine Fabeln vorrückt, aber auch den Pezron selbst in Verdacht zieht, daß er rudbeckisire oder ihm nachahme, doch verwirft er auch die ungewissen Muthmassungen solcher Scribenten nicht, weil sie sonst ihren Nutzen haben könnten. Nach einigen Gedanken von der ersten Bevölkerung der meisten Europäischen Länder aus Deutschland, als von woraus die Völker, sowohl in die Nordischen als Südlichen Gegenden ihre Züge gethan; hält er davor, man müsse sich nicht den Kopf zerbrechen, wie die Völker von den Mosaischen Geschlecht-

registern der Kinder Noah herzuleiten wären. Zuletzt erinnert er, in einem Anhange, den er viele Jahre hernach dem Schreiben hinzugesetzet, Pezronii Origines Celticae wären bereits herausgekommen, und schienen nur ein Stück eines grössern Werkes zu seyn, welches durch seinen Tod unterbrochen worden. Hierauf folgt denn der Brief Pezronii selbst, an den Abt Nicaise, darinne der Entwurf seines ganzen Werkes enthalten ist. Es ist derselbe vier bis fünf Blätter lang, und dann folgen des Herrn von Leibnitz Betrachtungen darüber, ingleichen eine Probe eines Celtischen Wörterbuches. Er hat sich darinn des Borhornii kleinen Wörterbuches von der Brittischen Sprache bedienet, welches selbiger aus des Davisii Lexico Cambrico, seinen Originibus Gallicis angehänget. Der Kürze halber können wir weiter nichts davon sagen, und gehen zum

IVten Stücke, welches Excerpta miscellanea ad rem etymologicam facientia in sich enthält. Erstlich ist ein Brief des berühmten Breßlauischen Geistl. und Professoris Acoluths an den Abt Molanum, der mit vieler etymologischen Wissenschaft, sonderlich aus den orientalischen Sprachen angefüllet ist. Hierauf folgt noch einer von eben der Feder, an eben den gelehrten Abt, und von gleichem Inhalte. Sodann kommt ein Schreiben des gedachten Acoluthi an Herrn von Leibnitz, vom 27 Aug. 1695, darinn gleichfalls eine grosse orientalische Litteratur hervorleuchtet, und schöne Proben von der Verwandschaft und Verschiedenheit der morgenländischen Sprachen verhanden sind. Darauf folget des Herrn von Leibnitz Antwort an denselben, darinn er ihm eine gute

Probe

Probe aus einem Georgiſchen Wörterbuche mittheilet, ſo 1629 zu Rom herausgekommen; davon einiges mit dem Griechiſchen, andres mit dem morgenländiſchen übereinkommt. Indeſſen iſt des berühmten Acoluths Diſſertation, von der Übereinſtimmung der Armeniſchen und alten Egyptiſchen Sprache durch den Tod deſſelben ins Stecken gerathen. Und Herr von Leibnitz urtheilet aus einem Geſpräche, ſo er mit demſelben zu Berlin davon gehalten, daß er nicht viel ſonderliches davon anzugeben gewuſt. Nunmehro folgt Guilielmi Bonjour, Schreiben an Ludolphen, und ein Auszug aus des Herrn von Leibnitz Annalibus zum Jahr 842. darinn eine Deutſche Eydesformel vorkommt, die König Carl ſeinem Bruder Ludewig, wieder Lotharium geſchworen. Es iſt werth, daß wir dieſelbe hieher ſetzen. In godes minna ind thes chriſtianes folches ind unſer beedhero gealtniſi, fon theſemo dage frammordes ſo fram ſo mir got gewizzei indi madh furgibit ſo halt ih theſan minan bruodher - - - - ſo ſo man mit rehtu ſinan bruodher ſcal in thin thaz er mig ſo ſo maduo indi mit Ludheren in notheinui Thing nege gango zhe minan willan imo - - - ce ſcaden werhen. d. i. Zu GOttes Liebe und des Chriſtlichen Volkes und unſer beyder Erhaltung von dieſem Tage ferner fort, ſo fern als mir GOtt das Wiſſen und die Macht giebt, ſo leiſte ich dieſem meinem Bruder Carl Hülfe in jeder Sache, wie man mit Recht ſeinem Bruder ſoll, indem er mirs eben ſo machet, und will mit Lothario in keinen Bund niemals gehen, welcher dieſem meinem Bruder Carl zu ſchaden wäre. Eben dieſe Eydesformel iſt auch in der damaligen franzö-

ſiſchen Sprache daſelbſt anzutreffen, welches das älteſte Uberbleibſel der alten franzöſiſchen Sprache iſt, ſo man heute zu Tage aufweiſen kan. Nunmehro folgt zum

Vten Johann Claubergs Ars Etymologica Teutonum ex Philoſophiae fontibus deriuata, id eſt via germanicarum Vocum & originem & praeſtantiam detegendi, cum plurium, tum harum **Vernunft, Suchen, Ausſpruch**, exemplis, atque exinde enatis regulis praemonſtrata. **Deutſch von Deutſchen.** Primum edita. Duisburgi ad Rhenum 1663. Dieſe kleine Schrift iſt hier ganz eingerücket. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer, daß dieſes nur zur Probe ſeiner Anmerkungen über die Deutſche Sprache dienen ſolle: und daß er willens ſey auch ein Werk de Cauſis germanicae Linguae heraus zu geben, wenn ſich nur ein Verleger dazu finden ſollte. Es iſt allerdings zu beklagen, daß ſolches nicht geſchehen, und folglich eine ſo nützliche Schrift niemals das Licht erblicket. Hierauf folgt aus einem Briefe **Biſterfelds** an einen Freund, eine Stelle, darinn der Deutſchen Sprache das Lob gegeben wird, daß ſie nechſt der Hebräiſchen am glücklichſten die Natur der Dinge ausdrücke. Er tadelt auch diejenigen, die ſelbige aus der Lateiniſchen herleiten wollen; welches gleichwohl dem berühmten **Mat. Martinio** wiederfahren: Da ſie doch vielmehr vor eine Großmutter, als vor eine Schweſter der Lateiniſchen anzuſehen ſey. Hierauf fängt der Autor das Werkchen ſelbſt an, und ſagt, daß er entſchloſſen ſey, eine gewiſſe Etymologiſche Wiſſenſchaft, ſonderlich der deutſchen Sprache, aus philoſophiſchen Gründen herzuleiten. Die Mög-

lich-

lichkeit dieses Vorhabens zu zeigen, habe er drey Wörter erwehlet, an welchen er solches darthun könne. Das erste ist die Vernunft. Dessen Endigung bringt ihn auf andre ähnliche Wörter, als Kraft, sanft, Nothdurft, Zunft, Ankunft. Die beyden letztern sind die ähnlichsten, wegen des Buchstaben u u. Daher untersucht er ihren Ursprung. Kunst ist von kommen entstanden, daher schliesst er, daß auch Vernunft von vernommen, oder vernehmen hergeleitet werden müsse. Dieses erläutert er aus den alten Schriften Wilkerams, wo es heißt, thiu vernunft sînero wordo. Die Vernehmung seiner Worte, und zeiget, wie es nicht ungewöhnlich sey, daß ein st in ein ft verwandelt worden. Er führt dieses alles sehr gelehrt und weitläuftig aus, aber es ist nicht möglich solches so kurz zu fassen, als unsere Absicht es hier erfodert: Daher gehen wir zum andern Worte suchen. Hier fängt er abermal von der Endigung des Wortes an. Die ähnlichen Wörter sind z. E. scheuchen, gehorchen, zechen, fluchen, ꝛc. Doch fluchen hat hier den Vorzug. Wie nun von scheuen, scheuchen, von hören horchen, von ziehen zechen, von flehen fluchen ꝛc. entstanden ist; also ist suchen von sehen herzuleiten, wenn nur der lautende Buchstabe geändert wird: von dessen Möglichkeit er ausführlich handelt. Drittens kommt das Wort Ausspruch, welches er eben so untersuchet, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen. Vielleicht nimmt sich einmal jemand die Mühe, diese ganze Schrift des gelehrten Cläubergs zu übersetzen, und den Liebhabern unserer Muttersprache mitzutheilen. Endlich und zum

VI.

VI. folgen des Herrn von Leibniß Unvorgreiffliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbeſſerung der Deutſchen Sprache. Dieſes iſt eine unſerm Gutachten nach ſo wichtige Schrift, daß wir uns nicht enthalten können, dieſelbe unſern Leſern von Wort zu Wort mitzutheilen. Sie hält ohnedem ſolche Vorſchläge und Anmerkungen in ſich, die man ſich bey unſerer Geſellſchaft längſt zur Regel dienen laſſen. Es iſt zu verwundern, daß dieſer groſſe Mann, in allen Arten der Dinge, daran er ſich gewaget, ſolche Meiſterſtücke verfertiget, als ob er ſich ſein Lebenlang auf nichts anders geleget hätte. Zum wenigſten wird man hierinn einen recht patriotiſchgeſinnten Kenner und Verfechter ſeiner Mutterſprache finden. Er eifert recht vor die Ehre ſeines Vaterlandes, und wir bedienen uns ſeines Beyſpieles um ſo viel lieber unſre Bemühungen zu rechtfertigen, je beſſer wir dadurch gewiſſen eingebildeten groſſen Geiſtern zeigen können, daß es einem gelehrten Manne nicht unanſtändig ſey, die Kenntniß der Sprachen und die Unterſuchung der Wörter mit der Wiſſenſchaft der Sachen zu verbinden. Es verräth nemlich eine groſſe Unwiſſenheit, wenn man nicht erkennet, daß vielmals die Sachen nicht ohne die Worte, und umgekehrt auch die Worte nicht ohne die Sachen recht verſtanden werden können. Doch davon wird uns der Herr von Leibniß ſelbſt vollkommen überführen.

* * *

Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache.

1.

Es ist bekannt, daß die Sprache ein Spiegel des Verstandes, und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyspiele zeigen.

2. Die Deutsche Nation hat unter allen Christlichen den Vorzug, wegen des Heiligen Römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auf sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchen die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogthey der allgemeinen Kirche, und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit obliget, daher ihm auch der Vorsitz über andere hohe Häupter ohnzweifentlich gebühret und gelassen worden.

3. Derowegen haben die Deutschen sich desto mehr anzugreiffen, daß sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es andern nicht weniger am Verstande und Tapferkeit zuvorthun mögen, als sie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhaupts vorgehen. Dergestalt können sie ihre Mißgünstigen beschämen, und ihnen wieder ihren Dank eine innerliche Uberzeugung und wo nicht äuserliche Bekäntnis der Deutschen Vortreflichkeit abdringen.

Ut qui confessos animo quoque subjugat hostes.

4. Nachdem die Wissenschaft zur Stärke kommen, und die Kriegeszucht in Deutschland aufgerichtet wor-

worden, hat sich die Deutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen Morgen- und Abendländische Feinde, durch grosse von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeiget; da auch meistentheils die gute Parthey durch Deutsche gefochten. Nun ist zu wünschen, daß auch der Deutschen Verstand nicht weniger obsiegen, und den Preiß behalten möge; welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleissige Ubung geschehen muß. Man will von allen dem, so daran hanget, anitzo nicht handeln; sondern allein bemerken, daß die rechte Verstandes-Ubung sich finde, nicht nur zwischen Lehr- und Lernenden, sondern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der grossen Lehrmeisterin, nemlich der Welt oder Gesellschaft, vermittelst der Sprache, so die menschlichen Gemüther zusammenfüget.

§. Es ist aber bey dem Gebrauch der Sprache, auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn, und daß wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsere Meynung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in grossen Handels-Städten, auch im Spiel und sonsten nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen statt der Zeddel oder Marken, biß zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet; also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumahl wenn er viel zu denken hat, daß er nemlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache iedesmal, so oft sie vorkommt, von Neuen zu bedenken. Daher wenn er sie einmal wohl gefasset, begnügt er sich hernach oft, nicht nur in äusserlichen Re-

den,

den, sondern auch in den Gedanken und innerlichen Selbstgespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.

6. Und gleichwie ein Rechenmeister, der keine Zahl schreiben wollte, deren Halt er nicht zugleich bedächte, und gleichsam an den Fingern abzehlete, wie man die Uhr zehlet; nimmer mit der Rechnung fertig werden würde: Also wenn man im Reden und auch selbst im Gedenken kein Wort sprechen wolte, ohne sich ein eigentliches Bildniß von dessen Bedeutung zu machen, würde man überaus langsam sprechen, oder vielmehr verstummen müssen, auch den Lauf der Gedanken nothwendig hemmen, und also im Reden und Denken nicht weit kommen.

7. Daher braucht man offt die Worte als Ziffern, oder als Rechen-Pfennige, anstatt der Bildnisse und Sachen, bis man Stufenweise zum Facit schreitet, und beym Vernunftschluß zur Sache selbst gelanget. Woraus erscheinet, wie ein Grosses daran gelegen, daß die Worte als Wortbilder und gleichsam als Wechsel-Zedel des Verstandes wohl gefasset, wohl unterschieden, zulänglich, häuffig, leichtlinstend und angenehm seyn.

8. Es haben die Witz-Künstler (wie man die so mit der Mathematik beschäfftiget, nach der Holländer Beyspiel gar füglich nennen kan) eine Erfindung der Zeichen-Kunst, davon die so genannte Algebra nur ein Theil ist. Damit findet man heute zu Tage Dinge aus, so die Alten nicht erreichen können, und dennoch bestehet die ganze Kunst in nichts, als im Gebrauch wohlangebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Cabbala viel Wesens gemacht, und Exempe-

niſſe

nisse in den Worten gesuchet, und die würden sie in der That in einer wohlgefaßten Sprache finden: als welche dienet, nicht nur vor die Wiß-Kunst, sondern für alle Wissenschafften, Künste und Geschäffte. Und hat man demnach die Cabbala oder Zeichen-Kunst nicht nur in denen Hebräischen Sprach-Geheimnissen, sondern auch bey einer ieden Sprache nicht zwar in gewissen buchstäblichen Deutungen, sondern im rechten Verstand und Gebrauch der Worte zu suchen.

9. Ich finde, daß die Deutschen ihre Sprache bereits hochbracht, in allen dem, so mit den fünf Sinnen zu begreiffen, und absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwercks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftiget gewesen, und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauf überlassen, welche nichts destoweniger auch von den so genannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, daß keine Sprache in der Welt sey, die (zum Exempel) von Erz und Bergwerken reicher und nachdrücklicher redet, als die Deutsche. Dergleichen kan man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Professionen sagen, als von Jagt- und Wild-Werck, von der Schiffahrt und dergleichen. Wie dann alle die Europäer, so auf dem grossen Welt-Meer fahren, die Nahmen der Winde und viel andere Seeworte von den Deutschen, nehmlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnet.

10. Es ereignet sich aber einiger Abgang bey unserer Sprache in feinen Dingen, so man weiter suchen

noch

fühlen; ſondern allein durch die Betrachtung erreichen kan; als bey Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laſter, und vieler Beſchaffenheiten, ſo zur Sittenlehre und Regierungs-Kunſt gehören; dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgeſeimte Erkäntniſſen, ſo die Liebhaber der Weißheit in ihrer Denk-Kunſt, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter den Nahmen der Logick und Metaphyſick auf die Bahne bringen; welches alles dem gemeinen Deutſchen Mann etwas entlegen, nicht ſo üblich iſt; da hingegen der Gelehrte und Hoffmann ſich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen faſt allein und in ſo weit zu viel befliſſen; alſo daß es denen Deutſchen nicht am Vermögen, ſondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles was der gemeine Mann treibet, wohl in Deutſch gegeben, ſo iſt kein Zweiffel, daß dasjenige, ſo vornehmen und gelehrten Leuten mehr fürkommt, von dieſen, wenn ſie gewollt, auch ſehr wohl, wo nicht beſſer in reinem Teutſch gegeben werden können.

11. Nun wäre zwar dieſer Mangel bey denen Logiſchen und Metaphyſiſchen Kunſt-Wörtern noch in etwas zu verſchmerzen, ja ich habe es zu Zeiten unſer anſehnlichen Haupt-Sprache zum Lobe angezogen, daß ſie, nichts als rechtſchaffenes ſage, und ungegründete Grillen nicht einmahl nenne (ignorat inepta.) Daher ich bey denen Italiänern und Franzoſen zu rühmen gepfleget: Wir Deutſchen hätten einen ſonderbahren Probierſtein der Gedanken, der andern unbekannt; und wann ſie denn begierig geweſen etwas davon zu wiſſen, ſo habe ich ihnen bedeutet, das es

unsere Sprache selbst sey, denn was sich darinn ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seye würklich was rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine Deutsche Sprache nicht an.

12. Alleine, es ist gleichwohl an dem, daß in der Denk-Kunst und in der Wesen-Lehre auch nicht wenig Gutes enthalten, so sich durch alle andere Wissenschafften und Lehren ergiesset, als wenn man daselbst handelt von Begrenzung, Eintheilung, Schluß-Form, Ordnung, Grund-Regeln, und ihnen entgegengesezten falschen Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterscheid, Vollkommenheit und Mangel, Ursach und Würkung, Zeit, Ort, und Umständen, und sonderlich von der grossen Munster-Rolle aller Dinge unter gewissen Haupt-Stücken, so man Prädicamenten nennet. Unter welchen allen viel Gutes ist, damit die Deutsche Sprache allmählig anzureichern.

13. Sonderlich aber stecket die gröste natürliche Weißheit in der Erkäntniß GOttes, der Seelen, und Geister aus dem Lichte der Natur; so nicht allein sich hernach in die offenbahrte Gottes-Gelehrheit mit einverleibet, sondern auch einen unbeweglichen Grund leget, darauf die Rechts-Lehre so wohl vom Rechte der Natur als der Völker insgemein und insonderheit, auch die Regierungs-Kunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen. Ich finde aber hierinn die Deutsche Sprache noch etwas mangelhaft, und zu verbessern.

14. Zwar ist nicht wenig Gutes auch an diesem

Zweck

Zweck in denen geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottes-Gelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen Träumen der Schwermer geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Egypter ihnen abnehmen, von der Beschmitzung reinigen, und zu dem rechten Gebrauch wiedmen könte. Welchergestalt wir den Griechen und Lateinern hierinn selbst würden Troz bieten können.

15. Am allermeisten aber ist unser Mangel, wie gedacht, bey denen Worten zu spühren, die sich auf das Sitten-Wesen, Leidenschaften des Gemüths, gemeinlichen Wandel, Regierungs-Sachen, und allerhand bürgerliche Lebens- und Staats-Geschäfte ziehen: Wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unsrige übersetzen will. Und weilen solche Worte und Reden am meisten fürfallen, und zum täglichen Umgang wackerer Leute so wohl als Brief-Wechselung zwischen denselben erfordert werden; so hätte man fürnehmlich auf deren Ersetzung, oder weil sie schon vorhanden, aber vergessen und unbekannt, auf deren Wiederbringung zu gedenken, und wo sich dergleichen nichts ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürger-Recht zu verstatten.

16. Hat es demnach die Meynung nicht, daß man in der Sprach zum Puritaner werde, und mit einer abergläubischen Furcht ein fremdes, aber bequemes Wort, als eine Todt-Sünde vermeide, dadurch aber sich selbst entkräfte, und seiner Rede den Nachdruck nehme; denn solche allzu grosse Scheinreinigkeit ist einer durchbrochenen Arbeit zu

vergleichen, daran der Meister so lange feilet und bes fert, biß er sie endlich gar verschwächet, welches denen geschicht die an der Perfecktie-Krankheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17. Ich erinnere mich, gehöret zu haben, daß wie in Frankreich auch dergleichen Rein-Dichter aufkommen, welche in der That, wie Verständige anitzo erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht, da solle die gelehrte Jungfrau von Iournay, des berühmten Montagne Pflegetochter gesaget haben; was diese Leute schreiben, wäre eine Suppe von klarem Wasser (un bouillon, d' eau claire) nehmlich ohne Unreinigkeit und ohne Kraft.

18. So hat man auch die Italiänische Gesellschaft der Cruska oder des Beuteltuchs, welche die böse Worte von den guten, wie die Kleyen vom feinem Mehl scheiden wollen, durch allzu ekelhaftes Verfahren ihres Zwecks nicht wenig verfehlet, und sind daher die itzigen Glieder gezwungen worden, bey der letzten Ausgebung ihres Wörterbuchs, viel Worte zur Hinterthür einzulassen, die man vorherd ausgeschlossen; weil die Gesellschaft anfangs ganz Italien an die Florentinische Gesetze binden, und den Gelehrten selbst allzu enge Schranken setzen wollen. Und habe ich von einem vornehmen Glied derselbigen so selbst ein Florentiner, gehöret, daß er in seiner Jugend auch mit solchem Toscanischen Aberglauben behaftet gewesen, nunmehr aber sich dessen entschüttet habe.

19. Also ist auch gewiß, daß einige der Herren Fruchtbringenden, und Glieder der andern Deutschen Gesellschaften hierinn zu weit gangen, und dadurch

durch andere gegen sich ohne Noth erreget; zumahl wenn sie den Stein auf einmahl heben wollen, und alles Krumme schlecht zu machen gemeynet, welches wie bey ausgewachsenen Gliedern (adultis vitiis) ohnmöglich.

20. Anitzo scheinet es, daß bey uns übel ärger worden, und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß die Prediger auf der Canzel, der Sachwalter auf der Canzeley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichem Französischen sein Deutsches verderbet; Mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wenn man so fortfähret. und nichts dargegen thut, es werde Deutsch in Deutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Engelsächsische in Engelland.

21. Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrläßigkeit zu Grunde gehen solte; so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte; weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freyheit und ein fremdes Joch mit sich führet.

22. Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bey solchem Ubergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahr über dauren, biß alles aufgerührte sich wieder geseßet, und wie ein Getränke so gegohren, endlich aufkläret. Da inzwischen von der Ungewißheit im Reden und Schreiben nothwendig auch die Deutschen Gemüther nicht wenig Verdunkelung empfinden müssen. Weilen die meisten doch die Kraft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht fassen, also elend schreiben, und

übel denken würden. Wie dann die Sprachen nicht anders als bey einer einfallenden Barbarey oder fremder Gewalt sich merklich verändern.

23. Gleichwie nun gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströhme nicht so wohl durch einen steiffen Damm und Widerstand, als durch etwas so Anfangs nachgiebt, hernach aber allmählig sich setzet, und fest wird, zu steuren; also wäre es auch hierinn vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auf einmahl den Lauf des Ubels hemmen, und alle fremde auch so gar eingebürgerte Worte ausbannen wollen: Dawider sich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gestreubet, und das sonsten zum Theil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, daß also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wohl zu erlangen gewesen, wenn man etwas gelinder verfahren wäre.

24. Wie es mit der Deutschen Sprach hergangen, kan man aus den Reichsabschieden und andern Deutschen Handlungen sehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Deutsch; ausser weniger Italiänischer zum Theil auch Spanischer Worte, so vermittelst des Käyserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen, dergleichen auch die Franzosen bey sich Zeit der Catharina vom Hause Medices gespühret, und damahls mit eignen Schriften geahndet, wie denn etwas dagegen von Henrico Stephano geschrieben worden. Solches aber, wann es mässiglich geschicht, ist weder zu ändern, noch eben zu sehr zu tadeln, zu Zeiten auch wohl zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen, zusamt ihren Nahmen aus der Fremde zu uns kommen.

25. Al-

25. Allein wie der dreyßigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Deutschland von fremden und einheimischen Völkern, wie mit einer Wasserfluth überschwemmet worden, und nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rappuse gangen; und siehet man wie die Reichsacta solcher Zeit mit Worten angefüllet seyn, deren sich freylich unsere Vorfahren geschämet haben würden.

26. Biß dahin nun war Deutschland zwischen den Italiänern, so Käyserl. und den Franzosen, als Schwedischer Parthey, gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat so wohl die Französische Macht als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworffen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet, und deßwegen alles bey den Franzosen bewundert; haben ihr Vaterland nicht nur bey den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helffen, und einen Ekel der Deutschen Sprache und Sitten aus Unerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachsenden Jahren und Verstand behengen blieben; Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bey einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums, oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben solche Franzgesinnete viele Jahre über Deutschland regieret, und solches fast, wo nicht der Französischen Herrschafft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der

Französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob sie gleich sonst dem Staat nach gute Patrioten geblieben, und zuletzt Deutschland vom Französischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen.

27. Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und also nicht in Abrede seyn, daß mit diesem, Franz- und Fremd-enzen auch viel Gutes bey uns eingeführet worden. Man hat gleichwie von den Italiänern die gute Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten, also von den Franzosen eine bessere Kriegsanstalt erlernet, darinn ein freyherrschender grosser König andern am besten vorgehen können. Man hat mit einiger Munterkeit im Wesen die Deutsche Ernsthaftigkeit gemäßiget, und sonderlich ein und anders in der Lebensart etwas besser zur Zierde und Wohlstand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet, und, so viel die Sprache selbst betrifft, einige gute Redensarten als fremde Pflanzen in unsere Sprache selbst versetzet.

28. Derowegen wann wir nun etwas mehr als bißher Deutsch gesinnet werden wolten, und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreyßig Jahr her in diesem gleichsam Französischen Zeitwechsel (periodo) geschehen; so können wir das Böse zum Guten kehren, und selbst aus unserm Unglück Nutzen schöpffen, und so wohl unsern innern Kern des alten ehrlichen Deutschen wieder herfür suchen, als solchen mit dem neuen äusserlichen, von den Franzosen und andern gleichsam erbeuteten Schmuck ausstaffiren.

29. Es finden sich hin und wieder brave Leute, die

die sonderbahre Lust und Liebe zeigen, zur Verbesserung und Untersuchung des Deutschen. So sind auch deren nicht wenig, die sehr gut Deutsch schreiben, und so wohl rein als nachdrücklich zu geben wissen, was sonst schwer und in unserer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter wohlmeinender Mann ein Register von Büchern gemacht, darin allerhand Wissenschafften gar wohl in Deutsch verhandelt worden, ich finde auch, daß offt in Staatsschriften jetziger Deutschen zu Regenspurg und anderswo etwas besonders und nachdenkliches herfür blicket, welches da es vom Uberflüßigen Fremden, als von angespritzten Flecken, nach Nothdurft und Thunlichkeit gesäubert würde, unserer Sprache einen herrlichen Glanz geben solte.

30. Weilen aber die Sache von einem grossen Begriff, so scheinet selbige zu bestreiten etwas grössers als Privatanstalt nöthig, würde demnach dem ganzen Werck nicht besser noch nachdrüklicher, als mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Haupts mit gemeinem Rath, und gutem Verständniß zu helfen seyn.

31. Das Hauptabsehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Deutscher Nation, sein besonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder object) dieser Anstalt wäre auf die Deutsche Sprache zu richten; wie nehmlichen solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen.

32. Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauf die Redensarten gleichsam als Früchte herfür wachsen. Woher dann

folget, daß eine der Hauptarbeiten, deren die Deutsche Hauptsprache bedarf, seyn würde, eine Musterung und Untersuchung aller Deutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die, so gewissen Lebensarten und Künsten eigen; und nicht nur auf die so man Hochdeutsch nennet, und die im Schreiben anitzo allein herrschen, sondern auch auf Plat-Deutsch, Märkisch, Ober-Sächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bey dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich; Auch nicht nur was in Deutschland in Ubung, sondern auch was von Deutscher Herkunft im Holl- und Engelländischen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Deutschen, das ist, der Dänen, Norwegen, Schweden und Jßländer (bey welchen letztern sonderlich viel von unser uralten Sprach geblieben,) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische, wie sichs in uralten Schriften und Reimen findet, daran der treffliche Opiz selbst zu arbeiten gut befunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen, und sagt man, es habe den Käyser Maximilian dem I. einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweizer vernommen, daß Habsburg nichts anders als Habichtsburg sagen wolle.

33. Nun wäre zwar freylich hierunter ein grosser Unter-

Unterscheid zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wakerer Leute üblich, von den Kunst- und Landworten, auch fremden und veralteten zu unterscheiden. Anderer Mannichfaltigkeiten des gebräuchlichen selbst anitzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Wercke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunstworte, und letzlich eines vor alte und Landworte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf Lateinisch Lexicon; das andere Sprachschatz, oder cornu copiæ; das dritte Glossarium, oder Sprachquell nennen möchte.

34. Es ist zwar auch an dem, und verstehet sich von selbsten, daß die wenigsten derer so an Verbesserung der Sprache arbeiten wolten, sich des Altfränkischen und des ausser Deutschland in Norden und Westen gleichsam walfahrenden Deutschen Sprachrestes, so wenig als der Waydsprüche der Künstler und Handwercker, und der Landworte des gemeinen Mannes, anzunehmen haben würden. Weil solches vor eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

35. Alleine es gehöret doch gleichwol dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muß man bekennen, daß die Franzosen hierinn glücklich, indem sie mit allen drey oberwehnten Werken, so ziemlich in ihrer Sprache nunmehr versehen, indem die so genannte Französische Academie nicht allein ein lang versprochenes Hauptbuch der läuffigen Worte herausgegeben, sondern auch was vor die Kün-

Künſte gehöret, vom Furetiere angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgeſetzet worden. Und ob ſchon darinn aus dermaſſen viel Fehler und Mängel, ſo iſt doch auch ſehr viel Gutes darunter enthalten. Dieſem iſt das herrliche Werk des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehret, beyzufügen, welcher den Uhrſprung der Worte unterſucht, und alſo auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäuriſche, herbey gezogen.

36. Es iſt bekannt, daß die Italiäniſche Sprachgeſellſchaft, die ſich von der Cruſca genennet, bald Anfangs auf ein Wörterbuch bedacht geweſen. Und als der Cardinal Richelieu, die Franzöſiſche Academie aufgerichtet, hat er ihr auch ſofort ein ſolches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderſeits nur auf läuffige Worte bedacht, und vermeynten die Kunſtwörter an die Seite zu ſetzen, wie auch die Cruſca würklich gethan; ich habe aber in Frankreich ſelbſt etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meynung geſagt, daß ſolches nicht wohl gethan, und zwar den Italiänern als Vorgängern zu gut zu halten, es werde aber von einer Verſammlung ſo vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem ſo mächtigen Könige ein mehrers erwartet; inmaſſen durch Erklärung der Kunſtworte die Wiſſenſchaften ſelbſt erläutert und befördert würden, welches auch einige wol begreiffen.

37. Weilen ſie aber inzwiſchen bey der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, Furetiere genannt, ſich aus eigener Luſt über die Kunſt-Worte zugleich mit gemachet, welches die Academie übel genommen, und ſein Werk verhindert, und da

es

es in Holland heraus kommen, einem andern aus ihrem Mittel dergleichen aufgetragen; also daß die Lexicographi zuwege gebracht, was die Vernunft nicht erhalten mögen.

38. Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden, daß die Engeländer ebenmäßig mit einem grossen Werk umgiengen, so dem Französischen damahls noch nicht erschienenen Wörterbuch nichts weichen solte, habe ich so fort angehalten, daß sie auch auf Kunstworte denken möchten, mit dem Bedeuten, was massen ich Nachricht erhalten hätte, daß die Franzosen sich auch in diesem Stük eines bessern bedacht, vernehme auch nunmehr, daß die Engländer würklich mit dergleichen anjetzo begriffen.

39. Ich hoffe auch daß die Welschen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürften, zumahlen ich selbst bey guten Freunden deswegen Anregung zu thun, die Freyheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder Kunstworte vieler Nationen beysammen hätte, ist kein Zweifel, daß durch deren Gegeneinanderhaltung den Künsten selbst ein grosses Licht angezündet werden dürffte, weiln in einem Land diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Ort und Sitz mehr mit besondern Nahmen und Redensarten versehen.

40. Und weiln wie obermehnet, die Deutschen sich über alle andere Nationen in den Würklichkeiten der Natur und Kunst so vortreflich erwiesen, so würde ein Deutsches Werk der Kunstworte einen reichen Schatz guter Nachrichtungen in sich begreiffen, und sinnreichen Personen, denen es bisher an

sol-

Künste gehöret, vom Furetiere angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgesetzet worden. Und ob schon darinn aus dermassen viel Fehler und Mängel, so ist doch auch sehr viel Gutes darunter enthalten. Diesem ist das herrliche Werk des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehret, beyzufügen, welcher den Uhrsprung der Worte untersucht, und also auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische, herbey gezogen.

36. Es ist bekannt, daß die Italiänische Sprachgesellschaft, die sich von der Crusca genennet, bald Anfangs auf ein Wörterbuch bedacht gewesen. Und als der Cardinal Richelieu, die Französische Academie aufgerichtet, hat er ihr auch sofort ein solches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderseits nur auf läuffige Worte bedacht, und vermeynten die Kunstwörter an die Seite zu setzen, wie auch die Crusca würklich gethan; ich habe aber in Frankreich selbst etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meynung gesagt, daß solches nicht wohl gethan, und zwar den Italiänern als Vorgängern zu gut zu halten, es werde aber von einer Versammlung so vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem so mächtigen Könige ein mehrers erwartet; inmassen durch Erklärung der Kunstworte die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden, welches auch einige wol begreiffen.

37. Weilen sie aber inzwischen bey der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, Furetiere genannt, sich aus eigener Lust über die Kunst-Worte zugleich mit gemachet, welches die Academie übel genommen, und sein Werk verhindert, und da

es

es in Holland heraus kommen, einem andern aus ihrem Mittel dergleichen aufgetragen; also daß die Leidenschaften zuwege gebracht, was die Vernunft nicht erhalten mögen.

38. Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden, daß die Engeländer ebenmäßig mit einem grossen Werk umgiengen, so dem Frantzösischen damahls noch nicht erschienenen Wörterbuch nichts weichen solte, habe ich so fort angehalten, daß sie auch auf Kunstworte denken möchten, mit dem Bedeuten, was massen mir Nachricht erhalten hätte, daß die Frantzosen sich auch in diesem Stück eines bessern bedacht, vernehme auch nunmehr, daß die Engländer würklich mit dergleichen anietzo begriffen.

39. Ich hoffe auch daß die Welschen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürften, zumahlen ich selbst bey guten Freunden deswegen Anregung zu thun, die Freyheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder Kunstworte vieler Nationen beysammen hätte, ist kein Zweifel, daß durch deren Gegeneinanderhaltung den Künsten selbst ein grosses Licht angezündet werden dürffte, weiln in einem Land diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Ort und Sitz mehr mit besondern Nahmen und Redensarten versehen.

40. Und weiln wie obenwehnet, die Deutschen sich über alle andere Nationen in den Würklichkeiten der Natur und Kunst so vortreflich erwiesen, so würde ein Deutsches Werk der Kunstworte einen reichen Schatz guter Nachrichtungen in sich begreiffen, und sinnreichen Personen, denen es bißher an

sol-

zehlet worden; mit ihrer Sprache auch selbst nicht anders zu Tage legen, sie mögen sich kümmern und wenden wie sie wollen. Daß auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bey dem abnehmenden Reich unter dem Nahmen der Sachsen begriffen gewesen, kan ich aus vielen Umständen schliessen.

46. Stecket also im Deutschen Alterthum und sonderlich in der Deutschen uhralten Sprache, so über das Alter aller Griechischen und Lateinischen Bücher hinauf steiget, der Ursprung der Europäischen Völker und Sprachen auch zum Theil des uhralten GOttesdienstes, der Sitten, Rechte und Adels, auch oft der alten Nahmen der Sachen, Oerter und Leute, wie solches von andern dargethan, und theils mit mehrern auszuführen.

47. Welches wir uns so viel mehr erinnern müssen, damit desto deutlicher erscheine, wie ein grosses an einem Deutschen Glossario Etymologico gelegen; inmassen mir bewust und aus Briefen an mich selbst kund worden, daß hochgelehrte Leute anderer Nationen sehr darnach wünschen, und wohl erkennen, was ihnen selbst zu Erleuchtung ihrer Alterthümer daran gelegen; und daß nicht wohl andere, als der Deutschen Sprache im Grund Erfahrne, also weder Engländer noch Franzosen, wie gelehrt sie auch seyn, damit zu rechte kommen mögen.

48. Bey uns Deutschen aber solte die Begierde darnach so viel grösser seyn, weil uns nicht allein am meisten damit gehölffen wird, sondern auch ein solches zu unserm Ruhm gereichet; je mehr daraus erscheinet, daß der Ursprung und Brunquell des Europäischen Wesens grossen Theils bey uns zu su-

chen

chen. Es finden sich aber auch täglich bey uns selbst in der Sprache allerhand Erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, so Gelegenheit zu sonderlichem Nachdenken geben.

49. Zum Exempel, wenn man fraget, was Welt im Deutschen sagen wolle, so muß man betrachten, daß die Vorfahren gesaget Werelt, wie sich noch in alten Büchern und Ländern findet, daraus erscheinet, daß es nicht anders sey, als Umkreis der Erden oder Orbis terrarum. Denn Wirren, Werre, Wire bey den Engländern, Gyrus bey den Griechen, bedeutet was in die Runde herum sich ziehet. Und scheinet die Wurzel stehe im Buchstaben W, der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet, als bey wehen, Wind, Waage, Wogen, Wellen, Weel, oder Rad. Daher auch nicht nur Wirbel, Gewirrel, oder Querl, (so im Altdeutschen eine Mühle bedeutet, wie an Querhammeln abzunehmen) sondern auch bewegen, winden, wenden, das Französische vis (als vis sans fin) auch Welle, Walze, das Lateinische volvo und verto, vortex, ja der Nahme der Walen Wallonen oder Herumwallenden, das ist der Gallier oder Fremden; Wild (das ist frembd, davon wildfrembde Wildfangsrechtes) von diesem aber Wald und anderes mehr entstanden. Doch will man mit denen nicht streiten, die das Wort Wereld, von währen oder dauren herführen, und darunter Seculum (vor alters ew) verstehen. Weil diese Dinge ohne gnugsame Untersuchung, zu keiner völ-

ligen Gewißheit zu bringen, und die alten Deutschen Bücher den Ausschlag geben müssen.

50. Dergleichen Exempel sind nicht wenig vorhanden, so nicht allein der Dinge Ursprung entdecken, sondern auch zu erkennen geben, daß die Wort nicht eben so willkührlich oder von ohngefehr herfürkommen, als einige vermeynen, wie dann nichts ohngefehr in der Welt ist als nach unserer Unwissenheit, wenn uns die Ursachen verborgen. Und weiln die Deutsche Sprache vor vielen andern dem Ursprunge sich zu nähern scheinet, so sind auch die Grundwurzeln in derselben desto besser zu erkennen, davon auch bereits der tiefsinnige Claubergius seine eigene Gedanken gehabt, und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeiget.

51. Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen sehr gelehrten Mann dahin vermocht, daß er auf die Arbeit eines Sächsischen Glossarii die Gedanken gerichtet, und etwas davon hinterlassen, und sind mir noch einige andere treffliche Leute bekannt, so mit dergleichen umgehen, theils auch von mir dazu bracht worden, also daß wenn sie und andere durch kräftige Hülfe und nahe Zusammensetzung aufgemuntert würden, etwas schönes herfürkommen dürfte.

52. So viel aber einen Deutschen Wörterschatz betreffen würde, gehöreten Leute dazu, so in der Natur der Dinge, sonderlich der Kräuter und Thiere, Feuerkunst (oder Chymie) Wißkunst oder Mathematic und daran hangenden Baukünsten und andern Kunstwerken, Weberey und so genannten Manufacturen, Handel, Schiffahrt, Berg- und Salzwerks

werkſachen und was dergleichen mehr erfahren. Welche Perſonen dann, weil einer allen nicht gewachſen, die deutliche Nachrichtungen durch gewiſſes Verſtändniß unter einander zuſammen bringen könten, und da zumahl in groſſen Städten die beſte Gelegenheit dazu finden würden. So auch wohl vor ſich gehen dürfte, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln ſolte.

53. Man hat bereits abſonderliche Deutſche Werke verſchiedener Profeſſionen, ſo hierinn zu ſtatten kämen, und zu ergänzen wären, ſo würde auch was von den Franzoſen und Engländern geſchehen, einige Hülfe und Anlaß zur Nachfrage geben; das meiſte aber müſte von den Leuten jeder Profeſſion ſelbſt erfraget werden, wie mich dann erinnere, daß zu Zeiten berühmte Prediger in die Kramwinkel oder Läden und Werkſtätte gangen, um die rechten Nahmen und Bedeutungen zu erfahren, und ſo wohl richtig als verſtändig von allen Dingen zu reden.

54. Es iſt auch bekannt, daß viel Worte in gemeinen Gebrauch kommen ſeyn, die von den Künſten entlehnet, oder doch eine gewiſſe Bedeutung von ihnen bekommen, deren Urſach diejenigen nicht verſtehen, ſo von ſolcher Kunſt oder Profeſſion nichts wiſſen, als zum Exempel: Man ſagt Ort und Ende, man ſagt erörtern, die Urſache wiſſen wenig: allein man verſtehet es aus der Sprache der Bergleute, bey denen iſt Ort ſo viel als Ende, ſo weit nemlich der Stollen, der Schacht oder die Strecke getrieben, man ſagt zum Exempel: Dieſer Bergmann arbeitet vor dem Ort, das iſt, wo es auf-

aufhöret, daher erörtern nichts anders ist, als endigen (definire.)

55. Ich habe bey den Franzosen etwas löbliches darinn gefunden, daß auch vornehme Herren sich befleissigen von allerhand Sachen mit den eigenen Kunstwörtern zu reden, uns zu zeigen, daß sie nicht gar der Sachen unwissend seyn; und hat man mir erzehlet, daß das Exempel des vorigen Herzogs von Orleans, Ludwigs des XIII. Bruders, so darin Belieben gehabt, nicht wenig dazu geholfen. Ein gleichmäßiges, da dergleichen Arbeit in unserer Sprache herfürkommen sollte, würde bey den Deutschen mehr denn bisher erfolgen, und zu einer allgemeinen Wissenslust (oder Curiosität) und zu fernerer Oefnung der Gemüther in allen Dingen nicht wenig dienen.

56. Allein ich komme nunmehro zu dem, so bey der Sprache in dero durchgehenden Gebrauch erfordert wird, darauf die Herren Fruchtbringenden, die Crusca, und die Französische Academie zuerst allein gesehen, und auch anfangs am meisten zu sehen ist, in so weit keine Frage ist von dem Ursprung und Alterthum, oder von verborgenen Nachrichtungen, Künsten und Wissenschaften, sondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schriften, allwo der Deutschen Sprache Reichthum, Reinigkeit und Glanz sich zeigen soll, welche drey gute Beschaffenheiten bey einer Sprache verlanget werden.

57. Reichthum ist das erste und nöthigste bey einer Sprache und bestehet darin, daß kein Mangel, sondern vielmehr ein Überfluß erscheine an be-

qua-

quarum und nachdrücklichen Worten, so zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorstellen und gleichsam mit lebenden Farben abmahlen könne.

58. Man sagt von den Sinesern, daß sie reich im Schreiben, vermittelst ihrer vielfältigen Zeichen hingegen arm im Reden und an Worten, weiln (wie bekannt) die Schrift bey ihnen der Sprache nicht entwortet; und scheinet, daß der Überfluß der Zeichen, darauf sie sich geleget, verursachet, daß die Sprache desto weniger angebauet worden, also daß dagegen geringer Anzahl und Zweydeutigkeit der Worte sie bißweilen, um sich zu erklären, und den Zweifel zu benehmen, mitten im Reden gezwungen werden sollen, die Zeichen mit den Fingern in der Luft zu mahlen.

59. Es kan zwar endlich eine jede Sprache, sie sey so arm als sie wolle, alles geben; ob man schon saget, es wären barbarische Völker, denen man nicht bedeuten kan, was GOtt sagen wolle. Allein ob schon alles endlich durch Umschweife und Beschreibung bedeutet werden kan, so verliehret sich doch bey solcher Weitschweifigkeit alle Lust, allen Nachdruck, in dem der redet, und in dem der höret; dieweil das Gemüthe zu lange aufgehalten wird und es herauskommt, als wenn man einen, der viel schöne Palläste besehen will, bey einem jeden Zimmer lange aufhalten, und durch alle Winkel herumschleppen wolte, oder wenn man rechnen wolte, wie die Völker, die (nach der Weigelianischen Tetractys) nicht über drey zehlen könten, und keine Wort oder Bezeichnung hätten, vor 4. 5. 6. 7. 8. 9. ꝛc. wie

durch die Rechnung nothwendig sehr langsam und beschwerlich fallen müste.

60. Der rechte Probier-Stein des Uberflusses oder Mangel einer Sprache findet sich beym Uberseʒen guter Bücher aus anderen Sprachen. Dann da zeiget sich, was fehlet, oder was vorhanden: daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolgere wohlgethan, daß sie einige Uberseʒungen vorgenommen, wiewohl nicht allemahl das Beste ausgewehlet worden.

61. Nun glaube ich zwar nicht, daß eine Sprache in der Welt sey, die andrer Sprachen Worte iedesmal mit gleichem Nachdruck, und auch mit einem Worte geben könne. Cicero hat denen Griechen vorgeworfen, sie hätten kein Wort, das dem Lateinischen ineptus antworte: Er selbst aber bekennet zum öftern der Lateiner Armuth; Und ich habe den Franzosen zu Zeiten gezeiget, daß wir auch keinen Mangel an solchen Wörtern haben, die ohne Umschweif von ihnen nicht überseʒt werden können. Und können sie nicht einmal heute zu Tag mit einem Worte sagen, was wir Reiten, oder die Lateiner Equitare nennen. Und fehlet es weit, daß ihre Uberseʒungen des Tacitus, oder anderer vortreflicher lateinischer Schriften, die bündige Krafft des Vorbildes erreichen solten.

62. Inzwischen ist gleichwohl diejenige Sprache die reichste und bequemste, welche am besten mit wörtlicher Uberseʒung zurechte kommen kan, und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag, und weit wie ob erwehnet, bey der Deutschen Sprache kein geringer Abgang hierinn zu spüren, zumahl in gewissen Materien, absonderlich da der Wille und wissenschaftliches

ches Thun der Menschen einläuffet, so hätte man Fleiß genug anzuwenden, daß man dieß falls andern zu weichen Ursache mehr nöthig haben möge.

63. Solches könte geschehen durch Aufsuchung guter Wörter, die schon vorhanden, aber jetzo fast verlassen, mithin zu rechter Zeit nicht beyfallen, wie auch ferner durch Wiederbringung alten verlegener Worte, so vor besonderer Güte; auch durch Einbürgerung (oder Naturalisirung) fremder Benennungen, wo sie solche sonderlich verdienen, und letztens (wo kein ander Mittel) durch wohlbedächtliche Erfindung oder Zusammensezung neuer Worte, so vermittelst des Beyfalls und Ansehens wackerer Leute in Schwang gebracht werden müsten.

64. Es sind nemlich viel gute Worte in den Deutschen Schriften, so wohl den Fruchtbringenden, als andern, die mit Nutzen zu gebrauchen, aber darüber man in Nothfall sich nicht besinnet. Ich erinne mich ehemahlen bey einigen gemerket zu haben, daß sie das Französische Tendre, wann es vom Gemüth verstanden wird, durch innig oder herzinnig bey gewissen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Deutschen haben Innigkeit vor Andacht gebrauchet. Nun will ich zwar nicht sagen, daß dieses deutsche Wort bey allen Gelegenheiten für das Französische treten könne; nichts desto minder ist es doch werth, angemerkt zu werden, damit es sich bey guter Gelegenheit angäbe.

65. Solches zu erreichen wäre gewissen gelehrten Leuten aufzutragen, daß sie eine Besichtigung, Musterung und Ausschuß anstellen, und deßfalls in guten deutschen Schrifften, sich ersehen möchten, als sonder-

sich in des Opitzens Werken, welche nicht nur die Worte selbst herausbringen, sondern auch in seiner Rede, dergleichen seine Hercynia, seine Uebersetzung der Argenis und Arcadia. Es wäre auch hauptsächlich zu gebrauchen, eines durchlauchtigsten Autoren Aremena und Octavia, die Uebersetzungen des Herrn von Stubenberg und mehr dergleichen, wie dann auch Zeseus Ibrahim Bassa, Sophonisbe, und andere seine Schriften mit Nutzen dazu gezogen werden könten, ob schon dieser sinnreiche Mann etwas zu weit gangen. Man kan auch in weit schlechtern Büchern viel dienliches finden; also zwar von den Besten anfangen, hernach aber auch andere von geringerm Schlag zu Hülfe nehmen könte.

66. Ferner wäre auf die Wiederbringung vergessener und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redensarten zu gedenken, zu welchem Ende die Schriften des vorigen Seculi, die Werke Luthers und anderer Theologen, die alten Reichshandlungen, die Landes-Ordnungen und Willkühre der Städte, die alten Notariat-Bücher, und allerhand geistliche und weltliche Schriften, so gar des Reinecke Voß, des Froschmäuselers, des Deutschen Rabelais, des übersetzten Amadis, des Oesterreichischen Theuerdanks, des Bayerschen Aventins, des Schweitzerischen Stumpfs und Paracelsi, des Nürnbergischen Hans Sachsen und anderer Landsleute nützlich zu gebrauchen.

67. Auch erinnere ich mich bey Gelegenheit der Schweitzer, ehemals eine gute alte deutsche Redensart dieses Volks, bemerket zu haben, die unsere beste Sprache-Kundigere nicht lächerlich fallen sollen. Ich frage

Foedus zum Exempel, wie man Fœdus defensivum & offensivum kurz und gut deutsch geben solle; zweifele nicht, daß unsere heutigen wackere Verfasser, guter deutscher Werke keinen Mangel an richtiger und netter Uebersetzung, dieser zum Völker-Recht gehörigen Worte spüren lassen würden; ich zweifle aber, ob einige der neuen Uebersetzungen angenehmer und nachdrücklicher fallen werde, als die Schweitzerische, Schutz- und Trutz-Verbündniß.

68. Was die Einbürgerung betrift, ist solche bey guter Gelegenheit nicht auszuschlagen, und den Sprachen so nützlich als den Völkern. Rom ist durch Aufnehmung der Fremden groß und mächtig worden; Holland ist durch Zulauf der Leute, wie durch den Zufluß seiner Ströhme aufgeschwollen; die Englische Sprache hat alles angenommen, und wenn iedermann das Seinige absodern wolte, würde es den Engländern gehen, wie der Esopischen Krähe, da andere Vögel ihre Federn wieder gehohlet. Wir Deutschen haben es weniger vonnöthen als andere, müssen uns aber dieses nützlichen Rechts nicht gäntzlich begeben.

69. Es sind aber in der Einbürgerung gewisse Stuffen zu beobachten, denn gleichwie diejenigen Menschen leichter aufzunehmen, deren Glauben und Sitten den unsern näher kommen, also hätte man ehe in Zulassung derjenigen fremden Worte zu willigen, so aus den Sprachen deutschen Ursprungs, und sonderlich aus dem Holländischen übernommen werden können, als deren so aus der Lateinischen Sprache und ihren Töchtern hergehohlet.

70. Und ob zwar das Englische und Nordische etwas mehr von uns entfernet, als das Holländische, und

mehr zur Untersuchung des Ursprungs, als zur Ausbeicherung der Sprache dienen möchte, so wäre doch gleichwol sich auch deren zu diesem Zweck in eini und andern nützlich zu bedienen, ohnverboten.

71. Was aber das Holländische betrifft, würden unsere Deutschen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewisse Abgeordnete, das Recht der Mutterstadt von dieser deutschen Pflantze (oder Colonie) einzusammlen, und zu dem Ende durch kundige Leute die Holländische Sprache und Schriften untersuchen, und gleichsam wardiren zu lassen, damit man sehe, was davon zu fodern, und was bequem dem Hochdeutschen einverleibet zu werden. Dergleichen auch von dem Plattdeutschen und andern Mundarten zu verstehen. Wie dann zum Exempel, der Plattdeutsche Schlump; da man sagt, es ist nur ein Schlump, oder was die Franzosen Nazard nennen, oft nicht übel anzubringen.

72. Es ist sonst bekannt, daß die Holländer ihre Sprache sehr ausgeputzet, daß Opitz sich den Heinß, Catz und Grot, und andere vortrefliche Holländer wol zu Nutz gemacht, daß Vondel und andere es noch höher gebracht, und daß anietzo viel unter ihnen mit grosser Sorgfalt sich der Reinigkeit befleissen, und doch ihre Meynung ziemlich auszudrücken wissen, also uns mit ihren Schriften wohl an Hand gehen werden.

73. Die Lateinische, Französische, Italiänische und Spanische Worte belangend (dann von den Griechischen haben wir uns nicht zu fürchten) so gehöret die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung thunlich und rathsam, zu dem Punct von Reinigkeit der Sprache, dann darinn suchet man eben zum Theil die Rein-

nigkeit des Deutschen, daß es von dem überflüßigen fremden Mischmasch gesäubert werde.

74. Erfindungen neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte, wäre das letzte Mittel zu Bereicherung der Sprache. Es bestehen nun die neuen Worte gemeiniglich in einer Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das ist, Ebenmaß nennet, und so wol in der Zusammensetzung als Abführung (Compositione & Derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75. Je mehr nun die Gleichheit beobachtet wird, und je weniger man sich von dem so bereits in Übung entfernet, je mehr auch der Wolklang, und eine gewisse Leichtigkeit der Aussprache dabey statt findet, und je mehr ist das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu loben.

76. Weil aber viel gute und wohlgemachte Worte auf die Erde fallen, und verlohren gehen, indem sie niemand bemerket oder beybehält; also daß es bisher auf das blinde Glück deßfalls ankommen, so würde man auch darin Nutzen schaffen, wenn durch Grundgelehrter Kenner Urtheil, Ansehen und Beyspiel dergleichen wohl erwogen, nach Gutbefinden erhalten, und in Übung bracht würde.

77. Ehe ich den Punct des Reichthums der Sprache beschliesse, so will erwehnen, daß die Worte oder die Benennung aller Dinge und Verrichtungen auf zweyerley Weise in ein Register zu bringen; nach dem Alphabet und nach der Natur. Die erste Weise ist der Lexicorum oder Deutungs-Bücher, und am meisten gebräuchlich. Die andere Weise ist der Nomenclatoren, oder Nahm-Bücher, und geht nach den Classen, Sorten der Dinge. Ist von Stephano Doleto,

Hadria-

Hadriano Junio, Nicodemo Frischlino, Johanne Jonstono, und andern nicht übel getrieben worden: und zeiget sonderlich der Sprache Reichthum und Armuth, oder die so genannte Copiam Verborum; daher auch ein Italiäner (Alunno) sein dergestalt eingerichtetes Buch, Ricchezza della Lingua volgare benennet. Die Deutungsbücher dienen eigentlich, wenn man wissen will, was ein vorgegebenes Wort bedeute; und die Nahmbücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Wort zur Sache, diese von der Sache zum Wort.

78. Und solte ich dafür halten, es würde zwar das Glossarium Etymologicum, oder der Sprachquell nach den Buchstaben zu ordnen seyn, es könte aber auch solches auf zweyerley Weise geschehen, nach der jetzigen Aussprache, und nach dem Ursprung, wenn man nemlich nach seinen Grundwurtzeln gehen, und jeden Wurtzel, oder jedem Stamm seine Sprossen anfügen wolte; welches auf gewisse masse sehr dienlich, auch eine Ordnung mit der andern zu vereinigen nützlich wäre. Der Sprachschatz aber, darinn alle Kunstworte begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchstaben der Worte abzufassen, weil alda die verwandten Dinge einander erklären helfen, ob schon letztens ein Alphabetisches Register beyzufügen. Aber die Wort und Reden des durchgehenden Gebrauchs könten nützlich auf beyde Weise, vermittelst eines Deutungsbuchs, (Lexici) nach dem Alphabeth, und vermittelst eines Nahmbuchs nach den Sorten der Dinge dargestellet werden; beydes könte den Nahmen eines Dictionarii oder Wörterbuchs verdienen, und beydes würde seinen beson-

sondern, die letzte Art aber meines Erachtens, den grösten Nutzen haben.

79. Es sind auch gewisse Neben-Dictionaria so zu sagen, so die Lateiner und Griechen brauchen, und bey den Deutschen dermaleins nicht allerdings ausser Augen zu setzen, als Particularum, Epithetorum, Phrasium, &c. der Prosodien und Reimregister zu geschweigen; welches alles aber, wann das Hauptwerk gehoben, sich mit der Zeit von selbsten finden wird. Bis hieher vom Reichthum der Sprache.

80. Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrift bestehet darin, daß so wol die Worte und Redarten gut deutsch lauten, als daß die Grammatik oder Sprachkunst gebührend beobachtet, mithin auch der deutsche Purismus verschonet werde.

81. Was die Worte und Weisen zu reden betrifft, so muß man sich hüten vor Unanständigen, Unverständlichen und Fremden oder Undeutschen.

82. Unanständige Worte sind die niederträchtige, oft etwas gröbliches andeutende Worte, die der Pöbel braucht, plebeia & rustica verba, wo sie nicht eine sonderliche Artigkeit haben, und gar wol zu passe komen, oder zum Scherz mit guter Manier anbracht werden. Es giebt auch gewisse niedrige Worte, so man im Schreiben so wol, als ernsthaften förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man desfalls sich besser in acht nehmen könte. Daher das Wort so aus dem Griechischen *Kóen* kommt, billig ausgesetzet werden solte. Es sind auch einige von unangenehmen Klange, oder lauten lächerlich, oder geben sonst einen Ubelstand und widrige Deutung, dafür man sich billig hüten

83. Es

83. Es sind auch unvernehmliche Worte und unter andern die veraltet, verba cassa, obsoleta, dergleichen zwar etliche noch Lutherus in seiner Bibel behalten, so aber nach ihme vollends verblichen, als Schächer, das ist Mörder, Raunen, so mit den Runen der Nordischen Völker verwandt, Kogel, das ist eine gewisse Bedeckung des Haupts.

84. Dahin gehören die unzeitig angebrachte Verba Provincialia, oder Landworte gewisser Provinzen Deutschlandes, als das Schmecken an statt Riechen, wie es bey einigen Deutschen gebraucht wird, von denen man deßwegen sagt, sie haben nur vier Sinne; item der Kretschmar in Schlesien, der so viel als Krug in Niedersachsen; von welcher Art auch die Meißner selbst nicht wenig haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wenn sie sagen, der Zeiger schlage, oder wenn sie den Rock einen Pelz nennen, welches ihnen nicht zukommt, als wenn er gefüttert, und was dergleichen mehr.

85. Was aber die fremden oder undeutschen Worte anbetrifft, so entstehet darin der gröste Zweifel, ob nehmlichen, und wie weit sie zu dulden, nachdem sie vielen annoch unverständlich. Nun will ich solches der künftigen deutschgesinnten Verfassung zu entscheiden zwar überlassen, doch anitzo ein und anders, ob schon vorgängig, doch unvorgreiflich zu erwegen geben.

86. Und solte ich demnach zuforderst dafür halten, daß man des Fremden ehe zu wenig als zu viel haben solle, es wäre dann, daß man mit Fleiß etwas machen wolte auf den Schlag des Liedes;

Da die Engel singen Nova Cantica,
Und die Schellen klingen in regis Curia.

87. Hernach vermeyne, daß ein Unterscheid zu machen unter den Arten der Zuhörer oder Leser; denn was für männiglich geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man prediget, soll billig von iederman verstanden werden, was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staatsleute geschrieben, da kan man sich mehr Freyheit nehmen.

88. Es kan zwar auch zu Zeiten ein Lateinisches, oder aus dem Lateinischen gezogenes Wort, dabey ein sonderlicher Nachdruck, von einem Prediger gebrauchet werden; ein Lateinisches sage ich, denn das Französische schicket sich meines Ermessens gar nicht auf unsere Canzel: es ist aber alsdann rathsam, daß die Erklärung alsbald dabey sey, damit beyder Art Zuhörern ein Genügen geschehe.

89. Sonst ist von alten Zeiten her bräuchlich gewesen, in Rechtshandlungen Libellen und Producten, lateinische Worte zu brauchen, es thun es auch die Fremden so wol als die Deutschen, ob schon einige Gerichte, Facultäten und Schöppenstühle, zumal in Abfassung der Urtheile und Sprüche von geraumer Zeit her, die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Deutsch zu geben so anderswo nicht anders als lateinisch genennet worden; als Krieg rechtens befestigen, litem contestari, Gerichtszwang, Instantia, End-Urtheil, Definitiva und dergleichen viel.

90. In Staatsschriften, so die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potenzen betreffen, ist es nun dahin gediehen, daß man nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Französischen und Welschen

sich

ſich ſchwerlich allerdings entbrechen kan, dabey doch eine ungezwungene und ungeſuchte Mäßigung wol anſtändig ſeyn dürfte, wenigſtens ſollte man ſich befleiſſigen, das Franzöſiſche nicht an des Deutſchen Stelle zu ſetzen, wenn das Deutſche eben ſo gut, wo nicht beſſer, welches ich gleichwol gar oft bemerket habe.

91. So könne man ſich auch zum öftern dieſer Vermittelung mit Nutzen bedienen, daß man das deutſche Wort mit dem fremden verſetzte, und eines zu des andern Erklärung brauchte, da denn auch eines des andern Abgang ſo wol an Verſtändlichkeit, als an Nachdruck, erſetzen könte.

92. Und dieſer Vortheil würde auch ſonderlich dienen, gute und wolgemachte, aber noch nicht ſo gar gemeine, noch durchgehends angenommene deutſche Worte in Schwang zu bringen, wenn ſie Anfangs mit den Fremden, oder mit Einheimiſchen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zuſammen gefügt, oder auch ſonſt mit einer Erklärung begleitet würden, bis man deren endlich mit der Zeit gewohnet worden, da ſolche Vorſorge nicht weiter nöthig.

93. Über dergleichen gute Anſtalten zu Beyhehaltung der deutſchen Sprache Reinigkeit, ſo viel es immer thunlich, hätten die vornehmen Stirbenten durch ihr Exempel die Hand zu halten, und damit dem einbrechenden Sturm der fremden Worte ſich nicht zwar gänzlich, ſo vergebens, doch gleichſam lavirend zu widerſetzen, bis ſolcher Sturm vorüber und überwunden.

94. So ſolte ich auch dafür halten, daß in gewiſſen Schriften, ſo nicht wegen Geſchäffte und zur Nothdurft, auch nicht zur Lehre der Kunſt und

Wiſſen-

Wissenschaften, sondern zur Zierde heraus kommen, ein nachdencklicher Ernst zu brauchen, und wenige fremde Worte einzulassen seyn.

95. Dann gleichwie in einem sonst schönen deutschen Gedichte, ein Frantzösisches Wort gemeiniglich ein Schandfleck seyn würde, also solte ich gäntzlich dafür halten, daß in den Schreibarten, so der Poesie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und öffentlichen Reden, auch gewisser Art Historien, und auch bey Uberseßungen aller solcher Werke aus fremden Sprachen, und summa, wo man nicht weniger auf Annehmlichkeit als Nothdurft und Nutzbarkeit siehet, man sich der ausländischen Worte, so viel immer möglich, enthalten solle.

96. Damit aber solches desser zu Werk zu richten, müste man gewisse, nach gleichsam zwischen Deutsch und Fremd hin und her fladderende Worte einmal vor alle mal Deutsch erklären, und künftig nicht mehr zum Unterscheid mit andern Buchstaben, sondern eben wie die Deutschen schreiben, also damit den Gewissens-Scrupel der wohlgemeynten ehrlichen Deutschen und Eifferer vor das Vaterland, und noch überbliebenen Herren Frucht bringenden, verhoffentlich mit ihrem guten Willen, gäntzlich aufheben.

97. Ehe hat ja der treffliche Opitz, so bey uns, wie Virgilius bey den Römern, der erste und letzte seines Schlags und Korns gewesen, kein Bedencken gehabt, dergleichen zu thun, als zum Exempel, wenn er zum Heinsio saget:

Daß deine Poesie der meinen Mutter sey;

Damit hat er meines Erachtens, diß Wort Poesie aus habender seiner Macht einmal vor alle mal vor

Deutsch erkläret, so gut und unwiderruflich, als ob ein Act of parliament über eine Englische Naturalisirung ergangen.

98. Und sehe ich nicht, warum man den auswärtigen Potenzen so wohl als Potentaten, der Galanterie, so wohl als schönster Gala, und hundert andern, nicht ebenmäßig dergleichen Recht der deutschen Bürgerschaft wiederfahren lassen könne, mit etwas besserer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souveränitäten zum Lateinischen Wort machen wollen, um den Supremat zu meiden, den ein anderer gebeuchet.

99. Es haben unsere Vorfahren kein Bedenken gehabt, solch Bürgerrecht zu geben. Wer siehet nicht, daß Fenster vom Lateinischen Fenestra; und wer Französisch verstehet, kan nicht zweiffeln, daß Ebentheuer, so bey uns schon sehr alt, von Avanture herkomme, dergleichen Exempel sehr viel anzutreffen, so dieses Vorhaben rechtfertigen können.

100. Was ich von Aufhebung des Unterscheids der Schrift gedacht, daß im Schreiben oder Drucken dergleichen Wort von den Deutschgebohrnen nicht mehr zu unterscheiden, dessen Beobachtung, ob sie schon gering scheinet, würde doch nicht ohne Nachdruck und Wirkung seyn. Es haben auch sonsten viele dafür gehalten, man solte zu einem guten Theil deutscher Bücher beym Druck keine andere als Lateinische Buchstaben brauchen, und den unnöthigen Unterscheid abschaffen, gleich wie die Frantzosen auch ihre alte Buchstaben, so sie Lettres de finance nennen, und die in gewissen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch, und sonderlich im Druck fast nunmehr aufgehoben.

101. Ich will zwar solches an meinem Orte dahin gestellet seyn lassen, habe aber doch gleichwol befunden, daß den Holl- und Nieder-Ländern die Hochdeutsche Schrifft bey unsern Büchern beschwerlich fürkommt, und solche Bücher weniger lesen macht, daher sie auch selbst guten theils das Holländische mit Lateinischen Schrifften drucken lassen, diese Verhinderung zu verhüten. Und erinnere ich mich, daß, als ich etwas vor Niederländer einsmals Deutsch schreiben lassen sollen, man mich sonderlich gebeten, Lateinische Buchstaben brauchen zu lassen.

102. Das andere Theil der Sprach-Reinigkeit bestehet in der Sprach-Richtigkeit nach den Reguln der Sprachkunst; Von welchem auch nur ein Weniges allhie gedenken will. Denn ob wohl darinn ziemlicher Mangel befunden wird, so ist doch nicht ohnschwer solchen mit der Zeit zu ersetzen, und sonderlich vermittelst guter Uberlegung zusammengesetzter tüchtiger Personen ein und andern Zweifelsknoten aufzulösen.

103. Es ist bekannt, daß schon Kayser Carl der Grosse an einer deutschen Grammatic arbeiten lassen, und nichts desto minder haben wir vielleicht keine bisdato, die zulänglich; und ob zwar einige Franzosen sich darüber gemacht, weilen viele ihrer Nation sich von weniger Zeit her aufs Deutsche zu legen begonnen, so kan man doch leicht erachten, daß diese Leute dem Werk nicht gewachsen gewesen.

104. Man weiß, daß in der Französischen Sprache selbst noch unlängst viele Zweifel vorgefallen, wie solches die Anmerkungen des Vaugelas und des Menage, auch die Zweiffel des Bouhours zeigen, an-

derer zu geschweigen; ohngeachtet die Frantzösische Sprache aus der Lateinischen entsprossen, (welche bereits so wohl mit Regeln eingefasset) und sonsten von mehrer Zeit her als die Unsere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hof als den Mittelpunct hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch um des willen noch nicht wohl angehen wollen, weil Oesterreich am Ende Deutschlandes, und also die Wienerische Mundart nicht wohl zum Grunde gesetzet werden kan, da sonst, wenn ein Kayser mitten im Reiche seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könte.

105. So geht auch den Italiänern noch bis dato ein und anders annoch hierinn ab, ohngeachtet alles Fleisses, den die Crusca angewendet, gegen welche der scharffsinnige Tassoni und andere geschrieben, und ihr Urtheil nicht allemahl ohne Schein in Zweifel gezogen. Und also ob schon die Italiänische Sprache unter allen Europäischen, die erste gewesen, so zu dem Stande kommen, darinn sie sich ietzo im Hauptwerk noch befindet, inmassen Petrarca und Dante noch jetzo gut seyn, welches von keinem Deutschen und Frantzösischen, Spanischen oder Englischen Buch selbiger Zeit gesaget werden kan; so sind doch annoch viele Grammatische Knoten und Scrupel auch bey ihr übrig blieben.

106. Ob nun schon wir Deutsche uns also desto weniger zu verwundern, oder auch zu schämen haben, daß unsere Grammatik noch nicht in vollkommenem Stande, so dünket mich doch gleichwohl, sie sey noch allzuviel davon entfernet, und habe dahero einer grossen Verbesserung nöthig, sey also auch dermaleins von

Deutsch-

Deutschgesinneten Gelehrten solche mit Nachdruck vorzunehmen.

107. Und zwar nicht allein um uns selbst aus einigen Zweifeln zu helfen, weilen endlich solche nicht so gar wichtig seyn, sondern auch so wohl unsere Leute zu unterrichten, zumahl die kein Lateinisch studiret haben, welche gar oft sehr schlecht Deutsch schreiben, als auch den Fremden die Deutsche Sprache leichter und begreiflicher zu machen; welches zu unserm Ruhm gereichen, andern zu den Deutschen Büchern Lust bringen, und den von etlichen gefaßten Wahn benehmen würde, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig, und aus dem Gebrauch fast allein erlernet werden müste.

108. Sonst sind wohl einige Zweifel bey uns vorhanden, darüber ganze Länder von einander unterschieden, und Canzeleyen selbst gegen Canzeleyen streiten, als zum Exempel, was für Geschlechts das Wort Urtheil sey. Im Reiche beym Reichs-Hof-Rath, beym Reichs-Cammer-Gerichte und sonst ist Urtheil weiblichen Geschlechts, und saget man die Urtheil; Hingegen in denen Ober-Sächsischen Gerichten spricht man das Urtheil.

109. Die Urtheil hat nicht allein die höchsten Gerichte, sondern auch die gröste Zahl vor sich. Das Urtheil aber beruft sich auf den Sprachgrund oder Analogie. Dann weil Theil nicht weiblichen Geschlechts, und ehe gesaget wird das Theil als die Theil, (in singulari) so solte man meynen, es müste auch ehe das Urtheil, als die Urtheil heissen; Doch der Gebrauch ist der Meister.

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Ich überlasse es künftiger Anstalt mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auf die lange Bank geschoben werden können.

110. Nun wäre noch übrig vom Glantz und Zierde der Deutschen Sprache zu reden, will mich aber damit anitzo nicht aufhalten. Denn wenn es weder an bequemen Worten noch tüchtigen Redensarten fehlet, kommt es auf den Geist und Verstand des Verfassers an, um die Worte wohl zu wehlen und füglich zu setzen.

111. Und weil dazu viel helfen die Exempel derer, so bereits wohlgeschrieben, und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eiß gebrochen, so würde nicht allein nöthig seyn ihre Schriften hervor zu ziehen, und zur Nachfolge vorzustellen, sondern auch zu vermehren, die Bücher der alten, und auch wohl einiger neuen Haupt-Autoren in gutes Deutsch zu bringen, und allerhand schöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112. Bey welcher Gelegenheit ich erinnern sollen, daß einige sinnreiche deutsche Scribenten, und unter ihnen der sonst lobwürdige Herr Weise selbst, gleichwohl diesen merklichen Fehler noch nicht abgeschaffet, (den auch etliche Italiäner behalten,) daß sie etwas schmutzig zu reden kein Bedenken tragen, in welchem Punct ich hingegen die Franzosen höchlich loben muß, daß sie in öffentlichen Schriften nicht nur solche Wort und Reden, sondern auch solchen Verstand vermeiden, und daher auch in den Lust- und Possen-Spielen selbst nicht leicht etwas zweydeutiges leiden, so man anders als sich gebühret, gemeynet zu seyn vermerken könte. Welchem löblichen Exempel billig

billig mehr, als bisher geschehen, zu folgen, und zumal häßliche Worte, ohne sonderbare Nothdurft, nicht zu dulden. Es ist freylich in der Sitten-Lehre mit Sauberkeit der Worte nichts ausgerichtet, es ist doch aber auch solche kein geringes.

113. Die Deutsche Poesie gehöret hauptsächlich zum Glanz der Sprache; ich will mich aber anitzo damit nicht aufhalten, sondern nur annoch erinnern, was gestalt meines Bedünkens einige vornehme Poeten zu Zeiten etwas hart schreiben, und von des Opitzens angenehmer Leichtflüßigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die deutschen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.

114. Endlich die rechten Anstalten sind billig zu künftiger Zusammensetzung vortreflicher Leute auszusetzen, doch hoffet man, es werde diese kleine Vorstellung, so in der Eyl binnen ein paar Tagen entworffen worden, nicht übel aufgenommen werden, welche als ein kleiner Schattenriß dienen kan, gelehrter und wohl deutschgesinneter Personen Bedenken einzuhohlen, und vermittelst einiger Hohen Anreizung dermahleinst dem Werk selbst näher zu kommen.

II.

Dissertatio Historico-Philologica de VLPHILA, seu Versione IV. Evangelistarum Gothica, Praeside M. Georgio Friderico Heupelio, Argentoratensi, Respondente, Georgio Guil. Kirchmaiero, Wittebergensi.

d. i.

Abhandlung von dem Ulphilas oder der Gothischen Uebersetzung der vier Evangelisten.

Wittenberg, 1693. in 4to 3 Bogen.

Es ist zwar bereits in dem ersten sowohl als auch in dem andern Stücke dieser Beyträge *) einige Erwehnung von der alten Gothischen Uebersetzung der vier Evangelisten geschehen; an keinem Orte von beyden aber diese Materie also abgehandelt worden, daß sich unsere Leser einen vollständigen Begriff daraus machen könten von alle dem, was zu einer hinlänglichen und Critischen Historie derselben etwa gehöret; weil wir beyde mal bloß den Absichten der vor der Hand gehabten Schriften beyder gelehrter Herren Verfasser nachgegangen, und deren Inhalt so genau als kurtz vorzutragen bemühet gewesen sind, um das übrige aber uns damals noch gar nicht bekümmert haben. Man wird uns dahero keiner

*) Siehe das I. Stück p. 150. und das II. p. 4. oder vielmehr 186.

einer unüberlegten und eckelhaften Wiederholung von einerley Sache übereilt beschuldigen; sondern vielmehr deren vollkommene und zusammenhängende, auch vordem versprochene Ausführung allhier desto vergnügter lesen, nachdem man durch das oben gedachte gleichsam dazu einigermassen vorbereitet worden.

Gegenwärtige Academische Schrift des Herrn Heupels befördert dieses unser Vorhaben ungemein. Nachdem er in seiner Vaterstadt Straßburg, darauf ferner zu Altorff, und dann endlich zu Wittenberg eine Weile denen Studien obgelegen, hat er eine gelehrte Reise nach Schweden, Dänemark und Engeland vorgenommen, um in diesen Nordlichen Theilen von Europa sich einen Schatz seltener Gelehrsamkeit zu sammlen, den sonst unsere meiste Deutsche eher in dem Südlichen Italien und Westlichen Frankreich aufzusuchen pflegen. Die Philosophische Facultät zu Wittenberg räumte ihm darauf bey seiner Zurückkunft eine Stelle unter ihren Adiunctis ein, die er denn mit dieser wohlgeschriebenen Disputation öffentlich behauptete, und mit allem Fleiß diese Materie zur Ausarbeitung erwählete, weil sie wegen ihrer Seltenheit anmuthig zu lesen wäre, und zugleich ein Zeugniß von seinem in der Fremde angewendeten Fleisse abgeben könte. Er hat selbst zu Upsal auf der Academischen Bibliotheck den so genannten *Codicem argenteum* zu mehrmalen in Händen gehabt, auch hiernächst bey Nebenstunden sorgfältig zusammen gelesen, was so wohl alte als neue Scribenten von demselben gemeldet haben. Dieses alles trägt er hier auf eine feine und geschickte Art vor, und bringt dabey hin

und wieder verschiedenes an, so man anderwärts ge
wiß umsonst suchen würde.

Der Verfasser hat seine Arbeit in sechs besondere und kurze Abschnitte eingetheilet; deren jeden er mit eigenen darunter gesetzten ausführlichen Anmerkungen erläutert. In dem ersten wird von dem Ulphilas, als dem Urheber der Gothischen Uebersetzung, gehandelt. Der andere trägt seine Meynung von der Sprache, darinnen dieselbe abgefasset ist, vor. Des dritten Inhalt redet von den Biblischen Büchern, welche von dem Ulphilas sollen seyn übersetzet worden. In dem vierten wird der wahre Werth und das Ansehen dieser Uebersetzung, gleichwie in dem fünften derselben Unzbarkeit, angezeiget. Und der letzte Abschnitt begreift endlich eine Vorstellung des Gothischen Alphabeths nebst einer Vergleichung desselben mit den alten Runischen Buchstaben; welcher das Vater Unser und das gewöhnliche Evangelium am heiligen Christtage, mit Herrn Heupels eigener Lateinischer Uebersetzung am Ende beygefüget werden. Alle diese Hauptstücke wollen wir ietzo mit Bedacht durchgehen.

Ulphilas oder Ulfilas, welche beyde Schreibarten gleich recht und gewöhnlich sind, ist nach dem einstimmigen Zeugniß der bewährtesten Scribenten ohnstreitig der wahre Urheber der Gothischen Bibel-Uebersetzung gewesen. Philostorgius *) hat ihn Ουλφιλας, Jornandes **) *Vulfilas*, Isidorus, Bischoff

*) *Philostorg.* Hist. Eccles. lib. II. §. 5.
**) *Jornandes* de rebus Geticis cap. LI.

Biſchoff zu *Hiſpalis*,*) *Gilphilas*, der unbekannte Autor der Hiſtoriae Miſcellae, den einige zur Ungebühr mit dem Paullo Diacono vermengen,**) *Ulfilas*, oft gedachter Iſidorus in dem Chronico Gothorum,***) und aus demſelben Herr Couring,*) *Gulfilas*, und endlich Hugo Grotius *Wulfhilas*, alle mit einer kleinen Veränderung, genennet und geſchrieben. Die Meynung Sixti Senenſis, Iacobi Gothofredi, Olai Vorelii,**) und anderer, als ob er ein Gothe von Geburth geweſen, kan deßwegen nicht beſtehen, weil Philoſtorgius am angezogenen Orte ausdrücklich meldet, die Vor-Eltern des Ulphilas ſeyen aus dem kleinen Flecken *Sadagolthina*, in Cappadocien, ohnweit der Stadt Parnaſſus, hergeſtammet. Denn obgleich dieſer Scribent, ſo ſelbſt auch ein Cappadocier von Hauſe iſt, ſonſten in ſeinen Erzehlungen nicht allemal der Wahrheit allzugenau zu folgen pfleget; ſo ſiehet man doch in dieſem Stücke keine genug wichtige Urſache vor ſich an dieſer Nachricht zu zweiffeln. Nicht zu gedenken, daß Ulphilas in ſeiner Uberſetzung eine gar zu gründliche Erkäntniß der Griechiſchen Sprache gewieſen; dergleichen von einem Ausländer nicht leichte zu vermuthen iſt.

Deſſen ungeachtet hat er ſich unter den Gothen bis zu der höchſten geiſtlichen Würde eines Biſchofſes

*) *Iſidorus* Hiſpalenſis Orig. lib. IX.

**) Autor *Hiſtor. Miſcell.* l. XII. c. 12.

***) *Iſidorus* Chron. Gothor. aera CCCCXV.

*) *Couring* de Orig. Iur. Germanici cap. V.

**) *Sixtus Senenſis* Biblioth. Sancta lib. IV. p. 390. *Iac. Gothofredus* Prolegom. in Philoſtorg. p. 35. *Verelius* Runograph. Scandica p. 12.

sten Bischöffen, welche Landschafft Jornandes *Regiones minorum*, wir aber heute zu Tage die Walachey nennen, *) geschwungen. Ja, Theodoretus **) und Sozomenus ***) sagen ausdrücklich: er habe sich bey ihnen in so grosses Ansehen gesetzet, daß sie seinem Worte nicht anderst als unveränderliche Gesetze verehret, und daß sie ihm in allen Dingen freywillig gehorchet hätten, weil sie feste davor gehalten, es könte nichts schlimmes seyn was er sagte oder vornähme.

Diese zwey Kirchen-Scribenten setzen seine Lebens-Zeit nebst dem Socrate Scholastico *) unter die Regierung des Kaysers Valentis, das ist, um das Jahr Christi CCCLXV. Philostorgius rücket sie aber etwas weiter hinauf in die Zeiten Constantini des Grossen, und füget noch hinzu, Ulphilas seye von dem Bischoffe zu Nicomedien, Eusebio, in Gegenwart vieler anderer Bischöffe mit gehörigen Gebräuchen eingeweyhet, auch von gedachtem Constantino in grossen

*) Man vergleiche damit die gründliche Gedanken des Herrn Wachters, in dem I. Stücke dieser Beyträge. p. 152.

**) *Theodoretus* Hist. Eccles. lib. IV. c. 37. τας ἐκεινου λογους ἀπαντας ὑπελαμβανον νομους.

***) *Sozomenus* Hist. Eccl. lib. VI. c. 37. παντα ραδιως αὐτω ἐπειθοντο, πεπεισμενοι μηδεν αν Φαυλον των παρ' αὐτου λεγομενων ἢ πραττομενων. *Iornandes* de reb. Geticis c. LI. nennt ihn ausdrücklich Gothorum *Pontificem et Primatem*.

*) *Socrates* Schol. Hist. Eccl. lib. IIII. cap. 33.

grossen Ehren gehalten worden, so daß er ihn öfters, wenn er von ihm zu reden gekommen, öffentlich den Moses seiner Zeiten *) genennet hätte. Mit diesem Lobspruche ist Photius **) gar übel zufrieden, u. meynet, der Kayser habe diesen Bischoff allzusehr vergöttert und erhoben, aber auch zugleich deutlich genug verrathen, wes Geistes Kinder, er und seine Bediente, das ist, leibhaftige Arianer, gewesen. Übrigens suchet Herr Heupel diese zwey widrige Nachrichten von dem Alter des Ulphilas also zu vereinigen, daß er davor hält, er habe vielleicht viele Jahre vor sich gebracht, und also so wohl unter Constantino geblühet, als noch unter Valente gelebet; dagegen er aber denen Gelehrten, welche den Ulphilas in das Jahr Christi CCCCXV. haben setzen wollen, seinen Beyfall vollkommen versaget.

Was nun ferner die von ihm unternommene Übersetzung der Bibel in das Gothische anbelanget, so liegen davon die unlaugbaren Zeugnisse mehrgedachter Schriftsteller, Socratis, Sozomeni, Philostorgii, Isidori, des Urhebers der Historiae Miscellae, Jornandis, und anderer in den bereits angeführten Orten am Tage. Alle, da sie dieser Sache erwehnen, verknüpfen damit auch zugleich unmittelbar eine andere, nicht weniger merkwürdige, Nachricht; nemlich,

*) τον εξ' ημων Μωσην.

**) *Photius* in Bibliotheca Codice XL. Λεγει δε αυτος τον ανδρα θειαζειν, και της αιρετικης αυτε δοξης ιδρυσην αυτον τε, και τους υπ' αυτον, διαγραφειν.

sich, daß eben dieser Ulphilas die Gothische Buchstaben zu allererst erfunden habe. *)

Unser Verfasser nimmt daher Gelegenheit eine kleine Ausschweiffung von dem Ursprunge und Alter der so genannten Runischen, und bey denen Nordländern ehedessen üblichen, Buchstaben zu machen; davon wir beyläufftig nur mit ein paar Worten Erwehnung thun wollen. Der vortrefliche Conring **) hat aus denen iezt ermeldeten Zeugnissen geschlossen, man habe im Norden vor dem Ulphilas keine Buchstaben, oder Runen, gehabt, weil sie dieser erst erfinden müssen; und wären sie also vermuthlich durch einige nach Scandia, oder nach heutiger Benennung, Schotien, nach der Zeit zurück gekehrte Gothen, ob wohl mit einer ziemlichen Veränderung, in diese Gegenden gebracht worden und daselbst allmählich in Ubung gekommen. Diesem Ausspruch haben sich alsofort verschiedene berühmte Männer unter den Schwedischen Gelehrten,

*) *Socrates*, l. c. γραμματα ἐφευρε γοτθικα. *Sozomenus*, l. c. πρωτος γραμματων ευρετης. *Philostorgius* l. c. γραμματων αυτοις (Gothis) ὀνειων ευρετης. *Isidorus*, l. c. *Gulfilas -- Gothicas litteras condidit.* Autor Hist. Miscell. l. c. *Ulfilas Episcopus -- qui etiam litteras Gothicas primus adinuenit.. Iornandes* de rebus Geticis c. LI. *Nicephorus* Hist. Eccles. lib. XI. cap. XLVIII.

**) *Conring* de Orig. Iur. Germanici cap. V.

ten, z. E. Olaus Verelius, *) Ol. Rudbeckius, **) Carolus Lundius, ***) und andere in öffentlichen Schriften widersetzet, und einmüthig behauptet: die Gothen hätten lange vor Christi Geburt ihre Runen und Buchstaben gehabt, deren XVI. an der Zahl gewesen; welche nach der Hand der Ulphilas, bis auf XXV. oder, wie Verelius will, gar XXVI. *) nach dem Exempel der Griechischen und Lateinischen Sprache, vermehret, auch ihre erste Züge einigermassen geändert hätte, damit sie etwas bequemer zum Schreiben geworden wären; und daraus sey dem Ulphilas der nicht gänzlich verdiente Ruhm der Erfindung der Gothischen Buchstaben erwachsen. Herr Leupel billiget dieses; und gestehet aufrichtig zu glauben, daß wenn die Nordische Runen erst aus den Buchstaben des Ulphilas entstanden oder entlehnet seyn solten, ausser Zweiffel das Runische Alphabeth nicht so unvollkommen seyn würde als man es würklich gefunden. Denn es wäre nicht zu vermuthen, daß die alten Einwohner von Scandia, oder Scandinavia, ihr ganzes und vollkommenes, mit einen halben und unvollkommenen Alphabete vertauschet haben würden. ꝛc. ꝛc.

Zum Beschluß des ersten Hauptstückes gedenket der Herr Autor mit wenigen von dem Alter des *Codicis*

*) *Verelius* Runographia Scandica cap. III. & IV.

**) *Rudbeckius* Atlanticae Tom. I. cap. XXXVIII.

***) *Lundius* Diss. de Zamolxi, primo Getarum Legislatore, cap. III.

*) Vielleicht wie in den neuen Zeiten der bekannte Johann Ballhorn das deutsche Alphabet.

die Argenzei. Den berühmte Rudbeck *) hat ihn zu seiner Zeit schon vor dreyzehn hundert Jahr al gehalten. In dem an. 1672. zu Stockholm abgedruckten Schenkungs-Brief des Schwedischen Canzlers, Grafens *Magnus Gabriel de la Gardie*, kraft dessen er der Academie zu Upsal, und dem daselbst errichteten Collegio Antiquitatis neben einer schönen Menge geschriebener und anderer gedruckter rarer Werke und Schriften auch diese Gothische Uebersetzung verehret, stehet ausdrücklich: Alle Gelehrte, die dieses Codicis erwehnet, hätten ihn vor gleich alt mit dem Ulphila selbst gehalten. Arnoldus Mercator beym Grutero. **) hat ihn bereits vor mehr als hundert Jahren vor tausend alt geschätzet; und der gelehrte Joh. Loccenius ***) legt ihm wenigstens sieben bis acht hundert bey. Daß endlich das noch vorhandene Exemplar selbst des Ulphilas, seines seye, wie Petrus Salanus in einer gewissen Academischen Schrift *) sich und andere bereden wollen, ist eine ganz vergebene Sache.

Die in dem andern Abschnitte vorgetragene Gedanken des Verfassers von der eigentlichen Sprache dieser Uebersetzung kommen kürzlich darauf an. Er hält zu förderst vor ausgemacht, daß es diejenige Sprache seye, welche die in Mösien damals wohnhafte

*) *Rudbeck* Atlantic. Tom. I. cap. VII. §. 5.

**) *Grutero* Inscript. Antiq. fol. 146.

***) *Loccenius* Antiquit. Sueo-Goth. lib. II. cap. XV. pag. 195.

*) *Salanus* in Dissert. de veris et antiquis gentis Gothicae sedibus, Praes. *Petro Lagerlooffio* Upsal. 1691. habita p. 22.

Hefte Gothen im Gebrauch gehabt, ob man gleich von ihrer besondern Beschaffenheit nicht gar zu viel zuverlässiges wissen oder sagen könne. Herr Heupel meynt, es sey eine aus ihrer angebohrnen Sprache, welche ihre Vorfahren, nach dem gemeinen *) Wahn der meisten Schwedischen Gelehrten, aus dem Norden nach Mösien gebracht, und der alten Deutschen zusammen gesetzte und vermischte Mundart; welche letztere sie in diesen Gegenden bey ihrer Ankunft bereits angetroffen hätten; wie es denn gar nichts ungewöhnliches oder unnatürliches sey, daß aus der Vermischung von zweyerley verschiedenen Völkern auch eine Vermischung von zweyerley verschiedenen Sprachen entstünde. Zu einigem Beweise dieses Satzes bringt er an, wie ihn einst der gelehrte Rudbeck mündlich versichert hätte: Die Sprache, welche bis auf den heutigen Tag die Einwohner der Schwedischen Provinz Dalecarlien redeten, käme bey nahe ganz und gar mit der in der Gothischen Uebersetzung befindlichen überein. **) Die Gothische

*) Aber nicht unbillig von Herrn Wachtern verworfenen Wahn; S. das I. Stück dieser Beyträge p. 155. seq.

**) Wir lassen dieses Vorgeben des Herrn Rudbecks in seinem Werth, und die Erzehlung des Herrn Heupels bey ihrem Glauben. Doch werden sich aufmerksame Leser noch erinnern, was an dem erst angeführten Orte dieser Beyträge, p. 155. von der nichtig vermeynten Verwandtschaft der Gothischen und Schwedischen Sprache gemeldet, und auch mit dem Beyfall selbst eines gelehrten Schweden bestätiget worden.

Sprache aber, fährt er fort, sey ohnedem nicht die alten Deutschen ziemlich nahe verwandt, und nur ein besonderer Dialect derselben gewesen; die beyde die Scythische zu ihrer Mutter gehabt hätten. Walafridus Strabo, (oder Strabus) ein geschickter deutscher Scribent des IX. Christlichen Jahrhunderts, sagt an einem Orte *): ausdrücklich: Die Gothen, welche in Griechischen Landschaften gewohnet, hätten zu der Zeit, da sie zum Christlichen Glauben gebracht worden, deutsch geredet. Dieses würde Walafridus **) wie unser Verfasser glaubet, nicht gesagt haben, noch auch haben sagen können, wenn man nicht voraus setzte, daß die Gothen eine ganz andere, und von der Deutschen, die Strabus nennet, völlig unterschiedene Sprache, gehabt hätten, und auch gehabt haben müsten, ehe sie nach Griechenland gekommen; bey welcher Gelegenheit er eine Stelle aus dem Verelio zur Erläuterung anbringet, die wir vor werth achten am Ende dieses Blattes hergesetzet zu werden. ***) Uhrigens

*) Den wir bereits oben im ersten Stücke p. 152. nach der Länge hergesetzet: *Gothi*, eo tempore, quo ad fidem Christi - - perducti sunt, in Graecorum prouinciis commorantes, *nostrum*, hoc est, *Theotiscum sermonem* habuerunt, rel.

**) Der wohl selbst eben diesen Codicem sehen und lesen hat können, wie Herr Wachter meynet, in der *Praef. ad Germanos*, zu seinem Glossario Germanico §. XLVII.

***) *Verelius* Runographia Scondica, p. 14. *Illud Gothicae genti ab antiquo insitum fuit, vt aliena suis praeferrent, non tam rerum domesticarum fastidio, quam vt eos deuincirent, quos imperio premebant. Vnde*

gens will Heupel mit Franciſco Iunio und Thoma Mareſchallo, *) und die ihnen in dieſem Stücke folgen, nicht ſtreiten, wenn ſie behaupten: die in mehrgedachter Uberſetzung des Ulphilas vorhandene Sprache ſey ganz Gothiſch. Nur ſagt er, müſte man dieſes alſo erklären, daß ſie von ausländiſchen und fremden Wörtern, **) nicht aber von deutſchen, gänzlich frey und unvermiſchet ſey; welche letztere ſich allerdings häufig darinn befänden. Es habe dieſes auch nicht wohl anders ſeyn können, da, wie er bereits erinnert, die Gothiſche Sprache nur als ein Dialect von der Deutſchen unterſchieden wäre.

Welche Bücher aber nun der Heil. Schrift, und

de deuictis & ſo populis, nec leges ſuas, nec linguam aut litteras obtrudebant, ſed ipſi linguas et litteras eorum addiſcebant, *vt obſequii ſui non poeniteret victos, cum nulla victorum ſuperbia ad id exuendum admoneretur.*

*) *Mareſchallus* in obſeruat. de verſione Gothica p. 388. Der gelehrte Engelländer, *George Hickes*, hat in ſeinen Inſtitutionib. Grammat. Anglo-Saxonicis & Moeſo-Gothicis, wie Herr Heupel ſagt, dieſe Sprache des Ulphilas mit Recht *Linguam Moeſo-Gothicam* genennet.

**) Das Gegentheil dieſes Satzes hat der oft belobte Herr Wachter in den Miſcellan. Berolinenſ. Contin. I. p. 44. ſeq. augenſcheinlich bewieſen, indem er ein ganzes Verzeichniß Griechiſcher, Sarmatiſcher, Scythiſcher, Burgundiſcher, Daciſcher ꝛc. Wörter angeführet, die bey dem Ulphilas vorkommen. Übrigens haben wir ein Verlangen die Diſſertation des alten Herrn Prof. Kirchmaiers, de Lingua Vetuſtiſſima Europae Scytho-Celtica et Gothica, die uns der Verfaſſer anpreiſet, zu ſehen.

wie viel derſelben, ſind ehemals in das Gothiſche überſetzet worden? Davon werden wir in dem dritten Hauptſtücke belehret. Die meiſten der oben mehrmals berührten alten Griechiſchen und Lateiniſchen Geſchichtſchreiber, die von dem Ulphilas gehandelt, ſagen mit einem Munde: Er habe die ganze Bibel in die Gothiſche Sprache überſetzet. Und vielleicht haben ſie auch gar keine Unwahrheit berichtet. Der einige Philoſtorgius *) ſchlieſſet die Bücher der Könige und Chronica von dieſer Zahl aus, mit dem Beyfügen: der Biſchoff habe dieſe mit gutem Vorbedacht, und zwar deßwegen vorbey gelaſſen, weil ſie lauter Kriegs-Geſchichte enthielten, die ſich vor eine zum Kriege ohnedem mehr als zuſehr geneigte Nation, und die in dieſem Falle eher einen Zaum als Sporn nöthig hätte, nicht gar zu wohl ſchick-

*) *Philoſtorgius* l. c. Μετεφρασεν εις την φωνην (των Γοτθων ὁ Ουλφιλας) τας γραφας απασας, πλην γε δη των Βασιλειων, ἁτε των μεν πολεμων ισορμαν εχουσων, τυδε εθνος ὀντος φιλοπολεμου, ἡ δεομενου μαλλον χαλινου της επι τας μαχας ορμης, ἀλλ' ὁ τι προς ταυτα παροξυνοντος. Es iſt aber dieſer angegebene Grund des Philoſtorgii ziemlich ſeichte; weil Ulphilas ſonſten auch die Bücher Joſuä u. der Richter, auch viele andere einzelne Stellen, unüberſetzt gelaſſen haben müſte, als in denen eben ſo viel Kriegshändel vorkommen, als man in den Büchern der Könige und Chronica antrifft; wie dieſes der berühmte Herr Prof. Frick zu Ulm in der Praefatione generali ad Tomum I. des Schilteriſchen Theſauri fol. VIII. gar wohl erinnert.

schrecken. Jedoch, dem sey wie ihm wolle; wir haben heute zu Tage nicht mehr als die vier Evangelisten aus dem Neu. Testamente annoch davon übrig; welche aber auch selbst bedaurenswürdige Lücken haben. Es hat zwar Joseph Scaliger *) als gewiß vorgegeben; es wohnten annoch in den neuern Zeiten um den Mäotischen See herum einige Gothische Nachkömmlinge unter der Gewalt des Chans der Precopenser-Tatarn, welche die ganze Bibel in ihre allgebohrne Sprache übersetzt, und mit den Buchstaben geschrieben, lösen, die vor dem von dem Ulphilas erdacht worden; und sey diese Sprache eben die, welche ihre Vorfahren ehedem geredet, als der Poet Ovidius unter ihnen das Elend bauen müssen. Allein, gleichwie dieser gelehrte Mann dießfalls keine tüchtige Zeugen anzugeben weis; also läst man auch den Wehrt dieser Erzehlung billig an seinen Ort gestellet. Ein gleiches muß man zur Zeit auch noch mit des gelehrten Edelmanns, Philipps von Marnix, Zeugnisse thun, welcher ehedessen in dem Bücher-Saal des vortreflichen Grafens Hermanns von Nuenar, **) das ganze Neue Testament in die Gothische Sprache übersetzet, und auf Papier, theils mit goldenen, theils mit silbernen Buchstaben abgeschrieben, wie

*) *Scaliger* in Canone Isagog. lib. III. p. 347.

**) Herr Johann Friedrich Christ, der in seiner anmuthigen kleinen Schrift, die er Noctes Academicas zu nennen beliebet, in einer besondern Anmerkung num. XVIIII. p. 248. - - 250. von dem Leben und Schriften dieses Grafens von Nuenar gehandelt, hat davon gar nichts gedacht.

seinen eigenen Augen gesehen haben will; *) weil gar keine Spur noch Anzeige bis daher ausfündig zu machen gewesen, wo derselbe Codex nach dem Tode dieses unvergleichlichen Mannes hingekommen.

Unterdessen müssen wir uns an dem begnügen, was das Schicksal von diesem edlen Reste des Alterthums übrig lassen wollen; nemlich an den vier Evangelien. Doch sind auch nicht einmal diese unverstümmelt geblieben. Denn, zu geschweigen, daß in denselben hier und dar einzelne Worte und Stellen ausgelassen, verderbt, oder wenigstens ganz unleserlich und unverständlich sind; so müssen wir auch dabey den vollkommenen Verlust ganzer Capitel beklagen. Also fehlen:

In dem Matthäo, daß I. bis zum IV; das XII. bis zum XXV. und das XXVIII. Capitel.

In dem Luca, das XI. -- XIII. und das XXI. -- XXIV. Capitel.

In dem Johanne, das I. -- IV., allemal die letzte Zahl mit eingeschlossen, und das XX. und XXI.

Der Marcus alleine ist ganz.

Wie dieses theure Uberbleibsel des Alterthums in den vorigen Zeiten nach Deutschland gekommen, findet man, unsers Wissens, nicht die geringste Nachricht. Inzwischen ist dieses desto unstreitiger, daß bey den dreyßigjährigen Unruhen des verwichenen Jahrhunderts derselbe sogenannte *Codex Argenteus*, weil er,

*) Man sehe *Sibrandum Lubbertum* de principio Christianorum dogmatum lib. III. cap. 7. p. 224. aus welchen der selige D. Kortholt des von Marnix Erzehlung in seinem Tract. de Variis Scripturae S editionibus cap. XXIX. §. 10. p. 366. angeführet hat.

er, wie wir bereits vorhero *) gemeldet, auf Violetfarbenes Leder Pergamenet durchaus mit silbernen, auch hin und wieder bey dem Anfange neuer Erzehlungen und denkwürdiger Sprüche, mit goldenen Buchstaben beschrieben ist, in dem Bergischen Kloster Werden von denen Schweden aufgehoben, und unter andern Kriegesbeuten, nach der gehaltenen glücklichen Schlacht bey Prage, (**) in ihr Vaterland mitgeführet worden. Sie haben ihn auch eine geraume Zeit verwahrlich aufbehalten, bis er ihnen unter der Königin Christina, unvermerkt durch ein besondres Schicksal wiederum entgangen (***) ist, nachdem ihn

(*) Siehe das II. Stück dieser Beyträge p. 6. oder vielmehr 190. Herr Wachter geräth dabey auf die nicht gänzlich unwahrscheinliche Vermuthung, es sey etwa dieser Codex vor einen vornehmen Gothischen Fürsten oder König abgeschrieben worden; welches ausser der Kostbarkeit der silbernen Buchstaben auch die übrige Pracht dieser Abschrift zeigte. Ja er kömmt gar auf die Gedanken: er habe selbst dem letzten König der Gothen, *Alarico*, zu erst angehöret, dessen Reich und Residenz, Toulouse, der Fränkische König *Chlodoueus* im Jahr DVII. geplündert und zernichtet. Doch hat er die eigentlichen Gründe dieser Muthmassung näher zu eröfnen auf eine andere und bequemere Zeit verschoben. Man sehe seine schöne *Praefationem ad Germanos* vor dem Glossario Germanico §. XLVII; allwo auch gemeldet wird, es hätten bereits die Fränkischen Könige, wo nicht gar *Chlodoueus* selber, ihn nach gedachtem Kloster Werden bringen, und daselbst verwahrlich aufbehalten lassen.

(**) *Inter alia spolia Pragenſia*, sagt Herr Seupel.

(***) Man solte vermeynen, daß der Herr Verfasser, da

ihn ein gewisser ausländischen Gelehrter, welchen die Christina nicht, wie er verhoffet, belehnet hatte, mit sich nach Holland genommen. Der fürtreffliche und schon oben von uns gelobte Schwedische Reichs-Kanzler, Graf *Magnus Gabriel de la Gardie* brachte ihn aber nach einiger Frist käuflichen sich, oder löste ihn vielmehr wiederum, vor sechs, oder, wie andere sagen, vor fünfhundert Reichsthaler *) ein, ließ ihn in Mas-

---

er kurz vorher aus Schweden zurück gekehret, seinen Lesern von dieser Sache (die er nur bloß mit den zwey Worten, *singulari fato*, berühret) einige nähere Umstände würde haben mittheilen können, die vielleicht schon noch einige Aufmerksamkeit verdienet hätten; allein er hat es gänzlich unterlassen. Etwas davon muß er nothwendig gewust haben; so er aber vielleicht nicht vor dienlich gehalten gemein zu machen. Wir haben auch einmal einige Nachrichten dieſfalls gehört, oder wohl gar in öffentlichen Schriften gelesen; welches wir uns nicht mehr so eigentlich erinnern: tragen aber gleichfalls ein billiges Bedenken, in Ermangelung einer gründlichen Gewißheit, von einer so kützlichen Materie in die Welt hinein zu schreiben. Hier gilt das bekannte Sprüchwort: Man redt nicht gern davon.

*) Das erste ist Herrn Heupeln selbst in Schweden berichtet worden; das letzte aber versichert auſſer vielen andern Herr D. *Kortholt* de Variis Scripturae S. editionibus cap. XXIX. §. II. p. 367. Es ist also der Wahrheit nicht gemäß, wenn Herr Eccard in seiner Historia Studii Etymol. Germanici cap. VI. pag. 77. meldet: König *Carl XI.* habe selbst auf Anrathen des Grafen de la Gardie diesen Codicem vor etliche tausend Thaler gekauft, und ihn in die Königliche Bibliothek setzen lassen.

ein Silber einbinden, *) auswendig aber mit künstlichen gestochenen Figuren zieren, und verehrte denselben in dieser Gestalt, nebst vielen andern gelehrten Seltenheiten, zu seiner ewigen Erinnerung an die Academische Bibliothek zu Upsal. Ehe er aber noch dahin zurücke gebracht worden, muste es sich zu gutem Glücke fügen, daß der unvergleichliche Antiquarius, Franciscus Junius, sich eben damals in Holland aufhielte, und ihn ganz ohngefehr zu Gesichte und in die Hände bekam. **)

Junius

*) Dieses bezeugen neben dem Augenschein *Ioannes Loccenius* Antiquitat. Sueo-Gothic. cap. XV. und Rudbeck Atlantic. Tom. I. cap. VII. §. 5. p. 244. Es sind aber diejenigen gar unrecht daran, welche vorgeben: es wäre aus diesem silbernen Bande die Benennung des silbernen Buches erst entstanden; da sie doch schon zuvor üblich gewesen, und der Codex bereits von Iunio *Argenteus* genennet worden, ehe ihn noch der Schwedische Graf gekauft oder binden lassen. Es ist es auch wohl an sich natürlicher, einem Buche von seiner eigenen und besondern Schrift einen Nahmen zu geben, welche zu dessen Wesen gehöret, als von der äussern zufälligen Schale; deren auch der Ulphilas vor diesem lange genug entrathen müssen. Man sehe *Iunii* Zuschrift an den Kanzler *de la Gardie*, aus der wir bald hernach das vornehmste anführen werden.

**) Er war ein Sohn des nachmaligen berühmten Leidenschen Gottesgelehrten gleiches Nahmens, und zu Heidelberg im Jahr 1589. gebohren; wuchs aber bey seinem Vater in Holland auf, und legte sich anfangs stark auf die Mathematik und die Kriegsübungen, weil er Lust hatte dereinst unter dem Prinzen von Oranien im Felde zu dienen. Als aber hernach anno 1609. Friede ward, änderte er auch seinen Sinn, er-

Junius war seiner kaum habhaft geworden, als er ihr

griff die Studia, vornemlich die Theologie, und gab auch einige hinterlassene Schriften seines Vaters an das Licht. Nach diesem that er eine Reise nach Frankreich, und von dar anno 1620. nach Engelland, in welchem letzteren Reiche er von dieser Zeit an volle dreyßig Jahre an einander verblieben, nachdem ihn der Graf von Arundell und Surrey in sein Haus und Familie aufgenommen. Hieselbst brachte er also die beste Zeit seines Lebens in gelehrter Stille zu, schrieb das schöne Werk (de Pictura Veterum,) von der Mahlerkunst der Alten, und unterhielte einen weitläuftigen Briefwechsel mit den fürnehmsten damals lebenden Gelehrten. Weil er dabey öfters Gelegenheit hatte über allerhand alte in Angel-Sächsischer Sprache verfertigte Werke und Schriften zu gerathen, gewann er so eine grosse Lust zu einer genauern Erkentniß derselben zu gelangen, daß er sich mit ganz besonderm Fleiße vor sich selbst, und ohne fremde Anweisung auf dieselbe legte, sie mit der Niederländischen, Friesischen, Isländischen, und andern Nordischen Mundarten zusammen hielte, und ihre Ursprünge und Abstammungen unter einander untersuchte. Nach dem Verlauf der ermeldeten 30. Jahre, verlangte ihn seine leibliche Schwester, des berühmten Gerhard Vossii Wittwe, wegen häuslicher Angelegenheiten bey sich zu haben; daher er auch zuerst nach Holland übergieng, und sich eine geraume Zeit in ihrem Hause zu Amsterdam aufhielte. Alle Stunden, die er nur von andern Geschäften erübrigen konnte, verwendete er daselbst auf die Vermehrung seiner schon so lange zuvor angefangenen Angel-Sächsischen, Fränkischen und Cimbrischen Sprachbücher und Glossariorum; und auf die Erläuterung und Auslegung der in diesen Sprachen abgefaßten noch vorhandenen Bücher; davon er auch eine wohlgerathene Probe in dem und dieselbe Zeit zu

Amster-

ihn sogleich vornahm eigenhändig ganz abzuschreiben;

Ja

Amsterdam anno 1655. herausgegebenen *Specimine Observationum* in Willerami *Abbatis* Francicam *Paraphrasin Cantici Canticorum*, welche vordem *Paullus Merula* hatte drucken lassen, an das Licht stellete. Ja, seine Begierde zu dieser Art von Wissenschaften gieng so weit, daß, da er gehöret hatte, es wären in dem Westlichen Theile von Friesland annoch einige kleine Städte und Dörfer, als Worcom, Stavern, Molquern, und einige andere, übrig, deren Einwohner noch die unveränderte und unverfälschte alte Friesische Sprache redeten, welche mit der Angel-Sächsischen eine grosse Verwandschaft hätte, aber von den übrigen eingebohrnen Niederländern gar nicht verstanden würde; er sich bloß um deßwillen an diese Oerter begabe, und zwey ganze Jahre, mit Hindansetzung seiner Anverwandschaft, mitten in Friesland zubrachte. Er kehrte endlich wiederum nach Holland und Amsterdam zurücke; und eben damals war es, als er wider alles Vermuthen den *Codicem argenteum*, wie oben gemeldet, in die Hände bekommen. Es ist werth daß wir davon seine eigene Worte aus der Zuschrift an Grafen *Magnum* hieher setzen: *In his erom gaudiis*, spricht er, *quum impendio mihi magis gaudere coepit animus, ineffabili quadam proximaque maiore voluptate delibutus ex* repentino inexspectatoque ARGENTEI CODICIS conspectu. *Habeo sane quod Coelo hic imputem: siquidem intelligo immortalis Dei nutu monoratum* Codicem *ad manus meas perlatum, atque eiusdem quoque Numinis consilio prouisum, ut Sacrosanctum depositum, Excellentia Vestra authore,* in Sueciam reuocaretur, *interque potissima* Regiae bibliothecae *decora reponeretur.* Wie er ihn aber beschaffen gefunden, beschreibet er bald darauf also: *Sed sicuti primum gaudio mihi furrat* Codex improuiso oblatus, *ita mox gaudio isti vix consolabi-*

lis

Junius war seiner kaum habhaft geworden, als er ihre

griff die Studia, vornemlich die Theologie, und gab auch einige hinterlassene Schriften seines Vaters an das Licht. Nach diesem that er eine Reise nach Frankreich, und von dar anno 1620. nach Engelland, in welchem letzteren Reiche er von dieser Zeit an volle dreyßig Jahre an einander verblieben, nachdem ihn der Graf von Arundell und Surrey in sein Haus und Familie aufgenommen. Hieselbst brachte er also die beste Zeit seines Lebens in gelehrter Stille zu, schrieb das schöne Werk (de Pictura Veterum,) von der Mahlerkunst der Alten, und unterhielte einen weitläuftigen Briefwechsel mit den fürnehmsten damals lebenden Gelehrten. Weil er dabey öfters Gelegenheit hatte über allerhand alte in Angel-Sächsischer Sprache verfertigte Werke und Schriften zu gerathen, gewann er so eine grosse Lust zu einer genauern Erkentniß derselben zu gelangen, daß er sich mit ganz besonderm Fleiße vor sich selbst, und ohne fremde Anweisung auf dieselbe legte, sie mit der Niederländischen, Friesischen, Isländischen, und andern Nordischen Mundarten zusammen hielte, und ihre Ursprünge und Abstammungen unter einander untersuchte. Nach dem Verlauf der ermeldeten 30. Jahre, verlangte ihn seine leibliche Schwester, des berühmten Gerhard Vossii Wittwe, wegen häußlicher Angelegenheiten bey sich zu haben; daher er auch zu ihr nach Holland übergieng, und sich eine geraume Zeit in ihrem Hause zu Amsterdam aufhielte. Alle Stunden, die er nur von andern Geschäften erübrigen konnte, verwendete er daselbst auf die Vermehrung seiner schon so lange zuvor angefangenen Angel-Sächsischen, Fränkischen und Cimbrischen Sprachbücher und Glossariorum; und auf die Erläuterung und Auslegung der in diesen Sprachen abgefaßten noch vorhandenen Bücher; davon er auch eine wohlgerathene Probe in dem und dieselbe Zeit zu

Amster-

ihn sogleich vornahm eigenhändig ganz abzuschreiben; Ja

Amsterdam anno 1655. herausgegebenen *Specimine Observationum* in Willerami *Abbatis* Francicam *Paraphrasin Cantici Canticorum*, welche vordem *Paullus Merula* hatte drucken lassen, an das Licht stellete. Ja, seine Begierde zu dieser Art von Wissenschaften gieng so weit, daß, da er gehöret hatte, es wären in dem Westlichen Theile von Friesland annoch einige kleine Städte und Dörfer, als Worcom, Stavern, Molquern, und einige andere, übrig, deren Einwohner noch die unveränderte und unverfälschte alte Friesische Sprache redeten, welche mit der Angel-Sächsischen eine grosse Verwandschaft hätte, aber von den übrigen eingebohrnen Niederländern gar nicht verstanden würde; er sich bloß um deßwillen an diese Oerter begabe, und zwey ganze Jahre, mit Hindansetzung seiner Anverwandschaft, mitten in Friesland zubrachte. Er kehrte endlich wiederum nach Holland und Amsterdam zurücke; und eben damals war es, als er wider alles Vermuthen den *Codicem argenteum*, wie oben gemeldet, in die Hände bekommen. Es ist werth daß wir davon seine eigene Worte aus der Zuschrift an Grafen *Magnum* hieher setzen: *In his erum gaudiis*, spricht er, *quum impendio mihi magis gaudere coepit animus, ineffabili quadam proximaque maiore voluptate delibutus ex* repentino inexspectatoque ARGENTEI CODICIS conspectu. *Habeo sane quod Coelo hic imputem: siquidem intelligo immortalis Dei nutu monoratum* Codicem *ad manus meas perlatum, atque eiusdem quoque Numinis consilio prouisum, ut Sacrosanctum depositum, Excellentia Vestra authore,* in Sueciam reuocaretur, *interque potissima* Regiae bibliothecae *decora reponeretur.* Wie er ihn aber beschaffen gefunden, beschreibet er bald darauf also: *Sed sicuti primum gaudio mihi fuerat* Codex improuiso oblatus, *ita mox gaudio isti vix consolabili*

is

ja mes noch mehr ist, durch eigenen *) unbedrenden Fleiß die zu seiner Zeit keinem einigen Menschen verständliche Gothische Sprache dieses Buches vor sich selbst zu erlernen. Es ist ihm auch diese edle Bemühung so wohl gelungen, daß er dieses Gothische

---

lis aegritudo intercessit, cum nobile clarissimae famae monumentum, nunquam totum appareret; atque ipse adeo Codex desideraretur in Codice vetustate multis in locis exesso, madore vitiato, frustatim quondam discerpto, ac solutarum dissipatarumque phlytarum imperita compaginatione indigesto, mutilo, foedo. *Hanc incomparabilis monumenti infelicem metu praeter multos non solum dolenter, sed propemodum impatienter tulisse fateor* cet.

*) Weil Hr. Leupold die Erzehlung von denen drey verschiedenen Auflagen dieses Werks allzu kurz und trocken, ja fast nur mit ein paar Worten fürgetragen, haben wir uns selbst die Mühe gegeben, aus andern öffentlichen Nachrichten dieselbe etwas vollständiger allhier anzuführen. Zu diesen gehöret vornemlich das Leben des *Iunii*, welches der berühmte *I. G. Graevius* der neuen Auflage dessen trefflichen Werkes de Pictura Veterum, gedruckt zu Rotterdam 1694 fol. vorgesetzet. Darinn heißt es unter andern: *Harum Veterum linguarum, et dialectorum quae ex illis ductae sunt, cognitionem invicto studio et incredibili assiduitate non primus tantum assecutus est, sed et solus, viam secutus nullius ante tritam vestigiis.* — Gothicam *ante hunc, vti et ceteras tunc lim, adigerat nemo; nisi quod* de litteris priscis Gothorum *Commentariolum ediderat* Anonymi *scriptoris cum paucis quibusdam* versibus Gothicis, *ex antiquo illo* Werdensi codice, *qui* argenteus *vulgo audit*, Bonaventura Vulcanius. rel. Vor den hiergemeldeten Anonymum haben einige den Antonium Schoonhof, andere den *Antonium Morillon*, beyde mit gleicher Ungewißheit, gehal-

sche Evangelium mit seiner eigenen Lateinischen Uebersetzung, *) und einem beygefügten *Glossario Gothico*, welchen er zugleich die Angelsächsische Uebersetzung eben desselben, wie sie der oben öfters belobte Thomas Mareschallus **) mit verschiedenen Abschriften zusammen gehalten und verbessert, beydrucken lassen, zu Dordrecht im Jahr 1665. in Quarto an das Tageslicht stellen können; da er sich denn dadurch die gelehrte Welt mit einer unsterblichen Wohlthat verbunden. ***)

Unter-

gehalten. Man sehe Eccards Histor. Studii Etymol. Germ. Cap. VI. p. 75.

*) Er hat dazu die Gothische Buchstaben nach dem Original in Metall abgiessen lassen; das ganze Werk selbst aber dem Grafen de la Gardie zugeschrieben.

**) *Mareschallus* hat über beyde Uebersetzungen besondere sehr schöne und gelehrte Anmerkungen beygefüget.

***) Diese würde ihm noch mehr zu danken haben, wenn dereinst, wo nicht alle, doch die meisten der von ihm hinterlassenen Schriften, welche die Academische Bibliothek zu Oxford verwahret, nach und nach an das Licht gestellet werden sollten. Denn an diese hat sie Junius alle im Testamente vermacht; nachdem er drey Jahre vor seinem Ende wiederum nach Engelland übergegangen, und zwey davon zu gedachtem Oxford, das letzte aber in dem Hause seines Schwester Sohnes Isaac Vossii zu Windsor, zugebracht, in welchem er auch anno 1678. gestorben. Den Anfang davon hat man schon vor dem mit seinem *Glossario quinque linguarum* machen wollen, als welches der berühmte ehemahlige Oxfordische Bischoff, Johann Fell, in neun Bänden auf das sauberste abschreiben lassen, damit es, und zwar auf Kosten

der

Unterdessen mag unser Codex glücklich nach Schweden übergeführet, und an den ihm bestimmten Ort, nemlich auf die Bibliothek der Universität Upsal, gebracht worden seyn, als sich so gleich die gelehrten Einwohner dieses Königreichs angelegē seyn ließen, diesen, ihrer (obwohl unbilligen) Meynung nach, ihren ehemahligen Vorfahren eigenen Schatz zur besondern Ehre der Schwedischen Nation auf ein neues durch öffentlichen Druck in der Welt bekannt zu

der Universität, welche auch dem Iunio ein Grabmahl aufgerichtet, könnte gedruckt werden, so aber, unsers Wissens, noch nicht geschehen. Nach der oben gelobten Grävianischen Lebensbeschreibung stehet ein Verzeichniß dieser Schriften, daraus wir hier nur diejenigen nahmhaft machen wollen, mit deren künftigen Gemeinmachung unserm deutschen Vaterlande vornemlich könte gedienet werden; denn die übrigen gehen bloß die Angelsächsische und Friesische Sprache und Alterthümer an. Es sind aber folgende:

In *Willerami* Paraphrasin Cant. Canticorum notae longe auctiores.

Tatiani Monotessaron cum annotationibus amplissimis, in quibus comparatur cum *Francica*, *Gothica* et *Anglosaxonica*.

Auctarium notarum in *Tatianum*.

Vocabularius, qui inscribitur *Teutonista* editus 1475. fol. interspersis per totum notis *Iunii*.

Otfridi Euangeliorum liber, nitidissime scriptus, cum indice Capitulorum a *Iunio* parante nouam editionem.

Annonis Archiepiscopi Colonienſis vita.

Glossarium Theotisco-Latinum cum notis; Litera A ... F.

Dictionaria duo *Francica*.

zu machen. Eine solche Beschäftigung schiene sich vor niemand anders besser zu schicken, als vor das zu gedachtem Upsal nicht lange zuvor errichtete Königliche *Collegium Antiquitatis*; dessen damahliger Präsident, der Königliche Kriegsrath Herr **Georg Stiernhielm**, sie denn auch wirklich übernahm. Es kam also durch seine Vorsorge, nur sechs Jahre nach der ersten **Junianischen** Ausgabe, das **Gothische Evangelium** zum zweytenmahl zum Vorschein; obschon mit einer ziemlich merklichen Veränderung. Denn einmahl so ist die **Gothische** Uebersetzung daselbst nicht in ihren eigenen, wie bey Junio, sondern schlechtweg mit **Lateinischen Buchstaben** abgedrucket. Ferner so fehlet darinn die **Angelsächsische** Uebersetzung nebst den oben belobten **Anmerkungen** des Mareschalli, als welche vielleicht, nach ihrer Vermuthung, die Schweden nichts angiengen. Dagegen aber hat Herr **Stiernhielm** *) die von ihm so genannte **Sveo Gothische**, die **Isländische** Uebersetzung, beyde mit deutschen Buchstaben, oder sogenannter **Mönchsschrift**, und dann endlich die *Vulgatam* mit beydrucken lassen, also daß alle viere in so viel gespaltenen Columnen einander gerade

*) Vielleicht würden manche Leser die von Stiernhielmen vorangesetzte Vorrede: *de Linguarum Origine*, die ohnedem mager genug ist, mit uns gar gerne entbehren, wenn sie der Herausgeber dagegen nur mit einer hinlänglichen und Historisch-Critischen Nachricht von diesen, oder wenigstens den drey erstern Uebersetzungen unterhalten hätte; deren aber nicht einmal mit einer Sylbe gedacht wird, als daß sie nur bloß dastehen.

nahe gegen über stehen. Weil diese Auflage, so wohl als des Junii seine, etwas selten vorkommt, so wollen wir ihre ganze Aufschrift, imgleichen die Zuschrift an König Carl XI, die ohnedem nicht viel Raum einnimmt, hieher setzen. Sie ist diese:

D. N. Iesu Christi SS. Euangelia ab VLPHILA, Gothorum in Moesia Episcopo, circa annum a nato Christo CCCLX. ex Graeco *Gothice* translata; nunc cum Parallelis versionibus, *Sveo-Gothica, Norraena* seu *Islandica*, et *Vulgata Latina* edita. *Stockholmiae* typis Nicolai Wankif, Regii Typographi Anno Salutis MDCLXXI. in 4to.

Die Zuschrift lautet also:

Sereniss. et Potentissime Rex,
Dne Clementiss.

Augustiss. Maj. Tuae conspectui se sistere audet hic liber, ea maxime fiducia, quod antiquissimum et nobilissimum exhibeat *gentis nostrae* monumentum. *Vlfila* nempe est, illustrissimi Comitis, Dni Cancellarii regni prouidentia in *patriam reductus*, antiqua quidem sua infula venerabilis, sed et recentiori purpura nobiliss. *D. G. Stiernhielmi* manu exornatus. Qui, quia ex ista *officina* prodit, quam TVIS *auspiciis instituisti*, vt regia TVA autoritate, et commendationis TVAE splendore, et huic seculo et posteritati, antiquitatis vt incultae inferetur amor ac aestimatio, iure meritoque genibus Maiest. TVAE aduolatur deuotionis profitendae pleniss. Hunc si regiae

TVAE

TVAE clementiae stricturis irradiabis, plures propediem comites ex eadem producet officina Maj. TVAE culmen adoraturos.

Serenissi. R.ae T.ae *Majtis*

Deuotiss.
Colleg. Antiquitat.

Man pflegt insgemein diesem Wercke das *Glossarium Ulphilæ-Gothicum*, Linguis affinibus per *Fr. Junium* nunc etiam *Sueo-Gothica* auctum et illustratum per *Georg. Stiernhielm*, anzuhängen, so in gleichem Format bey eben diesem Verleger Wänkif ein Jahr zuvor, nemlich 1670. gedruckt ist, und aus 152 Seiten bestehet. Diese Arbeit hat vor dem Glossario des Junii einigen Vorzug; indem der Verfasser darinn nicht allein etwas weiter, als jener, gegangen, sondern auch die deutsche Sprache mit den andern verglichen hat, deren Junius nicht erfahren gewesen.

Diesen zweyen von uns bisher beschriebenen Ausgaben füget Hr. Leupel noch die 3te bey, welche eine wiederhohlte Auflage des Juniansischen Exemplars, und zu Amsterdam im Jahr 1684. gedruckt, seyn soll. Wir finden sie auch bey andern Scribenten*) mehrmalen angezogen, haben sie aber selbst mit eigenen Augen noch nie gesehen. Inzwischen erinnert er überhaupt, daß sie alle mit einander noch eine ziemliche Anzahl von Fehlern hätten, welche theils von der Aehnlichkeit der Gothischen Buchstaben, theils von der Unle-

*) S. das II. Stück dieser Beyträge p. 4. oder 188.

serlichkeit des Manuscriptes an einigen Orten hergekommen; denen man, unsers Erachtens, die fast unvermeidliche Versehen des Schriftsetzers beyfügen könte. Hr. Rudbeck *) hat vordem angefangen einige anzumerken und auszumerzen; als z. E. Matth. IX, 24. da Junius *Slapit* und Stiernhielm *Slepith* setzet, welches aber *Saevit* heissen sollte. Bey jenem lieset man Joh. X, 23. *Ubizuai*, und bey diesem *Ubizai*, an statt dem rechten Worte: *Ubizeli*. Er wünscht, daß dieser gelehrte Mann, oder ein anderer, diese Musterung durch das ganze Werk fortsetzen, und uns eine Lateinische Übersetzung desselben von Wort zu Wort dereinst liefern möge.

Sonsten bringt unser Verfasser an diesem Orte noch ein paar feine Erinnerungen von dem *Codice argenteo* selbst an, die wir hier billig auch mit anmerken müssen. Die eine ist: daß auf einem jeden Blatte desselben unter dem Texte vier Bogenförmige Figuren oder halbe Rundungen zu sehen seyen, in deren jedweden der Nahme eines der Evangelisten und eine gewisse Zahl (welche die Griechen mit ihren Buchstaben ausdrücken) stehe, um dadurch die Harmonie und Übereinkunft dieser heiligen Scribenten mit einander anzuzeigen. Und muß man allerdings sich verwundern, daß beyde Herausgeber dieses gänzlich aus der Acht gelassen haben. Die andere Anmerkung ist: daß die Abtheilungen, oder Abschnitte des Textes, wie man sie hier bey dem Ulphilas antrift, nicht selten mit den so genannten *Canonibus Eusebianis* (vor die man sich in den neuern Zeiten der Eintheilung in besondere Capitel bedienet) über-

*) Rudbeck Atlantic. Tom. I. cap. VII. §. 5.

übereinkommen; wovon auch einige Exempel aus dem Anfang des Evangelisten Lucä angebracht werden. Mareschallus hat sich also übereilt, wenn er gesagt: *) daß sie allemahl, und durchgehends mit einander überein träfen. Doch dieses hat gar leichte geschehen können, da er den Codicem bloß ein einigmahl, und auch dieses nur obenhin, angesehen, wie er eben daselbst von sich aufrichtig bekennet.

In dem vierten Abschnitte wird der wahre Wehrt dieser Uebersetzung von dem Verfasser bestimmet. Dieser ist allerdings nicht gering; doch keines weges so groß, als des Griechischen Grundtextes selbsten, als welchem durchgehends alle Uebersetzungen, sie haben Nahmen wie sie wollen, billig nachstehen müssen. Denn einmahl ist sie von einem ehrwürdigen Alter, nemlich aus dem IV. Jahrhundert, und also, die Syrische allein ausgenommen, die allerälteste die wir haben. Nun pflegt man aber insgemein diejenige Uebersetzungen, welche an Alter ihrem Original am nächsten sind, denen neuern und jüngern vorzuziehen; und dieses auch mit Recht. Vors andere, so ist diese Gothische Uebersetzung meistentheils gar genau nach dem Griechischen Texte angestellet, den sie auch unzählige mahl auf das glücklichste ausdrücket, und ihm doch dabey fast allenthalben von Wort zu Wort nachgehet; welche Sorgfalt und Geschicklichkeit des Ulphilas alles ersinnliche Lob verdienet, und auch von einem jeden erlangen wird, der beyde Texte mit einander zu vergleichen Belieben

*) *Mareschallus* Observat. p. 389. Ihm hat *Hickesius* dieses Vorgeben getrost nachgeschrieben.

und Gelegenheit hat. Zwar sagen die Kirchenscribenten einmüthig: er wäre in die Arianische Ketzerey verfallen; woraus denn ein wahrscheinlicher Verdacht einiger Verfälschung und anderer Unrichtigkeiten dieser Uebersetzung bey manchem entstehen könte. Allein der Augenschein macht diese Besorgniß zu nichte. Denn alle die Stellen, deren sich die Kirchenväter sonst wider die Arianer zu bedienen gepflogen, sind auf das getreulichste verdolmetschet, und findet man überhaupt in dem ganzen Werke nicht die allergeringste Spur, daß dessen Urheber irrige Gedanken in der Lehre von Christo gehabt hätte. Mareschallus, *) der so emsig und sorgfältig angemerket, wo nur irgend etwas nicht recht übersetzet, oder ausgedrücket worden, gibt davon ein unwiedersprechliches Zeugniß; und vermuthet hiernächst daraus, Ulphilas habe diese wichtige Arbeit noch eher übernommen, als er ein Arianer geworden; welches der selige D. Walther vor eine gewisse Wahrheit ausgiebt. **) Sixtus Senensis sagt gar: ***) er habe zuvor öfters selbst wider die Arianer gestritten. Bey

*) *Mareschallus* Obseruat. in Evangel. Gothicum pag. 483. *Si quidquam in Gothicis obseruassem, quod* manifesti Arianismi *videretur arguendum*, (*nec enim de* suspicionibus incertis *volui contendere*) *ego sane vel primus non dubitassem illud carbone notare.* conf. p. 388. et 413.

**) *Walther* in Officina Biblica §. 300. p. 246.

***) *Sixtus Senensis* Biblioth. Sacr. lib. IV. pag. 390. *Vlphilas primus Gothis omnes diuinas scripturas e Graeco in Gothicam Linguam se conuersas tradidit, et* Catholice explicauit, diu multumque aduersus Arianos certans.

Bey dem allen aber sind auch keinesweges einige offenbare Fehler und Gebrechen dieser Uberſetzung zu verschweigen. Denn zuweilen gehet ſie von dem Griechiſchen Original ziemlich ab. Bald ſetzet ſie etwas hinzu, ſo weder in dieſem, noch der Lateiniſchen Vulgata, ſtehet; bald läſſet ſie aber auch hingegen ein und das andere aus, ſo man doch in der Quelle antrifft. Von allen dieſen drey Arten merklicher Abweichungen hat Mareſchallus in ſeinen trefflichen Anmerkungen Exempel genug aufgezeichnet, deren einige Herr Heupel aus ihm allhier anführet; wir müſſen ſie aber zu Erſparung des Raums dem begierigen Leſer bey ihnen ſelbſt nachzuſehen und zu erwegen überlaſſen. Nur eines merken wir allhier an, daß nemlich unſer Verfaſſer aus eigener Einſicht des Codicis Argentei bezeuge, wie der Anfang des achten Capitels Johannis, darinn die Geſchichte von der Ehebrecherin erzehlet wird, bis auf den 12. Verſicul deſſelben, nebſt dem letzten oder 53. Verſicul des vorhergehenden ſiebenden Capitels ganz und gar fehle; auch niemals da geſtanden haben müſſe, indem zwiſchen dem Ende des VII. Capitels und deſſen 52. Vers, und dem Anfang des VIII. mit dem 12. Vers, durchaus kein Raum gelaſſen ſeye, ſondern die Schrift unmittelbar auf einander fortgehe. Es hat ſich alſo Franciſcus Iunius im Gedächtniß geirret, wenn er dem Mareſchallo, auf Befragen, ob er dieſe *Pericopam* von der Ehebrecherin in dem Codice wahrgenommen? zur Antwort gegeben: Ja, ſie wäre darinn geſtanden, aber durch Unfälle der Zeit nebſt vielen andern Stellen untergegan-

gangen. *) Dabey merket Herr Heupel noch an; es habe eine unbekante Hand auf das 97. Blat des Codicis, als an welchem gedachtes VIII. Cap. um die Mitte herum anfängt, folgende lateinische Worte an den Rand geschrieben: Cap. Ioh 8. *Iterum ergo Ieſus locutus eſt eis dicens: Ego ſum lux mundi.* Quod hic praecedit initium capitis omiſſum eſt, vt et illud praecedentis; *Et profectus eſt vnusquisque in domum ſuam.* Daraus folgert der Verfasser; es hätte so wohl Junius als Stiernhielm in ihren Ausgaben des Gothischen Evangelii unrecht, und wider die klare Ausweisung des Codicis selbst gehandelt, da sie nach dem 52. Vers des VII. Capitels ein Zeichen einer Lücke (die doch nicht seye) gemachet, auch zu desto näherer Vermuthung derselben das Wörtgen *Jah*, und, am Ende dieses Versiculs, als einen Anfang des folgenden, angehänget und hingesetzet, welches doch im Manuscripte gar nicht stünde.

Der fünfte Abschnitt belehret uns kürzlich von dem Nutzen, den man aus rechtem Gebrauch dieser Uebersetzung wahrhaftig schöpfen kan; welcher nach unserm Autore gedoppelt ist. **) Denn vors erste, so kan

* Wie solches *Mareſchallus* selbst erzehlet in den Obſ. ad Verſ. Goth. p. 466.

**) Unser Verfasser hat allhier nur von dem Nutzen dieses Gothischen Uebrbleibsels ins besondere geredet, in so ferne es bey einer Critischen Untersuchung des Textes und der daraus fliessenden gründlicheren Auslegung des N. Testam. einigermassen Dienste thun kan; damit aber andere Nutzbarkeiten desselben gar nicht ausgeschlossen. Denn so hat zum Exempel Franciscus Junius, in seinem dem Evangelio an-

kan man einige streitige Stellen, oder dunkele Redens-Arten in dem Evangelio füglich daraus erläutern, und deren wahren Sinn mit dem uralten Beyfall des Gothischen Uberſetzers unterſtützen. Z. Ex. die Worte ἄρτος ἐπιούσιος, Matth. VI, 10. hat die Vulgata durch: *panem ſuperſubſtantialem* zwar nach den Sylben genau genug, aber auch zugleich vollkommen unverſtändlich, überſetzet. Der ſelige Lutherus hat es: täglich Brod gegeben. Und dieſer letzteren Dolmetſchung kömmt unſer Ulphilas erwünſcht zu ſtatten, bey dem es heißt: HLAIF SINTEINON, panis *perpetuus* oder *continuus*, das iſt, diejenige Nahrung, deren wir beſtändig und alle Tage bedürfen. *) Vors andere kan dieſe Uberſetzung in manchen Stücken ſtatt eines alten Griechiſchen Codicis, deren ohnedem wenig genug auf unſere Nachwelt gekommen, dienen; und aus derſelben nicht ſelten erwieſen werden, daß die alte Kirche dieſe oder jene Stelle würcklich alſo und nicht anderſt geleſen habe, ob ſie gleich in andern neuern Abſchriften verändert vorkommt, oder wohl gar fehlet. Doch verſichert dabey Herr Heupel feyerlich, daß er dieſes auf keine andere Wege alſo gemeinet wiſſen wolle, als wenn man ſchlechterdings den Grundtext aus dem Ulphilas ändern, was in demſelben ſtehet vor

lio angehängten Gloſſario Gothico, und nur ganz neulich Herr Wachter in ſeinem Gloſſario Germanico mehr als zu deutlich gewieſen, wie wohl ein geſchickter Mann ſich dieſes edlen Reſts des Alterthums gebrauchen könne, eines Theils die Urſprünge der deutſchen Sprache daraus zu erläutern.

*) *Mareſchallus* in Obſeruat. p. 393. ſeq.

richtig, was aber darinn ausgelassen ist, vor unrichtig, halten, und mithin ändern oder verwerfen müsse und dürfte. Ganz und gar nicht. Er will vielmehr das Gegentheil mit seinem eigenen Beyspiel weisen; und bezeuget demnach, daß, ohnerachtet, wie bereits oben gedacht worden, die ganze Geschichte von der Ehebrecherin bey dem Gothischen Uebersetzer so wohl, als in vielen andern Griechischen Codicibus *) mangele, er dennoch dieselbe durchaus nicht aus diesem Grunde vor Apocryphisch und uncanonisch, wiewohl vor dem Theodorus *Beza* und Hugo Grotius gethan haben, achte und erkenne. Vielleicht wünschten mit uns einige Leser, daß sich der Herr Autor in diese schöne Materie etwas mehr eingelassen hätte.

Jedoch, er eilet zum Beschluß, nachdem er in der sechsten und letzten Abtheilung zuvorher noch das Gothische Alphabet nebst dem Runischen, beyde gegen einander über, in ihrer eigenen Gestalt hergesetzet; **) aus deren Gegeneinanderhaltung augenscheinlich erhellet, wie gar nichts diese Buchstaben mit einander gemein haben; und wie nahe im Gegentheil die Gothische in ihren Zügen denen Griechischen kommen. Wir wollen zu verhoffentlichem Vergnügen einiger Liebhaber beyde Alphabethe ebenfalls hier hersetzen:

Gothi-

*) Ja auch selbst in der allerältesten Syrischen Uebersetzung; wie denenjenigen zur Genüge bekannt ist, die sich um die Critische Geschichte der Heil. Schrift etwas mehr, als nur obenhin, bekümmert haben.

**) Wie er es in *Verelii* Runographia Scandica gefunden.

	Gothisches Alphabeth.			Runisches.			
	𐌰 *a*	50	𐌽 *n*	1	ᚠ *f*	50	ᚾ *n*
2	𐌱 *b*	60	𐌾 *gh*	2	ᚢ *u*	60	ᛘ *m*
3	𐌲 *g*	70	𐌿 *u*	3	ᚦ *tzh*	70	ᛟ *au*
4	𐌳 *d*	80	𐍀 *p*	4	ᚩ *o*	80	ᛚ
5	𐌴 *e breve*	90	𐍈 *e long.*	5	ᚱ *r*	90	ᛝ
6	𐌵 *qu*	100	𐍁 *r*	6	ᚴ *k, g*	100	ᛞ
7	𐌶 *z*	200	𐍃 *ſ*	7	ᚼ *h*		
8	𐌷 *h*	300	𐍄 *t*	8	ᚾ *n*		
9	𐌸 *tzh*	400	𐍅 *f*	9	ᛁ *i*		
10	𐌹 *i*	500	𐍇 *v*	10	ᛅ *a, æ*		
20	𐌺 *k*	600	𐍉 *w ö y*	20	ᛋ *ſ*		
30	𐌻 *l*		𐍊 *hv vel qbv*	30	ᛏ *t, d*		
40	𐌼 *m*		𐌧 *ch*	40	ᛒ *b, p*		

Unſer Verfaſſer macht dabey drey Anmerkungen. Einmal; daß Junius denjenigen Buchſtaben, der zugleich die Zahl neunzig ausdrücket, (denn daß die Gothen die Buchſtaben auch an ſtatt der Zahlen, wie viele andere Völker gebrauchet, iſt ſchon oben erinnert worden) nicht in dieſes Alphabeth mit aufgenommen habe, weil er ihn in dem Codice argenteo nicht wahr genommen. Allein, ſagt er, Ve-

relius habe vor billig gehalten, ihme darum einen Platz einzuräumen, weil er allerdings in dem Codice an dem Rande stünde, *) um die gedachte Zahl anzudeuten; zudem auch Bonaventura Vulcanius in dem von ihm zu Leyden an. 1597. heraus gegebenen Commentariolo in Litteras Gothicas eines Ungenannten, ihn allerdings mit unter die Ulphilanische Buchstaben setzte; welcher Verfasser ebenermassen diesen Codicem in Händen gehabt hätte, der damals vielleicht noch nicht so schadhaft und verstümmlet gewesen. Zum andern: sey noch ungewiß, welcher von denen zwey allerletzten Buchstaben dem andern in der Ordnung vorgehe, und also die Zahl 700. anzeige. Und denn drittens: so gehörten die drey letzten Runischen Buchstaben gar nicht unter die so genannten Malrunen; sondern hätten nur beym Zehlen ihren Gebrauch.

Damit endlich die Leser auch einige Proben so wohl von der Sprache selbst, als von der eigentlichen Art der Gothischen Dolmetschung haben möchten, hat Herr Heupel das Vater Unser und das Evangelium am heiligen Christtage, Lucä II, 1--15. mit seiner eigenen Lateinischen Uebersetzung von Wort zu Wort annoch am Ende angehänget. Bey dem letzten merket er hiernächst noch an: Junius habe im 4ten Verse die Worte *us baurg Nazaraith*, (aus der Stadt Nazareth) in seiner Ausgabe aus Versehen weggelassen, und daher Mareschallus unrecht erinnert, daß sie in dem Codice auch

*) Junius hat aber auf die Zeichen am Rande keine Acht gehabt.

auch fehlen; da ſie doch allerdings darinne ſtünden. Im 7. Vers läſe man bey Iunio recht: *ni vas* im *rumis in ſtada* (ſie hatten nicht Raum in der Herberge;) dafür beym Stiernhielm ſtehet *ni vas* in. Zuletzt erhelle aus den Worten: *Jah ana airthai gavairthi in mannam* Godis viljins; daß Ulphilas in ſeiner Abſchrift auch *ſvdonias* im Genitivo, und nicht *ſvdonia* im Nominativo geleſen haben müſſe; wie auch Origenes und Chryſoſtomus es erkläret, und der bekannte Codex des Beza gleichfalls ausweiſe.

III.

Fortſetzung des Verzeichnißes von deutſchen Überſetzungen der meiſten alten Lateiniſchen Scribenten.

Hiermit legen wir unſern Leſern eine Fortſetzung des Verzeichnißes von deutſchen Überſetzungen der meiſten alten Lateiniſchen Scribenten vor, nachdem wir mit Vergnügen vernommen, daß verſchiedene, und unter denſelben anſehnliche, Gelehrte unſere vormahlige Bemühung in Verfertigung des erſten Verſuches deſſelben geneigt gebilliget, einige auch uns darinn fortzufahren ausdrücklich ermuntert haben. Ja es iſt ſo gar das geziemende Bitten, den Vorrath unſerer Kenntniß in dieſer Art Schriften durch gegründete Erinnerungen und Zuſätze zu vermehren, keines weges gänzlich umſonſt geweſen; ſondern es haben zwey berühmte Männer aus Schwaben, nahmentlich Herr Inſpector

Ja-

Jacobi Miller, und Herr Bibliothecarius Schelhorn zu Memmingen, welche beyde treffliche Kenner der Litteratur sind, uns unlängst eine schöne Samlung von hieher gehörigen Nachrichten zugesendet. Wir statten ihnen vor diese Gewogenheit hiermit öffentlichen Dank ab, und räumen ihren gelehrten Beyträgen den verdienten Platz in gegenwärtiger Fortsetzung also ein, daß wir am Ende eines jeden von ihnen eingeschickten Artickels mit Beysetzung des Buchstabens M. oder S. zugleich aufrichtig anzeigen, wessen Fleiß wir denselben schuldig sind.

BOETII
de Consolatione Philosophiae Libri V.

Der ganze Titel der ersten, von uns bereits ehedem angezeigten, Auflage der Deutschen Uebersetzung Boetii, welcher bey der andern in etwas geändert worden, ist folgender:

Des fürtreflichen Hochweisen Herrn Seuer. BOETII, weil. Bürgermeisters zu Rom, Christlich-Vernunftgemeßer Trost und Unterricht, in Widerwertigkeit und Bestürzung über dem vermeynten Wohl- oder Ubelstand der Bösen und Frommen, in fünf Büchern, verdeutscht und mit beygefügten kurzen Anmerkungen über etliche dunkele Ort desselben: samt eigentlicher Lebensbeschreibung des seligen Boetii. Gedruckt in der Fürstl. Pfalzgräfl. Resid. Stadt Sulzbach, durch Abraham Lichtenthaler 1667. 12.

So wohl die Lebensbeschreibung des *Boetii*, welche aus dem lateinischen Texte eines ungenannten

ten, der vor den meisten Ausgaben dieses Scribenten stehet, übersetzet ist, als auch die erbauliche Vorrede des Herrn Knorren von Rosenroth, hat man bey der andern Ausgabe weggelassen; welches ein rechter Schade ist. Diese letztere hat er an seine liebe Kinder gestellet, und sich mit den Buchstaben E. G. V. d. i. Euer günstiger (oder geliebter) Vater unterzeichnet. Gleich anfangs schreibt er also: "Es ist diß Büchlein zwar vor diesem schon verdeutscht ans Licht kommen, aber beydes in prosa und denen Versen, also unverständlich, daß es geschienen, ob habe der Uebersetzer *) entweder wenig Mühe dran wenden wollen, oder etwa des Autoris tieffen Sinn nicht gnugsamlich assequiren oder exprimiren können; darum ich es aus gutem Willen eines verständigen und wohlgeübten Mannes **) (welcher euch so wohl, als der, dem die Verse in saubere Art zu übersetzen angelegen gewesen, ***) bekant) also transponiren zu lassen, sorgfältig seyn wollen, damit ihr und jeder, der es lesen wird mögen, es also begreiffen könne, daß er selbst auch darob Vergnügen und nützlichen Unterricht zu empfinden habe."

Gleichwie der Herr von Helmont in der Uebersetzung

*) Vermuthlich zielet der Verfasser auf den deutschen *Boetium*, der zu Nürnb. 1660. in 12. gedruckt seyn soll. S. das I. Stück dieser Beyträge p. 10. Man würde uns zu vielem Danke verbinden, wenn man uns denselben mit der Zeit näher zu kennen geben wolte; welches einem geneigten Leser ein leichtes wäre der diese Auflage als eigen besitzet.

**) Des jüngern Herrn von Helmont.

***) Herr Knorr selbsten.

setzung des ungebundenen Textes einen grossen Fleiß gewiesen; also ist auch dem Herrn Knorren die auf den gebundenen verwendete Mühe über die massen wohl gelungen. Wir können nicht umhin zu verhoffentlichem Vergnügen vieler Leser von des letztern Arbeit ein paar Muster allhier anzufügen, aus denen man schon von dem übrigen zu urtheilen fähig seyn wird. Das erste mag die nette Grabschrifft, (denn die Gestalt einer solchen hat dieses Gedichte eher, als eines Klagliedes, wie es der von Rosenroth zu nennen beliebet, und damit die Lateinischen Worte: amatamque maxime *ultimo carmine* prosequutus est, ausdrücken wollen) seyn, welche Boetius selbst auf seine verstorbene erste Gemahlin, *Helpen*, verfertiget; davon der Lateinische Text dieser ist:

Helpes dicta fui Siculae regionis alumna,
Quam procul a patria coniugis egit amor.
Quo fine mocsta dies, nox anxia, flebilis hora,
Nec solum caro sed spiritus vnus erat.
Lux mea non clausa est tali remanente marito,
Maiorique animae parte superstes ero.
Porticibus sacris iam nunc peregrina quiesco
Iudicis aterni testificata thronum.
Ne qua manus bustum violet, nisi forte iugalis
Haec iterum cupiat iungere membra suis;
Vt thalami tumulique comes nec morte reuellar,
Et socios vitae nectat vterque cinis.

Wir haben ihn aus der zuvorgedachten Lebensbeschreibung Boetii um so viel lieber in seinen eigenen Worten voran gesetzet, damit ihn unsere Leser mit Herrn Knorrens Uebersetzung desto bequemer zu sam-

sammenhalten und wahrnehmen können, wie genau er darinnen seiner Vorschrift gefolget, und wie angenehm und flüssend er zugleich dieselbe in seiner Sprache also vorgestellet.

Ich, die ich Elpes hieß, war ein Sicilisch Kind,
Doch hat mein Ehgemahl mein Wohnhaus weit versetzet,
Ohn den mich weder Tag, noch Nacht, noch Stund ergötzet;
Der war mein Geist und Fleisch, wie rechte Natur liebte sind.
Dieweil denn er noch lebt, bin ich nicht ganz davon:
Mein gröstes Seelentheil wird von mir übrig bleiben,
Mein Leichnam ruht, als fremd, in diesen heiligen Lauben,
Und harrt, zum Zeugniß fest, auf Gottes Richterthron.
Niemand berühr mein Grab, es sey denn daß dabey
Mein Liebster seinen Leib zu meinem wolle fügen;
Daß wir zugleich allhier, wie vor im Bette, liegen,
Und unser Staub verknüpft, wie unser Leben, sey.

Statt der zweyten Probe mag das XI. Metrum des III. Buches dienen:

Quisquis profunda mente vestigat verum
Cupitque nullis ille deuiis falli,
In se reuoluat intimi lucem visus,
Longosque in orbem cogat inflectens motus,
Animumque doceat quidquid extra molitur
Suis retrusum possidere thesauris:
Dudum quod atra texit erroris nubes,
Lucebit ipso perspicacius Phoebo.
Non omne namque mente depulit lumen,
Obliuiosam Corpus inuehens molem.
Haeret profecto semen introrsum veri,

Quod

Quod excitatur ventilante doctrina,
Nam cur rogati ſponte recta cenſetis,
Ni merſum alto viueret fomes corde?
Quod ſi Platonis Muſa perſonat verum,
Quod quisque diſcit, immemor recordatur.

Dieſes hat der Herr von Roſenroth auf folgende Weiſe nicht übel ausgedrucket:

Wer tief beginnet nachzuſpühren,
Und ſucht was reine Wahrheit ſey,
Damit ihn keine Trügerey
In falſchen Irrthum könne führen;
Der zieh ſein Licht mit allem Fleiß
Inwendig in genaue Schrancken,
Und beuge ſeines Sinns Gedanken
Zurück in ihren eignen Kreiß.

Er weiſe, daß die edle Seele,
Das, was ſie hier von auſſen ſchafft,
In einer tief verborgnen Krafft,
Wie einen Schatz, bey ſich verhele;
So wird durch dieſen Weg allein
Das was der Irrthum lang verſtecket,
Und ſchwarz mit Wolken überdecket,
Viel heller als die Sonne ſeyn.

Der Leib, der uns hier hält gefangen,
Und mit Vergeſſenheit erfüllt,
Hat uns noch ſo nicht überhüllt
Daß alles Licht in uns vergangen.
Drum mangelts uns an Wahrheit nicht,
Ihr Saamen lieget noch verſtecket
In unſrer Seel, und wird erwecket
Durch gute Lehr und Unterricht.

Wer würde ſonſt ſo bald erkennen
(Wenn man ihn fragt) was billig ſey;
Wenn nicht im Hertzen allerley

Ver-

Verborgner Zunder solte brennen?
Drum ist das lernen anders nicht
Als sich erinnern alles dessen
Was man vor dieser Zeit vergessen;
Wenn anderst wahr was Plato spricht.

Die am Ende auf sechs wenigen Blättern angehängte so genannte kurze Beymerkungen, sind nach dem Geständniß des Verfassers, gleich wie die Uebersetzung selbst, nur für die angesehen, welche der lateinischen Sprache unerfahren sind; und denen daher einige Stellen in diesem Werke unklar vorkommen würden, weil sie sich des eigentlichen Verstandes derselben aus den Historien oder Philosophischen Büchern nicht erhohlen können; weswegen wir uns auch dabey nicht aufhalten.

CATONIS
Disticha moralia.

Catho zu duytsch. Gedruckt tzo Colln vor Sant Lupus im Jair MDXXX. in 4.

Die Denksprüche des Cato sind allhier in alte deutsche Reimen übersetzet; und hat der Herr von Uffenbach vordem diese Auflage besessen. S. *Catalog. Bibl. Uffenbach.* Tom. II. Append. II. p. III. In eben desselben Tom. III. p. 514. wird eines einzeln Pergamentblates gedacht, welches der Herr Besitzer aus einem Codice des XIV. Jahrhunderts herausgerissen zu seyn glaubet, und auf dem verschiedene Denksprüche der Alten, besonders *Catonis*, mit beygefügten deutschen Erklärungen in Versen geschrieben stehen. S.

CATVLLI
Poemata.

Joachim Meyers von Perlenberg (gebürtig) Durchleuchtige Römerin Lesbia, worinnen *Catulli Carmina* erkläret, und die Römiſche Hiſtorie unter Julio Cäſare erläutert wird. Leipzig 1690. 8.

Man ſehe die Gelehrten Zeitungen auf das Jahr 1732. p. 525. ſeq.

CICERONIS
de officiis libri III.

In der Bibliothek des Hochſel. Herzogs von Braunſchweig, Rudolph Auguſts, befande ſich eine Auflage von dieſem durch Johann Neubern *) überſetzten Werke des Cicero, die zu Augsburg anno 1531, fol. gedruckt iſt; wie aus Herrn Hermann von der Hardt *Autographis Lutheri aliorumque celebrium virorum* Tom. I. p. 274. zu erſehen. Daß die Jahrzahl 1531. recht geſetzet ſey, iſt um ſo weniger zu zweifeln, da der Herr von der Hardt dieſes mühſame Verzeichniß aus eigener Einſicht aller darinn angeführten Werke verfertiget. Er gedenket einer andern Auflage dieſer Schrift in dem Tomo II. p. 262. die gleichfalls zu Augſpurg anno 1545. fol. heraus gekommen. S.

De Senectute.

M. T. Ciceronis Büchlein vom Alter in Teutſche Reimen verfaſſet, und mit heiliger Schrift verglichen, durch Chilianum Piſcatorem, Augsburg 1565. 4.

Die-

*) S. das I. Stück dieſer Beyträge p. 13.

Dieser Auflage geschiehet Meldung in einem allgemeinen Bücherverzeichniß, welches zu Frankfurt am Mayn in drey Theilen im Jahr 1592. unter der Aufschrift: *Collectio in vnum corpus omnium librorum Hebraeorum, Graecorum, Latinorum, nec non Germanice, Italice, Gallice et Hispanice scriptorum, qui in Nundinis Francofurtensibus ab anno 1564. vsque ad nundinas autumnales anni 1592. partim noui, partim noua forma et diuersis in locis editi venales extiterunt: desumta ex omnibus Catalogis* Willerianis *singularum nundinarum, et in tres tomos distincta &c.* heraus gekommen, Tom. II. p. 346. Es ist bekant, daß George Willer, ein Buchhändler zu Augspurg, um diese Zeit zu allererst angefangen Meß-Catalogos heraus zu geben, die bis auf diesen Tag fortgesetzet werden; aus welchen also diese Sammlung entstanden, auf deren Titel am Ende ausdrücklich stehet: *Plerique in aedibus* Georgii Willeri, *ciuis et bibliopolae Augustani venales habentur.* S.

Johann von Schwarzenberg deutscher Cicero de senectute, de metu mortis, de amicitia. Eiusdem wider das Zutrinken und andere deutsche Schriften. 1530. fol.

Siehe die Thomasische Bibliothek, XVIII. Stück p. 548. M.

De finibus bonorum et malorum.

Der ganze Titul, der von uns bereits im ersten Versuche *) erwehnten Auflage einer deutschen Uebersetzung dieses Werkes ist nachstehender:

Fines bonorum et malorum. *M. T. C.* von der

*) S. das I. Stück der Beyträge p. 15.

alten Philosophen Seligkeit. Paradoxa sechs, samt ihrer Probierung und Schlußreden von der Seligkeit. Das ist, worinn viel der alten Philosophen und Heyden endlich die Seligkeit hingesetzt haben, aber vergebens. Und was doch zuletzt die rechte Seligkeit sey, ein kurzer Bericht. Item, ein schöner Dialogus des spöttischen Luciani vom todten Sechslein, da wir all unser Haab und Gut müssen dahinden lassen, sol uns der Charon überführen zum Garten der Seligen. Alles lustig und kurzweilig zu lesen. 1536. 4. 8.

CORNELII NEPOTIS
de viris illustribus.

Cornelius Nepos vom Ursprung des Römischen Reichs der VII. Königen, wie die regieret, auch wie sie zuletzt vertrieben sind worden, und das Bürgermeisterthum angefangen. Darnach folget das Leben und Thaten etlicher weltlicher und herrlicher Bürgermeister bis auf *Cneum Pompeium M.* Item *C. Crispus Sallustius*, von der Zusammenrottung Catilinä, wie die Cicero erfahren und gestraft; zuletzt der Krieg der Römer wider Jugurtham, der Numidier König, wie der von Mario und Sylla geführet, auch ein Ende hat genommen durch Verrätherey der Mohren König. Darum Jugurtha gefangen gen Rom geführt, und im Gefängniß mit dem Strick gerichtet worden. Alles von neuem verdeutscht, und lustig zu lesen. Straßburg, 1535. fol.

Man

Man sehe Hardtens *Autographa Lutheri* Tom. III. p. 248. S. Es hat auch bereits Herr Fabricius *Bibliotb. Lat.* Tom. I. p. 70. dieser deutschen Uebersetzung erwehnet, und zugleich angemerket, daß man dieses Werk vordem unbillig dem Cornelio Nepoti, Plinio Secundo, Aemilio Probo, Suetonio, Tacito und Asconio Pediano beygemessen, und unter ihrem Nahmen öffentlich gedruckt habe; vor dessen Urheber er mit A. Schotto lieber den Aurelium Victorem halten will. Man vergleiche damit l. c. p. 570. seq.

Vitae excellentium Imperatorum.

Von dem gar schlechten Werth der Uebersetzung des *Iartnaccii* siehe ein zwar scharfes, doch gegründetes Urtheil in den deutschen Actis Eruditorum parte XXI. p. 576.

EVTROPII

Breuiarium Historiae Romanae, libri X.

Römischer Historien Bekürzung aus L. Flor., Sexto Ruffino, Eutropio und Baptista Ignatio verteutscht. Straßburg 1563. fol.

Man sehe den Catalogum Willerianum Tom. II. 322. S.

Flauii Eutropii Röm. Historien und Chronick in 4.

Eutropii Breuiarium Romanae Historiae, oder Eutropii kurzer Begriff der Römischen Historie in die deutsche Sprache übersetzet, und mit Latein. Phrasi- &c. versehen. Halle 1724. 12.

Der Uebersetzer unterschreibt sich bey der Vorrede C. R.

FLORI

Rerum Romanarum lib. IIII.

Siehe: unter EVTROPIVS.

FRONTINI

Strategematicon lib. IIII.

Die vier Bücher Sexti Julii Frontini des Conſularischen Manns von den guten Räthen und ritterlichen Anſchlagen der guten Hauptleut. Onepander von den Kriegshandlungen und Räthen der hocherfarn guten Hauptleut ſamt ihren zugeordneten. Die lere, ſo Keyſer Maximilian inn ſeiner erſten jugent gemacht, und durch eyn trefflichen erfarn Mann ſeiner Kriegsrath im zugeſtelle iſt. Meyntz bey Ivo Schöffer. MDXXXII. fol.

In dieſem Werke ſind viele feine Holzſchnitte anzutreffen. Man findet aber in denſelben ſchon hin und wider Canonen gepflanzet, Kriegsrüſtungen neuerer Zeiten, u.d.g. Das Werk hat keine Vorrede, und wird des Überſetzers nirgend ausdrücklich und mit Nahmen gedacht. Die Lehren ſo dem Kayſer Maximilian in ſeiner Jugend gegeben werden, ſind in kurzen deutſchen Verſen abgefaſſet. S.

Der Verfaſſer der bereits oben *) angeführten andern Überſetzung heißt eigentlich *Marcus Tatius*. Deſſen Nahmen alſo mit Frontſpergers ſeinem Herr *Fabricius* zur Ungebühr vermiſchet. Dieſer hat unter Kayſer Carln V. zu Felde gedienet, und ein eigen Kriegsbuch geſchrieben, welches etliche mal aufgelegt worden. M.

HORATII

Odarum libri.

Andreas Heinrich Buchholzens erſtes verdeut-

*) S. das I. Stück dieſer Beyträge p. 20.

deutſchtes Odenbuch des Poeten Q. Horatius, Rinteln 1639. 8.

Satirae.

Caſper Abels überſetzte Satyriſche Gedichte des Boileau, auch einige des *Horatii*, und andere verdeutſchte Gedichte. Goßlar 1729. 8.

Opera.

Q. Horatius Flaccus verdeutſcht, von Joachim Rulffen Leipzig 1698. 8.

Von des Herrn Aſſeſſor Reichhelms zu Halle annoch ungedruckten Uberſetzung S. die gel. Zeitungen anno 1732. n. LXXXI. p. 720.

IVSTINI

Hiſtoriarum Trogi Epitome libri XLIIII.

Wir haben ehedem die älteſte Uberſetzung dieſes Autoren nur nach der Anzeige anderer gekennet. Nunmehro aber können wir ihre ganze Aufſchrift herſetzen. Sie iſt folgende:

Des hochberühmpteſten Geſchichtſchreybers Juſtini wahrhaftige Hiſtorie die er aus Trogo Pompeio gezogen, und inn virzig vier Bücher ausgereylt, darinn er von vil künigreychen der welt, wie die Auff und Abgang genommen, beſchrieben. Die Hieronomus Boner, der zeyt Schultheys zu Colmar, aus dem Latein in diß volgend Teutſch vertolmetſcht hat. welche nit allein zu leſen luſtig, ſonder einem yeden Menſchen zu wiſſen nützlich und not iſt. Augſpurg durch Heynrich Steiner. 1532. fol.

Voran ſtehet das Privilegium Kayſers Carl V. vom 20. October 1530. darauf folget die Zuſchrift

an gedachten Kayſer, unterſchrieben den 30. Sept. ermeldeten Jahres. Bey dem Anfang jedes Buches iſt ein Holzſchnitt zu ſehen. Zur Probe wollen wir den Anfang des erſten Buches herſetzen:

„Im Anfang der Völker und Nationen iſt die Re„gyerung und herrſchung bey den künigen geſtanden, „welche dann zů der hohen Oberkait diſer maieſtet nit „durch den übermůt des gemainen volks, ſonder durch „die ſcheinliche mäßigkait, under den erbarn und froꝛi„men herfůrgezogen ſeindt. Das gemain Volk was „noch der zeit mit keinen geſatzen noch ordnungen ge„bunden. An ſtatt des Geſatzes hat man den freyen „willen der künig und fürſten. Sy waren auch mer „geneigt die Ort und Anſtöß irer künigreich zu beſchir„men, dann dieſelbigen zu weytern. Die künigreich „wurden yedes in ſeinem vaterland geendet; &c. S.

LIVII
Hiſtoriarum libri

Von dieſem Scribenten beſitzet oben belobter Herr Inſpector Miller eine ſchöne und ſeltene Uberſetzung, die zu Mentz *) in fol. gedruckt worden, und davon wir in unſerm erſten Verſuch des Verzeichniſſes nichts gedacht haben. Der Titul, ſo in eine Holzfigur eingefaßt iſt, lautet alſo:

Romiſche Hiſtorien Titi liuii mit etlichen newē Tranſlatiō, ſo kurtzuerſchienen ſaren im hohē thum Styfft Mentz im latein, erfun-

*) In dem *Catalogo Vffenbachiano* Tom. II. Append. II. p. 110. ſeq. werden zwey neuere Auflagen dieſer Schoefferiſchen Ausgabe erwehnet, davon die erſte 1523. die andere 1533. gedruckt iſt. conf. ibid. pag. 80.

funden vnd vorhin nit mer gesehen. Dauon
fuch im ende des Registers.

Auf der andern Seite des Titulblates findet sich ein Lateinisches Privilegium K. Maximiliani, gegeben, *in oppido nostro Vuelis, die nona Mensis Decembris*, anno 1518. etc. und unterschrieben: *Ja. Spigel.* Datinn stehet unter andern:

— — *Jo. Schoeffer*, Calcographo Moguntino, gratiam nostram, etc. — Cum sicuti docti et moniti sumus fide dignorum testimonio, ingeniosum Calcographiae, authore auo tuo, inuentum felicibus incrementis in universum orbem promanauerit, etc. — ne eorum irritus labor fiat, et sibi jacturam officio suo pariant, sicuti tibi *in publicatione Liuiana* *) contigisse accepimus, etc. — — inhibemus, ne *Titum Liuium* per decennium, quem sub incude inpræsentiarum habes, et *Latinum* et *Germanicum*, ac etiam auctiorem quàm hactenus nunquam publicatus, edere proxime intendis, etc. — —

Die darauf folgende Zuschrift, von zwey Seiten, hat weder Datum noch Unterschrift, und deren erste Seite ist in eine Holtzfigur eingefaßt, und fängt sich also an: Wye löblich vnd vorsichtig, allerdurchlauchtigster großmechtigster konig, auch mit was tugent, ꝛc.

Sie enthält das Lob Litii, und gegen das Ende stehet: Solich wergk, allermechtigster Konig, (dar zu vor an ewr koniglichē mateſtat zu eeren,

*) Man siehet daraus daß Schöffer den Liuium schon vorher ein mal heraus gegeben.

datzu Furſten und Heren auch Gemaindē und ſtettē teutzſcher Nacion, zu nutze in teutzſch bracht in der loblichen ſtadt Menz gefertigt vnd getruckt iſt) wöll Ewr Ko. M. genediglich vffnemē, In welicher ſtadt auch anfengklich die wunderbare Kunſt der Truckerey, ums im erſten von dem Kunſtreichen Johann Guttenbergk, do man zalt nach Chriſti vnſers Heren Geburth Tauſent vierhunderth vnd funffzig Jahre erfunden, vnnd darnach mit vleyß Koſt vnd Arbeit Johann Fauſten vnnd Peter Schöffers zu Menz gebeſſerth, vnd beſtendig gemacht iſt worden, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hierauf folget fol. I. eine Vorrede des Uberſetzers von zwey Seiten; betitelt:

Ein kurtze Vorred der rechten waren Römiſchen Hyſtorien.

Sie handelt von dem Nutzen der Hiſtorie, und dem ſpricht der Uberſetzer, pag. vers:

So ich nun befind, das in tütſcher zungen ſollicher waren vnd rechtbeſchriebner Hyſtorien groſſer Mangel iſt, (Hab ich Bernhardus ſchöferlin, doctor in kayſerlichen rechten) mir ſelber fürgenommen mit hülff des almechtigen Gotz (der myn vernunfft vnnd zungen leyten wöl) dem gemeinen Nutz zu gut, zu lob vnd eer tutſcher nacion zu beſchreiben die rechte waren Römiſchen Hyſtorien ꝛc.

Schöferlin verſpricht auch gegen das Ende dieſer Vorrede: ſeiner Zeit der Teutſchen Mannheit

und

und Tugend nicht zu vergessen, sondern ordentlich zu beschreiben, was ihnen vor 1500. Jahren mit den Römern und andern Nationen begegnet; Er wolle aber nicht die alten Bücher und Historien von Wort zu Wort ins Deutsche bringen, weil sie viel zu lang seyen, und viel Heydnische Abgötterey in sich halten; sondern daraus nur nehmen, was sich in Deutscher Sprache am besten fügen wolle; sich auch nicht auf ein Buch begeben, sondern aus allen bewährten Lateinischen und Griechischen Büchern sammeln was ihme füglich seye, ꝛc.

Aus diesen Worten sollte man schliessen können, daß der Uebersetzer noch eine besondere Geschichte von den Thaten der Deutschen aus allerley Autorn zusammen zu tragen willens gewesen. Allein sie sind von dem gegenwärtigen Werke zu verstehen, welches keine eigentliche Uebersetzung *Liuii*, sondern guten Theils eine aus mehr alten Scribenten gezogne Erzehlung der Römischen Geschichten ist; wie aus der Zusammenhaltung des Lateinischen Livianischen und dieses deutschen Textes zu ersehen, und er in der dem andern Buche vorgesetzten kurtzen Vorrede selbst gestehet, welche von Wort zu Wort also lautet:

So ich vß etwan manchem Buch die recht Römisch Hystorien von der Zeit an, als Rom von erst gebawen ward, vil nach bis vff fünff hundert iar zusamen getragen, und beschrieben hab, in der Zeit die Römer mit mancher not gantz Italien jnen vnterthenig gemacht vnd bezwungen haben, vnd nun

füro

fürogreiffen vnnd beschreiben wil, wie in den nachgenden zweihundert iaren vil nach die gantzen welt in is gehorsam komen mit streit vnd manheit von in erobert sey. So sind ich grossen mangel an latynischen Büchern, nit das der Römer mangel, that vnd geschichten von den alten nit beschrieben, sundern das die besten bücher durch farlässigkeit der nachkomner verachtet vnd verlorn sein. Hierumb ob dis buch von Lust vnd Zierd der Hystorien sich dem ersten nie vergleichen wird, bit ich das man das nit allein meinem vnfleiß vnd gebrechenlichheit, sunder dem mangel der bücher, in den ich die Hystorien nit baß beschrieben sind, zulegen wöl, wan ich mich der arbeit nit trauren sunder als ich im anfang dis buchs versprochen hab, allen fleiß ankeren, vnd vß allen büchern die ich erfaren mag die nachgenden geschichten der Römer (gleicherweiß als die bynen honig vß manchen blumen versamlen) also wil ich nach meinem besten vermügen diß buch zusamen bringen, vnd vß vil hystorien ersetzen.

Zu einer Probe der Schöferlinischen Uebersetzung, (wenn solche je eine zu nennen ist,) wollen wir den Anfang des Textes hersetzen. fol. II. Wie die Römer ihren Ursprung von den Troianern haben.

„Alle die ye von der Römer hystorien geschrieben „haben, seind des eynmündig, das ir vrsprung von „den Troianern her komen, die nach der zerstörung „Troie mit Eneas flüchtig in Italien komen sein

zu

zu den zyten, Als Latinus ein Künig in Italien“ geweſen iſt, des müter Carmentis genant Latiniſch“ buchſtaben vnd ſprach, von erſt erdicht vnd fun-“ den hat, der ſelb Künig Latinus hett ein ſchöne toch-“ ter genant Lauinia, die was Turno Dauni des“ Küngs ſon von Tuſcia, Do ietzo Florentz Genis“ vnd ander ſtett gelegen ſeind vermehelt, Aber“ do Eneas in das land kam, wart ſie durch jren vat-“ ter Enee den Troianer auch vermehelt, Dovon“ ein ſchwerer Krieg zwyſchen den genanten Turno“ vnd Eneas entſtund, dan yetlicher wolt Lauinigm“ des Küngs tochter haben in dem ſelbigen Krieg E-“ neas zuletſt Turnum in einen Kampf zu tod ſchlug“ behielt Lauiniam, vnd buwet nach jrem namen“ ain ſtat Lauinia genannt, do er ſain Künglich we-“ ſen het, mit den Troianern, die mit jm in das land“ kommen waren, do mit er ſeinem ſchweher Latino“ kein überlaſt thet, vnnd die frömbden vnd heim-“ ſchen beſter baß in einikeit, blyben möchten, Alſo“ blieb der Künig Latinus in der ſtat Laurentum do“ er vormals ſein gewonlichen ſtat vnd weſen ge-“ halten hett, Nach dem lebt Eneas nit me dan“ drey jar, vnd verließ nach im einen ſon von Lauinia“ geborn, der wart genant Siluius, Nun hat er ei-“ nen ſon mit jm in Italien gebracht, Aſcanius ge-“ nant, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Doch findet man, daß an vielen Orthen der Liuianiſche Text noch ziemlich genau überſetzet iſt. Der letzte §. des XXX. Buches mag zum Muſter dienen:

Africanum cognomen militaris prius fauor, etc. Fol. CXCI. v. Aber den Zunamen Affricani vff-“ bracht ſint, der gut wil vnd die gunſt der Knechte-“

„oder des gemeinen Volks, oder ob er einen anfang
„hab von dem ſchmeichlen der freund, als ſich mit
„Silla begab, der genent war der Selig vnd Pom-
„peius, der genent war der groß, iſt mir wenig be-
„kant, Aber das iſt gewiß, das Scipio der Haupt-
„man mit dem erſten geert vnd geadelt iſt worden
„mit dem namen Affricani des lands vnd volcks
„halben Affrica genant, dz von im überwunden iſt
„worden, Deſſgleichen haben ja darnach die an-
„dern Geſchlecht, die Scipioni in dem ſigk nicht
„gleich waren, koſtliche tytel vnd ſcheinbare zuna-
„men laſſen geben, einer genant worden Aſiaticus
„von Aſia, dieſer Macedonius von Macedonia; der
„ander Creticus von der ynſel Creta, die yetz Candia
„genant würt, einer Yſauricus, der ander Bal-
„varicus oder Numantinus von den Landen, Yn-
„ſeln vnd ſtetten, die ſie in dem Krieg der Römer
„erobert haben vnd bezwungen;

Hier ſetzet Schöferlin nachfolgende Sittenlehre dazu:

„Dabey die Chriſtlichen fürſten vnd herren wol zu
„vermanen ſein, ſo die heiden vmb zeitlich eer vnd
„zergenglich reich vnd weſen ſo vil erlitten haben,
„was jnen gebürt zu thun vmb Chriſtlichen glau-
„bens willen, damit jnen das ewig reich zu teil mög
„werden.

Und hiemit endet ſich das andre Buch, und mit ſolchem die Uberſetzung Schöferlins: Denn in der Vorrede des dritten Theiles meldet Jno Wittig von Hamelburg, geiſtlicher Recht lerer, der Zeit ordinarius, ſiegler vnd Canonigk ſant Victors zu Menz, daß der dritte Theil dieſer Hiſtorien durch tödlichen

lichen Abgang desselben nicht habe mögen für-
genommen werden, obwohl er (Schöferlin) sol-
ches im Anfang des Werkes verheissen: damit
aber solche löbliche Historie geendet würde, habe Er, Juo zu Ehre Deutscher Nation,
sich solch dritt und letztes Theil der Römischen
Historien Titi Liuii aus Lateinischer Sprache,
so viel ihme möglich seyn, und sich Christlicher
Ordnung und guten Sitten geziemen wolle, zu
einem Theil in Deutsch zu bringen fürgenom-
men: In welchen Historien die Regenten aus
diesem Buche Titi Liuii genugsamen Bericht,
empfangen möchten, welches Meynung vnd
wort Teutsch hienach folgen.

Und damit fänget seine Uberſetzung an, mit dem Libro XXXI.

Me quoque juvat, velut ipse in parte, etc.

Im auch von seiner Arbeit eine Probe zu haben, wol-
en wir den Anfang davon hieher setzen:

Mich erfrawet das ich zu end des Kunigs von“
Cartago kommen bin, als wer ich selbs zum teil in“
Arbeit vnd ferlikeit desselben gewesen, Dan wie“
wol ich beken, das sich nit zympt, dem der geschicht“
der Römer vnd hystorien beschreiben wil, das er“
in einem ytlichen teil des gantzen wercks solt müd“
oder lasss werden, Doch so ich bedenck, das drey“
vnd vierzig jar (die sich von dem ersten Krieg der“
von Cartago biß zu end des andern verlauffen) so“
vil bücher für sich genomen haben, als die vier.“
Hundert vnnd acht vnd siebentzig jar von anfang“
der stat Rom, biß zu den zeiten Appi Claudii (der“
im ersten die von Cartago bestritten hat) mag ich“

wol

„wol abnemen (als die dahynbracht werden, das si
„sie durch die fart des nechsten vfers zufuß in da
„meer gehn) so ferrer ich fürter tret, ye mer ich i
„die weyte und tieffe desselben wercks versar, als
„wechst auch dis werck, das sie vor geacht abnemen,
„so die ersten theil daruon volbracht waren.

Man siehet hieraus daß des Ivo Wittigs Uebersetzung ziemlich nach dem Buchstaben ist; doch findet man auch, daß er hier und dar gar vieles ausgelassen. Das Ende machet er mit Philippi Tod, (*lib.* XL. cap. LIV. pap. 1089. Edit. Arnoldi, 8. 1696. Et *lib.* X. Decad. IIII. pag. 701. edit. Basil. Ceruicorni, 1528. fol.) folgender Gestalt: fol. 410.

„Nach diesen vorergangen hendeln wart der Ko-
„nig Philippus von Macedonien, durch Kummer-
„niß vnd verdriß seins gemüts fast geschwechet das
„er durch falsche fürtrag beschuldigung vnd clages
„seins sons Perßei, darzu bracht vnd gereyßet war
„worden, das er Demetrium seinen son den jungern
„mit gifft het lassen vmbringen vnd tödten, vnge-
„dacht wie er Perseum auch darumb möcht straf-
„sen, Er war in willen, er wolt eher seinen fründt
„vnd verwanten Antigonum dann Perseum für
„seinen nachuolger in dem Konigreich Macedonien
„verlassen. Philippus der Konig ist aber in diser
„betrachtung todtßhalben abgangen, vnd gestor-
„ben, vnd hat Perseus der elter son das Konigreych
„Macedonien angenummen vnd behalten.

Nach diesen Worten stehet: Getruckt vnnd geendet zu Mentz durch Johann Schoeffer: nach Christi vnsers Herenn Geburt: Tausent fünffhundert vnd zwenzig drey jare.

Dar-

Darauf folget fol. CCCCXI. noch ein Text, dessen erste Rubric folgende ist:

Wie man eyn nachforschens gehabt hat: von der vergeben vnd vergifftigung, vnd dem burgermeister Pißoni vergeben ist von seiner haußfrawen Hostilia, vnd eyn ander an sein statt erwelt ist worden, Auch wie die alte burgermeyster Publius Cornelius vnd Marcus Bebius die Ligurer vberzogen haben, vnd vberwunden, vnd darumb triumphiret.

Und die letzte, fol. 419. v. Wie Perßeus Antigonum hab lassen vmbbringen: vnd sein legaten gen Rom geschickt, von dem triumph Quinti Fuluii des burgermeysters, von etlichen wunderbaren dingen.

Und deren letzter Periodus.

Diese wunderbare ding das sie wurden abgewendt, vff daß sie nichts übels zubrechten, ist sunst nichts gehandelt worden vnnd darumb gethon, dan das man lustspiel hat lassen machen.

End der Römischen Historien.

Hierauf folget d. fol. et p. seq. ein Epilogus Nicolai Carbacchii, darinn er von der Schwierigkeit der Uberseʒungen redet, und unter andern spricht: Er habe solches vornemlich empfunden in diesen zweyen Theilen *Titi Liuii*, unter welchen das erste schier das ganze XXXIII. Buch der Römischen Historien von *Liuio* beschrieben; das andre aber das hinterste und letste Stück des XL. Buches, die inwendig in

vier Jahren erstmals, und vor nie im Druck ausgegangen seyen, und im hohen Thum Stifft zu Mentz neulich gefunden worden. Das ursprüngliche Exemplar sey unfleißig geschrieben, und der Verstand offt dunkel; weswegen ihn niemand des unfleisses verdencken möge, ob er schon an etlichen orthen erfahren habe, daß es sich nicht wohl an einander schicken wolte in der Zusammensetzung der Wörter, und dabey von jedermann, so die zwey Stücke im *Liuio* lesen werde, wolle gebeten haben, es ihme nicht vor eine Vermessenheit zuzurechnen, daß er sich unterstanden habe sie zu verdeutschen. ꝛc. Dieser Epilogus ist datirt Mentz, Mitwoch nach dem Tag der Geburth Mariä, Anno 1523.

Zu Ende ist ein besonder Register, so die Rubriquen des ganzen Werkes enthält.

Es haben also drey Uebersetzer an dieser Uebersetzung gearbeitet; und Bernhard Schöferlin den I. und II; Jud Wittig den III.; und Nicolaus Carbacchius das zu Mentz gefundene Supplementum übersetzet; und scheinet dieses die andre Auflage zu seyn, die mit gedachtem Supplemento vermehret worden, da die erste derselben, nach Fabricii Bericht Bibl. L. Vol. II. p. 216. schon Anno 1505. gedrucket worden. Wobey wir im Vorbeygehen bemerken, daß Herr Fabricius am angeführten Orte auch noch einer in fol. Anno 1547. zu Straßburg heraus gegebenen Uebersetzung des Liuii gedenke, die von uns vor diesem nicht angeführet worden.

Der in Holz geschnittne Titul des andern Buches heißt:

ßt: Das ander Buch der Römiſchen Hiſto-
rn. 1522.

Und des dritten: Das dritt theyll der Romi-
ſchen hiſtorien.

Das Supplement hat keinen beſondern Titul; das Regiſter aber folgenden: Regiſter dieſer Römiſchen hiſtorien. 1522.

Daß auf zweyen dieſer Titul die Jahrzal 1522. in dem Texte aber 1523. ſtehet; rühret vermuthlich daher, weil die Titulblätter eher geſchnitten, als der Text gedruckt worden.

Dieſe Hiſtorie iſt weiter in keine beſondre Abtheilungen oder Capitul unterſchieden: wohl aber hat ſolche auf die alte Art gewieſe, und zwar der I. Theil 84. der II. 88; der III. 222; und das Supplement 13. Rubriquen: wovon wir einige zur Probe herſetzen wollen, als, aus dem I. Theil:

Fol. IV. Wie Fauſtulus der hyrt die zwylling Romulum vnd Remum an der Tyber fand vnd ſyner bußfrowen Lupa genannt zu ziehen gab.

Fol. VI. v. Von Numa Pompilio dem andern Künig.

Fol. LXXXII. Wie Fabius durch den wald zoch Silva Ciminia genant.

Aus dem II. Theile:

Fol. XC. Von Sicilia der Inſel wie die gelegen ſei vnd mit dem meer vnd dreyen gebirgen beſchloſſen, von den römern darnach bezwungen.

Fol. CLXXVII. Wie Maſſiniſſa durch hübſche wort vnd adelich gebere Sophoniſbe bewegt

wegt war, jre tröſtung vnd zuſage zu thun, vnd alſo in jre Lieb entzündet, daß er ſie zu eynem Elichen gemahel vertrewet, vnd beſchlieffe.

Aus dem III. Theil.

Fol. CXCIII. Von dem erſten Kriege der Römer wyder Philippum den Konig von Macedonien.

Fol. CCXL. v. Wie domalß Marcus Gebius der hauptman vnd Philippus der Konigk von Macedonien, beyde vff der Romiſchen parthey vil ſtett eroberthen vnnd innamen.

Aus dem Supplement;

Fol. CCCCXVII. Was die ſtraffmeyſter haben laſſen machen vnd gethon in irem amt. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meiſtens ſtehet nach jeder Rubrique eine curieuſe Holzfigur: in welcher die Römer und alle andre Völker, ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, in eben den Kleidungen erſcheinen, die man zur Zeit des Druckes in Mäinz getragen. Die Städte ſind auch nach der damaligen Weiſe vorgeſtellet, mit Gothiſchen Kirchenthürmen, ꝛc. Und bey denen vorgebildeten Belagerungen ſiehet man die Canonen zwiſchen den Schanzkörben gepflanzet; die Kriegsknechte aber eben ſo bewafnet, wie die Soldaten zu Bernhard Schöferlins Zeiten mochten geweſen ſeyn; doch haben ſie niemals kein klein Geſchoß, als Feuerröhrt, ꝛc. ſondern Picken, Stangen, Schwerdter, ꝛc. Die Schiffe ſind auch nach der damahligen Mode geſtaltet, und in dem Seegel einiger gar eine Zeichen des Kr zu ſehen. Auch eine einerley Figur ſich öffters brauchen

n laſſen, verſchiedene Handlungen vorzuſtellen: ieſe Figuren ſind von dreyerley Gröſſe, deren einige 6) eine ganze, die mehreſte (204) eine halbe, und iche (7) nur den dritten Theil einer Seite einnehen: wozu die Figuren der Titulblätter nicht gerechet ſind. Übrigens iſt das Werk ganz hinaus beſtändig fort foliiret, und auf gut ſtark Papier mit ziemich kleinen ſo genanten Schwabacherdruck, gedruckt. Wo in dem Text eine Rede vorkommt, iſt ſolches allemal am dem Rande mit dem Wörtlein Oratio bemerket. Der erſte Theil hält 92; der andre 104; der dritte 234; das Supplement 10. und das Regiſter 13. Blätter, und alſo dieſer ganze Deutſche Livius 226½. Bogen, oder 9. Alphab. 19.½ Bogen. NB. Fol. 247. v. in Fin. ſtehet: End des dritten Buchs von dem Macedoniſchen vnnd Aſiatiſchen Krieg, vormals nie verteutſcht. M.

OVIDII

Metamorphoſes.

P. Ovidii Naſonis deß ſinnreychen und hochverſtendigen Poeten, *Metamorphoſes* oder Verwandlung, mit ſchönen künſtlichen Figuren gezieret, auch kurtzen, doch ſehr nützlichen Argumenten und Außlegungen erkläret, und in Teutſche Reymen gebracht durch M. Johan Spreng, von Augſpurg. Franckfurt am Mayn 1571. 8.

Dem Titul nach ſolte man glauben, es ſey dieſes Werk Ovidii ganz von Johan Spreng in deutſche Verſe überſetzet: allein der Augenſchein lehret, daß der Überſetzer ſich mit gutem Vorſatz der Freyheit bedienet, die Fabeln Ovidii nach der Ordnung nur ſum-

marischer Weise, wie wol doch ziemlich umständlich, in deutsche Reimen zu bringen. Eine jede Fabel ist erstlich in einem feinen Holzschnitt vorgestellet, unter demselben aber stehet der Inhalt der Fabel in ungebundener Rede; hernach erscheinet dieselbe in deutschen Versen: und endlich folget eine Erklärung derselben in deutschen Versen. Es muß dieses nicht die erste Auflage seyn, weil die Vorrede des Verfassers in Augspurg den 20. Febr. 1564. schon datirt ist. Darinn schreibt er unter andern also:

Seitemal ich denn dasselbig Buch (*Ovidii* Metam.) im vergangenen Jar summarischer weiß in Lateinische *carmina* verfaßt, und einer jeglichen Fabel oder verwandlung zu underst jr bedeutung und auslegung angehenckt, was nemlich darauß zu lehrnen, wie fern diesem oder jenem Exempel nachzufolgen, oder was darinnen zu halten und zu vermeiden sey, auch jetztgenannte Arbeit der Kö. Kön. Mait. Kindern, den jungen Herren und Ertzhertzogen in Oesterreich ꝛc. zugeschrieben, so ist an mich folgends begert und gelangt worden, dieses Büchlin auch in Teutsche Sprach zu bringen, und in Reymē zu begreiffen, auf daß sich dariñen auch der gemeine Lay zu ersehen, und ob dem wunderbaren gericht mit nutz zu erlustigen hette, darneben auch vielen Handwercksleuten, insonders den Goldschmiden, Malern, Formschneidern, Etzern, und andern kunstrachen Meistern, der Figuren halber, dienlich, und zu jrer Handthierung befürderlich seyn möchte, welchs Werck ich auß etlicher guter Herrn und

Freund

Freund ansuchen unter die Hand genommen, aus dem Latein in das Teutsch, doch mit weitleufftigen worten, gebracht, und auf das best meinem Vermögen nach zum Druck verfertiget habe ꝛc.

Zur Probe wollen wir die erste Fabel beyfügen. Die Rubric derselben ist:

Ordnung und Austheilung der Elementen.

Unter dem Holtzschnitt stehet folgendes:

Chaos, (wie der Poet Hesiodus vermeinet) ist vor der Schöpffung der Welt ein gemeine Vermischung gewesen der Element, welche nachmals zertheilt, und ein jetweders in sein ordentliche Gestalt oder wesen unterschieden ist. Derowegen die leichtesten Element, als Fewer und Lufft, sampt allem Gestirn, den öbersten Theil der welt eyngenommen, auff daß die Sonn mit jrem Schein oberhalb jren Lauff verbringen sol. Die schwersten aber, als Wasser vnd Erdreich, haben sich im understen theil der Welt nidergelassen ꝛc.

Weitere Erklärung.

Eh das der edel Himmel klar
Erdtreich, und Meer beschaffen war
Hatt die Natur nur ein gestalt,
Diese war öd, rüsig, rauch und alt
Wurd mit Nachen Chaos genennet
(Wie das Hesiodus bekennet)
Es war alles ein schwerer Last
Mit Finsterniß bedecket fast
Kein Ding zur selben Zeit nicht hett
Sein eigen Ort, und gewisse stett
Die Element auch in gemein
Waren beraubt deß Liechtes schein

Alles zumal vetwirret ſich
Durch einander unordentlich
Da war kein Tag, die finſter Nacht
Hett im das Regiment mithracht,
Die Waſſer in der tieffen Klufft
Deßgleichen der beweglich Lufft
Das Erdtevich und auch das Feuwr
Theten offt kempffen ungeheuwr
Gott aber zu beſtimpter zeyt
Hub auf den unbequemen Streyt
Und machet zwiſchen jnen fried
Gab jedem ding ſein unterſchid
Richtet ein ſchöne Ordnung an
Bracht alles lieblich auf die ban
Den Hauffen wüſt, lär, öd, und ſchlecht
Er von einander theylet recht
Vom Waſſer ſündert er die Erd
Auch von dem Luffe den Himmel werth
Gab der Natur ein gewiſſes Ziel
Beſchuff der ſchönen ding gar viel
Dem Menſchlichen Geſchlecht zu gut
Davon es heut noch leben thut.

Außlegung.

Allhie haſt du den Unterricht
Kürtzlich nach der Heyden Gedicht
Was ſie haben vor jaren lang
Gehalten von der Welt anfang
Die gläubige Vätter zuſammen
Im alten Teſtament mit Namen
Haben davon gnugſamen grunde
Gehabt, nach der Geſchrifft Urkundt
Gottes erkanntniß rein und klar
Ha je geleuchtet wunderbar
Die Nachkömmling auch allesand
Haben darauf geiegt Verſtand
Daher auch das Geſchrey gar weit
Außgangen iſt vor alter zeyt

Und

Und der Welt Schöpffung außerkoren
Den Heyden kommen für die Ohren
Derwegen haben ſie davon
Gereyt und auch geſchrieben ſchon
Das Alt-ſchier mit der Schrifft vergleicht,
Doch Fabelwerk mit unterſchleicht
Wilen wiſſen die wahrheit rein
Ohn falſchen und ertichten ſcheyn
So ließ die heylig Schrifft mit fleiß
Da findeſtu, wie Gott ſo weiß
Die Erden, und den Himmel hoch
Und was unſere Augen noch
Anſchauen, hab auß nichts gemacht
Der hat ſein Werck noch heut in acht. S.

P. Ouidii Metamorphoſis, oder wunderbarliche und ſeltzame Beſchreibung von der Menſchen, Thier und anderer Creaturen Verandterung. Jetzund wider reuidirt und an Tag geben durch Sigmund Feyerabendt, Buchhändlern. Franckfurt am Mayn 1581. fol.

Der Verleger hat dieſes Werk, ſo von der erſtgedachten Arbeit des Sprengen ganz unterſchieden iſt, dem Ehrnveſten, Hochgelehrten und Sinnreichen Herrn Nicolao Reußnern, beyder Rechten Doctorn und Poeten, auch der löblichen Univerſitet Lauwingen Rectorn und Profeſſorn zugeſchrieben. In der Zuſchrifft, welche nach der damaligen, von den alten Scribenten entlehnten Art, auch zugleich die Stelle einer Vorrede an den Leſer vertritt, handelt er beſonders die Materie von dem guten und lobenswürdigen Gebrauch der heydniſchen Autorn in den Chriſtlichen Schulen, zu mahl aber der Poeten, ab, welchen er auch, wie er ſie nennt, wider die neuwen Propheten, Superſtitioſos und Gleißner, noch ziem-

lich gründlich vertheidiget. Von dieſen meldet er, ſie wären den heydniſchen Büchern dermaſſen gram, daß ſie nicht leiden möchten, ſo man ſagte dies Solis, oder Lunae, Sonntag, Montag. Man müſte in Zukunfft dieſen Chimären zu Dienſt auch die Teutſche Sprache verwandeln, und den Tagen andere Nahmen geben; auch das Calendarium verändern und fürbaß nicht mehr ſagen, Januarius, Februarius ꝛc. Man müſte auch den Sternen im Himmel andere Nahmen geben, und die Bibel, darinn Arcturus, Hyades, Pleiades und andere viel dergleichen heydniſchen Wörter ſtehen, corrigiren: Ja man müßte beyde, die Lateiniſche und Griechiſche Sprach, gründtlich aufheben, dieweil beyde von den Heyden jren Urſprung haben, und alſo müßten alle Sprachen, biß auf die Hebräiſche, antiquirt werden. Die armen verblendten Leute u. ſ. w.

Außer dem wird verſchidenes gemeldet, ſo zu Erklärung der Abſicht und Beſchaffenheit gegenwärtiger Ausgabe gehört; davon wir das vornehmſte kürtzlich anführen wollen. Weil der Verfaſſer geglaubet, daß nach einer fleißigen Erforſchung der heyligen göttlichen Schrifften auch nicht undienlich ſeye die heydniſchen Hiſtorien und Philoſophia, welche beyde in der werthen Poeſie bedeutlich begriffen würden, zu wiſſen; ſo, ſagt er, habe er allezeit eine ſondere Zuneigung gehabt auch die alten heydniſchen bücher in Teutſcher Sprache an den Tag zu bringen. Dieweil er auch, wie am Tage wäre, keines unkoſtens geſparet, damit allerley hiſtorien, den Menſchen zu gut, gedrükt würden, und aber der Poeten wenig durch ihn an das liecht gegeben ſeyen, ſo habe

he er für gut angesehen dise Ouidii Metamorphoses, so voller Poetischen Fabeln, mit darzugeschnittenen Figuren, heraus zu geben. Weil aber dises Werk vor allen andern Poetischen Gedichten seltsam wäre, der Poet auch eine sonderliche Art habe von unkeuscher Liebe der Götter diser welt zu reden, also, daß zu besorgen, wenn es also schlecht ausgienge, daß es ein groß Ergernuß dem gemeinen unverständigen Mann gebären würd; habe er des hochgelerten Manns, Gerharts Lorich von Hadamar Auslegung darüber darzu lassen drucken. Er wisse wohl, fährt er fort, daß vor diser Zeit Virgilius, Terentius und andere heydnische Poeten verdolmetschet seyn an Tag kommen; aber es wäre viel ein ander ding mit Historien und Spiel der Comödien, und mit einem Gedicht solcher Fabeln der Gätt und Göttin, so gedicht werden, als daß sie alle ding erschaffen und entschaffen haben. Bey disen letztern habe der ungeübte leser allerdings einer Erinnerung und widerlegung, gleichsam als eines Gegengifftes, nöthig; welches er denn in der Auslegung Lorichii finden würde.

Nach disem entschuldiget er die Schlüpffrigkeit der Ausdrücke Ouidii, mit denen er die unzüchtigen Händel vorgetragen, mit der eigenen Art der Poesie, nach welcher ein jedes ding, es seye gut oder böß, also beschrieben und abgeschildert werden müßte, daß ein jeder der solches liset, meinen möchte, er sähe solche that vor seinen augen. Zudem so könte man unzüchtige laster sonder unzüchtige Worte nicht beschreiben oder bestraffen, wie es Martialis selbst bekandt, sagende;

Quid si me jubeas Thalasſionem.
Verbis non dicere Thalasſionis?

d. i. Wie könt ich ein Brautliedlein ſingen,
So ich das Brautliedlein nicht ſolt nennen?

Bey diſer Gelegenheit macht Feyerabend folgende kleine Ausſchweiffung: „So mans recht beſehen wil, „ſchreibt er, ſo ſeyn die Wort, Braut und Bräutigam, unzüchtige Wort: *) Aber durch den gemeinen Gebrauch halten wir ſie vor züchtige. Alſo „ſeyn auch alle Wort der beyder geſchäme Manns „und Weibs, ſamt der Mehrung, rein und züchtige „Wort: dann ſie ja ein heylig geſchöpff Gottes ſeyn; „daß aber ſich die Ehrbarkeit ob ſolchen Worten entfärbt, und vor Natur ſchämet, iſt nicht der Wort, „ſondern der Erbſünden Schuld, und der Menſchen „hertzen Unreinigkeit. Alſo iſt auch der Poeten „Schrifft den reinen rein, den unreinen unrein. Ein „unreiner gottloſer hund kan auch aus der heyligen „Bibel nemmen das, ſo zur Anreitzung der laſter „dient, als viel Weiber durch das Exempel Davids, „Jude und Thamar anlaß zur hurerey genommen. „Ich habe warlich gehört, es ſollen auch bulenbriff „aus dem heyligen buch des hohen Lobgeſangs Salomonis geſchriben werden.

Wegen der Uberſetzung ſelbſt entſchuldiget ſich der Verfaſſer, daß ſie nicht allzuvollkommen ſeye; weil es unmöglich wäre ſolche Poeten und andere mit ihrer Zier zu verdolmetſchen; dann, ſagt er, die Teutſche Spra-

*) Dieſer Meynung iſt in den neuern Zeiten nebſt andern auch ſelbſt der Herr von Leibnitz geweſen, damit aber Herr Profeſſor Wachter in ſeinem *Gloſſar. German.* p. 104. nicht zu frieden iſt.

Sprach ist gar unedel und ölnisch, ist aller edlen Sprachen Zier on. Zuletzt klagt er, daß man zu dieser verderbten zeit schwerlich einen finde, der sich der Poesios annehme, indem fast bey allen die Poesis samt ihren Cultoribus veracht, verspott und verlacht würde. Davon seye aber sein Patron, Herr D. Reußner, ausgenommen, als welcher noch genugsam Anzeigung gebe, daß er noch ein lust und liebe zur Poesie trage. Denn ob er wohl mit vilen hohen und wichtigen Sachen zu thun habe, könne er doch nicht unterlassen Emblemata in druck durch ihn zu verfertigen; derowegen solle auch diser seines verlassenen buches Patron und Beschirmer seyn u. s. w.

Ubrigens enthalten wir uns um so viel mehr weiter etwas von diesem Deutschen Ovidio allhier beyzufügen, je ausführlicher wir davon, obwohl nach einer neuern Auflage, bereits in dem I. Stücke dieser Beyträge im VI. Artickel p. 118. seq. unsere Gedancken eröffnet haben.

Zuletzt merken wir mit Herrn Millern nur noch an, daß vor der im ersten Stücke dieser Beyträge p. 30. f. erwehnten Auflage, eine andere ebener massen zu Frankfurt an. 1609. in 4to zum Vorschein gekommen, in welcher bereits die Uberseßung des George Wikrams gebessert worden, und die mit der erstern Blat auf Blat übereinkömmt.

PALLADII
De re rustica libri.

S. oben unter COLVMELLA.

PERSII
Satirae Sex.

Von eines Ungenanten noch nicht gedruckten

deutschen Uebersetzung des Persius, s. die Leipziger N. Zeit. von gel. Sachen 1732. n. LXXXI pag. 720.

PHAEDRI
Fabularum libri.

Phaedri des Kayſers Auguſti freygelaſſenen V. Bücher Eſopiſcher Fabeln. In die reine deutſche Sprache überſetzet, ꝛc. Nebſt einer Vorrede von dem Leben und Schriften Phaedri. *Halle* 1719. 12.

PLINII
Hiſtor. Nat. libri XXXVII.

Caius Plinius Secundus, von Natur, Art und Eigenſchafft der Creaturen oder Geſchöpffen Gottes ꝛc. aus dem Latein verteutſcht durch M. Johann Heyden. Frankf. 1565. fol.

Dieſe Uebersetzung wird angeführt in dem oben gedachten Catalogo *Willeriano*, Tom. II. p. 280. S.

SALLVSTII
de bello Catilinario et Iugurthino.

Eine deutſche Uebersetzung Salluſtii, welche Dietrich von Pleningen verfertiget, und die zu Landshut anno 1515. in fol. gedruckt iſt, ſtehet im *Catal. Bibl. Vffenbach.* Tom. II. Append. II. p. 100. S.

Eine andere deutſche Uebersetzung eines Ungenanten, gedruckt zu Straßburg 1535. fol. nebſt dem vermeintlichen Werke *Cornelii Nepotis* de viris illuſtribus, haben wir ſchon oben unter CORNELIVS Nepos erwehnet.

SENECAE
Opera.

Die ganze Aufſchrift der allererſten Auflage der deutſchen Uebersetzung des Seneca von Michaelen

len Herren, davon wir im erſten Verſuch *) zwey andere angemerket, iſt folgende:

Sittliche Zuchtbücher des hochberümpten Philoſophi und Lerers Lucii Annei Senece. In welchen leer und underweiſung funden wird, wie ſich ein Menſch der tugent gemäß halten ſöll in allem, ſo ihm von Gott (es ſey in zeitlichen gut, in glück oder unglück) zu ſtadt, damit der tugent nichts, das mit derſelben nit ewig und beſtändig iſt, fürgeſetzt werd. Durch Michael Herr, der freyen künſt und artzney Liebhaber, neulich vertreutſcht. Straßb. M. D. XXXVI. in fol.

Die Zuſchrifft iſt von dem Uberſetzer an König Ferdinandum geſtellet. In derſelben meldet er unter andern, daß er hin und wieder einige Stellen, ja gar einige gantze Epiſteln weggelaſſen, wenn ſie nemlich nichts moraliſches in ſich gefaſſet. Nach derſelben ſtehet eine Nachricht von Senecae Leben und Tod. Die Schriften ſo allhier überſetzt anzutreffen, bemerket der Uberſetzer folgender geſtalt:

Von den wolthaten, wie dieſelben zu thun und empfahen ſeyen. vii. Bücher.
Von anrichtung des Lebens, zu ſeinem junger Lucilio Bald eim Land-Pfleger Sicilie. xii. Bücher.
Von der fürſichtigkeyt Gottes. i. Büch.
Von der Armůt. i. Büch.
Von beſſerung der täglichen Zůfell. i. Büch.
Vom Zorn, zum Novato. iii. Bücher.

Von

*) S. das I. Stück dieſer Beyträge p. 38.

Von der miltigkeit, zum Keyser Nerone. ii. Bücher.

Von eim seligen leben zum Gallione. ii. Bücher.

Von der rüg des Lebens, zum Sereno. ii. Bücher.

Von der kürtze des Lebens, zum Paulino. i. Büch.

Ein trostbüchlin zum Polybio, umb das absterben seines brüders.

Ein trostbüchlin zů der Mattia, umb das absterben yhres suns.

Ein trostbüch zu seiner muter Albina von seiner geferlicheit und verschickung ins elend.

Darzu ist kummen

Von den vier Angeltugenen. i. Büch.

Von den sitten ein büchlin.

Zu einer kleinen Probe von seiner Arbeit mag der Anfang des ersten Buchs von den Wohlthaten dienen:

Under vilen und manicherley frehumen, denen so in unachtsamkeit und on vorbedencken leben, acht ich lieber Ebuti Liberalis, am schedlichsten sein, das wir die wolthaten weder geben noch aufnemmen kinden. Dennes will ye folgen, wa ein ding nit wol angelegt wirt, das es nit güte schuld sey, dannes wir auch zu letst unablich klagen, wann wir verhergolten werden, dannes ist in dem verloren worden, da es geben ist. Es ist auch nit wunder, das under andern vilen und grossen la-

ſtern die undanckbarkeit das gemeineſt iſt, und merck das es auß vilen urſachen herkumpt. Die erſt iſt, das wir nit die würdigen erwölen, ſo wir etwas außgeben wöllen. Wann wir unſere Rechnung beſehen, ſo haben wir groſſe acht auf die hab und einkummens unſerer ſchuldner, wir ſäen auch kein ſamen in ein unfruchtbar erdtrich. Die wolthaten aber vergeüden wir on wal, und verwerffen ſy meer denn wir ſy geben. u. ſ. w. S.

de Ira.

L. Ann. Senecae, des vortreflichen Weltweiſen, drey Bücher vom Zorne, aus dem Lateiniſchen überſetzt von *M.* Chriſt. Friderich Peiſſen. Dreßden 1732. 8.

de Providentia.

L. Annaei Senecae ſchönes Büchlein von der göttlichen Providentz, Vorſehung und Regierung: oder, warumb frommen Leuten ſo viel übels begegne, da doch Gott alle Dinge vorſiehet und regieret? Jns deutſche übergeſetzet, und mit Theologiſchen, Politiſchen, Hiſtoriſchen, und andern nützlichen Anmerckungen und diſcourſen aus der Schrifft, den Patribus und mehrentheils alten bewehrten *Authoribus* erleutert. Nebenſt einer Vorrede, darinn erörtert wird: was von dem gebrauch unnd anziehung der heydniſchen Scribenten in Chriſtlichen Kirchen und Schulen zu halten ſey. Durch Jacobum Stolterfothum, Lubecenſem. Lübeck 1643. 8.

Damit man von dem wahren Werth dieſer Arbeit

des Herren Stolterfoth urtheilen könne, wollen wir eine Stelle hieher setzen die am Ende des V. Capitels befindlich ist, und eine gedoppelte Probe von der Geschicklichkeit des Verfassers, so wohl in ungebundener als gebundener Schreibart zu übersetzen abgeben kan. Seneca schreibt also:

Languida ingenia, et in somnum itura, aut in vigiliam somno simillimam, inertibus nectuntur elementis. Vt efficiatur vir cum cura dicendus fortiore fato opus est. Non erit illi planum iter: sursum oportet ac deorsum eat, fluctuetur, ac nauigium in turbido regat. Contra fortunam illi tendendus est cursus. Multa accident dura, aspera; sed quae molliat et complanet ipse. Ignis aurum probat; miseria fortes viros. Vide, quam alte adscendere debeat virtus: scies illi non per secura vadendum esse.

Ardua prima Via est, et qua vix mane recentes
Enituntur equi: medio est altissima coelo;
Vnde mare et terras ipsi mihi saepe videre
Fit timor, et pauida trepidat formidine pectus.
Vltima prona via est, et eget moderamine certo.
Tunc etiam, quae me subiectis excipit vndis,
Ne ferar in praeceps, Thetis solet ipsa vereri.

Herr Stolterfoth hat es auf folgende Weise gegeben:

„Die trägen Gemüther, so zum Schlaf geneigen, „oder also wachen als wenn sie schliefen, werden aus „unartigen Elementen zusammen gemüpfet: daß „ein Mann werde, von dem man könne sagen

er

er sey mit Fleiß gemacher. *) dazu gehöret eine tapfferer Ordnung. Dem ist kein ebener Weg bereitet; auf und ab muß er gehen; hin und wieder muß er getrieben werden; in der Ungestümmigkeit muß er das Schiff regieren, auch dem Glück entgegen seinen Lauff halten. Viel harte und wiederwertige Dinge gehen ihm zu handen, die er aber muß schlecht und weich machen. Das Feuer bewehret das Gold, und die Trübseligkeit die tapfferen Männer. Siehe, wie hoch die Tugend müsse aufsteigen; du wirst wissen, daß sie nicht durch einen sichern Weg gehe.

Der erste Weg ist hart, welchen des Morgens kaum
Die Pferde übergehn mit grossem Schweiß u. Schaum.
Der höchste Weg sich mitten an dem Himmel sind,
Wann ich davon die Erden und das Meer geschwind
Anschaue, kommt mir offt ein solches Schrecken an,
Daß ich mein Hertze kaum von Zittern stillen kan.
Der letzte Weg sehr steil herabwerts leucket sich,
Der will gefahren seyn sanft und vernünftiglich.
Darum das Meer auch oft, daß ich nicht in die Flut
Herabwerts stürtzen mög, sich selbst befürchten thut.

*) Er erklärt es p. 639. in einer besondern Anmerkung also: „Diese Art zu reden hat Seneca, wie I. Lipsius und I. Gruterus hiebey anmerken, aus dem Salustio genommen, und wird damit beschrieben ein rechter tapfferer frommer und redlicher Mann, an dem man nichts zu tadeln hat. Wie man auch sonsten insgemein, wenn man ein Werk, daß es gut sey, loben will, also pflegt davon zu reden: Es ist mit Fleiß gemacht. Mag also ein Mann *cum cura dicendus* auch eben ein solcher seyn, welchen die alten Scribenten virum quadratum, oder einen vierecketen Mann genennet haben. Davon die Erklärung beym Cael. Rhodigino Antiq. Lect. lib. 18. c. 14 zu

Nun wollen wir einmal die neue Überſetzung Herrn M. Mayens, von welcher wir bereits im 5ten Stücke gemeldet, damit vergleichen. Dieſe ſieht alſo aus: *)

„Langſame Köpfe ſchlafen immer, oder, wenn „auch wachen, ſo ſehen ſie doch ſchläfrig aus. Sie ſind „aus einem ſchläfrigen Zeuge gemacht. Wer ein braver Mann werden ſoll, der muß viel ausſtehen. Er „findet keinen ebenen Weg; er muß bald auf, bald „nieder ſteigen; er wird hin und her geworffen, und „muß im Sturm und Wetter ſchiffen: Er muß ſich „dem Glücke recht widerſetzen. Es widerfähret ihm „viel unangenehmes und ſchwaches: das ſoll er ſich „ſelbſt angenehm und leicht machen. Das Gold wird „im Feuer, und ein tapfferer Mann im Unglücke „geprüfet. Siehe! wie hoch die Tugend ſteigen „muß. Es iſt da gar nicht ſicher wo ſie gehet.

Der erſte Weg iſt ſchwehr, und kan kaum mit den Pferden,
Die doch erſt ausgeruht, von mir durchſtrichen werden.
Nach dieſem traf ich erſt die allerhöchſte Bahn
Am Himmel, den man ſieht, recht in der Mitten an.
Daſelbſten fürcht ich mich auf Meer und Land zu ſchauen,
Mein Leib erſchüttert oft vor Schrecken, Angſt u. Grauen.
Der letzte Weg iſt jäh; da braucht man Wiederhalt.
Mein Wagen rollt und eilt mit drückender Gewalt,
So, daß auch Thetys ſelbſt, bereit mich aufzufaſſen,
Schon ſorgt, ſie werde mich in Abgrund ſtürtzen laſſen.

Übrigens merken wir noch gleichſam im Vorbeygehen einige wenige ungewöhnliche Wörter an, die viel-

kan nachgeleſen werden.„ Dieſes mag zugleich eine Probe von den Noten ſeyn, in denen der Autor eine faſt ungebeyre Beleſenheit verſchwendet.

*) Am 24. und folgenden Blate.

vielleicht dem Verfaſſer allein eigen ſind. Zum Er. Cap. I. p. 4. Gereitſchafft, diſpoſitio. Cap. II. p. 46. Salzheit, ſapor maris. Cap. IIII. p. 328. Erfahrung, experimentum; p. 334. Eßelſtuben, coenationes. Cap. VI. p. 649. Getzigkeit, anaritia; p. 654. Ich habe die Seele thalhellig gelegt; *prono* animam *loco* poſui etc.

de vita beata.

L. An. Senecae Unterweiſung eines ſittlichen und erbaren Lebens. Item, von den vier Haupttugenden. *M. Valerii Martialis Carmen*, was zu einem vollkommenen glückſeligen Leben gehöret, verdeutſcht und ausgelegt durch Chriſtophorum Brunonem, beyder Rechten Licentiaten. An Frau Scholaſtica, Freyfrau zu Schwartzenburg und Hohen-Landsberg. Ingolſtad 1546. 8. Man ſehe von der Hardts *Autogr. Lutheri* Tom. III. p. 355. S.

SVETONII
Vitae Caeſarum XII.

C. Svetonius Tranquillus von Geburt, Leben, Thaten und Todt *Julii*, *Auguſti*, *Tiberii*, *Caligulae*, *Claudii*, *Neronis*, *Galbae*, *Ottonis*, *Vitellii*, *Veſpaſiani*, *Titi* und *Domitiani*, der *XII.* erſten Römiſchen Kayſer, aufs allerfreieſt, niemand etwas entzogen noch hinzugethan, ohne alle Schmeichlerey beſchrieben. Darunter wird auch, wie ſich vom erſten die ſchweren bürger krieg angefangen und jemmerlichen zu verderbung des gantzen Römiſchen Reichs ein Ende genommen, kürtzlich gemeldet. Straßburg 1536. fol.

Jacobus Polichorius hat eine Vorrede a Conrad Veidmann, I.V.D. Ordinarium Academiae Moguntinae, und Henricum et Adamum Helfinger, Theol. Lic. vorangesetzet. Man sehe von der Hardts *Autographa Lutheri* Tom. II. p. 197. S.

TERENTII
Comoediae VI.

Terentius der hochgelert und allerbruchelichst Poet von Latin zu Tutsch *transferiret* nach dem Text und nach der Gloß *in sinen VI.* Büchern vß den ein yeglicher Mensch erkennen mag die Sitten und Gemut der andern Menschen. Gedruckt in der keyserlichen und freyen Statt Straßburg von Hans Grüninger und seliglich geendet vf dinstag vor Sant Gregorientag nach Christi gepurt 1499. fol.

Diese Auflage ist mit vielen seltsamen Figuren ausgeschmücket, und in der Uffenbachischen Bibliotheck zweymal vorhanden gewesen. Man sehe deren *Catalog.* Tom. II. Append. II. p. 69.

Phaedria.

Terentii Phaedria verdeutscht durch Hans Mythart. Ulm. 1486. fol. *Catal. Bibl. Uffenbach.* Tom. I. Append. II. p. 36. S.

TIBVLLI
Poemata.

Die durchlauchtige Römerin Delia, worinnen *Tibulli* und Thaile *Heroici Carmina* erkläret, und die Römische Historie unter dem Augusto erläutert wird von IMPerial (Joachim Meyer von Perleberg) Frankfurt und Leipzig 1707. 8.

Ist

Iſt vollkommen gleiches Gelichters mit des Verfaſſers oben angeführten Catullo. S. CATVLLVS.

VALERII MAXIMI.

De dictis et factis memorabilibus lib. VIIII.

Die rechte Aufſchrift des von Peter Selbet verdeutſchten *Valerii Maximi*, davon wir oben nur mit einem Worte gedacht, *) iſt folgende: Valerius Maximus von Geſchichten der Römer und auſſers Volks, Perſer, Meder, Griechen, Aſern, Flemminge und Deutſchen, alles luſtig, nothwendig und nutz zu leſen. Darin erlernet man alle Thaten, Ordnung der Reiche, Land, Stände und Leute, den Nachkömlingen zu einem Ebenbilde das gute anzunehmen und das böſe zu fliehen. Durch Petrum Selbet der Rechten Licentiaten neu verdeutſcht. Strasburg 1535. fol.

Sie wird von dem Herrn von der Hardt in *Autographis Lutheri* Tom. III. p. 249. und in der Thomaſiſchen Bibliotheck im XVIII. Stück p. 548. angeführet. In der Vorrede gedenket der Überſetzer einer alten Translation Johannis Müglins, und meinet, er habe den Valerium verſtändlicher überſetzt, als dieſer, der denſelben mit einer böſen Sprach verworren. S.

VEGETII

de re militarii libri.

Flauii Vegetii Renati vier bücher der Ritterſchafft zu dem allerdurchleuchtigſten groß-

*) S. das I. Stück der Beyträge p. 47.

mechtigsten fürsten und herren, herrn Maximilian Römischen Kayser ꝛc. geschrieben mit mancherleyen geryſten, bolwerken und gebeuwen zu krygsleuffen gehorick, mit ihren Mostern und figuren darneben verzeychnet. Gedrukt in der loblichen Stat Erfurt durch hansen knappen M CCCCC XI. fol.

Man sehe den *Catal. Bibl. Uffenbach.* Tom. II. Append. II. p. 90. *M.*

Flavii Vegetii Renati vier bücher von der Ritterschafft, ꝛc. mit einem zusatz von büchsen, geschoß, Pulver, fewerwerck, auf ein newes gemeret und gebeſſert. Augspurg gedruckt durch Henrich Steiner 1529. fol. *)

Der Uebersetzer ist nirgend genennet. M.

Flavii Vegetii Renati vier Bücher der Ritterschafft, mit mancherleyen gerüſten, bolwerken und gebeuwen, als büchsen, katzen, antreiben, überwerffenden Prucken, wasserzeugen, Steygleitern, Ziechtürnen, Schiffen und anders zu kriegsleuffen gehörig, mit iren mustern und syguren darneben verzeychnet. Zum andernmal übersehen und mit etlichen figuren gemeret und gebeſſert. Augspurg durch Heinrich Steyner gedruckt MDXXXIIII. fol.

Dieſes Werk ist mit sehr vielschönen Holzschnitten hier und dar ausgezieret. Auf dem Titelblat aber zeigen sich gleich Canonen, Feuermörser, u. s. w. Der Uebersetzer wird nicht genennet. S.

VIR.

*) S. das I. Stück dieser Beyträge p. 48.

VIRGILII

Bucolica.

Ins deutſche überſetzt durch M. Johann Valentinum, hat Herr von Uffenbach in MSto beſeſſen. S. *Catal. Bibl. Uffenbach.* Tom. III. p. 468. S.

Die Überſetzungen derſelben Oswald Belings und M. *Friedr. Chalenii*, P. L. Gymnaſ. Halenſ. Conrectoris, unter dem Titul: Zehen auserleſene Hirtenlieder, Halle 1647. in 4. führet der berühmte Herr Erdmann Neumeiſter in ſeiner Diſſ. *de Poëſi Germanicis huius ſeculi praecipuis* nach der Wittenbergiſchen Auflage von 1708. 4. p. 14. und 21. an. M.

Die wahre Aufſchrift der erſten, die Herr Neumeiſter nicht geſehen, iſt: Oswald Belings verdeutſchte Waldlieder, oder Hirtengeſpräche Virgilii Maronis, Hamburg 1649. 4.

Virgilii Hirtenlieder, deutſch Chriſtian Haberland, 1659. 8.

Virgilii Hirtenlieder, wie auch des Trojaniſchen Fürſten Aeneae Kriegs- und andere Heldenthaten, durch Johann Valentin. 1671. 8. M.

Georgica.

M. Chriſtian Haberlands IV. Bücher Virgilii Maronis, von Ackerbau, von Weinwachs und Pflanzung der Bäume, Viehzucht und Bienen. 1660. 8.

Libri Aeneidos.

Virgilii Maronis dreyzehen Aeneadiſche Bücher von Troianiſcher Zerſtörung und Aufgange des Römiſchen Reichs, cum gratia et priuilegio. 1543. 8. ohne Meldung des Orts.

In der kurzen Vorrede zu dem Leſer heißt es

mechtigsten fürsten und herren, herrn Maximilian Römischen Kayser ꝛc. geschrieben mit mancherleyen geryſten, bolwerken und gebeuwen zu krygsleuffen gehorick, mit ihren Mostern und figuren darneben verzeychnet. Gedrukt in der loblichen Stat Erfurt durch Hansen knappen M CCCCC XI. fol.

Man sehe den *Catal. Bibl. Uffenbach.* Tom. II. Append. II. p. 90. *M.*

Flavii Vegetii Renati vier bücher von der Ritterschafft, ꝛc. mit einem zusatz von büchsen, geschoß, Pulver, fewerwerck, auf ein newes gemeret und gebessert. Augspurg gedruckt durch Heinrich Steiner 1529. fol. *)

Der Uebersetzer ist nirgend genennet. *M.*

Flavii Vegetii Renati vier Bücher der Ritterschafft, mit mancherleyen gerüsten, bolwerken und gebeuwen, als büchsen, kanzen, antrieben, überwerffenden Prucken, wasserzeugen, Steygleitern, Ziechtürnen, Schiffen und anders zu kriegsleuffen gehörig, mit iren mustern und syguren darneben verzeychnet. Zum andernmal übersehen und mit etlichen figuren gemeret und gebessert. Augspurg durch Heinrich Steyner gedruckt MDXXXIIII. fol.

Dieses Werk ist mit sehr vielschönen Holzschnitten hier und dar ausgezieret. Auf dem Titelblat aber zeigen sich gleich Canonen, Feuermörser, u. s. w. Der Uebersetzer wird nicht genennet. S.

VIR-

*) S. das I. Stück dieser Beyträge p. 46.

VIRGILII

Bucolica.

Ins deutſche überſetzt durch M. Johann Valentinum, hat Herr von Uffenbach in MSto beſeſſen. S. *Catal. Bibl. Uffenbach.* Tom. III. p. 468. S.

Die Überſetzungen derſelben Oswald Belings und M. *Friedr. Chalenii*, P. L. Gymnaſ. Halenſ. Conrectoris, unter dem Titul: Zehen auserleſene Hirtenlieder, Halle 1647. in 4. führt der berühmte Herr Erdmann Neumeiſter in ſeiner Diſſ. *de Poesis Germanicis huius ſeculi praecipuis* nach der Wittenbergiſchen Auflage von 1708. 4. p. 14. und 21. an. M.

Die wahre Aufſchrift der erſten, die Herr Neumeiſter nicht geſehen, iſt: Oswald Belings verdeutſchte Waldlieder, oder Hirtengeſpräche Virgilii Maronis, Hamburg 1649. 4.

Virgilii Hirtenlieder, deutſch Chriſtian Haberland, 1659. 8.

Virgilii Hirtenlieder, wie auch des Trojaniſchen Fürſten Aeneae Kriegs- und andere Heldenthaten, durch Johann Valentin. 1671. 8. M.

Georgica.

M. Chriſtian Haberlands IV. Bücher Virgilii Maronis, von Ackerbau, von Weinwachs und Pflanzung der Bäume, Viehzucht und Bienen. 1660. 8.

Libri Aeneidos.

Virgilii Maronis dreyzehen Aeneadiſche Bücher von Troianiſcher Zerſtörung und Aufgange des Römiſchen Reichs, cum gratia et priuilegio. 1543. 8. ohne Meldung des Orts.

In der kurzen Vorrede zu dem Leſer heißt es

bald anfangs: „Nachdem die Aeneadische Bücher „Virgilii vor vil jaren von einem gelerten Mann ver„teutschet und ausgangen; seind sie jetzt wider auffs „new getrukt, an sehr vil orten corrigiert, die reymen „gebessert, und ein jedes buch mit seinem sonderlichen „begriff, sampt einer schönen Figur dazu gehörig, ge„meert und gezieret worden.

Das XIII. Buch hat diſe ausdrückliche Aufſchrifft: Das Buch Maphei vom Eneas; Ob gleich auf dem Titul ſelbiges ebenfalls Virgilio beygeſchrieben worden. Wer der ungenannte Uberſetzer ſey, können wir zur Zeit noch nicht errathen. Doch wollen wir den Anfang und das Ende des ganzen Werkes herſezen; vielleicht kan man ihn dadurch in einer andern Auflage ausfündig machen. Der erſte lautet alſo:

Ich bſchreib die waaffen und den Man
Des, der zum erſten gſchiffet kam,
Flüchtig in das Welſche Landt,
Gen Laurinien wol erkant,
Der zu land und auch auf meer
Geworffen ward, gejbet ſeer
Durch krafft der götter, und durch zorn
Der göttin Juno hochgeborn:
Wie viel er doch erlitten hat
Da er wolt bauen Rom die ſtatt.

Der Beſchluß aber heißt:

Venus die ſteig vom himmel nider
Hin gen Laurentum kam ſie wider,
Daſelbſt Numitius der Fluß
Durch vil gerör hinlauffet aus
Gar ſchnelliglichen in das Meer,
Eneas leib den trug ſie her
Und wuſch im ab all tödtlicheit,

Die sein mit freuden sie hinrein
Ob ihr im das gfiirn über sich
Wir fahren in das himmelreich
Da er ist lebet ewiglich.

Deutscher Virgilius die XII. Bücher *Aeneidos* betreffend in deutsche Verse übersetzt von M. Schirmern. Leipzig 1672. 8. s. Neumeisters Diss. de Poetis p. 93.

Von einer noch ungedruckten Uebersetzung *Virgilii* des verstorbenen Herrn Reichhelms zu Halle, s. die gel. Zeit. 1752. n. LXXX. p. 720.

Der rechte Titel der von uns oben *) angezeigten Uebersetzungen *Vitruvii* ist dieser:

Vitruuius Teutsch ꝛc. erstmals verdeutscht und in Truck verordnet durch D. Heinrichen Rivium, Meltz. Mathe. Doctorn, in deutsche Sprach zu transferiren von niemands sonst understanden, sondern für unmüglich geachtet worden. Nürnberg, trucken Johann Petreius. 1548. fol.

Wir haben bey dieser Gelegenheit einen uns vordem unverzeihlichen Fehler zu verbessern. Denn es bedeutet der Buchstab H. in dem Nahmen des Uebersetzers nicht Heinrich, sondern *Hermannum*. Uebrigens ist die eben daselbst am Ende angefügte Schrift dieses Riuii: Bericht von der Baukunst zu rechtem Verstand der lehre Vitruuii, Nürnberg

*) S. das I. Stück dieser Beyträge p. 54.

berg 1558. fol. und Basel 1582. fol. kein deutscher Vitruvius, sondern sie enthält eine eigene Einleitung des Verfassers zur Perspectiv, Büchsenmeisterey, Kriegs-Baukunst, Geometrie, Statik u. s. w. als solchen Wissenschaften die zum Verstande Vitruvii vieles beytragen können. M.

Noch eines müssen wir zum Beschluß erinnern. Man trifft hier und dar so viele einzelne Stücke der alten Lateinischen Scribenten, zu mahl aber der Poeten, ins Deutsche übersetzt an; deren Verzeichniß verhoffentlich nicht leicht jemand von uns fordern wird. Ja, wir glauben, es würden vielmehr verständige Leser uns diese Zeitverschwendung und vollkommen unnöthige Bemühung mit Recht für übel halten können.

IV.

Critische Anmerkungen über D. C. von Lohenstein Lobrede bey des weyl. Hoch-Edelgebohrnen, Gestrengen und Hochansehnlichen Herrn Christians von Hofmannswaldau z. den 30. April 1679. in Breslau geschehenen Leichenbegängnisse gehalten.

Die deutsche Beredsamkeit hat in kurzer Zeit eine so veränderte Gestalt gewonnen, daß sie sich selbst, nur so, wie sie vor zehn Jahren beschaffen war, nicht mehr ähnlich sieht. Weise und Weidling führten noch vor kurzem das Ruder in Schulen und auf Universitäten und an die alten Griechen und Römer war gar nicht zu gedenken. So viel Opitz in gebundener Rede unserm Vaterlande gewiesen hätte:

So

So wenig war in ungebundner Schreibart, sonderlich was die Beredsamkeit anlanget, geschehen. Man schrieb zwar zuweilen in Geschichten, Romanen, Briefen und andern Büchern was erträgliches; Allein im Reden lallete man fast nur. Wenn man gleich die grosse Samlung von den Reden grosser Herren mit Fleiß durchlieset, so wird man doch sehr wenig Gutes, geschweige denn eine einzige Rede, die eine Ciceronische Stärke wiese, antreffen. Das meiste sind magere Chrien, schläferige Complimenten, und frostige Curialformeln. Vieles aber darinn ist ausschweifend, hochtrabend, und mit weitgesuchten Zierrathen einer übelverdaueten Belesenheit zum Überflusse angefüllet.

Endlich hat sich durch die glücklichen Exempel etlicher grossen Männer, die mehr in den alten als neuern Rednern beschlagen waren, die wahre Beredsamkeit bey uns zu zeigen angefangen. Man hat den wunderlichen Geschmack unsrer Vorfahren verlohren, und dasjenige, was man vorhin für Meisterstücke angesehen, in seiner wahren Gestalt erblicket. Man muß itzo oft lachen, wenn man diejenigen Reden lieset, die man vor zwanzig oder dreyßig Jahren noch bewundert hat. Man kan nicht nur diejenigen Schönheiten nicht mehr darinnen finden, die man sonst nachzuahmen gesucht; sondern man entdeckt so gar die wichtigsten Fehler, wieder die gesunde Vernunft und die Regeln der Beredsamkeit darinnen. Ja was noch mehr ist, selbst die Sprachkunst ist zuweilen so schlecht darinn beobachtet: Daß die Reinigkeit und Richtigkeit der Ausdrückungen nicht selten ganz aus den Augen gesetzet worden.

Die

Dieses alles in einem einzigen Exempel darzuthun, dörfen wir uns nur auf den so berühmten Lohenstein beruffen. Wer hat ihn nicht seit funfzig Jahren, sonderlich, seit dem sein Arminius ans Licht getreten, vor den gröſten Helden in der Wohlredenheit gehalten? Seine Verdienſte waren auch in der That so geringe nicht. Seine Beleſenheit war erſtaunend, sein Gedächtniß wunderwürdig, sein Witz unerſchöpflich, seine Arbeitſamkeit ganz ſonderbar. Nur sein Geſchmack war verderbt; nur die wahren Regeln der Natur und Vernunft waren ihm in der Dicht- und Redekunſt unbekannt. Man muß also Männer von dieſer Art mehr bedauren als verachten. Die Natur hatte ſie zu gröſſen Dingen beſtimmet und fähig gemacht. Nur die Kunſt hat ſie entweder verlaſſen, oder verführet, oder ſie haben das wilde Feuer ihrer Köpfe nicht überwältigen können.

Es iſt itzo unſere Abſicht nicht, mit den ſclaviſchen Anbetern ſeines Arminius, einem Männling und Schröter, oder mit ſeinen Lobrednern als Thomaſen, Gundlingen, und andern dieſer Art anzubinden. Wir wollen nur eine kleine Rede dieſes deutſchen Chryſoſtomi auf die Probe ſtellen. Es iſt diejenige, die er auf den berühmten Herrn von Hofmannswaldau, in Breßlau, gehalten hat, und die um deſto merkwürdiger iſt, weil man vermuthen kan, er habe hier alle ſeine Kräfte anwenden wollen. Von einem gröſſern Werke möchte man vielleicht, wie Horaz vom Homer ſagen:

Verum opere in longo fas eſt obrepere ſomnum.

Aber dieſe Rede iſt kurz, und von einem Meiſter in der Kunſt auf einen andern gehalten, der nicht we-

niger

niger davor angesehen worden. Wird er also hier eine schlechte Geschicklichkeit erwiesen haben: So wird man ihn desto weniger entschuldigen können. Es wird aber sehr erbaulich vor alle Liebhaber der Beredsamkeit seyn, an einer solchen Sonne die Flecken wahrzunehmen, wenn es uns vergönnet ist, einmal die Sprache Lohensteins zu reden. Grosser Leute böse Exempel thun mehr Schaden, als die schlechten Beyspiele kleiner Geister. Ein falscher Glanz der dieselben noch umgiebet, blendet schwache Augen, daß sie das tadelhafte, so sie noch an sich haben, entweder nicht gewahr werden können; oder doch nicht davor erkennen wollen. Vielleicht aber werden wir nach einer kleinen Prüfung manchen von seinen Bewundererrn dahin bringen, daß er gestehen wird

Et noſtros Proauos Plautinos et numeros et
Laudauiſſe ſales, nimium patienter vtrumque
Ne dicam ſtulte miratos.

Der ganze Inhalt unserer Rede ist nach der so hochbelobten Art unsrer Vorfahren, allegorisch eingerichtet. Herr von Lohenstein, stellet eine Vergleichung zwischen dem grossen Pan und dem Herrn von Hofmannswaldau an; Und dadurch will er dem letztern eine Lobrede verfertigen. Es wäre viel von dieser Gothischen Erfindung zu reden, da man auf eine so gezwungene Art sinnreich seyn, und die Thaten berühmter Leute durch weithergeholte Aehnlichkeiten erheben will. Dieser Kunstgriff ist Griechen u. Römern unbekannt gewesen: Man müste denn des Plutarchus Vergleichungen grosser Männer hieherziehen wollen; welches doch keine Lobreden seyn sollten, auch sonst von ganz anderm Schrot und Korne sind, als die Geburten

burten unſrer allegoriſchen Redner. Plinius hat zum wenigſten den Kayſer Trajan ohne dergleichen Künſte zu loben gewußt. Doch wir wollen davon überhaupt itzo nicht handeln. Dieſes vorhabende Exempel einer allegoriſchen Rede wird uns zu beſondern Anmerkungen Gelegenheit genug an die Hand geben. So fängt Lohenſtein an:

„Der groſſe Pan iſt todt! Mit dieſen Worten ruf„te von dem Eylande Paxis, zur Zeit des Kayſers „Tiberius eine heftige Stimme, einem vorbeyſchif„fenden Egyptier Thamus zu; mit Befehl, daß er „dieſen Tod bey dem Palodiſchen Ufer ferner kund „machen ſollte. Dem Thamus ſtanden hierüber die „Haare zu Berge; alles was auf dem Schiffe war „bebete; ſonderlich, als eine ungemeine Meerſtille „den Thamus nöthigte, ſeinen Befehl bey Palodes zu „vollziehen; und ihm vom Ufer ein erbärmliches Ge„ſchrey vieler tauſend Wehklagenden antwortete.

An der Erzehlung dieſer kurzen Fabel *) iſt nichts auszuſetzen, in ſoweit ſie eine Erzehlung iſt. Allein ob es gut ſey, eine ganze Lobrede mit einer Hiſtorie anzufangen, das iſt eine andre Frage. Bey den alten Meiſtern der Wohlredenheit wird man ſchwerlich ein Exempel davon finden. Es iſt auch der Natur der Beredſamkeit nicht ſehr gemäß, mit Erzehlungen anzufangen. Ein Redner muß ſelbſt ſeine eigene Gedanken zur Vorbereitung ſeiner Zuhörer anwenden. Zudem ſo iſt auch ein ſolcher Anfang zu künſtlich. Mit welch einer edlen Einfalt fängt nicht Cicero ſeine Re-

*) Siehe davon von Dalens Werk de Oraculis, imgleichen Fontenellens Hiſtorie von den Orakeln.

Reden an! Er wuste Begebenheiten genug zu erzehlen, brauchte sie auch zuweilen mitten in den Reden. Aber im Anfange und in den Eingängen stellt er sich nicht anders, als ob er unstudirt zu reden anfienge. Die gegenwärtigen Umstände darinn er sich befindet, legen ihm allezeit die ersten Worte in den Mund. Er hatte darinn den Demosthenes zum Vorgänger gehabt. Dessen Philippische und Olynthische Reden, diese Meisterstücke der Beredsamkeit fangen sich so ungekünstelt an, daß man denken sollte, dieser grosse Mann hätte nichts von der Kunst schöne Sachen zu sagen verstanden. Er scheint aus dem Stegreife damit anzufangen, was ihm am allererſten bey der Gelegenheit in den Mund kommen können. Von dieser edlen Einfalt aber hält Lohenstein nichts. Bey ihm muste auch das erste Wort ausgekünstelt und studirt seyn. Der grosse Pan ist todt.

Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu?
Parturiunt montes!

Was nemlich Horaz an dem Scriptore cyclico, tadelt, der von dem Priamus und seinen Kriegen ein Gedichte sehr prahlerisch angefangen hatte, das gilt auch von Rednern. Und ist es dem Homer ein Ruhm, daß er nicht Fumum ex fulgore, sondern ex fumo lucem zu geben willens gewesen: So ist dieses eine allgemeine Regel der gesunden Vernunft, sich in dem Anfange eines Werkes nicht zu übersteigen. Doch wir gehen weiter:

„Wolte Gott, fährt unser Redner fort, diese Un„glücks-Stimme wäre nur auf dem das Jonische „Meer durchstreichenden und längst verfaulten Egy„ptischen Schiffe gehöret, nicht aber den 18. April

„jüngſthin das Schiff dieſer Stadt durch eine Paniſches Schrecken erſchüttert worden.

Hier fällt uns ſo gleich das ſo weitſchweifige und anderthalb Ellen lange Beywort des Schiffes auf eine verdrüßliche Art in die Ohren. Ein das Jonische Meer durchſtreichendes Schiff, wäre ſchon genug geweſen alles zu ſagen, was bey der Sache zu wiſſen nöthig war. Denn daß es längſt verfault ſey, thut nichts zur Sache, und es würde ſich wohl niemand das Gegentheil haben träumen laſſen. Daß es auch ein Egyptiſches Schiff geweſen, wuſte man ſchon aus dem obigen, wo Thamus ein Egyptier hieß. Gleichwohl muß dieſes alles zuſammen geflicket, und das Wort Schiff dadurch gleichſam auf Stelzen geſetzet werden. Hernach heißt die Stadt Breßlau ein Schiff: das Schiff dieſer Stadt! Worinn kommt doch Breßlau immermehr mit einem Schiffe überein? Oder vielmehr, warum muß ſie denn eben einem Schiffe ähnlich ſeyn? Vielleicht ſagt man, damit man darinn, wie dort der Thamus über den Tod des groſſen Pans erſchrecken könne. Allein kan man denn nicht auch auf dem trockenen Lande erſchrecken? So weit treibet einen die allegoriſche Spitzfindigkeit, daß man ganz überflüßige Vergleichungen machet. Ich wundere mich nur, daß Herr Lohenſtein vergeſſen den Thamus auszulegen; oder die beyden Maſtbäume des Schiffes zu erklären unterlaſſen. Er hätte ja nur ſich ſelbſt unter dem erſten verſtehen, das letztere aber, auf die beyden Thurmſpitzen zu St. Eliſabeth und Maria Magdalena in Breßlau deuten können. Was ſoll aber das Paniſche Schrecken, wovon das Schiff ſeiner Stadt erſchüttert worden? Hat etwa dieſes

latei-

Lateinische Sprichwort in Deutschland das Bürgerrecht erhalten? Oder stehet es frey solche Sprichwörter von Wort zu Wort zu übersetzen? Man versuche solches mit andern, so wird man sehen, wie schön es angeht. Unstudirte Leute können auch gar nicht wissen was das ist, ein Panisches Schrecken? Ohne Zweifel wird man dencken, dasselbe habe von diesem Egyptischen Thamus, dem des grossen Pans wegen die Haare zu Berge gestanden, seinen Ursprung genommen. Dieses giebt uns abermal eine Warnung nicht den Einfällen der ausschweifenden Einbildungskraft in unsrer Schreibart zu folgen. Die Aehnlichkeit der Wörter verführt uns leicht zu falschen Gedanken. Der grosse Pan, der hier gestorben seyn soll, hat nichts mit dem Pan zu thun, von dem das Panische Schrecken seinen Ursprung hat. Gleichwohl konnte der Lohensteinische Witz beydes leicht zusammen reimen. Wir fahren fort:

„Wollte GOtt, heisset es, sage ich, daß ich nicht in „dieser hochansehnlichen Versammlung dem Palodi„schen Gestade, oder vielmehr der seufzenden Stadt „Breßlau, und dem mitleidenden Schlesien, ein glei„ches Kind der Stimme gebähren, oder nachschallen „müste: **unser grosser Pan ist todt!** nemlich der „weiland hochedelgebohrne ꝛc.

Hier haben wir nun auch zu glücklicher Fortsetzung der angefangenen Allegorie **das Palodische Gestade.** Allein wie unglücklich geht es dem guten Redner in dessen Auslegung! Er sieht sich genöthiget eben die Stadt Breßlau, die er vorhin mit dem Egyptischen Schiffe verglichen hatte, dadurch zu verstehen. Wie geht es aber immermehr an, zugleich ein

Schiff und ein Gestade, zugleich Egyptisch und Palodisch zu seyn? Allein wer kan davor? Die Allegorie muste ja fortgesetzet seyn, und wenn es gleich der gesunden Vernunft zum Trotze geschehen sollte. Die Stadt Breßlau muß in dieser Comödie zwo Rollen spielen. Sie muß erst als ein Schiff erschüttert werden. Sie muß hernach als das Palodische Gestade mit Heulen und Wehklagen antworten. Wo bleibt der gute Thamus indessen? Weil sein Schiff zum Ufer geworden ist, so wird er vermuthlich auch auf dem festen Lande stehen: Dafern er in der Verwandlung nicht gar ersoffen ist.

Das mitleidende Schlesien, ist sehr zweydeutig gesagt. Soll es heissen Schlesien, welches mit Breßlau Mitleiden hat, oder Schlesien, welches so wohl als Breßlau diesen Verlust erlitten hat? Es scheint beydes bedeuten zu können; wie wohl es im ersten Falle besser das mitleidige Schlesien geheissen hätte. Will man also sagen, es solle nur das letztere bedeuten: So scheint es nicht der Absicht des Redners gemäß gewesen zu seyn. Denn was verliert ganz Schlesien, wenn der Breßlauische Raths-Präses stirbt? Ja, wenn er ein Herzog von ganz Schlesien gewesen wäre; so liesse sich ein solches sagen.

Nun kommen wir auf das Kind der Stimme, so Herr Lohenstein wunderbarer Weise gebähren muß. Was ist dieses vor eine seltsame Ausdrückung. Herr Lohenstein redet Rabbinisch, nicht deutsch. Er scheint seine Beredsamkeit von den Juden gelernt zu haben, die von ihrer Filia vocis בת־קל, wer weis was für Geheimnisse glauben. Wer hat aber jemals im Deutschen so geredt, daß er einer Wehmutter bey

seinen

seinen Worten nöthig gehabt? Was mögen doch die meisten von den Leichenbegleitern, bey dieser Lohensteinischen Niederkunft gedacht haben? Doch vielleicht hat Herr von Lohenstein sich dadurch mit seiner Hebräischen Gelehrsamkeit wollen bewundern lassen.

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inuersis quae sub verbis latitantia cernunt. Lucr.

Nun kömmt das rechte Hauptwerk der ganzen Allegorie, und der Vortrag des Hauptsatzes der ganzen Rede. Unser grosser Pan ist todt! ꝛc. Das ist, der Herr von Hoffmanswaldau, den wir begraben wollen, ist dem grossen Pan zu vergleichen gewesen. Dieses lehren uns die folgenden Worte:

„Wundre sich niemand, daß ich diesen grossen „Mann einen Pan nenne, welchen das heydnische Al„terthum vergöttert, zu einem Bilde der ganzen Na„tur gemacht, und mit einem Nahmen verehret hat, „der so viel als alles heisset.

In der That hatte unser Redner Ursache der Verwunderung seiner Zuhörer zu begegnen: Weil sich wohl kein einziger unter ihnen hätte träumen lassen, daß ihr verstorbener Raths-Präsident mit dem Gott Pan einige Aehnlichkeit haben sollte. Allein das war eben die Kunst, sie durch so was unvermuthetes in ein angenehmes Erstaunen zu setzen. Je unähnlicher die Dinge sind, je gröſſer ist der Witz dessen, der sie doch mit einander vergleichen kan. Ein Lohenstein muß wohl mehr als dieses können. Hat er schon ein Schiff zu einer Stadt machen können, so wird er ja aus dem Herrn von Hw. einen Pan zu erzwingen wissen.

„Denn nachdem das Licht der Natur den Weltwei„sen die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen gezei„get, Thales oder Pherecydes aber das aus Assyrien „und Egypten, oder vielmehr aus der Syrischen „Synagoge geholete Amomum, nemlich die Lehre „von der Unsterblichkeit in Griechenland zuerst über„bracht; gieng dieses zu weit, und wurden die sterb„lichen Menschen mit Austheilung der Gottheiten so „verschwenderisch: Daß sie so gar geschickte Fechter, „einen Erfinder der Sicheln, einen Angeber gewisser „Wagen, ja alle Helden, welche etwa einen kecken „Feind, oder eine Schlange getödtet, ja fast jeden „Bürger, der sich ums gemeine Wesen halbigt, und „bey weitem nicht so wohl, als unser selig verstorbe„ner Herr Praeses verdienet, zum Gott machte, oder „unter die Sterne versetzte.

Wenn dieses kein Galimatias heißt, so wissen wir keins in allen deutschen Rednern zu finden. Welch ein Mischmasch von Belesenheit, von Muthmassungen, von Satiren, und von Lobsprüchen in einem einzigen Satze! Demosthenes hätte gewiß in einer ganzen Rede nicht so viel so genannte Realien gebraucht als Lohenstein hier in einem einzigen Satze zusammen gestoppelt hat. Verliert man doch fast den Athem ehe man einen so weitläuftigen Satz nur zum Ende liefet! Müssen nicht den Zuhörern desselben, alle Sinne und Gedanken vergangen seyn, ehe sie ihn mit Aufmerksamkeit aushören, geschweige denn seinen Verstand und Zusammenhang haben einsehen können? Nun müssen zwar nicht eben alle Sätze einer Rede laconisch seyn. Eine angenehme Abwechselung der Schreibart ist besser, als eine beständige Gleichheit al-

der Perioden. Allein man muß doch Maaß zu halten wissen, oder wenigstens auch in langen Sätzen solche Kurze und deutliche Abschnitte machen, daß man einen jeden vor sich schon verstehen kan. Hier aber hänget alles an einander, oder vielmehr es ist alles so durch einander geflochten als jener Gordische Knoten.

Warum sollte unser Pan aber nicht eben so wohl, „als des Mercurius, eines allererst nach Mosen gelebten Egyptischen Priesters Sohn, ein Bild der Natur „abzugeben würdig geschätzet werden? Da doch jeder „Mensch eine Mappe dieses grossen Alles, eine kleine, „oder rechter zu sagen, eine grössere Welt als die grosse abgiebt; da unsre Seele ein rechtes Ebenbild des „grossen Gottes, ihre Unsterblichkeit aber etwas so „grosses ist, was weder der gestirnte Himmel, noch die „ganze Natur in ihrem unbegreiflichen Umkreise besitzet. Zugeschweigen, daß der heilige Augustin eine „Fliege, oder einen kaum einen Punct machenden „Wurm für ein edler Geschöpfe zu halten, kein Bedenken hatte, als der Allmosen-Meister Gottes, nemlich die Sonne ist.“

Hier haben wir einen ganzen Kram voller Schönheiten und Rednerkünste auf einmal. Vors erste besteht die Aehnlichkeit des Breßlauischen Pans mit dem alten darinn, daß dieser ein Bild der Natur abgeben müssen; jener aber als ein Mensch, auch eine kleine Welt heissen kan. Ein herrliches Lob vor den Herrn von Hoffmannswaldau! Er ist ein Mensch gewesen! Was hätte man sinnreicher erdenken können? Ist nun jeder Schneider, Bauer und Bettler auch ein Mensch, so dörfen alle diese Leute noch nicht verzweifeln, daß ihnen nicht noch dermaleins von einem Lohensteini-

schen Leichenredner der Text erkläret mehr: Der grosse Pan ist todt: nemlich der ehrenveste und kunsterfahrne Meister Klotz-George, wohlbekannter Spulenmacher in Rumpelskirchen. *)

Was ist es ferner vor eine unrichtige Redensart, ein allererst nach Mosen gelebter Egyptischer Priester? Ist das deutsch oder polnisch, ein gelebter Mensch? Leben ist ja ein Zeitwort der mittlern Art, so weder ein wirken noch ein leiden bedeutet, und davon man also nicht sagen kan, ich werde gelebet, oder ich bin gelebet worden. Gleichwohl scheinet die Lohensteinische Grammatik solches mit sich zu bringen. Denn wie ein gestrafter, gerühmter, geehrter, Mann, ein solcher Mann ist, der gestrafet, gerühmet und geehret worden: also müßte auch ein gelebter ein solcher seyn, der gelebet worden. Ja wenn man gleich ein gestorbener sagt; so heißt es doch einen, der gestorben ist, nicht aber einen der gestorben hat; wie es doch bey dem Leben heissen müste.

Weiter ist der Mensch eine Mappe dieses grossen Alles, eine kleine, oder rechter zu sagen eine grössere Welt als die grösse ist. Das heist scharfsinnig im höchsten Grade geschrieben; und hier sehen wir, daß Herr von Lohenstein nicht nur ein Hebräer, sondern auch ein Italiener ist. Ohne Zweifel ist dieses ein Blümchen aus dem Garten des Loredano, oder eines seiner Landesleute. Diejenigen schienen vorzeiten schon was sinnreiches zu sagen, die den Menschen eine kleine Welt nenneten. Allein, das ist nichts gegen Lohensteins Einfall. Ein andrer würde vielleicht gesagt

*) Siehe A. Gryphii Horribilicribrifax.

sagt haben, der Mensch sey eine grosse Welt; und dieses würde bisher schon ungläublich und unwahr genug vorgekommen. Aber unserm Redner ist auch dieses noch nicht hoch genug geschätzet. Man muß Natur, Wahrheit und Vernunft durch einen offenbaren Widerspruch übersteigen, und den Menschen noch zu einer gröſſern Welt machen, als die grosse ist. Kan man es wohl begreiflicher sagen, was er sagen will, so ist es eben deßwegen desto schöner.

Wir wollen uns bey der Mappe dieses grossen Alles nicht einmal aufhalten; wovon man Canitzens Spruch wiederholen könnte

Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht,
Kein Wort kommt vor den Tag, das nicht auf Stelzen geht.

Wir wollen ihm auch das Wort rechter vor besser so hingehen lassen, ungeachtet wir uns nicht entsinnen können, daß man recht, rechter, das rechteste zu sagen pflegt: und nur auf das schöne Wortspiel kommen, so er in dem Wort, groß angebracht. Er will beweisen, daß der Mensch eine gröſſere Welt sey, als die grosse: Und da sagt er den Grund, weil nemlich die Unsterblichkeit unsrer Seelen so was gross's ist, daß weder der ꝛc. Einmal heißt die Welt ihrer Ausdehnung nach groß, weil sie aus unzehlich vielen Theilen bestehet: das andre mal aber ist die Unsterblichkeit der Seelen ihrer Vortrefflichkeit nach was grosses. Das sind nun Schönheiten die in Worten, nicht aber in Sachen bestehen. Hernach soll die ganze Natur in ihrem unbegreiflichen Umkreise die Unsterblichkeit nicht besitzen. Soll dieses heissen in ihrem ganzen Inbegriffe sey nichts unsterbliches

liches verhanden; so ist es falsch. Denn die vernünftige Seele ist ja zum wenigsten als was unsterbliches darinnen. Soll es aber heissen die Natur der körperlichen Welt sey nicht unsterblich: So ist dieses so viel gesagt, als wenn ich sagte, daß ein Stein nicht reden könne. Eine wichtige Wahrheit! Aber es ist weder eines noch das andre recht ausgedrücket; und die Zweydeutigkeit ist gewiß keine Tugend der guten Schreibart.

Nun kömmt noch der H. Augustin, der gewiß ohne Noth, ja fast bey den Haaren herzugezogen worden. Er hat gesagt, ein kleiner Wurm sey ein edler Geschöpf als die Sonne. Wäre er ein besserer Weltweiser gewesen, so würde er solches nicht gesagt haben. Allein, gesetzt er hätte recht gesagt, was gehet solches den Menschen, den grossen Pan, und den Herrn von Hoffmannswaldau an? Die Redensart, einen kaum einen Punct machenden Wurm hat einen doppelten Fehler; Wie klingt das, einen kaum einen? Und was heisset das, wenn ein Wurm einen Punct machet. Ausmachen hätte es heissen sollen, wenn der Verfasser die Bedeutung der Wörter hätte unterscheiden können. Und wie schön betitelt unser Redner nicht die Sonne? Sie ist der Almosenmeister Gottes! Wer hätte dieses Räthsel verstehen können, wenn es unser rhetorischer Sphynx nicht selbst erkläret hätte; indem er hinzusetzet, nemlich die Sonne! Es kommt mir dieses nemlich nicht anders vor, als die Art der alten Mahler, die sich genöthiget sehen ihren Bildern beyzuschreiben, was sie bedeuten sollten.

„Wem sollte der Name Pan mit mehr Recht zugeeig-

„eignet werden, als dem hochschäzbaren Herrn von „Hoffmannswaldau? in welchem die gütige Natur „all ihr Vermögen, wie der grosse Werkmeister „des Samischen Labyrinths Theodorus alle seine „Kunst in einen vierbespannten Wagen, welchen aber „seiner Kleinigkeit halber eine Fliege bedeckte, zusam„men gezwänget hatte; der als der Mittelpunct un„serer Stadt in seiner Enge den ganzen Umkreis al„les unsers Guten in sich begreift: In dem, als in dem „Haupte des Raths, sich alle heilsame Rathschläge „und Anstalten für das gemeine Wesen, wie alle fünf „Sinne in dem Haupte der Thiere vereinbarten.

Hier haben wir abermal einen so ungeheuren Satz als jener war, darüber man sechsmal Athem holen muß, eh man ihn aussprechen kan. Er ist aber auch mit eben solchen Zierathen überfirnisset, als jener. Er enthält erstlich sein weit hergesuchtes Gleichniß vom Werkmeister des Labyrinths, den sich unser Redner zum Muster genommen zu haben scheinet. In der That ist Herr Lohenstein ihm viel ähnlicher als die gütige Natur; wenn es erlaubet ist abermal zu Lohensteinisiren. Theodorus hat einen Labyrinth erbauet; Herr von Lohenstein aber einen Arminius geschrieben, der ihm an Verwirrungen und Irrgängen überaus ähnlich ist. Jener hat seine ganze Kunst in einen kleinen Wagen zusammen gedrungen; Dieser aber in eine kurze Lobrede. Doch wie der Wagen wohl sehr schlechten Nutzen wird gehabt haben, da ihn eine Fliege bedecken konnte: So wird es auch wohl mit dieser Lobrede aussehen. Ferner kommen ein Paar Gleichnisse hintereinander, die wir aber ins besondre vornehmen müssen, wenn wir nur erst ein paar unrichtige Ausdrücke werden angemerket haben. Es

Einer ist in dem vierbespannten Wagen zu finden. Dieses ist abermal so undeutsch geredet als möglich ist. Ein mit vier Pferden bespannter Wagen, heißt zwar ein vierspänniger, aber nicht ein vierbespannter Wagen. Wer hat jemals von einem zweybespannten, oder sechs bespannten Wagen gehöret? Ja, wenn es noch vierfach bespannet hieße: so wäre es noch mehr nach der Aehnlichkeit unsrer Sprache ausgedrücket: Und doch würde es vielleicht nicht richtig genug den Begriff ausdrücken, den es haben sollte. Das Wort zusammen gezwänget ist nicht viel besser gerathen. Zusammen zwingen wäre zwar gut deutsch, aber davon würde es zusammen gezwungen haben heissen müssen. Zwingen aber sagt man unsers Wissens in den meisten Provinzen Deutschlandes nicht; es müste denn eine Schlesische Provinzial-Redensart seyn, deren sich ein gute Redner wie aller übrigen zu enthalten haben.

Nun kommt das schöne Gleichniß vom Mittelpuncte und Umkreise. Herr von Lohenstein versteht auch die Geometrie; aber nicht die gemeine, wo der Umkreis eines Zirkels den Mittelpunct in sich schließt; sondern eine ganz neue und unerhörte; wo der Mittelpunct den Umkreis in sich schliesset. Ein solcher war Hoffmannswaldau, wie er sagt. Nun ist aber ein solcher Zirkel eine Chimere, ein sich selbst widersprechendes Hirngespinste: Ergo! Doch er wird es vermuthlich so böse nicht gemeynet haben. Es wird nur ein Blümchen von Italienischem Grund und Boden seyn, womit seine Scharfsinnigkeit diese Rede auszuputzen gesucht.

Das andere, von dem Haupte der Thiere ist nicht viel

viel besser gerathen. Zum wenigsten möchte es dem Helden des Herrn von Lohenstein keine besondre Ehre. Denn welche Art von Thieren sollen wir nehmen, ihn damit zu vergleichen? Es kan ja dem Redner nicht gleichviel bey gewesen seyn, an welche davon man am ersten gedenken würde: Denn sie sind nicht alle von gleichem Adel. Er hätte es uns also lieber sagen sollen, welches wir dazu zu erwehlen hätten. Warum nahm er nicht den Menschen selbst dazu, der ohne zweifel das edelste Thier ist? Doch Hoffmannswaldau war auch ein Mensch, und einen Menschen mit einem Menschen zu vergleichen, hat ihm vielleicht bedenklich geschienen. Kurz um, was war es doch nöthig die Gleichnisse paarweise zu verschwenden?

„Zwar ich würde der göttlichen Vorsehung in die „Speichen treten, wenn ich den bisherigen Wohlstand „der Stadt Ihm, als einem einzelnen Menschen, allein zuschriebe. Ich würde der Bescheidenheit unsers ohnlängsten verstorbenen zu nahe treten; welcher Ihm am wenigsten zuschrieb, wenn er das meiste gethan hatte: nehme ich hierdurch etwas dem „Ruhme und Verdienste der andern vornehmen „Rathsglieder entziehen wollte. Aber ich weis, daß unter diesen keiner sey, welcher sein Thun den Verdiensten unsers unvergleichlichen Todten zu vergleichen „verlanget. Das Beyspiel Epaminondens aber, vor „und nach welchem Thebe allezeit dienstbar und unglücklich gewesen, erhärtet, daß ein Mann zuweilen „mehr als ein ganzer Rath, oder eine grosse Stadt „sey, und ein Mond mehr als tausend Sterne Licht „mache.

Hier haben wir gleich anfangs abermal was fürtreflich

treflich schönes. Unser Redner will der göttliche Vorsehung nicht in die Speichen treten! Unvergleichlicher Ausdruk! Wo bekommt denn die göttliche Vorsehung Speichen her? Daß das Glük als eine Göttin mit einem Rade gemahlet wird, um zwar seine Unbeständigkeit anzudeuten, das wissen wir wohl: Allein wie schicket sich dieses auf die göttliche Vorsehung? Verfährt sie denn auch in ihren Wegen so blindlings als eine heydnische Fortune? Das wird verhoffentlich unser Redner nicht haben sagen wollen. Aber wo kommen denn die Speichen her? Und gesetzt, daß es daran nicht mangeln möchte: Was soll es heissen in diese Speichen zu treten? Heißt es das Rad der göttlichen Vorsehung hemmen wollen? Welche Räder hemmt man denn dadurch, daß man in ihre Speichen tritt? Es dörfte nur ein sehr schlechtes Rad seyn, dem stärksten Riesen einen so verwegenen Tritt mit einem Beinbruche zu belohnen. Also kan man denn unmöglich wissen was unser Redner damit hat sagen wollen.

Wir wollen bey dem Worte demüthigsten Todten nicht fragen, wir doch die andern demüthigen Todten gewesen, die der Herr von Hoffmannswaldau an Demuth übertroffen hat: Sondern nur das Wortspiel anmerken, da sich kein Preßlauisches Rathsglied mit einem so unvergleichlichen Manne vergleichen will. Wenn man es einmal weis, daß jemand unvergleichlich ist, so braucht es keiner grossen Bescheidenheit sich selbst mit demselben nicht vergleichen zu wollen. Das Gleichniß vom Epaminondas aber, scheint, wieder die Absicht des Redners sehr übel zu klappen. Denn hätte man nicht den-

ken

den können, es wäre nur darum von ihm angeführet worden, damit man auch den Breßlau und dem Herrn von Hoffmannswaldau eben das denken möchte? Er hat es freylich nicht ausdrücklich gesagt. Allein dergleichen verhaßte Sachen pflegt man nicht so deutlich heraus zu sagen. Wenn man aber gar nicht in den Verdacht kommen will, als hätte man sie sagen wollen; so muß man auch solche unbequeme Gleichnisse weglassen, die sich so leicht auf den vorhabenden Fall deuten lassen.

Was endlich das Gleichniß vom Monde und den Sternen anlanget, so ist es nicht viel bequemer ausgesonnen. Ein Lobredner muß sich über dem Ruhme seines Helden nicht die Zuhörer zu Feinden machen. Wenn er sie durch eine verdrüßliche Vergleichung mit einem obwohl verstorbenen Manne niederschlägt, so machet er den Verdiensten seines Todten so viel Feinde unter ihnen, als es Leute darunter giebt, die sich auch nichts schlechtes zu seyn bedünken. Die Zahl derer aber ist allezeit sehr groß; und wenn es ja einige giebt, die so bescheiden sind, daß sie andern den Vorzug einräumen: So wollen sie doch eben nicht, daß man es ihnen in die Augen sagen soll, daß sie in Ansehung eines andern nur vor kleine Lichter zu halten wären. Nun urtheile also ein jeder, ob Lohenstein der Klugheit gemäß verfahren sey, da er seine sämtlichen Breßlauer nur vor Sterne, den Herrn von Hoffmannswaldau aber vor einen Mond ausgegeben. Denn es ist sehr zu besorgen, daß seines vorhergehenden Compliments ungeachtet, gleichwohl nicht alle von so grosser Demuth, als er ihnen nachrühmt, gewesen seyn werden.

„Dieses wird mir erlaubt gnug meine Pflicht gegen „ihn zu erfüllen. Pan alles, was an ihm löbliches war „nachzuthun, Deö wie Pan mit der Echo, oder dem „Wiederhalle soll verheyrathet gewest seyn: Also „ist der Nachruhm eine Gemahlin der Tugend, zwi„schen welchen auch den Tod keine Ehescheidung „macht. Das Andenken ist die einige Wohlthat, „welche lebende hochverdienten Todten abstatten kön„nen. Aber des Ruhmwürdigen ist zu viel, die Zeit „ist zu enge, meine Zunge zu ungelehrt, mein Ge„dächtniß zu schwach, und mein Herz zu mehr kühig.

In diesem Absatze ist eine neue Vergleichung des Herrn von Hoffmannswaldau mit dem Pan enthalten. Aber wie? Pan ist mit der Waldnymphe Echo vermählet gewesen: Den Herrn von Hofmannswaldau aber soll man auch nach dem Tode rühmen. Das heißt vom Stabe im Winkel auf den Regen geschlossen! Zwar hat der Redner diese Ungleichheit zu überkleistern, eine Vermählung des Ruhmes mit der Tugend ersonnen, davon man sonst nichts gehöret hat. Allein erstlich paaret er diese beyde in Personen verwandelte Dinge sehr verkehrt. Die Tugend macht er zur Mannsperson, und den Nachruhm zur Weibsperson: Welches ganz wieder die Natur beyder Wörter läuft. Zum andern weis man nicht, wie sie sich mit einander vermählen können, da der Ruhm erst auf die Tugend folget, und zwar bisweilen erst sehr spät: Da doch Personen, die sich vermählen sollen, zugleich verhanden seyn müssen. Zum wenigsten ist dort eins die wirkende Ursache des andern, welches hier nicht angehet; daher

Denn viele weit vernünftiger die Tugend vor eine Mutter der Ehre ausgegeben haben.

Allein gesetzt, daß dieses alles seine Richtigkeit gehabt hätte! Worinn kommt denn das Echo mit dem Ruhme überein? Ist diese Nymphe irgend vormals eine Lobrednerin gewesen, oder nach ihrer Verwandlung geworden? Keines von beyden: Und gleichwohl hat man sie mit dem Ruhme verglichen. Diese Aehnlichkeit ist von dem scharfsinnigen Redner in dem bloßen Worte gesuchet worden. Echo heißt der Wiederschall. Der Wiederschall, hat eine Aehnlichkeit mit Nachhall; Nachhall und Nachruf sind einander auch ähnlich; und Nachruf und Nachruhm kommen endlich auch so ziemlich überein. Da haben wirs nun ganz deutlich, wie in Lohensteins Kopfe die Geburt dieses Einfalls vorgegangen. Ist das aber nicht eine gründliche Art der Gedanken? Ist das nun nicht ein recht geläuterter Witz, der sich bey der bloßen Aehnlichkeit der Wörter aufhält, ohne die allergeringste Übereinstimmung in der Sache zu haben? Und wie schön blendet es nicht die Augen der Unverständigen, wenn man von dem Echo, dem Pan, dem Nachruhm, der Tugend, der Vermählung, der Ehescheidung und dem Tode redet; ohngeachtet alles dieses in seiner Zusammensetzung nichts mehr als ein hölzernes Eisen, oder ein Blechri bedeutet.

„Ich weis nicht, ob ich ihn mehr als einen ehrlichen „Mann, oder als einen treuen Bürger, oder als einen „klugen Rathsherrn, oder als einen gottseligen Chri„sten rühmen soll? Ich weis nicht, welche Jahre sei„nes Alters den andern vorzuziehen (sind). Denn er „war ein fruchtbarer Pomeranzenbaum, welcher im

„Frühlinge ſo wohl reife Früchte, als im Herbſte a
„nehmliche Blüthen, und alſo Nutz und Anmuth i
„jedem Alter zuſammen trug.

Abermal ein Gleichniß! Sollte man doch denken, Herr von Lohenſtein wolle uns ſein ganzes Collectaneenbuch auf einmal mittheilen. Wenn junge Schüler in der Beredſamkeit einen ſolchen Uberfluß von Erläuterungen in eine Rede ſtopfen wollten, ſo würde man ſie entſchuldigen; weil ſie noch nicht viel eigene Gedanken hätten, und nichts gründliches zu ſagen wüſten. Aber wenn uns erwachſene, und dem Nahmen nach ſtarke Redner mit ſolchen Zierrathen überhäufen: So iſt es weit unerträglicher. Solche Zuckerbäcker, die lauter mellitos verborum globulos ſeſamo et papauere ſparſos, lauter honigſüſſe Nectarworte, und mit Zibeth und Jeſmin durchbiſamete Redensarten vortragen, ohne was ernſtliches vorzubringen, ſollte man zur Strafe in ein Gefängniß ſetzen, und ſie mit lauter Zucker füttern, bis ſie endlich ihr Magen lehren würde, wie es dem nach Wahrheit hungerigen Verſtande andrer Leute zu Muthe iſt, wenn ſie mit lauter ſolchen bunten Luftblaſen beluſtiget werden.

„Pan ſoll des klugen Mercur, eines Gottes der „Beredſamkeit und der keuſchen Penelope Sohn ge„weſt ſeyn. Jenen Nahmen und unſer dankbares „Andenken verdient auch unſers verſtorbenen Pans „ruhmwürdiger Herr Vater, der weyland Wohledel„gebohrne ꝛc; Dieſen ſeine herzlich geliebte Frau „Mutter, die ꝛc. Allein wir werden gezwungen un„ſerm edlen Todten mit Wahrheit, den von Griechen„land dem Timotheus gegebenen Preis zuzueignen:

Daß

„Daß er durch seine Tugenden seines Vaters Conon „Ehrenruhm, wie die Morgenröthe die Sterne ver„düstert habe.

Der grosse Pan muß wohl zween Väter gehabt haben: Denn oben hörten wir, es sey derselbe ein Egyptischer Priester gewesen, itzo aber wird der Gott der Beredsamkeit davor ausgegeben; ohne daß uns der Redner den Verdacht etwa zu benehmen sucht. Weiter redet er von der keuschen Penelope, ohne uns zu sagen ob es die Gemahlin des Ulysses und Mutter Telemachs seyn soll? Diese kan es aber nicht gewesen seyn, wie ein jeder leicht begreifet: Warum nennt er sie denn die Keusche? Ist die Keuschheit mit dem Nahmen Penelope so unzertrennlich verbunden? So thut man sehr übel, daß man nicht alle unsre Töchter, die keine Phrynen werden sollen, so taufen lässet. Oder will Herr von Lohenstein sich der Unwissenheit seiner meisten Zuhörer zu seinem Vortheile bedienen: ja auch den Gelehrten selbst ein Blendwerk vormachen?

Gesetzt nun aber der kluge und beredte Mercur, und eine keusche Penelope wären des grossen Pans Eltern gewesen? Worinn kommen sie mit Hofmannswaldaus Eltern überein? Denn hier geschieht eine neue Vergleichung des Griechischen und Breßlauischen Pans. Ich finde weiter nichts, als daß sie beyde nicht vom Himmel gefallen, auch nicht aus der Erde gewachsen: Sondern von Vater und Mutter gezeuget und gebohren worden. Eine seltsame Aehnlichkeit, darzu überaus viel Witz gehörte! Denn was sagt unser Redner sonst, seine Vergleichung zu rechtfertigen? Nichts, als daß des Herrn von Hoffmanns-

waldau Vater den Nahmen des Mercurs, und ſeine Frau Mutter der Penelope Nahmen verdienet. Warum verdienen ſie ihn aber? Davon hat er uns nichts wollen wiſſen laſſen. Iſt etwa jener beredt und klug, und dieſe keuſch geweſen? Dieſes unterſtehet ſich Lohenſtein nicht deutſch heraus zuſagen. Denn ſonſt hätte er es durch beſondere Gründe erweiſen müſſen; die er aber vielleicht nicht im Vorrathe hatte. So unterſtehen wirs uns auch nicht ſolches zu errathen! Alſo fällt denn die ganze Aehnlichkeit weg, und Pan iſt dem Hoffmannswaldau nur darinn zu vergleichen, daß ſie beyde Eltern gehabt. Riſum teneatis amici!

Weiter finden wir wiederum eine Probe von Lohenſteins Beredſamkeit; aber auch zugleich von ſeinem Witze. Timotheus und Conon ſind mit den Sternen und mit der Morgenröthe ſo verbunden worden, daß man eins in dem andern verliert, und auf keines recht acht zu haben Zeit hat. Dieſes Gleichniß ſcheinet uns auf Stelzen einher zu gehen, indem es auf den Schultern zweyer Griechiſchen Helden ſteht. Wir haben dergleichen ſchon oben bey dem Epaminondas vom Monden gehabt: Und dieſes zeiget alſo den beſtändigen Geſchmack Lohenſteins an. Ein ſo groſſer Feind war unſer Redner von der Regel Horazens, die er zwar den Poeten in einer beſondern Abſicht giebt: welche aber von der Vernunft überall gebilliget wird:

Denique ſit quoduis ſimplex duntaxat et vnum!

„Dieſe Verdüſterung aber löſchet den Ruhm der „Voreltern nicht aus Ein Sohn, der es ſeinen Ahnen „zuvorthut, giebt ſeinem Geſchlechte mehr Licht, als

der

der künſtlichſte Schatten einem Gemählde Zierrath. Hingegen ſchüttet ein ſeinem Vater unähnlicher Sohn den Schimmel der Vergeſſenheit, und den Staub der Schande auf die glänzenden Ehrenbilder ſeiner tapffern Voreltern: Sich aber macht er zu etwas wenigern, als die Aſtergeburt der doch ſo groſſen Camele iſt. Denn der Adel iſt eine Nulle: Wenn die Ziffer der Tugend dabey ſteht, gilt ſie viel, wenn ſie alleine ſteht, nichts.

Hier haben wir nun eine ganzen Kram voll ſchöner Spielwerke und Raritäten. Verdüſterung, Licht, Gemählde, Zierrath, Schimmel, Staub der Schande, glänzende Ehrenbilder, tapfere Vorfahren, Aſtergeburten, der Camele, und Nullen. Ein vortreffliches Miſchmaſch von Metaphoren, Beleſenheit, Gleichniſſen und ſpitzfindigen Einfällen! Ein ſo hübſches Bißgen kommt nicht allemal vor. Wir wollen nur dreyerley daraus anmerken, das übrige aber den Liebhabern zur Bewunderung überlaſſen.

Wir begreifen es anfänglich nicht wie man den Schimmel der Vergeſſenheit auf die glänzenden Ehrenbilder der tapfern Voreltern NB. ſchütten könne? Wächſet denn der Schimmel nicht ſelbſt auf der Oberfläche ſchimmlichter Körper hervor? Und wer hat jemals gehört oder geſehen, daß man denſelben auf etwas anders ſchütten könne? Mit dem Staube geht es wohl an: aber deſſen ſein Weſen iſt auch ganz anders. Warum mengt man aber zwey ſo verſchiedene Dinge in einer Redensart durch einander?

Hernach iſt es nicht einmal war, was der Redner damit ſagen will. Den Schimmel der Vergeſſenheit auf die glänzenden Ehrenbilder ſeiner

tapfern Vorfahren schützen, soll ohne Zweifel so viel heissen, als seiner Eltern Ruhm so gar vergeringern, daß sich das gute Andenken ihrer Verdienste bey der Welt verlieret. Dieses giebt nun Lohenstein, Söhnen schuld, die ihren Vätern unähnlich sind. Ist das aber ein gegründeter Satz? Stehen denn nicht unzehliche Väter bey uns in grossem Ruhme, die sehr übelgerathene Söhne gehabt? Man darf keinen nennen, weil alle Geschichte davon voll sind. Man hat so gar das Sprichwort davon gemacht: Heroum filii noxae. Was will uns also Lohenstein vor eine neue Wahrheit lehren, da er so gar den unähnlichen Söhnen ein Vermögen zuschreibt, ihre tapfern Väter aus dem Gedächtnisse der Menschen zu vertilgen? Prächtige Worte machens nicht aus. Ein Kluger geht auf den Kern, und wo der fehlt, da sieht er nichts als nugas canoras, eitl klingendes Erz und ein thönendes Schellenspiel.

Von der Aftergeburt der Camele zu reden ist unsers Werks nicht, wir möchten sonst in die Hebammenkunst gerathen. Aber warum wird uns denn solch ein Räthsel aufgegeben, wenn man sich zu sagen scheut, was es damit vor eine Bewandniß hat, welches gewiß nicht einem jeden bekannt seyn kan? Wir eilen also nur zu der Nulle des Adels. Es soll ein Gleichniß seyn; welches aber vors erste dem Adel nicht viel Ehre bringet: hernach auch allzuhart ausgedrücket worden. Der Adel ist eine Nulle: Heißt es. Bouhours, dessen Critische Einsicht sonst bekannt genug ist, ausser wenn er von unsrer Nation und Sprache urtheilet, hat nicht ohne Grund die Regel gegeben, daß man die harten Vergleichungen durch einen Zu-

satz

satz mildern müsse; damit sie dem Leser nicht zu anstößig vorkommen mögen. Ein gleichsam, ein so zu sagen, oder wenn ich so reden darf, giebt die Bescheidenheit zu erkennen, die einem Redner so wohl ansteht. Aber Lohenstein glaubt das nicht; Sein Adel ist nicht nur gleichsam, oder so zu sagen eine Nulle; Sondern schlechtweg: Der Adel ist eine Nulle!

„Unser beerdigter Herr Präses aber ist keinmal „nichts, sondern auch, als er noch wenig war, viel ge„west. Denn in seiner Kindheit lernte er in einer „Stunde mehr, als andre in einer Woche; von ihm „selbst so viel als andre von ihren Lehrern; bewährte „also dadurch; daß ein Loth Mutterwitz mehr „wiege als ein Centner Schulwitz. Jedoch „liessen die wohlverdienten Lehrer unsrer Schulen, „besonders Major und Coler an ihm nichts erwinden, „seine ohne diß, das Alter übersteigende Geschicklich„keit aufs höchste zu bringen.

Wann es genug ist unglaubliche und unbegreifliche Dinge von jemanden zu sagen, wenn man ihn loben will: So ist dieses vortrefflich gelobet. Allein man muß Proben anführen, daraus die Wahrheit dessen, was der Redner sagt erhellet. Wenn es daran fehlt, so läßt sich kein Zuhörer mit blossen Worten abspeisen: Sondern denkt der Lobredner sey ein Schmeichler. Fleschier lobt den Marschall von Turenne auch von seiner Kindheit auf. *) Aber er sagt nicht auf Lohensteinisch: dieser Held wäre niemals klein, sondern auch als er noch blöde war, allezeit tapfer

*) Siehe bey Gottscheds Redekunst die Uebersetzung deßelben. p. 264.

gewesen. Er hätte mehr von sich selbst, als andre von dem Prinzen von Oranien gelernet, und in einer Stunde mehr Siege befochten, als andere in ganzen Jahren. Nein so prahlerisch lobt auch ein Franzose seinen Held nicht. Aber bey Lohensteinen ist kein Lob groß genug, wenn es nicht unbegreiflich ist: und kein Ruhm ist dem Herrn von Hoffmannswaldau anständig, als den niemand glauben kan.

Man wird es uns nicht verdenken, wenn wir müde werden, eine so verdrüßliche Beurtheilung weiter fortzusetzen. Wir vermuthen auch, daß dieser Anfang der Lohensteinischen Rede, dasjenige genugsam wird bestätiget haben, was wir oben überhaupt davon geurtheilet. Wir haben ja fast keinen einzigen gesunden Satz darinn gefunden, und müssen gewiß viele, wo nicht alle Hochachtung vor diejenige Feder verlieren, daraus sie geflossen ist. Wir übergehen das übrige, so darinnen noch anzumerken wäre, mit Fleiß: ob es gleich fast durchgehends eben so unrichtig gedacht, und lächerlich oder schwülstig ausgedrücket worden, als das vorige. Nur etliche Stellen hier und dar heraus zuziehen können wir nicht unterlassen.

Erstlich können wir es dem Redner nicht vergeben, daß er seinen Helden Hoffmannswaldau, dem grossen Opitz vorzuziehen kein Bedenken getragen. Er sagt: Dieser habe es den Alten und Ausländern nach, jener aber zuvorgethan. Wenn wir auf das Ansehen grosser Männer hierinn bauen wollen: So wollen wir uns lieber auf Leibnitzens Urtheil beruffen, der auf dem 405. Blatte dieser Auszüge sagt, daß Opitz der erste und letzte seiner Gattung in Deutschland gewesen. Doch so machen es die Lobredner der Heiligen in der Römischen

nischen Kirche. Derjenige ist allemal der gröste, der heiligste, der wunderthätigste, der hülfreicheste, dessen Festtag gefeyret wird.

Hernach vergleicht er den Pan noch darinn mit dem Herrn von Hoffmannswaldau, daß jener die Flöte erfunden habe, dieser aber ein Poet gewesen sey. Vortrefflich! Würde hier nicht jeder Querpfeifer ein zehnmal gröſſeres Recht haben, sich mit dem grossen Pan zu vergleichen? Aber die Poesie wird doch oft mit der Music und Flöten, Leyren, Cithern und dergleichen vermischet? Ganz recht: Dieses geschieht, weil die alten Poeten Sänger und Dichter, Spielleute und Poeten zugleich waren. Aber Pan ist niemals ein Poet, oder Gott der Poeten gewesen. Hoffmannswaldau hat auch die deutsche Poesie nicht erfunden; wie jener sein Hirtenrohr. Doch wir wollen so neidisch nicht seyn, ihm alle Aehnlichkeit mit demselben abzusprechen. Non equidem inuideo! Es fällt uns ein, daß Pan einmal mit dem Apollo um die Wette gespielet, und sogar den Preis davon getragen habe. Opitz kan unser deutscher Apollo mit Recht heissen, und Herr von Lohenstein, der jenen über diesen erhoben hat, mag zusehen, ob ihm die Vergleichung mit dem Richter, der jene entschieden, und das Schicksal, so denselben davor betroffen hat, auch anstehe, oder nicht?

Wir verlieren nunmehro in der Rede den grossen Pan ganz und gar aus den Augen. Herr Hoffmannswaldau geht auf Reisen; das hatte jener nicht gethan. Er dreht die Deichsel dem Vaterlande zu, wie Lohenstein sehr sinnreich redet: Das fällt von jenem auch weg. Er ist gelehrt, wird Rathsherr, Präses

u. ſ. w. das ſchickte ſich alles zum Pan nicht. Daher iſt der allergröſte Theil unſrer allegoriſchen Rede aus Noth von der Regel abgewichen. Sechs ganze Blätter gehen vorbey, ohne daß des Pans mit einem Worte mehr gedacht wird. Endlich hebt unſer Redner wieder an, ſeinen erſten Seufzer zu wiederholen: Unſer groſſer Pan iſt todt! Und darauf folget der Beſchluß der ganzen Rede.

Wir beſchlieſſen dieſe unſre Anmerkungen mit einer Warnung an alle junge Leute, ſich doch in dieſe falſch berühmte Kunſt der Lohenſteiniſchen Schreibart nicht zu vergaffen, und die Regel des Boileau wohl zu erwegen, daß man eher denken lernen müſſe, ehe man zu ſchreiben anfängt. Art. Poet. Ch. I.

Avant donc que d'ecrire aprenez à penſer,
Selon que notre idée eſt plus ou moins obſcure,
L'expreſſion la ſuit ou moins nette ou plus pure.

Oder was Horaz ſagt:

Scribendi recte ſapere eſt et principium et fons.
Rem tibi Socraticae poterunt oſtendere chartae,
Verbaque praeuiſam rem non inuita ſequentur.

Denn was die andern anlanget, die bereits ihre Jahre haben, ſo laſſen wir ſie gern bey ihrer Meynung: Wenn ſie uns nur die ihrige nicht aufdringen. Man kennt nemlich ihre Art ſchon; wie uns Horaz ſolches beſchrieben hat. Sie loben alles, was alt iſt, und verachten das neuere:

Vel quia nil rectum, niſi quod placuit ſibi ducunt;
Vel quia turpe putant parere minoribus, et quae
Imberbes didicere, ſenes perdenda fateri.

V. M.

V.

M. Samuelis Rudolphi Gerstäckers Dissertat. Philologica de blanda Gallorum Compellatione PAPA, vsu hodie inter nostros recepta.

§. I.

Von dem heutigen Gebrauch des Französischen Wortes Papa unter den Deutschen.

Leipzig 1708. in 4to 3. Bogen.

Die Deutschen und zumal Protestantischen Academien haben seit mehr als hundert Jahren dieses unter andern vor den meisten Catholischen und allen Auswärtigen, voraus, daß auf denselben die öffentlichen Ubungen im Disputiren, nicht nur über bloße einzelne, aus verschiedenen Wissenschaften hergeleitete Sätze, sondern auch gröstentheils über besondere Ausarbeitungen eigener Materien angestellet werden. Diese löbliche Gewohnheit, welche nur gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts nach und nach aufgekommen zu seyn scheinet, ist in vielen Stüken besser, nützlicher und angenehmer, als die erste, welche doch noch bis auf diesen Tag auf den allermeisten hohen Schulen der Römisch-Catholischen in und ausserhalb Deutschland eifrig beybehalten wird. Denn man bekömmt auf solche Art nicht allein Gelegenheit bey der öffentlichen Vollziehung der Disputation selbsten seine Fertigkeit im Denken, Reden und Antworten den anwesenden Zuhörern zu zeigen, und

sich

sich in derselben immer besser zu üben; welches an sich gar nicht verwerflich ist: Sondern man wird auch dabey veranlasset, durch eine geschickte Abhandlung einer lesenswürdigen Materie seine erlangte Wissenschafft, so wohl zu selbst eigenem Vortheil, als auch zum Vergnügen der Leser und Nachkommen, anzubringen.

Es war zwar anfangs der hier angezeigte Vortheil auch so groß noch nicht, als er wohl von einigen angesehen wurde, da die göttliche Metaphysica der damaligen Zeiten, und die göldenen Problemata des hochehrwürdigen Aristoteles nebst einigen alten Scholastischen Tröstern fast alleine die Quelle waren, woraus diese Academischen Bächlein geleitet wurden. Doch besserte es sich auch in diesem Stücke gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts; da man hier und dar anfieng auch anders woher, als zum Exempel aus den angenehmen Wissenschaften, den geist- und weltlichen Geschichten, den Alterthümern der Philosophie, einen tauglichen Stoff zu erwählen; bis endlich diese Entitates, Futuritiones, Caussalitates, u. s. f. von unsern Cathedern allmählich gar verschwunden.

Wir können nicht sagen ob eben alle unsere Gelehrte, so wie es mehrt wäre, die wahren Vortheile, so zum Wachsthum der Wissenschaften unter uns, aus der nunmehro üblichen Verfertigung kleiner Academischen Schriften solcher Art wirklich fliessen, beherzigen. Daß es aber doch von sehr vielen geschehe, lehren die fast ungeheuren Sammlungen derselben, welche man in manchen Büchersälen antrifft, und hiernächst auch die tägliche Erfahrung, da öfters die, welche von seltenen Materien handeln, und von berühm-

ruhmten Verfassern herkommen, den Büchern gleich, und zwar mit Lust, bezahlet und erkaufet werden.

Bey diesem allen ist doch aber wiederum, wie es in der Welt zu gehen pflegt, ein ärgerlicher Mißbrauch eingerissen; und man muß oft nicht ohne Erbarmen wahrnehmen, wie manchmal junge, auch wohl zuweilen erwachsene Scribenten in ihrer Wahl auf so gar abgeschmackte, ungereimte, lächerliche, unnütze und seltsame Materien verfallen, die sie uns in öffentlichen Dissertationen vortragen und zu lesen geben, daß es eine rechte Schande ist die Cathedet mit solchen Verfassern belästigen und das liebe Papier mit solchen Arbeiten beschmieret zu sehen. Es ist unnöthig dergleichen Exempel nahmentlich anzuführen, da sie wenigen unbekannt sind. Verständige schöpfen inzwischen darüber einen gerechten Unwillen; und es ist nur noch ein Glück, daß solchen schönen Raritäten durch die insgemein geringe, und auf ihre eigene Kosten besorgte Auflage bereits etwas enge Gränzen gesetzet sind, daß sie nicht allzuweit ausgestreuet werden können; oder wenigstens den Ausländern, als etwa nur bisweilen, und von ungefehr, nicht in die Hände und vor die Augen kommen, als welche sie vor unleugbare Proben des unter den Deutschen herrschenden üblen Geschmacks halten, und auch wohl gar zu unserm Schimpf davor ausgeben würden.

Wir bitten unsere Leser über diesen dem ersten Ansehen nach so weit hergeholten Eingang sich nicht zu verwundern, oder ihn, als zur Unzeit angebracht, anzusehen. Die Durchblätterung gegenwärtiger Schrift des Herrn Gerstäckers hat uns auf diese

Be-

Betrachtung geführet, und wir haben sie ihnen zu weiterer Erwegung gerne mittheilen wollen.

Der Verfasser hebt seine Abhandlung mit einer gar bitterlichen Klage über die zu unseren Zeiten völlig eingerissene Seuche einer eiteln Nachäffung der Ausländer, zumahl der Franzosen, an; welche sich gleich wie in vielen andern Stücken, also auch besonders in der Sprache, äusserte. Daher es denn gekommen sey, daß unsere verwehnte Deutschen Wunder meynten, was sie wären, wenn sie im Reden und Schreiben zwischen ein jedes Wort ihrer Mutterspra-che, ein anderes, und vornemlich Französisches, als einen grossen Zierrath, setzen könnten. Die schlimme Absicht dabey ist, sagt er, daß sie diejenigen, welche sie verstehen, deswegen hochschätzen, die sie aber nicht verstehen, bewundern sollen. Doch möchte dieses, nach seiner Meynung, noch hingehen; er will ihnen auch diese Freude gerne gönnen. Nur meynt er, sie müsten auch allemal verstehen, was sie redeten; und nicht wie die Papagoyen und Krähen schwatzen. Denen, welche diesen Fehler an sich haben, giebt er dennoch den wohlmeynenden Rath, sich vor allen Dingen um den Ursprung eines jeden Wortes, welches sie aus einer fremden Sprache entlehnen, zu bekümmern; damit sie es denn also desto getroster brauchen könnten, und nicht Gefahr laufen dürften öfters in diesem Stücke gröblich zu verstossen.

Er führet vor dießmal als ein deutliches Exempel dieses Unfugs an, daß man jetzo fast in allen Häusern der Deutschen das Wort *Papa* und *mon Papa* hört, und bey alle dem doch die wenigsten wüsten, auch selbst von demjenigen, die es von GOtt und Rechtes wegen, wis-

wissen sollten, was es zu bedeuten hätte, noch viel weniger aber, wo es herkäme; ob es sich aus Syria, Palästina, oder anderwärts herschriebe? Er hat demnach zu ihrem Besten der Mühe wehrt gehalten diese Dunkelheiten in gegenwärtiger Schrift, wie er sagt, abzuwischen, und das Wort *Papa* in sein gehöriges Licht zu setzen.

Zuförderst räumet er alle Zweydeutigkeit aus dem Wege; weil schon die Alten gesaget:

Errorum genitrix est *aequiuocatio* semper;

und erinnert, es sey hier nicht die Rede von dem Worte *Papa*, welches bey den alten Lateinern die Speise, eben wie *Bua* der Trank vor die kleinen Kinder bedeutet, nach den Zeugnissen Catonis, Varronis und Nonii Marcelli.*) Nicht weniger lasse er das Wort *Papas* in seinen Würden, womit man in den mittlern Zeiten einen Informator und Haupt-Präceptor benennet; wie aus einer Stelle Petri Damiani bey dem du Fresne zu ersehen.**) Ja vielleicht komme dieses Wort gar schon bey dem Juvenal***) vor; dessen Scholiaste es erkläret: *Eunuchus*

*) *Cato* de educat. liberor. *cum eibum* se *petiuerint buaset papas* dicunt, matrem mammam, et patrem tatam. conf. *Non. Marcell.* de Propriet. Sermonis cap. III.

**) *Du Fresne* Glossar. tom. I. p. 616. et tom. III. p. 129. seq.

***) *Iuuenalis* Satir. VI. v. 632. seq.

Mordeat aut aliquis, quidquid porrexerit ille.
Quae peperit, timidus praegustet pocula *Papae*.

ruchus paedagogus. Sondern er stellet das Wort *Papa* zu einer nähern Betrachtung aus, in so ferne es einen Vater anzeiget; und zwar so wohl einen leiblichen, von dem Cicero mit Rechte gesaget: *Quod secundus et terrestris Deus sit;* als dem vermeynten Geistlichen, den heiligen Vater Pabst. Doch da von dieser letztern Benennung, ausser so vielen Catholischen Scribenten, unter den Protestanten der berühmte Diecmann besondere Abhandlungen aufgesetzet; will Herr Gerstäcker nur mit wenigem am Ende davon erwehnen.

Nun kömmt er auf die Hauptsache. Allein, lieber GOtt! wie viel Hindernisse sind da nicht im Wege, die auch dem geübtesten Schriftsteller viel zu schaffen machen können? Und es trifft hier, leider! auch das Sprichwort ein: Viele Köpfe, viele Sinne. Doch getrost! der Verfasser will in dieser Schrifft alle unterschiedene Meynungen der Gelehrten von dem Ursprunge des Worts *Papa* untersuchen, und so dann zuletzt bestimmen, welche seiner Meynung nach, die wahre sey.

Diese theilet er, um besserer Ordnung und Deutlichkeit willen in zwey Classen ein. Zu der ersten rechnet er diejenigen, welche nur ein einiges Wort einer einigen Sprache, zum Exempel der Ebräischen, Syrischen, u. s. w. vor die Stammwurzel von Papa angeben. Zu der andern aber gehören die, welche zwar bey einerley Sprache, etwa der Lateinischen, verbleiben, aber einer von diesen, der andre von einem andern Worte derselben, die Abkunft des gedachten Nahmens herleiten. Der Herr Magister giebt die Hoffnung, es werde unten klärer werden, was einigen von

von den Lesern hierbey vielleicht noch etwas dunkel vorkommen dürfte.

Wir müssen gestehen, daß man bey der gegebenen Ausführung seine gemächliche Bequemlichkeit interesse, die aber nicht eben allemahl zum besten verdauet ist. Inzwischen genug, daß das Vornehmste davon allhier kürzlich angemerket zu haben.

Viele Gelehrte haben mit Ignatio Braccio, welcher vordem einen besondern Tractat von dem Ursprunge des Worts *Papa* *) geschrieben, die Ebräische Sprache, als die erste Mutter desselben, gepriesen; in welcher, bekanntermassen, אב (*Abh*) einen Vater bedeutet, woraus nachgehends durch Verdoppelung אבאב (*Abhabh*) ein Großvater; und dieses wiederum, durch eine ganz unmerkliche Versetzung, באבא (*Baba*) geworden; so man endlich aus Unwissenheit *Papa* geschrieben. Herr Cellarius findet an dieser Meynung vieles auszusetzen; die ihm eben so lächerlich dünket, als wenn einer im Ernste behaupten wolte, das Wort Frau, komme von dem Ebräischen פרה (*Pharah*) er ist fruchtbar, her, quoniam, wie er schreibt, vxor esset ens *fructiferum*, quo maritus pro arbitrio vti posset.

Die Syrische Sprache stehet ihm in diesem Falle eben so wenig an; ob sie schon nach den beyden Autoren, Gabriel Klah und Abrahamo Ecchellensi,

*) *Ignatius Braccius* Tractat. de Etymologia nominis Papae lib. I. cap. 8.

auch Hornbecken und Hornen *) gefallen wollen. Zu diesem Ende wird eine weitläuftige Stelle aus des gedachten Abcahami, weiß nicht was für einem Buche, so der Verfasser aus der Jüdischen Bibliothek entlehnet, aber zu benennen vergessen, allerhand Bedenken getragen, abgeschrieben, darinn dieser Herr aus angebohrner Neigung vor sein Vaterland und liebe Voreltern, und einer damit verbundenen besondern Hochachtung gegen die Päbstliche Hoheit, sich alle Mühe giebt zu behaupten, daß selbe in Muttersprache den Nahmen Papa denen Europäern hergeliehen habe. Wir müssen voritzo obige dieselbe, gleichwie auch deren tiefsinnigere Prüfung des Verfassers, denen Liebhabern selbst zu seinem Lobe nachzulesen überlassen; und bemerken nur so viel im Vorbeygehen, daß dieser eheliche Verständnüß mit einer Menge Griechischer und Lateinischer Redensarten abgeführet werde; welche von Hottern Zeiten an das Nawwa, und *Pappe* vor einen Ernährer zu gebrauchet.

Davon bringt der Herr Magister eine schwere Menge Zeugnisse an, die man noch heute zu Tage findet, wenn man ausser Homero den Callimachum, Aristophanem, Philemonem, Theocritum, Eustathium, Suidam, Persium, Martialem, und andere Heyden mehr, nachzuschlagen lust hat. Es

*) *Hornius* in Originibus Americanis, lib. IV. cap. 15. p. 279.

hanget, aber dabey ernstlich, daß ihn dieses alles nicht bewegen könne, sich von der Griechischen oder Römischen Abkunft dieses Wortes zu bereden.

Die oben bereits versprochene kleine Ausweichung, von der in mittlern Zeiten aufgekommenen Benennung *Papa*, in so ferne sie den Römischen Bischoff anzeiget, kömmt sodann unmittelbar an die Reyhe. Man muß der Einfalt einiger Päbstischer Scribenten billig lachen, welche vorgegeben: das Wort *Papa* wäre aus der gedoppelt widerhohlten ersten Sylbe von *Pater* entstanden, und zeige, wie es der Spanier Gomesius *) gar nachdenklich erkläret, *Patrem Patrum* an. Vielleicht haben es die besser getroffen, welche gelehret, es seye aus *Pater Patrum suus*; aus *Papias* und *Pater*; oder aus den Anfangsbuchstaben: P. A. P. A. so man *Petri Ac Pauli Apostolorum Successor*, lesen müsse; oder gar aus dem Römischen Zwischenwort *Papae* **) nach der eigenen Meynung Pabsts Sylvesters des V. erwachsen. Allein, nein; diese guten Leute sind so übel berichtet, als andere von ihren Glaubensgenossen; welche gesaget, es käme von *Pappus*, so auf Lateinisch eine

*) *Gomesius* lib. V. de Sale n. 40. *Papa* est, quia facit aliorum patres, atque adeo est *pater patrum*.

**) *Theophilus Raynaudus* in Pontif. seu corona aurea p. 80. *Papa* dictus est quasi *mirabilis*, a *Papae!* particula *admirantis*, eo quod est Christi vicarius et Dei, cuius est vicem et plenitudinem gerit.

Distelblüthe bedeutet, oder von *Pappus*, so, nach dem Zeugnisse Pollucis, den vornehmsten unter den Knochen, anzeiget, dergleichen dorten der Eleasar des Abrahams war, her. Die es aus den ersten Sylben der Nahmen *Paulus* und *Petrus* hergeleitet; ingleichen von *Papilla* die Brustwarze; oder von dem natürlichen Thon *Pa*, welcher gehöret wird, wenn ein liebreicher Vater recht aus vollem Herzen sein wohlgefälliges Kind küsset; verdienen eben so wenig den Beyfall unseres gelehrten Verfassers.

Er ist demnach recht begierig uns seine eigene Meynung, wo denn *Papa* endlich herkomme, zu eröfnen; nachdem er zuvor noch heyläufig erkläret, diejenige wären gar keiner Wiederlegung werth, so es aus der Französischen Sprache ursprünglich herholen wolten; ungeachtet es diese Nation sich durch einen durchgängigen Gebrauch vollkommen eigen gemachet.

Kurz von der Sache zu reden; Herr Gerstäcker meynet das Wort *Papa* habe man allein der Natur zu danken. Er hat auch kaum diesen Ausspruch gethan, als er so gleich mit bezeuget, er wolle dadurch nicht dem Geber alles Guten, die besondere Gabe des Redens und der Sprachen auf irgend einige Weise abgesprochen haben; noch es auch mit dem berüchtigten Ketzer Eunomio halten, der sich unterstanden zu behaupten: Die Wörter wären ewig. Vielweniger getrauet er sich mit Diodoro Siculo, Vitruvio und andern zugleich zu glauben: es wäre bey Erfindung der Sprachen, und also auch einzelner Wörter, das

dem andern entweder auf einen blinden Zufall, oder wenigstens auf die eigene Scharfsinnigkeit der Menschen, angekommen.

Natürlich heißt bey ihm demnach ein jedes Wort, welches man von selbsten zusammen setzen und aussprechen kan, ohne dazu eines Lehrmeisters oder andern Vorgängers nöthig zu haben. Grotius und Cluverius *) haben sich auf diese Weise eine ganze Sammlung von Wörtern, das ist, eine eigene Sprache, als möglich eingebildet, deren sich unsere erste Eltern bald nach ihrer Schöpffung bedienet; die sie die paradisische oder natürliche Sprache genennet. Was also nun jene von einer ganzen Sprache fürgegeben; warum sollte der Verfasser nicht ein gleiches von dem einzeln Worte *Papa* behaupten können; zumahl, da er noch zum Uberfluß seinen Satz beweiset?

Dieses stellet er auf folgende Art an: Die selbstlautenden Buchstaben, daraus dasselbe bestehet, hören wir alle Tage, auch von den ganz neugebohrnen Kindern, von sich selbst, ohne jemandes Anleitung, hervorbringen; nemlich das *a*, welches hier gedoppelt wiederholet wird. Was nun aber die mitlautenden anbetrifft, welche in dem vorhabenden Worte ein gleichfalls wiederholtes *p* sind; so wird ja nicht leicht jemand seyn, der einem so vernünftigen Geschöpffe, als

*) *Grotius* in cap. XI. Genes. *Cluverius* Descriptione German. Antiquae.

ein Kind ist, das Vermögen solche absprechen wollen, einen solchen Laut bloß von sich selbsten zu geben; das doch die gütige Natur so gar denen Thieren nicht getheilet hat, wie man zum Exempel, an dem *ka, ka* der Raben sehen kan, welches sie öfte einen ganzen Tag weg hintereinander wiederholen. Dieses voraus gesetzet, ist also nur noch übrig zu zeigen: warum denn vor allen andern Buchstaben gleicher Art allein das p zu Bildung dieses Nahmens bestimmet worden? Auf diese Frage wird uns der Bescheid gegeben: Das P ist ein Buchstabe der sich gar natürlich und leichte ausdrücken läst; weil man dazu weiter nichts als eine Oeffnung der Lippen brauchet; eben gleichwie der Buchstabe M, der in dem Worte *Mama*, eine Mutter, vorkömmt. Solte einem das P vor ein junges Kind zu schwer auszusprechen scheinen; so mag es in GOttes Nahmen ein weiches B seyn; wie man denn schon bey dem Herodoto liesset, *) daß, als die Phrygier und Egyptier über dem Vorzug des Alters unter ihren beyden Sprachen gestritten, und um dieses auszumachen, zwey junge Knaben unter dem Vieh, von allen Menschen entfernet, auferziehen lassen, beyde nach zweyen Jahren von sich selbsten *Bec*, *Bec* haben ruffen können.

Nunmehro, nachdem die drey Bogen voll sind, welche ohnedem von einer verwirrten Philologie strotzen, eilt der Verfasser nebst seinen Lesern zum Ende.

*) *Herodotus* lib. II. ab initio.

Ende. Vielleicht ist es daher geschehen, daß er seine Gleichgültigkeit diesmal unterlassen den heutigen Gebrauch des Französischen Worts, Papa, unter den Deutschen auszuführen, und, wie die Aufschrift und der Anfang versprochen, ausser allen Zweifel zu setzen. Sie werden also mit uns diese Mühe vollkommen vergeblich finden, wenn es der Verfasser würde haben mit Recht als ein fremdes verwerfen wollen, verlangt fragen: da es nach seinem eigenen Geständniß ein von der Natur selbst angegebenes Wort ist, welches sich die Deutschen sowohl als die Franzosen zueignen können. Inzwischen mag man sich mit der noch zuletzt beygebrachten wichtigen Anmerkung trösten; daß der Nahme Pfaffe, welchen man den geistlichen Personen und Priestern je zuweilen giebet, und von den Holländern Pape ausgesprochen wird, gar nichts nachtheiliges oder schimpfliches bedeuten könne; nachdem er von dem so oft erwehnten Worte: *Papa*, nothwendig abstammen muß.

VI.

Geheime Nachrichten und Briefe von Herrn Menantes Leben und Schriften.

Cölln, 1731. in 8. 12. Bogen.

Wie nützlich und angenehm man es jederzeit befunden hat, wenn in den Lebensbeschreibungen grosser und berühmter Gelehrten einige wichtige Be-

gebenheiten, ja auch wohl zuweilen Kleinigkeiten mit aufgezeichnet worden sind; so lächerlich wird abgeschmackt ist es dagegen, wenn von denjenigen, welche unter den Gelehrten nicht eben auf der ersten Bank gesessen, die geringsten und nichts bedeutendsten Umstände ihres Lebens bemerkt, und der Welt, als ich weiß nicht was vor Geheimnisse entdeckt werden.

Den bekannten Menantes, oder Herrn Dr. Christian Friedrich Hunold, der durch unterschiedene Romane, und nicht gar übel gerathene deutsche Gedichte vordem einiges Aufsehen gemacht, hat man auch auf solche Art hervor gezogen, und eine Sammlung von vielen Umständen, die sein Leben betreffen, ihm aber zur schlechten Ehre gereichen, verfasset. Ein vertrauter Freund von Herrn Menantes, soll sie zu seiner eigenen Nachricht aufgesetzet, und einem gewissen V. Z. welcher ebenfalls mit dem Menantes vertraut umgegangen, gelehnet haben. Dieser nahm das saubere Werkchen mit nach Wien, allwo es nach dem Tode des Besitzers von vielen abgeschrieben, und an andere verhandelt wurde. Endlich ist an den Verleger dieses gegenwärtigen auch ein Exemplar gekommen, der es aus Furcht; es möchte ein anderer ihm den davon gehofften Gewinn entziehen, eiligst abdrucken lassen.

Die Beschaffenheit der ganzen Schrift zeiget genugsam an, daß in dieser Erzehlung nicht viel unrichtiges seyn könne. Die Schreibart ist durchgehends gemein, ja vielmals niederträchtig: Der Inhalt

dieses gehet nichts als ungewöhnliche Erzählungen von Mariandes unsträflichem Leben, von seinen Liebesstreichen, die er gespielet, da er sich mit einem Frauenzimmer in Weissenfels versprochen, und sie, nachdem er in Hamburg etwas anders gefunden, sitzen lassen: von dem vertrauten Umgange den er daselbst mit etlichen dortigen Frauenzimmern gepflogen, von den Verbindlichkeiten, die er sich durch seine Schriften allda zugezogen, und den unerlaubten Mitteln, wodurch er sich an vielen losgemachet, von seiner Verweichung aus Hamburg, u. a. m. Man hat einige seiner Liebesbriefe, so er in gebundener und ungebundener Schreibart an seine Geliebte abgelassen, und derselben Antworten eingerücket, ja auch nicht einmal fünf oder sechs schmutziger, und gar nicht sinnreiche Reime vergessen, die er zu Beschimpfung eines Frauenzimmers, welches ihm einsmals eine grobe Antwort gegeben, verfertiget, und an ihre Thüre geklebet hatte. Kurz, was ein junger verliebter Student, der sein Vermögen durchgebracht, nachher, um sich des Hungers zu erwehren, ein Opern- und Romanenschreiber geworden ist, vor Ausschweifungen gemacht hat, bis er durch ein unvermuthetes Geschick eine bleibende Stätte gefunden, das ist in diesen so genannten geheimen Nachrichten, so schlecht als möglich, entworfen. Die angefügten Briefe, welche alle von Marianes selbst geschrieben sind, wie man aus dem Titel wohl nicht errathen sollte, enthalten nichts als Kleinigkeiten von Hamburgischen Liebespossen, und einen Romanen, wie sie denn fast alle an den Buchhändler, der diese verleget, gerichtet, und so

flüchtig und unbedächtig abgefasset sind, daß man sich hätte schämen sollen, sie durch den Druck gemein zu machen. Am Ende hat man ein Verzeichniß aller Schriften des Herrn Klemmtes beygefüget.

So siehet die gegenwärtige Schrift aus, welche uns so grosse Geheimnisse von des Klemmtes Leben und Schriften auf dem Titel verspricht. Wir wollen daraus einen kurzen Auszug von dem Leben des Herrn Hunolds machen. Er verdienet einiges Andenken unter den Liebhabern der deutschen Poesie, indem er durch unterschiedene Proben gezeiget hat, wie er nicht ganz unfähig gewesen wäre der Welt etwas besonderes vorzulegen, wenn er durch ernsthafte Überlegungen seine Urtheilungskraft geschärfet, und einen Vorrath richtiger und nützlicher Gedanken gesammlet hätte. Denn ausser dem besaß er Feuer und Lebhaftigkeit genug, seine Einfälle sehr angenehm und sinnreich auszudrücken.

Er war zu Wandersleben, einem Marktflecken unweit Arnstadt in Thüringen, im Jahr 1680. gebohren. Nachdem er seinen Herrn Vater, welcher allda Hochgräfl. Hatzfeldischer Amtmann war, frühzeitig verlohren, thaten ihn die Vormünder nach Weissenfelß auf das Gymnasium, von da er im 18. Jahre seines Alters sich nach Jena auf die Universität wendete.

Hier legte er sich nun neben Erlernung der Rechte, mit allem Fleisse auf die Sprachen, Beredsamkeit,

Witz und Poesie, wozu ihn sein feuriges Naturell besonders antrieb. Er geriethe aber zugleich bey dem Bekantschaft mit einem gewissen Weissenfelsen in dessen Schwester er sich verliebte, in allerhand Unordnungen, wodurch sein Vermögen geschwächet, und er endlich genöthiget wurde von Weissenfels heimlich weg zu gehen. Er kam als ein fremder, und lieber armer Mann, der seinen Eltern folgen, ungefehr nach Hamburg, allwo er sich anfangs mit Schreiben, hier einem Advocaten mehrere, endlich selber Rechtssachen zu verwalten, Gelegenheit, und sich davon kümmerlich unterhielte. Bald darauf fieng er an mit Romanen schreiben sich etwas zu verdienen, verfertigte auch einige Opern, welche nicht ohne Beyfall aufgeführet worden. Da er aber zugleich mit einigen Opern-Sängerinnen bekannt, und dadurch zu einem liederlichen Leben veranlasset wurde, auch sonst durch seinen Satyrischen Roman, und andere besondere Streitigkeiten, sich vielen Verdruß zuzoge, sahe er sich gezwungen, Hamburg zu verlassen. Er gieng darauf nach Braunschweig, in Hofnung, daselbst anzukommen, und als dieses fehl schluge, in sein Vaterland, nach Wandersleben zurücke, allwo er sich durch Ausarbeitung etlicher Schriften durchhalfe.

§.

Endlich wolte er abermal einen Versuch thun, ob er in Braunschweig einige Beförderung erhalten könnte, er ließ sich aber bey der Durchreise durch Halle, von einigen guten Freunden bereden, da zu bleiben. Hier fieng er nun an, über die Moral und

deutsche

deutsche Red- und Dichtkunst, zu lesen, fand auch solchen Beyfall, daß er sich entschloß die Doctorwürde in den Rechten zu übernehmen, um sich dadurch auf der Academie desto fester zu setzen. Er las fleißig, verfaßte auch unterschiedene Schriften, welche ziemlich wohl aufgenommen wurden, und brachte sein Leben in gesetzter Stille zu, nachdem er ein gutes Theil desselben in den schädlichsten Zerstreuungen zurück gelegt hatte. Seine vorige harte und oft ungezierende Schreibart, soll er, wie sein tadelhaftes Leben, vor seinem Ende ernstlich bereuet haben. Er starb in seinem besten Alter im 42. Jahre, den 6. August 1720.

Seine Schriften sind meistens nicht von gar zu grossem Werth, und überdem so bekannt, daß wir nicht nöthig erachten, ein Verzeichniß derselben hier beyzufügen.

Erinnerungen.

Weil es der Platz vergönnet, wollen wir einige wenige Verbesserungen von mit untergelauffenen Fehlern dieses dritten Stückes anmerken:

Pag. 359. lin. 4. vor dem Ende, an statt: als sich dieser . . . ans Licht zu stellen; ließ: als sich dieser vornahm eine Historie von dem bisherigen Etymologischen Fleisse der Deutschen in ihrer Sprache ans Licht ꝛc.

Pag. 339. lin. 1. müssen die Worte i. mit seiner eigenen Lateinischen Uebersetzung ausgestrichen werden.

Pag. 531. in der Mitte, für: Haupt-Præceptor, lies: Haus-Præceptor.

Beyträge
Zur
Critischen Historie
Der
Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit,

herausgegeben

von

Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig.

Viertes Stück.

Leipzig,
Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1733.

Inhalt.

I. Auszug eines Schreibens von der Glückſeeligkeit der Wortforſcher.

II. Syntaxis Præpoſitionum germanicarum.

III. Georgii Heniſchii Theſaurus linguæ & ſapientiæ germanicæ.

IV. J. G. Schelhorns Nachricht von einem geſchriebenen Werke, in altfränkiſchen deutſchen Reimen.

V. Anmerkungen über die Wörtlein daß und das.

VI. Von dem Gebrauche der zweyfachlautenden Buchſtaben.

VII. Paul Rebhuns Klag des armen Manns, und Sorgen voll vmm theurung und hungersnot.

VIII. M. Dav. Hoffmanni Diſſ. de Ottfrido.

IX. M. Franciſci Wokenil Anleitung zur deutſchen Poeſie.

X. Verzeichniß einer Gattung eigener Namen bey uns Deutſchen.

I.

Auszug eines Schreibens von der Glückseeligkeit der Wortforscher. (*)

Ridentem dicere verum
Quid vetat?

Horatius.

Vor die Uberſendung des erſten Stückes der Beyträge zur Critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache bin ich denſelben ſehr verbunden. Das Unternehmen hat mir ungemein gefallen; wenn ich aber die Wahrheit geſte-

(*) Man hat hin und her gedacht, wo doch der Verfaſſer mit dieſem Schreiben eigentlich hinaus wolle, aber überall ſo viel Zweifel gefunden, daß man es vors beſte gehalten, daſſelbe hiermit unverändert auch andern zu leſen zu geben, ob vielleicht einige im Rathen glücklicher, als wir, ſeyn möchten. Die Uberſchrift könte etwa jemanden auf die Gedanken bringen, daß der neuliche Verfaſſer von der Vitrea fracta, oder ein anderer von dieſer Schule, Urheber davon ſey. Da aber, auch ohne Erinnern des zuletzt beygefügten Briefes, niemand glauben wird, daß dieſelbe vom Verfaſſer ſelbſt herrühre; maßen bekannt iſt, daß diejenigen, welche Briefe mit einander

stehen soll, so scheinen mir die Urheber dieser Beyträge eines der vornehmsten der zu ihrer Absicht gehörigen Stücke vergessen zu haben, da sie in der Vorrede nicht von Etymologischen Untersuchungen der deutschen Sprache erwehnen; wo sie nicht etwa dieselben unter dem Nahmen der Litteratur haben begreifen wollen. Ich weis nicht, was ich vor eine gar besondere Neigung vor diesen Theil der Gelehrsamkeit hege, und wie ich ein ganz ausserordentliches Vergnügen empfinde, so oft ich etwas von dieser Art zu lesen bekomme, ob ich gleich meinen Kräften niemals so viel zugetraue, selber etwas dergleichen zu versuchen. Allein ich finde die Wortforscher nicht alle von gleicher Stärke, und die wenigsten von ihnen haben in diesem Stücke einen grossen Geist gewiesen. Ja ich gerathe fast auf die Gedanken, daß die Natur, wo sie ja nicht mit ihrem Alter immer mehr entkräftet wird, dennoch auch hier viel Jahre vonnöthen hat, was grosses hervor zu bringen.

Goropius Becanus ist ein wahrhaftes Original und Muster aller Etymologisten. Sein grosser Geist erhebet sich über alles, was gemein und gewöhnlich ist. Seine vortreffliche Einbildungskraft läßt sich nie von der Vernunft die Fessel anlegen, und seine Etymologien haben allezeit was ausserordentliches. Er hat gewiesen, daß unsre Sprache von den Niederländern

wechseln, den Inhalt nicht oben drüber zu setzen pflegen; so muß man es dahin gestellet seyn lassen, wie weit in solcher Uberschrift die Meynung des Verfassers getroffen worden. Wir können von der ganzen Sache weiter nichts sagen, als was uns bey der Ubersendung davon geschrieben worden, welches wir dahero gleichfalls zu Ende völlig beygefüget.

dern de Duytsche von dem Worte d'ouderste genennet werde, weil sie in der That die allerälteste sey; daß eine Citrone diesen Namen führe von giet traan weil sie gleichsam Thränen giesset, wenn man sie ausdrücket. Wenn er den Ursprung des Wortes Europa zeigen will, leitet er solches von E die Ehr, Ur, vortreflich, und Hop die Hofnung, her: weil Japhets Nachkommen ihre Hoffnung auf die Vermählung Christi mit der Kirche setzen sollten; welcher Einfall so erhaben ist, daß er nothwendig kleinen Geistern unglaublich vorkommen muß. Scriekius ist ebenfalls ein recht grosser Mann, der öfters Becanum selbst übertrifft. Rudbeck hat viel gewaget; aber Bezzo kömmt er bey weitem nicht bey. Henr. Stephanus, den ich nicht anführe, als ob man ihn auf einige Weise unter diese grossen Leute zehlen könnte, sondern als ein Wunder, daß auch wol eine blinde Henne einmal ein Körnlein findet; Stephanus, sage ich, hat die schöne Entdeckung gemacht, daß das Wort Almanach aus dem Deutschen herkomme, weil allezeit auf die Calender gesetzet werden: Als man nach Christi Geburt zehlte ꝛc. weswegen er sich über die vergebliche Mühe der Gelehrten wundert, dasselbe aus dem Arabischen herzuleiten. Wiewol es mir sehr verdächtig damit vorkömmt, und ich lieber glauben will, daß er es etwa in einem MS. des Goropii gefunden, und sich hernach damit breit gemacht habe. Gesetzt aber, er wäre selber darauf gefallen; so solte doch billig nicht Stephanus, sondern Goropius der Erfinder davon seyn. Diese Entdeckung bringet unsrer Nation allzuviel Ehre, als daß wir sie einem Fremden gönnen sollten, indem solches einen unumstößlichen

Beweiß abgiebt, daß wir eher Calender gehabt, als die Araber, und diese eine so nützliche Erfindung von den Deutschen gelernet; auch, weil sie am Neu-Jahr einander pflegen Calender zu schenken, hernach, aus grober Unwissenheit, was das Wort ursprünglich heisse, alle ihre Neu-Jahrs-Geschenke Allmanach genennet. Ja, da Mitalerius gewiesen, daß Porphyrius sich schon vor 1300 Jahren dieses Wortes in einem Briefe an Anebonem bedienet, so ist daraus zu schliessen, wie alt der Gebrauch der Calender bey den Deutschen seyn müsse. Wie hätten auch unsre Druiden ihren Gottesdienst zu gehörigen Zeiten verrichten können, wenn sie keine Allmanach oder Calender gehabt hätten? Beyläufig muß ich noch erinnern, daß man nunmehro deutlich sehen könne, was das vor ein Irrthum sey, wenn auch in unsern Landen die Calendermacher Allmanach auf die Calender setzen. Denn weil wir hier niemals auf die Calender zu setzen pflegen: Als man nach Christi Geburt zehlt: sondern: Als man zählt nach Ihr, so sollte es billig heissen Almanzahl und nicht Almanach. Von solcher Wichtigkeit ist diese Entdeckung, und wer das bedenkt, der wird mir leicht zugestehen, daß dieselbe in keines Franzosen Gehirn müsse gewachsen seyn.

Allein wo haben unsre Zeiten jemanden, der solche Erfindungen machen, und der Becano, Scribio, oder auch nur Rudbecken, die Waage halten könnte. Fragen sie mich nicht, ob ich denn Schilteren, Leibnitzen, Dieckmannen, den von Stade, Eckarten, Gundlingen und andre nicht kenne? Schilter hat alle seine Einbildungskraft unter den Collectaneis erstücket, und sein Glossarium ist fast ein bloßes Register über die

alten

alten teutschen Scribenten. Leibnitz ist einem furchtsamen Kinde gleich, welches auf dem glatten Eise an der Hand geführet wird; und was kan man von einem Mathematico bessers vermuthen? Eckard scheinet sich bisweilen empor zu heben, aber er kömmt gleich wieder ins Geleise. Gundling hat Muth genung, die Bande der Etymologischen Regeln abzuschneiden; er hat aber seine Kräfte mehr in historischen als Etymologischen Entdeckungen versucht. Die übrigen gehen alle die gemeine Landstrasse. Der gelehrte Herr Wachter besitzet viel Vermögen, aber er kennet seine Kräfte selber nicht, und ich bedaure ihn, daß er sich selbst schwere Ketten aufgeleget, als alle die übrigen. Wie kan sich ein Adler nach der Sonne schwingen, wenn ihm die Flügel gebunden sind? Die Wortforschung ist ein Werk der Einbildungskraft; wie kan aber dieselbe was grosses und ausserordentliches ausrichten, wo sie nicht frey ist, sondern unter dem Joche der Vernunft gefangen liegt? Ein Wortforscher, der dieselbe durch Regeln im Zaume halten will, kommt mir eben vor, wie ein Mahler, der den Pinsel nicht eher ansetzen wollte, bis er seine Schildereyen, die Aehnlichkeit des Gesichtes, Licht und Schatten, mit dem Cirkel und Lineal ausgemessen; oder ein Dichter, welcher das unvermuthete und bewundernswürdige, so er in seinen Erfindungen und Gedichten anzubringen gedächte, durch die Algebra auszurechnen suchte. Je mehr man der Vernunft die Herrschaft läst, ie mehr wird die Einbildungskraft geschwächt; weswegen ich mich oft gewundert, warum noch niemand auf den Vorschlag gerathen, sich durch Einnehmung eines Anatomischen Pulvers zu Erforschung der Etymologien fähi-

fähiger zu machen. Denn da dieses Mittel darzu erfunden ist, die unbändige und herrschsüchtige Vernunft zu dämpfen, und die Einbildungskraft von der Tyranney derselben zu befreyen; so würde es gewiß auch hier unvergleichlichen Nutzen schaffen.

Probst von der Hardt könnte ein anderer Becanus, ja mehr als Becanus, seyn, wenn er nicht lieber seine Einbildungskraft in einem andern Felde der Gelehrsamkeit, darinnen er zwar eben so viel Ehre eingelegt, ich meyne in Entdeckung der Vorbilder und symbolischer Erklärung der Fabeln und Historien, hätte verschwenden wollen. Herr Anforge hat in seiner kleinen Probe genung erwiesen, wozu sein feuriger Geist wäre fähig gewesen, wenn er in bessere Umstände gesetzet, und recht erhitzet worden wäre. Seine Entdeckungen, daß Gutsche von gehn hutschen herkomme, und M..us so viel heisse, als, macht sich immer neue Löcher aus, nebst vielen andern von dieser Art, zeigen gleich daß sie in keinem mittelmäßigem Kopfe ausgebrütet worden. Der einzige, den man noch als eine Hofnung besserer Zeiten anzusehen hat, ist der . . . . Alterthümer. Seine historischen Schriften stecken voller sonderlicher Etymologischen Entdeckungen, die ich allemal mit Bewunderung lese. Sein Gehirn muß wie ein weitläuftiger Nomenclator aussehen. Kaum hat er einen Namen von einem Orte oder einer Person in die Gedanken bekommen, so stellet ihm sein Gedächtniß schon hundert andere zur Musterung vor, welche jenem auf eine oder die andere Art ähnlich sehen, und sollte auch die Aehnlichkeit nur in einem halben Buchstaben bestehen. Alles muß ihm zu Gebote seyn, und er weis in allen Dingen eine Aehnlichkeit

Lutic, und, was noch mehr iſt, von allen Aehnlichkeiten, die Urſachen zu entdecken. Ich habe nur noch geſtern ein Exempel davon geleſen, da er vor ſeine Landsleute im Halberſtädtiſchen, bey denen er im Amte ſteht, ſeinen Eifer blicken läſt. Er hat gefunden, daß in derſelben Gegend ehemals ſollen Schwaben gewohnet haben, die man von denen am Rhein zu unterſcheiden habe; weswegen er ſich vorgeſetzet, zu beweiſen, daß Dieſelben ein berühmtes und weit ausgebreitetes Volk geweſen, das ſeine eigene Könige gehabt. Weil aber in den Geſchichtſchreibern davon nichts zu finden iſt, ſo hat er billig Etymologiſche Gründe, als die allergewiſſeſten, zu Hülfe genommen.

Man trifft in verſchiedenen Ländern Namen von Oertern oder Perſonen an, die ſich mit Schw oder Sw anfangen; die denn freylich nirgends anders als von dem Namen der Schwaben ihren Urſprung haben können. In Mähren findet man die Namen der Könige Swinimir, Sventobald, Svatoplue; in Böhmen die Namen der Städte Schwanberg, Schlos, Swinibrod; in Schleſien die Stadt Schweidnitz; in Meißen das ſo genannte Schwanenfeld, das Schloß Schweinsburg, ja gar die Stadt Zwickau: welches ihm zum unwiderleiblichen Beweiſe dienet, daß die Schwaben der Orten überall zu Hauſe geweſen, und dieſelben von ihrem Namen benennet. Ja der Name Serimund, einer Landſchaft an der Elbe, kömmt auch von den Svevis Semnonibus oder Semnonibus her, und hat ohne Zweifel ſonſt Semenmund geheiſſen; und (welches man am wenigſten ſollte vermuthet haben) der Name der, beſage des Chronici Moſſiacenſis von Carolo M. a. 805 ver-

herrn Landschaft Genetwana an der Elbe, die einige bey Gentia zwischen der Havel und Elbe finden, ist nichts anders, als das leibhaftige Wort Serimund.

O! dachte ich bey mir selbst, was müssen das nicht vor glückseelige Menschen seyn, welche die Natur mit so ganz ausserordentlichen Gemüthskräften ausgeziret. Ueberall finden sie Wege sich herauszuwickeln, und zwar annuthige Schleifwege, welche die Sclaven der Vernunft, die nur immer auf der Landstrasse liegen müssen, zu betreten sich nicht unterfangen dürfen. Wenn ich hätte des Todes seyn sollen, so würde ich nicht darauf gerüthen seyn, daß Serimund und Genetwana einerley Wort sey; ich finde auch die Stunde noch nicht, worinnen die Aehnlichkeit bestehe; welches mich veranlasset, die Scharfsichtigkeit dieses grossen Mannes noch mehr zu bewundern. Ohne Zweifel aber hat er diese Entdeckung auf den zwar wichtigen Umstand, den jedoch tausend andere würden übersehen haben, gegründet, daß in dem einen von diesen Wörtern, wie im andern, der Anfangs-Buchstabe rund ist. Nachdem er nun einmal auf diese glückliche Spur gekommen, hat es ihm nicht schwer fallen können, das übrige herauszubringen. Denn er hat nur sagen dörfen: G mutatur in S, ex *onet* fit *erimund*; reliqua eadem manent; eben wie ehemals ein hocherleuchteter Wortforscher überaus glücklich aus dem Worte Nebuendnezars entdeckt, daß derselbe ein grosser Jäger gewesen. Sein Beweis war dieser: Duae negationes *Ne* & *ne* affirmant, unde fit *Ja*; *hinaad* mutatur in *gen*; reliqua abjiciuntur. Wiewohl ich zweifle daher so getrost, wenn er die Sylbe Jan als was ganz überflüssiges ab-

gese-

gesehen; indem es sonnenklar ist, daß solches der König Seel. Titel Czaar ist, den die Babylonier den Moscowitern abgeborget, die ohnfehlbar ihre Zobel, wie itzt nach China, also damals nach Babylon geführet, und grossen Handel damit getrieben. Daher denn Nebukadnezar nichts anders heißt, als ein Käyser, der die Jägerey liebet, wie etwan der itzige König in Frankreich.

Unter diesen unmuthsvollen Gedanken, worauf ich mich gestern Abends auf dem Berge sitzend ergösse, gerieth ich in einen süssen Schlummer; und wie die Einbildungskraft zu solcher Zeit völlig von der Sclaverey der Vernunft befreyet wird, und ihre unumschränkte Regierung anfängt, da sie die vorher gehabten Vorstellungen wiederholen, und ganz frey und ungebunden mit einander zusammen halten konnte; so machte sie sich nunmehro die angedeuteten Buche die angemerkten Vortheile zu nutze. Ich hatte vorher die Landkarten auf dem Tische liegen gehabt; dahero machte sie mir auch Landkarten. Ich sahe die drey Theile der alten Welt vor mir, und stellte mir vor, wie sie wol ehemals nächsten zusammen gehangen haben, und nur durch die Gewalt des Wassers seye von einander gerissen worden. Ich bemerkte, daß die Namen derselben, einer wie der andre, aus drey Sylben bestehen; daß sie sich alle mit einerley Buchstaben endigen, ja auch fast mit einerley Buchstaben anfangen, nemlich a, ä und e nur der Aussprache nach von einander unterschieden sind. Kurz, ich entdeckte, daß diese drey Namen schlechterdings einerley Wort sind; ja ich fand das so deutlich, daß ich mich wunderte, wie die Wortforscher so unachtsam, oder besser zu sagen, so

verblendet seyn können, daß bisher noch keiner darauf gefallen, da es doch einem jeden gleich beym ersten Anblicke in die Augen leuchten muß. Von Europa und Africa, sagte ich bey mir selbst, ist das ganz Handgreiflich, wenn wir nur annehmen, welches was bekanntes ist, daß A und E oft mit einander verwechselt, und das V bald wie ein Consonans, bald wie ein Vocalis gelesen worden. Also ist es einerley, ob ich spreche Europa oder Afropa. Daß nun unter J und O kein Unterscheid sey, haben Vossius und andere gar gelehrt erwiesen. Auf solche Weise ist aus Afropa Afrika worden. Endlich sind die Buchstaben π und κ einander im Griechischen so ähnlich, daß sie sehr leicht mit einander können verwechselt werden. Also lasse ich mir es durchaus nicht ausreden, daß aus Afrika, und folglich aus Europa, Africa worden. Von Asia ist das eben so klar. Eu und A sind nur als eine unterschiedene Aussprache anzusehen, wie unter andern aus dem Worte Gau, pagus erhellet, welches einige Geve, andere Ga ausgesprochen. Darum haben einige vor Europa Aropa gesagt. R und S hat man gar oft verwechselt; wiedann die alten Lateiner vor Valerius, Furius, Papirius, Aurelius gesprochen Valesius, Fusius, Papisius, Auselius. Ja es ist sonderlich zu Bestätigung dieser Wahrheit merkwürdig, daß es den Völkern des äussersten Asiens sehr schwer fällt, das R auszusprechen; daher auch die Chineser und Americaner in Neu-Engelland, welche ohne Zweifel aus Asien als eine Colonie dahin gegangen, in ihrer ganzen Sprache kein R haben. Da sehe wir die Ursache, warum sie vor Aropa gesagt Asopa. Was bey Africa das O in I verwandelt, das kan auch

die

die Ursache seyn, warum man vor Asopa gesagt Asipa; und vor Asipa haben diejenigen, welche einer geschwinden Aussprache gewohnet waren, Asia gesprochen. Wer wolte nun im geringsten zweifeln können, daß diese 3 Wörter eigentlich nur ein Wort sind, und einige Völker, wenn sie das Wort Europa nennen wollen, bloß wegen ihrer besondern Mundart, dasselbe Africa und andere Asia aussprechen.

Sind das gleich Conjecturen, so sind sie doch vernünftig, und kommen mit den damaligen Umständen, und den gewöhnlichen Arten die Wörter zu verändern, überein, und ich will den sehen, der mir das wiederlegen soll. Denn wenn die Welt erst die Schuppen von den Augen wischen und sehen wird, was dieses Wort eigentlich heisse; so wird kein vernünftiger Mensch einen Augenblick mehr zweifeln können, daß diese Entdeckung nicht in der Warheit festgegründet sey, und erstaunen müssen, daß die Etymologisten bey einer so offenbaren Abstammung eines so wichtigen Wortes nun fast zwey tausend Jahre lang im finstern getappet. Das Griechische Εὑρηκα ist dem Französischen oeuf rompu, so ähnlich als ein Ey dem andern, zumal wenn man die Französische Aussprache weis, da das *M* fast gar nicht zu hören ist. Nun war bey den Alten nichts gemeiner, als daß man die Erdkugel vor ein Ey hielt, welches anfangs ganz gewesen, und hernach zerbrochen sey; welche Meynung schon aus der Arche Noä herzustammen scheinet, da man, nach der Sündfluth, bey Erblickung des entstandenen Meeres, gesagt, ich habe das Ey Ritze oder Risse bekommen. Womit das Hebräische חרץ wohl übereinstimmet;

daraus zu schliessen ist, daß man der Erde erst nach der Sündfluth diesen Namen gegeben, da sie vorher Adama geheissen. Daß aber das Wort Ey aus der ersten Sprache der Menschen herrühre, solches erhellet daraus klärlich, weil man es fast in allen Sprachen findet; eben wie Abba aber Papa der Vater, Ma oder Amma die Mutter, Soc ein Sack, und gar wenig andere. Im Chaldäischen heißt Ey ביעא, aus welches Worte letzten Buchstaben Da das Griechische Ὠόν, und aus diesem das lateinische Ovum entstanden; dahero die Italiäner Uovo, die Spanier Huevo, und die Franzosen Oeuf sagen. Unsere Vorfahren haben Ai oder Ay geschrieben. Der Holländer sagt auch Ey. Die Engelländer haben ehemals eben dieses Wort gebraucht, wovon sie noch die Wörter *Eyrac* und *Eyrie*, ein Vogelnest, übrig haben; ob gleich itzt, mit einer kleinen Veränderung, *Egg* sprechen. Der Pohle sagt *Jaie*, *Jaica*, der Böhme Wegz, welches dem Hebräischen ביצה nahe kömmet. Also hat es mit der ersten Sylbe des Wortes Europa seine Richtigkeit, daß es ein Ey geheissen. Was der letzten Helfte desselben wird die rechte Bedeutung auch leicht zu erweisen seyn. Ich finde solche am vollständigsten in dem lateinischen Worte *ruptum*, davon die Italiäner vor diesem gesagt *ropto*, und itzt *rotto* sprechen. Der Deutsche sagt gerizt oder gerissen, wovon das Französische *écraser* nicht weit abgehet, welches von dem Hebräischen גרס herkömmt, und eben wie dasselbe, zertrümmern und zerstücken heißt. Vielleicht würde man die vollkommenere Bedeutung dieses Wortes noch deutlicher in der Phrygischen Sprache, von welcher die Deutschen herstammen, finden, denn wie

ein

ein mehrers davon übrig hätten; da die Phrygier die älteſte unter allen Nationen geweſen, und zuerſt die Aſtronomie und Geographie gelehret. Inzwiſchen ſiehet man ſchon, daß *Europa* und Africa einerley bedeuten, und das lezztere aus *Af* und *rica*, gerizt oder geriſſen, wie das erſte aus *eu* oder *ouf* und *rompu* oder *ropto* zuſammen geſetzet iſt; ob man gleich hernach das c wegen des darauf folgenden Buchſtabens A wie ein K ausgeſprochen. Von Aſien bin ich ſolches ebenfalls verſichert, und ſoll mich recht verlangen, ob jemand etwas aus alten Schriften und *Documentis* darwieder werde aufbringen können, und brauchts nicht, daß man ſich groſſe Mühe gebe, ſolches weiter zu beweiſen. Wer ſieht nicht, daß das Wort erſtlich *Af* oder *Ariſſa*, das geriſſene Ey geheiſſen; davor andere durch Veränderung des Buchſtabens R in S, *Aſiſſia*, und contracte *Aſia*, geſagt; wie denn auch die Lateiner vor geriſſen, ſciſſum und ſiſſum geſprochen, welche Wörter offenbarlich von einem primitivo herkommen. Es thut zur Sache nichts, daß ich nicht im Stande bin, durch die Uebereinſtimmung aller, oder doch der meiſten Sprachen, zu zeigen, daß man ſchon in den allerälteſten Zeiten ſich dieſes Wortes bedienet, dieſen Begriff auszudrucken. Denn gewiß es ſtecken in der Menge von Sprachen noch viel Wörter, die weder mir, noch andern Worterforſchern, bishero kund geworden. Wir würden uns aber zu viel heraus nehmen, wenn wir darum, daß wir ſie noch nicht gefunden, die Exiſtenz derſelben verwerfen wollten. Aber ich will mich nicht zu ſehr in die Sitten-Lehre ver-

pertiesen. Das glaube ich zwar selbst nicht, daß alle die Spuren, welche die Etymologisten von unsern heutigen Wörtern in den ältesten Sprachen zu finden meynen, ihre Richtigkeit haben; gleichwie aber daraus nicht zu schliessen ist, daß solche Wörter damals noch nicht in der Welt gewesen; also sehe ich nicht, warum das Wort ritzen oder reissen nicht gleiches Recht geniessen sollte, ob es schon in keinen Büchern mehr stehet. Bey so bestellten Sachen nun bleibe ich festiglich dabey, und lasse mir das nicht ausreden, daß meine Meynung von dem Worte Asiens die gründlichste sey.

Ich weis wohl, was anbete vom Ursprunge dieser drey Welttheile gesagt; aber wer will mich drum zwingen, ihnen zu glauben? Sie hätten nur mit ihren Einfällen mögen zu Hause bleiben. Ich will mich über keinen moquiren; aber wenn ich nichts bessers zu sagen wüste, als sie, würde man mich schrecklich auslachen, und brauchte nicht, daß man sich vollends grosse Mühe gebe, es vollends umzustossen, indem ein jeder geschneider u. unpartheyischer Leser ohne dieß schon erkennet, daß solches in Ewigkeit nicht werde können erwiesen werden. Daß aber dem also sey, wie ich es erkläret, solches meyne ich hiermit genugsam erwiesen zu haben. Ich wolte gleich schwören, daß der Nahme Asiens keinen andern Ursprung gehabt. Ja ich wolte viel darauf verwetten, und bedaure nur, daß ich in dieser Wüstenen keinen Menschen erblicken kan. Der erste der beste müste sich gewiß mit mir in eine Wette einlassen.

Da

Da ich nun in so grossen Eifer gebracht war, meine Meynung gegen allen Wiederspruch zu vertheidigen, und, um desto gründlicher zu beweißen, daß Asien e zerbrochene Eyerschale der Erdkugel heisse, etliche al mit dem Fusse auf die Erde stampfete; hörte ich was unter mir krachen, darüber ich vor grossem Schrecken, daß diese Eyerschale aufs neue zerbersten würde, vom Schlafe erwachte. Doch wer war froher als ich, da ich sahe, daß bloß der Boden meines Bettes mit mir eingebrochen sey; der Untergang der Welt aber, wie es schien, noch so lange aufgehalten würde, bis diese unvergleichliche Entdeckung allen Völkern könte kund gethan werden. So bald ich mich also von meinem Schrecken erholet hatte, säumete ich nicht, den ganzen Verlauf der Sache hiermit an Dieselben zu berichten, in Hoffnung, sie würden meine Erfindung an den rechten Mann zu bringen wissen, durch welchen sie an alle diejenigen gelangen könnte, die vielleicht die Glückseligkeit, so ich nur im Traume und in gar geringer Maaße empfunden, täglich bey wachendem Leibe in weit höherm Grade geniessen; als in deren Händen ohne Zweifel der Welt mehr Nutzen damit wird können geschaffet werden, als wenn sie mit mir sterben sollte. Herr A.. dem alle Namen von Oertern und Menschen bekannt sind, die jemals in der Welt gewesen, oder auch hätten seyn können, und was so wohl von jenen als diesen vor andere hergestammet, wird gleich zu sagen wissen, was man aus dieser fruchtbaren Entdeckung in der alten Geographie vor ganz neue Wahrheiten herleiten könne, imgleichen was Eurus, Euripus, Euripides, Aristoteles, Aristophanes, Afranius, Afinius, Asconius und tausend andere Wör-

ter

ter und Namen mit diesem höchst merkwürdigen Worte vor eine genaue Ver . . .

Hier fehlt das folgende Blatt, auf dem Rande aber war noch dieses dazu geschrieben:

Indem ich dieses Schreiben zusiegeln wollte, kam eben ein gewisser Freund zu mir, dem ich meinen Traum umständlich erzehlte. Wie aber die Gelehrten einander über nichts mehr, als über Entdeckung neuer Wahrheiten, zu beneiden pflegen; so machte er mir auch gleich einige, wiewol ganz nichtige, Einwendungen, daß sich auch gar verlauten, er wolle mich in einer ist unter Händen habenden Schrift widerlegen. Es scheinet aber wohl, daß ihm die historia philosophica so wenig als andern bekannt seyn mag, darinn man seine Meynungen auch durch das accurateste Jovi- und Osiandergläß nicht wird bestätiget finden. Ich kan aber hingegen auf meine Ehre versichern, daß schon die Thracier, Egyptier und andere die Weltkugel vor ein Ey gehalten, welches denn ein unumstößliches Argument vor meine Meynung ist. Daß er aber die Wörter Luca, Wein, Bettau, nicht von einander mit dem Worte Ey erkennen wollte, dadurch verrieth er seine Unwissenheit in diesen Sprachen, in denen es überaus gemein ist, den Wörtern dergleichen Buchstaben vorzusetzen, oder auch andere Endungen daran zuhängen, wie man sonst auch an statt Ven. Venedi, Venden; an statt Mos. pluvit, Wein; an statt ℔ sex und dergleichen gesagt. Mir bin ich demselben doch verbunden, daß er mir durch seine Einwürfe Gelegenheit gegeben, diese Materie gründlicher zu überlegen,

und

d mich in meiner Meynung recht feſte zu ſetzen, bey ich auch zu leben und zu ſterben gedenke; erde mich aber des[illegible]gen künftig weder mit m, noch mit iemand anders wieder einlaſſen, eil es mir gar nicht gelegen iſt, meine Zeit die h wohl beſſer anwenden kan, durch unnö-ige Streit zu verſpillen, ſondern der Hof-ung lebe, es werden ſich verhoffentlich ins künftige welche finden, die meine Meynungen der Muthmaſſungen gegen andere verfech-en werden.

Der Uberſender dieſes Briefes hatte dabey folgendes an uns geſchrieben:

Beygehend werden ſie die Abſchrift eines Briefes erhalten, den mir neulich ein hier durchreiſender Frem-der an Dieſelben zu ſchicken aufgetragen. Er hatte mich durch Entdeckung einiger Chymiſchen Geheim-niſſe ſo begierig gemacht, noch mehr dergleichen von ihm auszuforſchen, daß ich mir die Zeit nicht nehmen konnte, ſolchen in ſeiner Anweſenheit anzuſehen, oder einige denſelben angehende Umſtände von ihm zu er-fragen. Er mag wohl lange in der Taſche ſeyn ge-führet worden, weil er bey dem einen Bruche durch-nezet iſt, wodurch etliche Worte ganz verlohren ge-gangen; welches aber wenig zu bedeuten hat, da im übrigen der Verſtand und Zuſammenhang der Wor-te noch völlig da iſt. Wie denn auch das ganze letzte Blatt fehlet, darauf vielleicht die Unterſchrift und der Titel mag geſtanden haben. Zu Anfang iſt von ei-ner andern Hand die Titulatur weggeſtrichen, und an ſtatt deſſen beykommende Uberſchrift und Deviſe dar-über geſetzt. Ob ſolches der Reiſende oder jemand

anders gethan, das lasse ich dahin gestellet seyn. Ich wundre mich aber über die so gar freyen Urtheile von Herr Schiltern, dem Herrn von Leibniß und andern hochberühmten Männern. Und ob ich gleich von der Sache selbst keine Einsicht habe; so zweifle ich doch, ob der Autor seine allzugrosse Kühnheit auf einige Weise entschuldigen könne. Ich bekenne auch gern mein Unvermögen, daß ich noch weniger geschickt bin, von denen hier behaupteten neuen Meynungen zu urtheilen. So viel aber leuchtet, meines Erachtens, überall hervor, daß der Autor, wer auch derselbe seyn mag, allzuviel Liebe vor Neuigkeiten und ausserordentliche Einfälle hege. Wiewohl man ihm auch das zu gute halten könnte; wenn er nur nicht seine gar sonderliche Gedanken mit so unsäglicher Heftigkeit sagte, als wenn des H. R. Reichs Wohlfahrt darauf ankäme, und nicht einem jeden, der etwa noch einigen Zweifel dabey haben möchte, gleich den Namen eines gescheiden und unpartheyischen Mannes absprächе, ja gar diejenigen, welche vor ihm auf andre Muthmassungen gekommen, vor unachtsam und verblendet ansähe. Die Stellen, welche ich in dem Briefe unterstrichen gefunden, werden ihnen mehr dergleichen Proben zeigen. In der That mag ich nicht sagen, wie mir das vorkömmt, daß er seine eigenen Einfälle als vernünftig lobt, und sich selbst das Zeugniß giebt, daß er seine Sache gnugsam erwiesen habe, welches er doch lieber von andern hätte erwarten sollen; daß er sich dieselbigen durchaus nicht will ausreden lassen; daß er allen Trotz bietet, die sich unterstehen wollten, dieselben zu wiederlegen; daß er auch von solchen Sätzen, davon er doch, an statt des Beweises, nicht mehr zu sagen

ver

ermag, als uns zu versichern, daß er sie festiglich glaube, gleichwohl hinzu setzet, es solle ihn recht verlangen, ob jemand etwas darwieder werde aufbringen können, und es sey nicht nöthig, daß man sich dabey Mühe gebe; daß er, in Ermangelung der Beweisgründe, auf seine Ehre versichern, schwören und viel darauf wetten will, wobey denn nichts übrig ist, als daß er auch noch fluchen, und mit groben Schimpfwörtern um sich werfen sollte. Daß er hingegen andern nicht eher glauben will, als wenn er darzu gezwungen würde; daß er anderer Meynungen vor erschrecklich lächerlich ausgiebt, wovon es vielleicht noch nicht ausgemacht ist, ob er sie recht eingesehen; daß er es nicht der Mühe werth hält, denselben zu antworten; daß er sich nicht scheuet zu sagen, sie würden ihre Sätze in Ewigkeit nicht erweisen können, und meynt, ihre Einwürfe könnten zu nichts dienen, als ihn in seiner Meynung mehr zu bestärken. Was Wunder aber ist es, wenn seine Aufführung eben so wenig mit den gemeinen Begriffen überein kömmt, als seine Meynungen; da er auch eine besondere Sitten-Lehre hat, darinnen er die Regeln sucht, wie ferne man berechtiget sey, einen Satz anzunehmen oder zu verwerfen, welche man bisher nur in der Vernunft-Lehre vorzutragen pfleget. Was er vor eine Kenntniß von der Sternkunst und Natur-Lehre und dahin gehörigen Werkzeugen habe, kan man aus seinem Fern- und Grösserglase leicht abnehmen. Das allerbeste ist dabey, daß er noch so gewissenhaft ist, und die Zeit nicht mit Streit-Schriften verspillen will; wo nicht auch dieses aus einem gar unanständigen Hochmuth und grosser Verachtung anderer herrühret; welches sonst dar-

aus zu vermuthen, weil er doch will, daß anders die Zeit mit Vertheidigungen seiner Muthmassungen verderben sollen. Wäre es ihm aber bloß um die gewissenhafte Anwendung der Zeit zu thun gewesen, so würde er dergleichen Einfälle nicht einmal zu Papier gebracht und bekannt zu machen gesucht haben. Denn damit hätte er nicht allein diese Stunden zu was nützlicherm sparen, sondern auch aufs zukünftige aller Gefahr überhoben seyn können, daß ihn nicht jemand durch seinen Wiederspruch verleiten möchte, seine Zeit mit Wiederlegungen zu versplittern. *Sie werden* am besten urtheilen können, was mit diesem Briefe anzufangen sey, ich aber ꝛc.

II.

Syntaxis praepositionum germanicarum, oder eigentliche Bedeutung und Fügung der deutschen Vorwörter, nebst einer Zugabe vom Casu gewisser Nebenwörter, Nenn- und Zeitwörter nach D. Luthers Wortfügung und heutigem Gebrauche abgefaßt und mit einigen Biblischen und andern Exempeln erläutert von N. N.

Dieses ist der Titel eines bisher ungedruckten Werkes, davon uns der gelehrte Herr Verfasser allbereit vor einigen Jahren den Entwurf zugeschicket. Es bezeigte selbiger in einem an uns abgelassenen Schreiben, daß selbiges ganz ausgearbeitet fertig läge, und auf die Hülfe eines Verlegers warte. Hätten wir ihm einen zu verschaffen gewußt, so würde es viel-

vermag, als uns zu versichern, daß er sie festiglich glaube, gleichwohl hinzu setzet, es solle ihn recht verlangen, ob jemand etwas darwieder werde aufbringen können, und es sey nicht nöthig, daß man sich dabey Mühe gebe; daß er, in Ermangelung der Beweisgründe, auf seine Ehre versichern, schwören und viel darauf wetten will, wobey denn nichts übrig ist, als daß er auch noch fluchen, und mit groben Schimpfwörtern um sich werfen sollte. Daß er hingegen andern nicht eher glauben will, als wenn er darzu gezwungen würde; daß er anderer Meynungen vor erschrecklich lächerlich ausgiebt, wovon es vielleicht noch nicht ausgemacht ist, ob er sie recht eingesehen; daß er es nicht der Mühe werth hält, denselben zu antworten; daß er sich nicht scheuet zu sagen, sie würden ihre Sätze in Ewigkeit nicht erweisen können, und meynt, ihre Einwürfe könnten zu nichts dienen, als ihn in seiner Meynung mehr zu bestärken. Was Wunder aber ist es, wenn seine Aufführung eben so wenig mit den gemeinen Begriffen überein kömmt, als seine Meynungen; da er auch eine besondere Sitten-Lehre hat, darinnen er die Regeln sucht, wie ferne man berechtiget sey, einen Satz anzunehmen oder zu verwerfen, welche man bisher nur in der Vernunft-Lehre vorzutragen pfleget. Was er vor eine Kenntniß von der Sternkunst und Natur-Lehre und dahin gehörigen Werkzeugen habe, kan man aus seinem Fern- und Grösserglase leicht abnehmen. Das allerbeste ist dabey, daß er noch so gewissenhaft ist, und die Zeit nicht mit Streit-Schriften verspillen will; wo nicht auch dieses aus einem gar unanständigen Hochmuth und grosser Verachtung anderer herrühret; welches sonst dar-

inn auf die Erfahrung derer, die der Sache reiflich nachgesonnen.

Das Werkchen selbst zeigt im Anfange, daß nicht so viel zu der richtigen Wortfügung beytrage, als die Wörter, so einen Casum oder Endungsfall regieren. Hierunter stehen nun die Vorwörter, die man absonderliche nennet, oben an. Diese sind nun folgende 26. Ab, an, auf, aus, ausser, bey, durch, für, gegen, hinter, in, mit, nach, neben, ob, ohne, samt, sonder, über, um, unter, von, vor, wieder, zu, zwischen. Herr Böddicker hat schon ausgemacht, daß diese allein die wahren Vorwörter sind. Nun zeiget der Herr Verfasser

I. Aus der Etymologie ihre Beschaffenheit, und die ihnen zugehörigen Endungsfälle an. Er zeiget ferner, daß sie mit dem Zeuge- und Gebefalle nichts zu thun haben, und in den wenigsten Stücken mit den Lateinischen Fügungen der Vorwörter übereinkommen. Er meldet ferner, daß sie sowohl als andre Wörter ihre abgeleitete, und zusammengesetzte Nenn- und Beywörter, Zeit- und Nebenwörter, imgleichen gewisse Redensarten an die Hand geben, die theils in der Bibel, theils im gemeinen Leben vorkommen. Vornemlich führt er die zusammengesetzten an, die ihre gewisse Endungsfälle regieren. Doch geschieht alles kürzlich, wie auch in der folgenden Lehre von ihrer Wortfügung. Diese macht nun den

II. Punct, der von der Syntax der Vorwörter handelt. Er geht dieselben nach Alphabetischer Ordnung durch. Zuerst stehet allemal das Vorwort mit seiner Bedeutung, wie selbige in verschiedenen Exempeln aus der Bibel, imgleichen Luthers und anderer

gelehrten Männer Schriften vorkommt. Dann folgen die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter und Redensarten. Von allem diesem ist nur etwas angeführet, daß man den Gebrauch des Vorwortes sehe: Nur die zusammengesetzten Nebenwörter (Adverbia) die gewisse Endungsfälle haben, sind alle bemerket.

Von diesem seinem Werke nun einigen Vorschmack zu geben, hat uns der Herr Verfasser von den beyden Vorwörtern für und vor seine Ausführung mitgetheilet. So schwer deren Unterscheid in allen Fällen, auch den Gelehrten selbst, zu beobachten fällt: So viel Undeutlichkeit kan ihre Vermischung zuweilen in eine Rede bringen. Wir haben schon in das II. Stük dieser Beyträge eine Anmerkung davon eingerücket: Allein es kan nicht schaden, auch diese den Liebhabern der Sprachrichtigkeit mitzutheilen. Der Herr Verfasser versichert, daß er dieses durch vieljährige Anmerkungen so sorgfältig abgefasset habe, daß man in allen Fällen daraus werde beurtheilen können, wo für oder vor stehen sollte.

I. Für

Hat einen Klagefall (acc.) dabey wird gemeldet, wie es Hebräisch, Griechisch und Lateinisch gegeben werde, mit Anführung der Scribenten. Darauf wird mit 6 Gründen bewiesen, daß für und vor ganz unterschiedliche Vorwörter seyn. Dabey doch das Andenken Lutheri gerettet wird, daß, ob er wohl, nach der damaligen Zeit, diese Vorwörter ofte, doch auf gewisse Art, verwechselt, er doch allezeit die Fügung recht behalten habe. Es wird auch bemerket, woher die Verwechselung im Reden entstanden.

inn auf die Erfahrung derer, die der Sache reiflich nachgesonnen.

Das Werkchen selbst zeigt im Anfange, daß nichts so viel zu der richtigen Wortfügung beytrage, als die Wörter, so einen Casum oder Endungsfall regieren. Hierunter stehen nun die Vorwörter, die man absonderliche nennet, oben an. Diese sind nun folgende 26. Ab, an, auf, aus, ausser, bey, durch, für, gegen, hinter, in, mit, nach, neben, ob, ohne, samt, sonder, über, um, unter, von, vor, wieder, zu, zwischen. Herr Bödicker hat schon ausgemacht, daß diese allein die wahren Vorwörter sind. Nun zeiget der Herr Verfasser

I. Aus der Etymologie ihre Beschaffenheit, und die ihnen zugehörigen Endungsfälle an. Er zeiget ferner, daß sie mit dem Zeuge- und Gebefalle nichts zu thun haben, und in den wenigsten Stücken mit den Lateinischen Fügungen der Vorwörter übereinkommen. Er meldet ferner, daß sie sowohl als andre Wörter ihre abgeleitete, und zusammengesetzte Nenn- und Beywörter, Zeit- und Nebenwörter, ingleichen gewisse Redensarten an die Hand geben, die theils in der Bibel, theils im gemeinen Leben vorkommen. Vornemlich führt er die zusammengesetzten an, die ihre gewisse Endungsfälle regieren. Doch geschieht alles kürzlich, wie auch in der folgenden Lehre von ihrer Wortfügung. Diese macht nun den

II. Punct, der vom Syntax der Vorwörter handelt. Er geht dieselben nach Alphabetischer Ordnung durch. Zuerst stehet allemal das Vorwort mit seiner Bedeutung, wie selbige in verschiedenen Exempeln aus der Bibel, ingleichen Luthers und anderer

§. V. Hülfsweise, oder Mittel wieder ein Ungemach.
NB. wird von vor unterschieden.
§. VI. Beschreibungsweise.
§. VII. Zahlweise.

NB. Nach den ersten 5 Absätzen wird gezeiget, wie unsere Herren Gottesgelehrten des Herren Christi Gnugthuung und Verdienst, so für uns geschehen, wieder die Socinianer gerettet, nach der eigentlichen Bedeutung des Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und unsers deutschen Vorwortes Für.

Nun folgen die zusammengesetzten: denn abgeleitete Wörter finden sich hier nicht; aber wohl gewisse Redensarten.

II. Vor, ante, coram u. s. f.

Hat einen Klagefall (acc.) und Nehmefall. (abl.)

Einen Klagefall, wenn es die Bewegung nach einem Orte bedeutet.

Einen Nehmefall, wenn vorkömmt
§. I. Eine Gegenwart.
1. Vor Personen.
2. Vor einem Orte.
§. II. Eine Verborgenheit.
§. III. Ein Obiectum oder Gegenstand, es sey Person, Ding, Sache, davor eine Gemüths- oder Leibes-Bewegung entsteht, als:
1. Eine Ehrerbietung oder Ehrfurcht.
2. Ein Abscheu, Eckel, Furcht, Grauen ꝛc.
§. IV. Eine Verbergung der Person oder Dinges.
1. in Ungnaden zum Leiden,
2. in Gefahr zum Schutz.
§. V. Eine Ursache, wodurch
1. was geschieht.

2. was gehindert wird.

§. VI. Der Vorzug in einer Vergleichung ungleicher Dinge.

§. VII. Eine Zeit.

1. Wenn?

2. Wie lange vorher?

Darauf folgen Zeitwörter, die gewisser massen beyde Fälle zu sich nehmen. Da kommen vor abgeleitete, zusammengesetzte, sonderlich diejenigen Wörterchen, die gewisse Fälle regieren. Endlich Redensarten nach der eigentlichen Deutung des Vor.

Auf nothdürftige Weise sind die bemeldeten Vorwörter ausgeführet.

Dem folget eine Zugabe von dem Endungsfalle gewisser einfacher Nebenwörter, Zwischenwörter und gewisser Nenn- und Zeitwörter.

Es wäre zu wünschen, daß dieses allem Ansehen nach wohlausgearbeitete Werkchen, welches in allem etwa 12 Bogen austragen dörfte, je eher je lieber zum Vorschein kommen möchte. Dergleichen besondre zur Sprachkunst gehörige Materien werden demjenigē einmal sehr dienlich seyn, der eine vollständige deutsche Grammatik mit der Zeit wird ausarbeiten wollen. Nur dieses wünschen wir dabey, daß es dem Herrn Verfasser, und allen andern, die in seine Fußtapfen treten wollen, künftig belieben möge, sich aller lateinischen Kunstwörter, so viel immer möglich ist, zu enthalten. Wir müssen unsre Sprachkunst nicht nur denen zu gut in Richtigkeit bringen, die schon Lateinisch können: sondern auch denen zum Besten, die es weder können, noch jemals lernen werden. Soll man denn um seine Muttersprache recht zu reden und zu schreiben,

erst

erſt eine ausländiſche zu faſſen nöthig haben? Dieſes ſcheinet uns ſehr widerſinniſch zu ſeyn. Es haben auch bereits unſre Sprachlehrer Schottel, Bödicker, der Spate, u. a. m. ſolchergeſtalt den Weg gebahnet, daß man ſich nicht mehr ſcheuen darf in ihre Fußtapfen zu treten. Klingen gleich etliche davon ein wenig fremde: So geſchieht es nur, wenn man derſelben noch nicht gewohnt iſt. Der Lateiniſchen aber iſt derjenige auch nicht gewohnt, der dieſe Sprache niemals gelernet hat. Ja wir ſelber, die wir ſie können, haben ſie doch im Anfange erſt, als was fremdes, gewohnt werden müſſen.

III.

Georgii Heniſchii B. Medicin. Doctoris & Mathematici Auguſtani, Theſaurus Linguae & Sapientiae Germanicae &c. Pars prima.

d. i.

George Heniſchens Schatz der Teutſchen Sprache und Weisheit, ꝛc. Erſter Theil.

Augſpurg, bey David Francken 1616. fol. 3. Alph. 16. Bogen.

Unſere Beyträge ſollen, nach dem ehedeſſen gemachten Entwurf, unter andern auch jezuweilen kurze Lebens-Beſchreibungen von gelehrten, und um die deutſche Sprache, Beredſamkeit und Poeſie wohlverdienten Männern begreifen. Wir wollen alſo, ehe wir von der eigentlichen Geſtalt gegen-

genwärtigen Werkes die Leſer etwas näher unterrichten, und ſo dann unſere Gedanken davon wohlbedächtig eröffnen, zuvorhero von der Perſon des Verfaſſers ſoviel melden, als wir davon mit gewiſſem Grunde in Erfahrung haben bringen können. Damit werden wir vielleicht auch zugleich denen Liebhabern der Literatur ins beſondere dienen, als welche bisher in den gemeinen Quellen der gelehrten Geſchichte wohl vergebens eine hinlängliche Nachricht von dieſem wackern Manne geſuchet haben dürften.

George Henisch war zu Bartfelden, (*a*) einem Orte in Ungarn, im Jahr 1549. den 24 April gebohren. Bey was für einer Gelegenheit er zuerſt nach Deutſchland gekommen, und wie er ſich den Studien anfangs ergeben, können wir, aus Ermangelung erforderlicher Zeugniſſe, nicht ſagen. Dieſes aber iſt deſto unſtreitiger, daß er An. 1576. den 12 April im 27 Jahr ſeines Alters, zu Baſel den Doctor-Hut in der Arzneykunſt mit Ruhm erhalten. (*b*) Noch in dieſem

(*a*) Davon gedencket er ſelber an dem Ende der Zuſchrift dieſes Sprachſchatzes, und giebt es als eine Veranlaſſung zu derſelben mit an: *Vt faciam, hac quoque ratione me adduci, quod* Bartphae (auf deutſch Bartfelden) *in Hungaria natus; cuius regni quàm arcta ſit cum* Auſtria *veſtra coniunctio &c.* Denn er hat ſie an die Oeſterreichiſchen Land-Stände gerichtet. Man ſiehet auch daraus, daß das auf dem vorangeſetzten Titel vorkommende einzelne B. *Barthfeldenſem* bedeute.

(*b*) Dieſes bezeuget die Matrikel des löblichen Collegii

ſem Jahre (c) ward er an das Gymnaſium nach Augſpurg, welches zur ſelbigen Zeit mit den geſchickteſten Lehrern verſehen war, als Profeſſor der Logik und Mathematik beruffen, auch nicht lange hernach in das Mediciniſche Collegium daſelbſt als Mitglied aufgenommen. In dieſem letztern hat er die Würde eines Decani viermal bekleidet, und ſich neben andern Verdienſten um daſſelbe auch damit vieles Lob und den Dank der Nachkommen erworben, daß er im

---

gii Medici zu Augſpurg, welcher Henisch ſelbſt ſeinen Nahmen unter folgenden Worten einverleibet: *Hoc Autographo* Georgius Henisch, *Bartfeldenſis Pannonius, vt μνημονικῶς fido teſtor, me in Academia Baſilienſi ſub Decurionatu* Theodori Zwingeri, *Philoſophi & Medici, Rectoratu vero* D. Simonis Sulceri, *Theol. D. & Profeſſoris*, Doctorem Medicum *deſignatum & creatum, oſculoque Pacis in Medicam ciuitatem receptum*, a Joanne Nicolao Stupano, *Rhæto, Promotore ad hoc ipſum delecto A. O. R. 1576. M. Aprili D. 12. H. q. AM.* (hora quarta vel quinta a meridie) *anno ætatis 27. Enneatico 12. diebus tum complendo. Symb. PAR FORTVNA LABORI.*

(c) Solches werden wir abermals aus ſeinem eigenen Geſtändniße verſichert, da er in eben dieſer Zuſchrift ausdrücklich meldet: *De me, iam* quadraginta *omnino* annoruni Logices & Mathematum Auguſtae Profeſſore *publico, nihil eſt quod addictam &c.* Sie iſt aber den 6 Jan. An. 1616. unterzeichnet. Seine unten anzuführende Grabſchrift beſtätiget ein gleiches.

im Jahr 1609. als Decanus zu allererst angefangen schriftlich aufzuzeichnen, was nur irgend merkwürdiges und veränderliches bey gedachtem Collegio vorgefallen; welches, gleichwie es vor seiner Zeit niemals geschehen, also nachgehends von An. 1658. an bis auf gegenwärtige Zeiten rühmlich fortgesetzt worden. (*d*)

Nicht weniger stunde Henisch dem gedachten Gymnasio als öffentlicher Lehrer mit allgemeinem Bey-

(*d*) Es ist werth, daß wir davon die Nachricht des berühmten Herrn D. Lucas Schröckens, der erst vor wenigen Jahren als Praeses Academiae Naturae Curiosorum verstorben, aus seiner so genannten *Hygea Augustana*, seu *memoria secularis Collegii Medici Augustani*, gedruckt zu Augspurg 1682. 4. pag. B. 3. hieher setzen: Georgius Henischius, *Barthfeldensis Pannonius, non uno nomine celebrandus; quem & felicior in medendo solertia, & fructuosa studiosae iuventutis in Annaeano Gymnasio, Matheseos fundamenta publice docendo, informatio, & utilissima variorum librorum, tum medicam artem, tum aliarum liberalium artium notitiam concernentium, in lucem emissio omnibus bonis aetate illa viuentibus adprime commendauerat, atque apud posteros etiam numquam morituram famam conciliauerat; quam Collegium quoque nostrum* (Medicum) *non vltimam ei debet, dum ipse anno 1609.* Actorum medicorum, *cuncta ordinem nostrum concernentia fideliter eidem inserendo*, fecerat initium *labore non minus necessario & proficuo &c.*

Beyfall eine gar lange Zeit für, bey welchem er auch, nach des berühmten Hieronymi Wolfs Tode, die Ober-Aufſicht, nebſt dem Stadt-Bibliothecariat, bekommen. (*e*) Uberhaupt zeugen von ſeinem ganz beſondern Fleiße und weitläuftigen Wiſſenſchaft, die in eben nicht geringer Anzahl annoch vorhandene, und zum Theil wichtige Schriften, von welchen es nicht undienlich ſeyn wird, ein, ſo viel möglich, vollſtändiges Verzeichniß, in Chronologiſcher Ordnung allhier anzuführen. Es ſind uns aber vor dießmal folgende bekannt:

Enchiridion Medicinae; medicamentorum tam ſimplicium quam compoſitorum in certos titulos diſtinctam ſyluam continens &c. Baſil. 1573. 8. (*f*)

Joannis Tzetzis, Grammatici, Scholia in Opera Heſiodi, interprete *G. Heniſchio*, Baſil. 1574. 8. (*g*)

Heſiodus Graeco-Latinus, cum Commentario *Heniſchii*, Baſil. 1580. 8.

Inſtitutionum Dialecticarum libri ſeptem & repetitionum libri duo. Aug. Vind. 1590. 8. (*h*)

Prae-

(*e*) Man ſehe des dermaligen wohlverdienten Rectoris an dem Gymnaſio zu Augſpurg, Herrn Philipp Jacob Crophii, im vorigen Jahr heraus gegebenes Programma von den berühmten Profeſſoren und Rectorn deſſelben, p. 8.

(*f*) *Von der Linden* de ſcriptis medicis lib. 1. p. 207. *Mercklini* Lindenius renouatus lib. 1. p. 329.

(*g*) *Antonius Reiſer* in Indice MStorum Bibliothec. Auguſtan. p. 151.

(*h*) *Reiſer* ibid. p. 147.

Praeceptionum Rhetoricarum libri quinque & Exercitationum libri duo, ibid. 1593. 8. (*i*)

Aetiologica, Semeiotica, & Therapeutica Morborum acutorum & diuturnorum *Aretaei Cappadocis* Graece & Latine coniunctim edita, tribus MSS. Codd. Veneto, Bauarico, Augustano collatis. Cum Commentario &c. Aug. Vind. 1603. fol. (*k*)

De numeratione multiplici, vetere & recenti, Aug. Vind. 1605. 8. (*l*)

De asse & partibus eius opusculum ibid. 1606. 8. (*m*)

Commentarius in Sphaeram *Procli*: item, computus Ecclesiasticus cum Calendario & Prognostico tempestatum ex ortu & occasu stellarum, Aug. Vind. 1609. 4. (*n*)

Arithmetica perfecta & demonstrata, Aug. Vind. 1609. 4. (*o*)

Thesaurus linguae & sapientiae Germanicae &c.

Ubrigens wollen auch einige Gelehrte dafür halten, als wenn man diesem Henisch die allerverste und gar seltene Ausgabe des Catalogi der Stadt-Bibliothek zu Augspurg, (*p*) welche An. 1600 daselbst in folio

(*i*) *Idem* ibidem,

(*k*) *Merckelii* Lindenius renouat. lib. I. p. 87. Index Bibliothecae Cardinal. *Barberini* fol. 527. a. *Fabricius* Bibl. Graec. lib. IV. cap. III. §. 8. p. 102.

(*l*) (*m*) *Reiser* lib. cit. p. 134.

(*n*) conf. *Thomas Hyde* Catalog. Bibl. Bodleianae, fol. 329. a.

(*o*) *Reiser* ibid. p. 145.

(*p*) *Reiserus* schreibt in der Vorrede zu seinem Indice MSto.

Beyfall eine gar lange Zeit für, bey welchem er auch, nach des berühmten *Hieronymi* Wolfs Tode, die Ober-Aufſicht, nebſt dem Stadt-Bibliothecariat, bekommen. (*e*) Uberhaupt zeugen von ſeinem ganz beſondern Fleiße und weitläuftigen Wiſſenſchaft, die in eben nicht geringer Anzahl annoch vorhandene, und zum Theil wichtige Schriften, von welchen es nicht undienlich ſeyn wird, ein, ſo viel möglich, vollſtändiges Verzeichniß, in Chronologiſcher Ordnung allhier anzuführen. Es ſind uns aber vor dießmal folgende bekannt:

Enchiridion Medicinae; medicamentorum tam ſimplicium quam compoſitorum in certos titulos diſtinctam ſyluam continens &c. Baſil. 1573. 8. (*f*)

Joannis Tzetzis, Grammatici, Scholia in Opera Heſiodi, interprete *G. Heniſchio*, Baſil. 1574. 8. (*g*)

Heſiodus Graeco-Latinus, cum Commentario *Heniſchii*, Baſil. 1580. 8.

Inſtitutionum Dialecticarum libri ſeptem & repetitionum libri duo. Aug. Vind. 1590. 8. (*h*)

Prae-

(*e*) Man ſehe des dermaligen wohlverdienten Rectoris an dem Gymnaſio zu Augſpurg, Herrn Philipp Jacob Crophii, im vorigen Jahr herausgegebenes Programma von den berühmten Profeſſoren und Rectorn deſſelben, p. 8.

(*f*) *Von der Linden* de ſcriptis medicis lib. 1. p. 207. *Mercklini* Lindenius renouatus lib. 1. p. 329.

(*g*) *Antonius Reiſer* in Indice MStorum Bibliothec. Auguſtan. p. 151.

(*h*) *Reiſer* ibid. p. 147.

GEORG. HENISH. MED. D
DICENDI ARTES ET. MATHEM
IN. SCHOLA. AVG. DOCVIT. A. XLII
FIDELITER. FELICITER
VIX. AN. LXIX
OB. PRID. CAL. IVN. AN. MDCXVIII

Nunmehro wollen wir diesen deutschen Sprachschatz, als der das allerletzte Werk des Verfassers gewesen, selbst für uns nehmen, und davon das benöthigte zugleich erinnern. Herr Henisch hat ihn in einer wohlgesetzten lateinischen Anrede an die Oesterreichischen Landstände über und unter der Ens übergeben, und darinn vornemlich aus verschiedenen Gründen die Fürtrefflichkeit der deutschen Sprache zu beweisen sich bemühet. Seine Meynung kömmt kürzlich darauf an: Nach der Ebräischen, Griechischen und Lateinischen Sprache seye keine weiter auf dem ganzen Erdboden zu finden, welche der deutschen den Vorzug des Alters, der Reinigkeit, des weitläuftigen Gebrauchs, des männlichen Wesens, der Kürze und anderer Schönheiten einer Sprache mehr, streitig machen könnte; woraus sodann ihre Fürtrefflichkeit zur Genüge erhellete.

Was anfänglich das Alter anbetrifft, so hält Herr Henisch ausser allen Zweifel gesetzet, daß unsere Muttersprache eine Grundsprache, (Lingua originaria) und mit unter denen seye, die bey dem von GOtt gehinderten Babylonischen Thurmbaue entstanden. Und

stanis, parte I. p. 180. Aus diesen ersehen wir p. 297. daß seine Ehefrau Regina Wyrsingin geheissen, mit der er auch vielleicht einige Kinder gezeuget.

Und zwar dieſes darum, weil nach dem einhelligen Zeugniſſe ſo wohl der Jüdiſchen, als Chriſtlichen, Scribenten, die Deutſchen von dem Aekenas, einem Sohn des Gomers, und einem Enkel des Japhets abſtammeten, von dem ſie alſo, nebſt ihrem Urſprunge, auch ihre Sprache empfangen hätten. Weit ferner die Deutſchen niemals der Bothmäßigkeit anderer und fremder Völker ſo viele tauſend Jahre lang unterworfen geweſen, und ſich vielmehr hingegen ſelbſt in verſchiedene Welttheile ausgebreitet hätten, wohin niemals weder Griechen noch Römer, die nacheinander die gröſten Weltbezwinger geweſen, hingekommen; ſo habe, ſaget er, die niemals gekränkte Freyheit der Deutſchen auch zugleich ihre Sprache unverfälſcht bewahret, und ſie bey der urſprünglichen Lauterkeit und Reinigkeit erhalten.

Wie weit ſich der Gebrauch der deutſchen Sprache vor allen übrigen auch in den neuern Zeiten erſtrecke, iſt daraus klar, daß ſie nicht allein in Deutſchland ſelbſt, der weitläuftigſten und gröſſeſten Provinz von Europa, ſondern auch in ſo vielen andern Ländern, die unter deſſen Herrſchaft nicht gehören, wenigſtens vor Alters zum Theil nicht gehöret haben, geredet wird; ob ſchon dieſes mit einiger Veränderung geſchiehet. Die Schleſier, die Preuſſen, die Liefländer, die Böhmen, die Siebenbürgen, ꝛc. reden meiſtens deutſch. Ja, unſere Mundart hat die vormals ſo weit ausgebreitete Wendiſche Sprache, bis auf einen wenigen Landes-Antheil faſt gänzlich verdrungen. Einige Gelehrte wollen gar bis in Rußland Spuren der Deutſchen finden, und, wie Herr Henisch ſagt, verſchiedene Benennungen der da her-

um liegenden Länder aus unserer Sprache herhola. Also soll zum Exempel Moscow, gleichsam so viel sagen als Moßgów, das ist, eine Gegend, da viel Seen und grosse Pfützen sind, in denen häuffige Moß wächst; Pleßgow, so viel als Bloßgóm, ein von Wäldern und Feldern entblösseter Strich Landes; Kiow so viel als Kúgów, ein Land, da an Vieh und Kühen ein Uberfluß ist; Littauen, so viel als Lútów, wo viele Menschen oder Leute wohnen; Schmolenskow so viel als Schmalgów, u. s. w. Wir halten aber davon mit dem Verfasser unser Urtheil billich zurücke.

Man hat nicht nur erst vor hundert Jahren, als zu des Verfassers Lebzeiten, sondern schon lange zuvor ein gewisses männliches Wesen an der deutschen Sprache mit allem Recht gerühmet, und sie auch um deßwillen andern Europäischen Mundarten vielfältig vorgezogen. Herr Henisch stimmt dieser Meynung gänzlich bey; unterläßt aber eine genauere Untersuchung dieser Eigenschaft anzustellen, welche wir etwa einmal mit der Zeit in diesen Beyträgen selbst vornehmen wollen.

Die Kürze, welche von keiner Dunkelheit begleitet wird, ist allerdings auch eine schöne Tugend an einer Sprache; und diese besitzet unsere deutsche vollkommen. Verständige wissen, daß fast die allermeisten Stammwörter derselben, aus allen Theilen der Rede, einsylbigt sind, wenn man vorne, hinten, oder auch aus der Mitte wegnimmt, was nur zufälliger Weise denselben beygefüget worden. Der Verfasser hoffet, die Oesterreichischen Stände würden nicht ungerne einen augenscheinlichen Beweis dieses Ausspru-

ches

ches allhier von ihm annehmen, da ſelbſt die gröſten Käyſer, Auguſtus und Claudius, Unterſuchungen von dieſer Art ihrer Majeſtät nicht vor unanſtändig gehalten hätten.

Er giebt demnach folgende Nennwärter zum Beyſpiel: Wachs, Brot, Wein, Band, Stul, Tag, Hand, Glas. Dieſe ſind alle in unſerer Sprache einſylbigt, da ſie faſt in allen übrigen zwey, drey und wohl mehr Sylben haben. So gehet es auch mit den Zeitwörtern der Wurzelwort allemal in den Imperatiuis geſucht werden muß, als: hol, lig, lauf, hör, heil, laß, lupff. In anderer Völker Sprachen beſtehen auch dieſe gröſtentheils aus mehr als einer Sylbe; ja, ſie gebrauchen ſich, wie z. E. die Lateiner, viel öfter der Verborum compoſitorum als ſimplicium, der zuſammengeſezten als der einfachen Zeitwörter. Zwar haben wir Deutſchen deren auch einige; ſie reichen aber bey weitem nicht an die Menge und Zahl der einfachen, oder übertreffen ſie gar, wie bey andern Nationen geſchiehet. Und aus eben dieſer Neigung zur Kürze iſt es herzuleiten, daß wir aus den vielſylbigten eigenen Nennwörtern (Nominibus propriis) ſo gar gerne nur eine Sylbe machen, als aus Conrad, Ulrich, Friedrich, Cunz, Utz, Fritz; aus Heinrich, Wolfgang, Franciſcus, Heinz, Wolf, Franz. (s)

(s) Wir wiſſen nicht zu ſagen, ob dieſe von dem Verfaſſer allhier ſo angeprieſene Verkürzung, nicht jezuweilen mehr eine Verſtümmelung heiſſen könnte. Inzwiſchen geben uns die Engelländer, welche ohnedem von Natur die Geſchwindigkeit

Nächst diesem so giebt auch endlich die deutsche Sprache an Menge und Reichthum der Wörter nicht leicht irgend einer andern etwas nach, so gar, daß ihre meisten Wörter blosserdings nur eine einzige Sache anzeigen, welches nicht geschehen würde, wo sie daran einen merklichen Mangel hätte; dahingegen derer zweydeutigen oder vieldeutigen Wörter (aequiuocorum) gar wenig sind. Dieses rühret, nach des Verfassers Meynung, daher; weil wir vielmehr Doppellaute (Diphthongos) als andere Nationen haben; weil wir den Buchstaben W, den der Autor *duplex digamma* nennet, gebrauchen; weil

---

keit in der Aussprache lieben, hierinn nicht das geringste nach, indem sie ebenfalls die Nomina propria so kurz, als möglich, machen, und vor Alexander Sandes, oder Sander, vor Elisabeth Betty und *Beſs*; vor Margaret, Marget, Mez und Peg; vor Maria Mall, Moll, Polk, und Poll; (die Buchstaben M und P verwechseln sie hier als Litteras vnius organi) vor Matthäus Mat; vor Marta Pat; vor Wilhelm *Will, Billy, Wicks, Weeks*; vor Christoph, *Keter* und *Kit*, und so weiter, sagen. Herr Jacob Greenwood, der in seiner sehr gelehrten Schrift: An Essay towards a practical English Grammar genannt, und zum andernmal gedruckt zu London 1722. 8. am 198. und folgenden Blatte diese und noch mehrere dergleichen Exempel anführet, billiget eine solche Verkürzung gleichfalls gar sehr, und schreibt also davon: *Since the Origin of these and many more Words is generally agreed upon,*

weil wir endlich ſo wohl am Anfang als Ende einer Sylbe oder eines Wortes verſchiedene mitlautende Buchſtaben zuſammen verbinden, dergleichen andere Völker gar nicht, oder wenigſtens gar ſelten, thun. Und aus dieſer Mannigfaltigkeit der Conſonanten, Diphthongen, und ihrer auf faſt unendliche Arten, möglichen und auch von den Deutſchen wirklich angeſtellten, Verbindung untereinander, iſt der ſo groſſe Uberfluß an Wörtern entſprungen, den wir in unſerer Mutterſprache antreffen. Dadurch werden wir in den Stand geſetzet, uns von einer verdrüßlichen und zweifelhaften Dunkelheit im Reden und Schreiben eben ſo weit als von denen Thieren zu entfernen, deren Stimme die Natur ganz einförmig und ohne alle Abwechſelung gebildet hat.

Nunmehro kömmt Herr Henisch von ſeinem gegenwärtigen Werke ſelbſt zu reden; welches er zur Ehre und zum Nutzen der Deutſchen mit unglaublicher Mühe zuſammen getragen und aufgeſetzet hat, die

upon, however they have been wreſted and forced; *we ought not to wonder, if our Forefathers did the ſame Thing by many others, eſpecially if we reflect upon their* Fondneſs for Monoſyllables *or Words of one ſyllable; and that they might render theſe* more ſoftly ſounding to the Ear, *they took* a very great Liberty of maiming, cutting of, leaving out, ſoftening and transpoſing *as they thought fit. And they are* rather to be commended *than* blamed *for what they did; ſince they reduced* long words into short ones, *by ſomewhat* leſſening *them &c.*

vielleicht nicht ein jeder zu übernehmen fähig gewesen wäre. Er hat uns aber in dieser Arbeit kein gemeines und schlechtes Wörterbuch liefern wollen, daraus man nur eine blosse Dollmetschung oder Erklärung eines jeden Wortes in einer bekannten Sprache sollte schöpfen können; dergleichen schon mehr als zu viel am Tage lägen. Nein; er ist viel weiter gegangen, und hat nebst den bekannten und allräglichen, vornemlich die selten vorkommenden und besondern Wörter u. Redens-Arten mit vieler Sorgfalt gesammlet, die man in jenen ganz vergebens suchet. Bey den meisten hat er auch dazu gesetzet, was sie auf Englisch, Böhmisch, Französisch, Holländisch, Griechisch, Ebräisch, Spanisch, Ungarisch, Italiänisch und Polnisch, entweder in allen dieser Sprachen zusammen, oder wenigstens in einigen von denselben heissen; alle Wörter und Redens-Arten aber durchgehends mit gutem und bewährtem Latein erkläret, auch in dieser Sprache die Leser auf die alten Autoren gemeiniglich verwiesen. Wir finden nirgend von dem Verfasser angemerket, was ihn eigentlich bewogen habe, so viele Sprachen herzusetzen. Vielleicht hat er dadurch den Gebrauch seines Buches gemeiner machen, oder auch die nahe Verwandschaft derselben unter einander zeigen wollen; welches beydes an sich ganz und gar keinen Tadel verdienet.

Ausser dem gehet dieses Werk von den gemeinen Wörterbüchern auch darinnen ab, daß sich Herr Henisch bemühet, in dem Deutschen so wohl, als dem Lateinischen, die Erkenntniß der Wörter mit der Erkenntniß der Sachen selbst genau zu verbinden; welches, wie er sagt, vor ihm noch kein Mensch,

wenigſtens in unſerer Sprache, zu leiſten ſich unterſtanden. Zu dieſem Ende ſind bey einem jedweden Artikel oder Stammwort allemal deſſen gleichgültige Wörter, (ſynonyma) die abgeleiteten Wörter, (deriuata,) die Beywörter, (Epitheta) die gebräuchlichſten Redensarten und Wortfügungen, (Phraſes) die Sprüchwörter (Proverbia) und denn endlich die bey den alten und neuern Deutſchen übliche kluge Denkſprüche (Sententiae) auf das ſorgfältigſte angemerket, und zumal die letztern mit ähnlichen Sprüchen der H. Schrift oder heydniſcher Weltweiſen erläutert und beſtätiget worden; weswegen er denn auch dieſem Buche ſelbſt die Aufſchrift: Teutſche Sprache und Weisheit gegeben. Schlüßlich verſichert der Herr Verfaſſer, es werde nach dem gegenwärtigen erſten Theile, der mit dem Ende des Buchſtabens G aufhöret, die Ausgabe des andern, wo GOtt wolle, nicht lange verſchieben; es hat aber ſein zwey Jahr darauf erfolgter Tod, wie wir bereits oben gemeldet, dieſes gute Vorhaben mit einem mal unterbrochen. Übrigens iſt am Ende ein ziemlich ausführliches Regiſter aller vorkommenden Wörter in Alphabetiſcher Ordnung, zehen u. einen halben Bogen ſtark, angehänget: welches ſehr brauchbar, ja faſt unentbehrlich iſt, weil in dem Werke ſelbſt ein jedes Wort nicht allemal unter ſeinen Anfangsbuchſtaben, ſondern unter ſeinem Stammworte nachgeſchlagen werden muß.

Das iſt es, was der Verfaſſer ſelbſt von ſeinem Vorhaben gemeldet, und auch gröſtentheils redlich ausgeführet hat. Wir müſſen aber noch ein und anderes hinzu thun, ſo uns die eigene Einſicht ſeines

Buches gelehret, wenn wir verlangen, daß die Leſer einen vollſtändigen Begriff von demſelben bekommen ſollen. Dahin gehöret zuförderſt, daß er, ſo oft es angehen wollen, den wahren Sinn und Gebrauch eines jedweden Wortes aus der deutſchen Bibel Lutheri theils beſtimmet, theils erwieſen, und zu dieſem Ende allemal die Stelle des bibliſchen Scribenten nach Capitel und Verſen genau angezeiget hat. Damit hat der Autor aller verſtändigen Kenner Beyfall billig verdienet, welche den wahren Werth dieſer bibliſchen Uberſetzung, nebſt andern guten Eigenſchaften, auch daraus hoch zu halten wiſſen, daß der ſeelige Mann in derſelben zugleich auch einen ungemeinen Schatz der reinen deutſchen Sprache gleichſam eingeſchloſſen hat. Bey vielen Wörtern, die entweder aus der Rechtsgelahrheit oder der Arzneykunſt und andern zu dieſer letztern gehörigen Wiſſenſchaften entlehnet ſind, iſt der Leſer jedesmal durch die Buchſtaben I. C. oder die verkürzte Benennung eines ſolchen Scribenten erinnert worden, wo ſie der Verfaſſer hergenommen. Beſonders iſt er bey den Sprüchwörtern, oder ſinnreichen Reden der Alten, gar ſorgfältig geweſen, ſeine Autoren zu nennen, welche dieſelben in mancherley Sprachen geſammlet oder erkläret haben; zum Exempel den Erasmum, Drufium, Zehnerum und andere; und iſt nur zu bedauren, daß man am Ende dieſes Theiles denen etwas ungeübten Leſern nicht mit einem vollſtändigen Verzeichniße und Erklärung der gebrauchten Schriften und Schriftſteller, die mehrentheils nur mit den Anfangsbuchſtaben, Pict. Schw. u. ſ. w. angedeutet worden, zu ſtatten gekommen iſt; welches vielleicht der

Ver-

Verfaſſer bis zum Beſchluße des ganzen Werkes zu thun verſchoben hat.

Nächſt dieſem müſſen wir auch erinnern, daß man nicht allein urſprünglich deutſche, ſondern auch verſchiedene andere Nahmen und Wörter in dieſem Sprachſchatze angemerket findet, welche theils aus den geiſtlichen und weltlichen Geſchichten bekannt ſind, theils aus fremden Sprachen entlehnet, aber durch den täglichen Gebrauch unter uns allmählich eingeführet worden. Zu der erſtern Claſſe gehören die Artikel: Abraham, Abſolon, Chalbäa, Compoſtell, und hundert andere ausländiſche Nennwörter eigener Perſonen, Länder, Städte und dergleichen; deren Erwehnung und Erklärung in einem Buche dieſer Art nicht eben eigentlich erfordert oder geſuchet werden ſollte. Die Wörter der andern Claſſe leiden aus dem angeführten Grunde noch eher ihre Entſchuldigung, als: Abſolviren, Accord, Alembic, Chiromanzy, (t) Chyrurgy, Citiren, Coadjutor, Codicill, Colica, Conſcienz, u.ſ.f. weil ſie nemlich einige Deutſche ebenfalls faſt täglich im Munde zu führen einmal angefangen haben. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit denen Benennungen ganzer Völker und einzelner Perſonen,

(t) Von welcher Herr Henisch p. 596. ſchreibet: daß ſie „von vielen ganz und gar, gleichwohl unbedachtſam, verworfen worden, als in folgenden „Reimen zu ſehen:

„Wer merkt auf Vogelgeſchrey,
„Und auf Chiromanzey,
„Und falſch Chymiſten glaubt,
„Der iſt der Sinn beraubt.

nen, die beyde gleich deutschen Ursprungs u Herkommens sind, welche allerdings ihren gehörig Platz in diesem Sprachbuche nach den Absichten d Verfassers verdienen, auch daher von ihm billig nic ganz und gar aus der Acht gelassen worden. Be diesen hat er gemeiniglich seine Kräfte in der Etymo logie versuchet, von denen nicht undienlich seyn wird einige Proben allhier mit seinen Worten zu geben.

Alani, Völker, welche sonst Alemanni genennt werden. Völker, so eine Sprache gehabt, sind Gotti, Daci, Alani, Tyrigetae, haben alle deutsch geredt. Goropius vermeynet, der Ursprung ihres Namens sey von Allhanen, daß sie alle Galli seyn. Andere derivirens von Alan, Alun, das ist, fortkommen, progrediendum esse. Ist aber eigentlich abgekürzt von Aleman ꝛc.

Alarick, ein König der Longobardier, Alaricus, quasi Allrich, vltra omnes diues, praediues, παν-πλουσιος, wird jetzt Olrich oder Ulrich genannt. Huldreich aber ist etwas anders.

Alemannier, die Deutschen, also genennt von dem gekürzten Wort Adelman, per Syncopen, nobiles viri, oder als allerley Mann, aus allen Landen, *colluuies* seu *collectio hominum* aduentitiorum; oder als Allmann per epenthesin litterae *e*, id est, *omnes viri*, cum sint animo *uirili* pariter & corpore, quod illis plerumque neruosius atque solidius quam Gallis aut Italis. Es ist aber ein Volk gewesen aus mancherley Nationen vermischt, Schwaben, Beyern und Mehren. Jetzt werden

den die Deutſchen (u) *Germani* mit einem ältern Nahmen, Aleman aber mit einem neuern genannt, und zwar allgemein von den Franzoſen. So doch die Schwaben die rechte Alemannen ſeyn, ſo da wohnen von dem Albgebürg an zwiſchen dem Lech, Rhein und Mayn, von welchen auch die Elſeſſer nicht ausgeſchloſſen, und ſonderlich die Würtenberger, Algöwer und in der Marggrafſchaft Baden begriffen werden. So iſt *Alſatia* gekürzt von Alemanorum Sitz, welches ſo viel iſt als Sedes Alemannorum.

Cimmerii, Völker, ſo gegen Mitternacht wohnen, jetzt Dennemärker und Sachſen, und andere Mitternächtige Völker, Daci; Dani, Holſati, Mechelburgenſes, Elbwohner. *Cimbri* ſic dicti a *Cimar*, denigrare; hinc κέμμερος, caliginoſus. *Cimmerii* populi, vt veteres opinabantur, ſempiterna *caligine* ſepti, & a Solis adſpectu prorſus adempti. Vel potius a *Kempen* & *Kemper*, quorum prius pugilem agere ſeu *dimicare*, alterum pugilem ipſum *pugnatoremque* denotat, quaſi *pugnatores*. Sic & *Sicambri*, quaſi *pro victoria dimicantes* dicti. Sieg enim victoria, & Kämpfen dimicare.

Ebald, ein deutſcher Taufnamen, Nomen vetus proprium apud Germanos, Syncopatum ab Ehewalt, vel potius Hegewalt, qui *potestatem* vel officium *custodiendi* & ſeruandi habet.

Franck,

(u) Wir haben angemerket, daß der Verfaſſer faſt das ganze Werk hindurch den Namen Deutſch mit einem weichen D ſchreibe. Und es muß alſo ein Verſehen oder Eigenſinn des Buchdruckers ſeyn, der auf dem Titel Teutſche Sprache geſetzet hat.

Franck, Francken, Franci, populus in media Germaniae a *tribuendorum immunitate & libertate* dictus, vulq. Die freyen Knaben, freyen Gesellen, freyen Bauren. Sic enim viri eruditi inuicant, fuisse olim prolem seu iuuentutem, quae e forte seruili bello per seditionem in *libertatem*, sepposito Romanorum iugo, asseruerit. Alii *Francos*, longius petita Etymologia, volunt dictos quasi *feroces*, die Frechen, nixi autoritate *Aimoini* lib. 1. c. 1. cuius haec sunt verba: *Imperator virtutem gentis audaciamque miratus* attica *lingua* francos, *id est*, ferocer *nominauit*. Herr Henisch will lieber: Frank, seye von Fry und Ank, quasi fryank, liber iuuenis, ἐλεύθερος; *Liberius*, *Liborius*. Ank, enim est: *adolescens*, a Latino *ancus* vnde: *ancilla*.

Doch genug hiervon vor dieses mal. Eines müssen wir noch melden. Man findet hier und dar solche Wörter mit untergemischet und ausgeleget, deren Gebrauch und Verstand allein in dem alleroberſten Theile von Deutschland, das ist, in Schwaben, Franken, Beyern und der Schweiz bekannt ist. Als zum Exempel: Chüttern, garritus auium; in seiner ersten Bedeutung. Nachdem wird es auch in Schwaben noch heut zu Tage gesagt, von einem heimlichen und unterbrochenen oder gezwungenen Gelächter, zumal muthwilliger Kinder, welches dem Pfeifen der Vögel ähnlich ist. Deinsen, deisen oder deysen, pedem clam referre, bedeutet daselbst bis auf diese Stunde so viel als schleichen wie ein Dokmäuser, zuweilen auch tragen, oder heimlich wegtragen, wie die thun, die nicht auf rechtem Wege sind. Behen, ein Brod behen, das ist rösten,

tor-

den die Deutſchen (u) *Germani* mit einem ältern Nahmen; Aleman aber mit einem neuern genannt, und zwar allgemein von den Franzoſen. So doch die Schwaben die rechte Alemannen ſeyn, ſo da wohnen von dem Albgebürg an zwiſchen dem Lech, Rhein und Mayn, von welchen auch die Elſeſſer nicht ausgeſchloſſen, und ſonderlich die Würtenberger, Algöwer und in der Marggrafſchaft Baden begriffen werden. So iſt *Alſatia* gekürzt von Alemans-Siz, welches ſo viel iſt als Sedes Alemannorum.

Cimmerii, Völker, ſo gegen Mitternacht wohnen, jetzt Dennemärker und Sachſen, und andere Mitternächtige Völker, Daci; Dani, Holſati, Mechelburgenſes, Eſtwohner. *Cimbri* ſic dicti a *Cimar*, denigrare; hinc *κίμμερος*, caliginoſus. *Cimmerii* populi, vt veteres opinabantur, ſempiterna *caligine* ſepti, & a Solis adſpectu prorſus adempti. Vel potius a *Kempen* & *Kemper*, quorum prius pugilem agere ſeu *dimicare*, alterum pugilem ipſum *pugnatoremque* denotat, quaſi *pugnatores*. Sic & *Sicambri*, quaſi *pro victoria dimicantes* dicti. Sieg enim victoria, & Kämpfen dimicare.

Ebald, ein deutſcher Taufnamen, Nomen vetus proprium apud Germanos, Syncopatum ab Ehewalt, vel potius Hegewalt, qui *poteſtatem* vel officium *cuſtodiendi* & ſeruandi habet.

Franck,

(u) Wir haben angemerket, daß der Verfaſſer faſt das ganze Werk hindurch den Namen Deutſch mit einem weichen D ſchreibe. Und es muß alſo ein Verſehen oder Eigenſinn des Buchdruckers ſeyn, der auf dem Titel Teutſche Sprache geſetzet hat.

bey euch den Verfasser wiederum mit den Umstänt
seiner Zeiten gar wohl entschuldiget. Dieser gele
te Mann trägt an dem angezogenen Orte, und zu
gleich darauf, seine eigene Gedanken von Verfe
tigung eines völligen deutschen *Lexici* vo
und theilet sie in acht besondere Forderungen ei
die zwar alle wohl gegründet und möglich, aber do
eben so gar leichte nicht auf einmal zu erfüllen sin
Inzwischen lehret der Augenschein, daß unser Verfa
ser denen allermeisten noch so ziemlich ein Genügen
gethan habe; zumal was die allerletzte *betrift*, in
welcher Herr Schottel erwehnet: „Es müssen
„auch die gebräuchlichen Redarten, liebliche
„Sprüchwörter, schöne Lehrsprüche und
„dergleichen, sowol in gebundener als unge
„bundener Rede, allerwegen aufgesucht und
„in Bereitschafft seyn, daß, so viel thunlich, ei
„nem jeden Wort ein solcher Beysatz, Erklä
„rung und Licht gegeben, und also mit recht
„deutscher Zierlichkeit, samt allerhand Blu
„men der Redekunst, vielen Stücklein der
„Klug- und Weisheit, und denen Sprüchen
„der Tugenden und Laster das ganze Werk
„also erfüllet und durchsüssetet seye.„ Man darf
auch nur z. E. die Artikel: Christ, Dieb, Fisch,
Freund, Glück ꝛc. aufschlagen, so wird man ganze
Blätter voll davon durch den Fleiß des Herrn He
nisch gesammlet antreffen. J. G.

---

mentis Grammaticis quoad radices, deriuandi terminationes & doctrinam componendi da
mals ohnzweiflich nicht allerdings bekannt
oder beliebt, ordentlich und gründlich hat
geschehen können. Man sehe auch Morhofs
Polyhist. Tom. I. lib. IV. Cap. 4. §. 8. p. 753.

torrere. Gluf, das iſt Steckennadel oder Stiftnadel. Fricken, reiben oder kratzen, fricare, u. d. m. Dieſe Wörter wird man in Ober- und Niederſachſen nicht leicht verſtehen; ſie ſind aber dem Verfaſſer deſto mehr bekannt geweſen, weil er ſeine Jugend in der Schweiz, und die übrige meiſte Lebenszeit in Schwaben zugebracht hat.

Sonſten iſt bey alle dem wohlverdienten Lobe dieſer mühlichen Arbeit noch etwas auszuſetzen, welches wir nicht gänzlich unangemerkt vorbey laſſen können. Dieſes nemlich: daß der Autor nicht allemal der Regel, die er ſich ſelbſt anfangs mit gutem Grunde gemacht, nachgelebet; und gar oft die Artikel nicht unter ihre einfache Grund- und Stammwörter, wie billig, gebracht, ſondern in dem Buchſtabe vorgetragen habe, mit welchem ein bereits zuſammengeſetztes Wort angefangen, welches ihm zuerſt vorgekommen. Alſo findet man: behüten, bekräftigen, beſchreiben ꝛc. im Buchſtaben B, die man doch von Rechtswegen in ganz andern, nemlich unter Hut, Kraft, Schreiben ſuchen ſollte. Herr Schottel (x) hat dieſes gleichfalls ſchon vor dem erinnert, aber dabey

(x) Schottel in der zehenden Lobrede von der Teutſchen Hauptſprache §. 17. in dem Opere de lingua Germanica p. 159. erkläret ſich darüber alſo: Ein vortrefflicher Mann D. G. Heniſchius hat einen Theſaurum ans Licht kommen laſſen, ein nüzliches Buch: Iſt aber nur bis aufs H ausgefertiget, auch iſt die *poſitio thematum*, wie auch *deriuatio* und *compoſitio* oftmals übergangen, und ausgeſetzet, welches auch, weil *vera linguae principia ex fundamen-*

Der Anfang

Christ HErre über alle Krafft
Voyt himlischer Herschafft,

kommt überein mit dem Anfang eines geschriebenen Codicis, der nach dem Bericht des berühmten Lambecii (*) in der Kayserlichen Bibliothec zu Wien sich befindet, und die Geschichten des Alten Testaments in Deutschen Reimen in sich fasset.

In dem Vorbericht führet der Autor seine Leser auf die Quellen, woraus er seine Erzehlungen hergeleitet, und lobet zuförderst unter denen Scribenten, deren Arbeit er sich zu nutzen gemacht, den bekannten Gottfried von Viterbo, welchen er aber Gottfried von Pieeren nennet. Seine Worte von demselbigen sind folgende;

Ich gieh aber dez von Warhait
Daz si die höchsten Sinn treit
Die Deutsch Zung berihten chan
Si hat vor mir ein weiser Man
Der hoher Chunst ein Maister waz
Swa man von Chunst laz
Geschriben und gerichtet
In Latein berichtet
Der waz von Pieeren erchant
Und waz Gotfrid genant
Ein Pfaff an Chunst volchomen
Und an Weishait auzgenomen
Daz bedäut die Materi wol
Daz man im dez jehen sol.

Her-

(*) *Lambecius* Comment. de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobon. Lib. II. f. 959.

IV.

J. G. Schelhorns Nachricht von einem geschriebenen Wercke, in altfränckischen Deutschen Reimen.

In diesem pergamentenen Codice, so ein ziemlich starker Folianter ist, hat der Verfasser vornemlich die merkwürdigsten Dinge, die sich vor Christi Geburt begeben, in Deutschen Reimen vorgetragen, von denjenigen Geschichten aber, die sich nach unsers Erlösers Menschwerdung ereignet, nur diejenige, welche er seinem Begriffe nach vor die wichtigsten gehalten, beygebracht, ohne sich in Erzehlung dieser letztern, unter welchen die neueste von dem berühmten Sultan der Sarracenen Saladin handelt, an die Ordnung der Zeit eben so genau zu binden. Es ist derselbige nett geschrieben, und an allen Blättern mit Figuren gezieret, welche den Farben nach schön und kostbar, was aber die Kunst und Erfindung anbelangt, oft sehr einfältig und lächerlich sind, und von der Barbarey der Zeit, in welcher sie verfertiget worden, auch in diesem Stück ein Zeugniß ablegen können. Aus allen Umständen ist leicht abzunehmen, daß dieses Exemplar zuerst einem reichen und vornehmen Manne zugehörig gewesen, und vielleicht ist es gar eben dasjenige, welches Heinrichen dem Landgrafen in Thüringen, auf dessen Begehren, wie wir bald melden wollen, der Verfasser dieses Werk geschrieben, überreichet worden.

Dez Diehſtes und der Arbait
Sol ich nu gern ſein berait.

Es gehöret alſo unſer Poet in das dreyzehende Jahr Hundert; denn in demſelbigen haben gelebt Heinrich Raſpo, welcher in dem Jahr 1244. auf Veranlaſſung des Pabſts Innocentii IV. wieder Friderich den Andern zu Würzburg zum Römiſchen Kayſer erwehlet worden, und Heinrich der Erlauchte oder Illuſtris genannt, beyde Landgrafen in Thüringen, deren jener ein Sohn des Landgrafen Hermanni war, dieſer aber deſſelben Enkel, aus ſeiner Tochter Juta oder Judith, des Marggrafen in Meiſſen Dietrichs Gemahlin. Welcher nun unter beyden der Mäcenat unſers Dichters geweſen, der ſcheinet ſeine Neigung zu der Deutſchen Poeſie von dem Landgrafen Hermann geerbet zu haben, von welchem bekannt iſt, daß er ein groſſer Liebhaber derſelbigen geweſen, und deswegen an ſeinem Hof viele Meiſterſänger (**) freygebig unterhalten.

In

(**) Von denſelbigen und ihren in Gegenwart gedachten Landgrafens öfters angeſtellten Wettſtreiten iſt einige Nachricht zu finden in des Eiſenachiſchen Mönchens Johann Rohdens Thüringiſcher Chronick f. 1697. ſqq. Tom. II. Scriptorum rerum Germanicarum, præcipue Saxonicarum, b. *Menkenii*, wie auch in dem in Deutſchen Reimen beſchriebenen Leben der heiligen Eliſabeth, Landgräfin in Thüringen, eben daſelbſt f. 2036. ſqq. ferner in Wagenſeils Tractat von den Meiſterſängern,

Hernach rühmet er die so genannte und mit denen ungereimtesten Fabeln ganz angefüllte *Historiam scholasticam*, welche in den mittlern Zeiten bis zu der glückseeligen Wiederherstellung rechtschaffener Gelehrsamkeit in gröstem Ansehen gestanden: und kan man also hieraus ohnschwehr schlüssen, daß aus so trüben und unreinen Qvellen nicht viel gutes habe herfliessen können. Zugleich zeiget er auch an, auf wessen Ersuchen er diese Arbeit über sich genommen, und giebet uns hiemit eine Anleitung, von seinem Alter zu urtheilen.

Nach dez pûches Warhait
Nach der warn Underschait
Die unz bedâut anderswa
Scolastica Histôria
Ain Pûch daz also ist genant
Daz ew weislich tût erchant
Dez anegenges Gelegenhait
Und al beschaidenleichen trait
Der mâr wurz und ir chraft
Nach wunschleicher Maisterschaft
Wil ich arbaiten mein Chunst
Und meiner Sinn vernunst
Durch Got und durch tugent rat
Dez gepet mich gepeten hat
Daz ich daran arbait mich
Mein Herr der Lantgraf Hainreich,
Von Dürgen der Fürst wert
Der dez hat an mich gegert
Daz ich daz pûch bericht
Von Latein in Dâutsch tichte

Geneſis und Exodus
Nu hebt ſich an Leviticus.

Nach dem Dritten fähret er alſo fort:

Drew Pûch die nach der riche
Nach Gotes ler geticht
Moyſes der weiz Man
Volkomen ſind nû hebet an
Das vierd alhie zehant
Das iſt Numerus genant
In Ebraiſch valebâber
Dez ich ein tail Zetichten ger
Doch churzleich nicht über al
Es iſt genant daz Pûch Ze zal.

Er geſtehet ſelbſt, daß er in der Uberſetzung dieſer und anderer bibliſchen Bücher vieles auſſen gelaſſen; er hat aber auch nicht wenig ſo wol aus ſeinem eigenen Kopfe, als aus andern, und zwar gutentheils lügenhaften, Scribenten hinzugethan. Wir wollen davon einige Proben geben, welche vielleicht dem geneigten Leſer nicht unangenehm ſeyn werden. Man wird hieraus von der Beſchaffenheit der deutſchen Dichtkunſt und dem ſchlechten Geſchmack derſelbigen Zeiten ein Urtheil fällen können, in welchen an denen Höfen groſſer Fürſten dergleichen elende Reimenſchmiede und alberne Fabelhanſen in beſonderm Anſehen geſtanden, die ſich nicht entblödet haben, ſelbſt in die bibliſche Hiſtorie die allerungereimteſte Mährlein auf eine ſtriche und thörichte Weiſe einzumengen.

Den Zuſtand Adams nach ſeiner Verſtoſſung aus dem Paradis beſchreibet unſer Dichter alſo, daß nicht undeutlich abzunehmen iſt, er habe geglaubet, derſelbige habe über viertauſend Jahr in dem Para-

dis

bis gewohnet. Diese Beschreibung kan zugleich von der Schärfsinnigkeit ihres Meisters zeugen.

Damit gedacht Adam
Wie er verdackt sein Scham
Der schaf hiez er mit nöten
Ein michel tail töten
Die vel er an sich hieng
Nu mercke wie er gieng
Daz fleisch er an den stunden
Warf seinen hunden
Und sprach sich Eva disew wat
Wie recht wol si unz anstat
Jedoch ist mein frawd all dahin
Wan ich vil gar an sinn pin
Und pin auch worden gar umweiz
Seid ich schied von dem Paradys
Awe der süzzen voglein sanck
Dapey tausend jar nicht waz lanck
Dieweil ich in dem Paradys lag
Drew tausend für waz nicht ein tag
O we der liechten plumen schein
Vor den es nacht nicht mag gesein
Wan die plümen sind so liecht
Daz da niemant vinster sicht
Do waz ich mit aller frawd pey
Wie mir nu verswacht sey
Eva daz han ich alles von dir verlorn
Dez müz ich leiden Gotes zorn
O we daz Got der reich
Gegen mir wärt zornichleich
Do er dich mir ze weib
Gab we deinem leib

Nu hab trawrigen mut
Seit dv nihț Frâwd hielt für gut
Ich muz auch trawren mit dir
Got muz mich an dir rechen schir
Mich hungert dez tet es e nihț
O we der jâmerleichen geschihț
Mich durst nu dez mer ich frey
Ja wân ich mir vertollt sey
Ich han nu nihț dez ich mich lab
Mein haut ist schwarzer dann ein Ra
Und dicker dann ein Rinder haut
Dez han ich von meiner Praut
Got het unz beden er gegeben
Da begund sî widerstreben
Nu leid mit mir die Arbait
Die dv unz baiden hast berait
Wir waren in dem grünen chle
Si rûften baid dick o we
Vil werdes Paradys
Wie sanft und wie leis
Wir darinn sein gewesen
dez müzzen wir nu entwesen.

Von Adams Familie erzehlet er folgenden Bericht:

Darnach begunden sî trachten
Wie sî chindel machten
Der gewunnen sî vil und genug
Die Eva allew ein trug
Zwen und dreizig sün gut
Und als manich tochter wolgemut
Do Adam die chint allew ane sach
Wider sein Weib er do sprach

Wir

bis gewohnet. Diese Beschreibung kan zugleich von der Scharfsinnigkeit ihres Meisters zeugen.

Damit gedacht Adam
Wie er verdackt sein Scham
Der schaf hiez er mit nöten
Ein michel tail töten
Die vel er an sich hieng
Nu mercke wie er gieng
Daz Fleisch er an den stunden
Warf seinen hünden
Und sprach sich Eva disew wat
Wie recht wol sî unz anstat
Jedoch ist mein Frâwd all dahin
Wan ich vil gar an sinn pin
Und pin auch worden gar unweiz
Seid ich schied von dem Paradys
Awe der süzzen voglein sanck
Dapey tausend jar nicht waz lanck
Dieweil ich in dem Paradys lag
Drew tausend jar waz nicht ein tag
O we der liechten plumen schein
Vor den es nacht nicht mag gesein
Wan die plûmen sind so liecht
Daz da niemant vinster sicht
Do waz ich mit aller Frâwd pey
Wie mir nu vertlacht sey
Eva daz han ich alles von dir verlorn
Dez muz ich leiden Gotes zorn
O we daz Got der reich
Gegen mir wart zornichleich
Do er dich mir ze weib
Gab wo deinem Leib

davon wolt er gedenchen
und wolt die Werlt ertrenchen
und dez auch niht enlan
ez müst über die Werlt gan
daz Wazzer viertzick ellen hoch
wan er ez shon darüber zoch.

Von Moſe erzehlet er, daß der König Pharao, [in] deſſen Hofe er auferzogen, und von ſelbigem, wegen ſeiner Schönheit, zärtlich geliebet worden, ihm in ſeiner Kindheit einmal aus Scherz ſeine koſtbare Krone aufgeſetzet, welche dieſer hernach auf den Boden geworfen, und alſo zerbrochen habe. Ein Wahrſager, der von dem König, was dieſes bedeute, gefraget worden, habe hierauf geantwortet: Egyptenland werde zu ſeiner Zeit von demſelben überwältiget werden, und demnach habe Pharao beſchloſſen, ihn zu tödten. Ein anderer Wahrſager aber habe dieſes auf das eifrigſte mißrathen, und die ganze Sache dem kindiſchen Unverſtand des Knaben zugeſchrieben, dem derohalben zur Probe ein glüendes Stück Holz gereichet worden, welches er begierigſt ergriffen, und in den Mund geſtecket, und davon eine ſtammlende Zunge bekommen habe: Daher rühre auch, daß noch heut zu Tage die Jüden Moſi zu Ehren einigermaſſen zu ſtammeln pflegten:

Do tet daz rain chindlein
chintleich sein chinthait chunt
den Prant stiez ez in den Munt
und prant seiner Zungen Ort
so daß ez lispend wort
seit allezeit sprach
do man die chinthait an im sach

do ward ez unſhuldich geſait
durch der Jungen irrichait
dez liſpent im ze lieb doch
all Juden mit red nach.

Der Jüngling, ſo David die Bothſchaft von dem Selbſtmord des Königs Saul gebracht, ſolle, ſeinem Bericht nach, aufgehenget worden ſeyn: Doch meldet er zugleich, daß einige erzehlen, er ſey mit dem Schwerdt getödtet worden. Man könnte billig hieraus ſchlieſſen, daß unſer Dichter, bey Verfertigung ſeines Werks, nicht einmal die Heil. Schrift bey der Hand gehabt, welches auch aus andern Stellen ſich erweiſen lieſſe. Seine Worte von gedachtem Jüngling ſind folgende:

Ich hôt daz erkleich Pfaffen jehen
im ſey niht alſô geſchehen
daz er wurd erhangen
ez ſey anders ergangen
David der hiezz dez palde gaben
und hiezz in mit dem Swert erſlaben
doch hôrt ich ſehen dapey
daz er furwar erhangen ſey.

Es iſt poſſirlich, daß einer von Joabs Waffenträgern, welche den Abſalon zu tode geſchlagen, ſchwerend eingeführet wird, er wollte ſich in dem Rhein erſauffen, wenn er dieſe That mit Willen verrichtet.

Die ſchuld iſt verdient mein
ich wolt mich ertrenchen in dem Rein
ich pin ein unſälick Man.

Inſonderheit läſſet ſich nicht wohl ohne Lachen leſen, was er von dem König Salomon nach ſeiner Krö-

nung

davon wolt er gedenchen
und wolt die Werlt ertrenchen
und dez auch niht enlan
ez müſt über die Werlt gan
daz Wazzer viertzick ellen hoch
wan er ez ſchon darüber zoch.

Von Moſe erzehlet er, daß der König Pharao, deſſen Hofe er auferzogen, und von ſelbigem, wegen ſeiner Schönheit, zärtlich geliebet worden, ihm in ſeiner Kindheit einmal aus Scherz ſeine koſtbare Krone aufgeſetzet, welche dieſer hernach auf den Boden geworfen, und alſo zerbrochen habe. Ein Wahrſager, der von dem König, was dieſes bedeute, gefragt worden, habe hierauf geantwortet: Egyptenland werde zu ſeiner Zeit von demſelben überwältiget werden, und demnach habe Pharao beſchloſſen, ihn zu tödten. Ein anderer Wahrſager aber habe dieſes auf das eigentliſte mißrathen, und die ganze Sache dem kindiſchen Unverſtand des Knaben zugeſchrieben, dem derohalben zur Probe ein glüendes Stück Holz gereichet worden, welches er begierigſt ergriffen, und in den Mund geſtecket, und davon eine ſtammlende Zunge bekommen habe: Daher rühre auch, daß noch heut zu Tage die Jüden Moſi zu Ehren einigermaſſen zu ſtammlen pflegten.

Do tet daz rain chindlein
chintleich sein chinthait chunt
den Prant stiez ez in den Munt
und prant seiner Zungen Ort
so daß ez lispend wort
seit allezeit sprach
do man die chinthait an im sach

do ward ez unſhuldich geſait
durch der Jungen irrichait
dez liſpent im ze lieb doch
all Juden mit red noch.

Der Jüngling, ſo David die Botſchaft von dem Selbſtmord des Königs Saul gebracht, ſolle, ſeinem Bericht nach, aufgehenget worden ſeyn: Doch meldet er zugleich, daß einige erzehlen, er ſey mit dem Schwerdt getödtet worden. Man könnte billig hieraus ſchlieſſen, daß unſer Dichter, bey Verfertigung ſeines Werks, nicht einmal die Heil. Schrift bey der Hand gehabt, welches auch aus andern Stellen ſich erweiſen lieſſe. Seine Worte von gedachtem Jüngling ſind folgende:

Ich hôt daz erkleich Pfaffen jehen
im ſey niht alſo geſchehen
daz er wurd erhangen
ez ſey anders ergangen
David der hiezz dez palde gaben
und hiezz in mit dem Swert erſlahen
doch hôrt ich ſehen dapey
daz er furwar erhangen ſey.

Es iſt poſſirlich, daß einer von Joabs Waffenträgern, welche den Abſalon zu tode geſchlagen, ſchwerend eingeführet wird, er wollte ſich in dem Rhein erſauffen, wenn er dieſe That mit Willen verrichtet.

Die ſchuld iſt verdient mein
ich wolt mich ertrenchen in dem Rein
ich pin ein unſälick Man.

Inſonderheit läſſet ſich nicht wohl ohne Lachen leſen, was er von dem König Salomon nach ſeiner Krönung

nung erwehnet, daß nemlich derselbige durch seine an-
nehmende Weißheit einen so grossen Kopf bekommen,
daß deswegen das Burgthor ihm zu klein gewesen,
und, damit er Platz haben möchte, habe müssen nieder-
gerissen werden.

Do er zu der stat chom
und ez daz Volck vernam
do empfiengen sie in gemeinchleich
beidev arm und reich
das Purgtor sach er offen stan
er sprach wa soll ich eingan
daz tor ist nicht so weit
daz ich müg ze dheiner Zeit
vor grozzen Weistum dar eingen
ich muz zwar hie vorsten
mein Weistum mag nicht mit mir in
wan ich han pey mir grozzen Sin
daz ist mir paz dann ew bechant
er stozzt sich an des Tores Want
davon wellt ir daz ich chom hinein
so legt darzu euern Sin
daz ir das Tor machet weit
und thut daz shier dez ist Zeit
da die Purgär heten vernomen
daz er darein nicht moht chomen
da wurden si ze rat
daz si santen drat
nach Prechär und nach Maurär
si sprachen ringt unz unser swär
lat unz nider daz Purgtor
oder unser Herr Herr beleibt davor
Preht ez wol zehen chlafter weit
so chumt er an derselben Zeit

Het zů unz daz wizz wir wol
niht furbaz ich euch manen sol
da wart niht lenger gespart
die Maur da geleit wart
nider auf die Erd
do rait der Künick wert
ze Jerusalem in die Stat
alz in da die Gemain pat
von den Frawen jungen
ward da umb in gedrungen
daz nie Künick ze dhainer vart
nie schoner empfangen wart.

Auf dem dabey stehenden Gemählde wird Salomon auch mit einem abscheulich grossen Kopfe vorgestellt.

Den Simson machet unser Reimenschmid zu einem Sohn Davids, oder wenn er den Absalon gemeynt, so schreibet er wenigstens diesem solche Sachen zu, die sich vielmehr auf den Simson schicken.

Dannoch het David zwar
einen Sun der waz so gar
starch dann do jeman lebt
ist jeman der do widerstrebt
der frag die ez haben gelesen
die müssen pey der Warhait wesen
daz er waz der sterchist Man
der auf Erd ie leip gewan
ich sag ew auch von im fürwar
er het langes Har
vil gar gemüscht alz man sait
er waz zwair Ellen prait

vor über die Prust sein
daran lag sein starch sheim
sein Arm groz sein Pain flach
viel Wunders an im do geshach.

Dem Hiskias räumet er eine Stelle unter den Römischen Königen ein, und giebt zugleich vor, er habe nach den Priestern regieret.

Darnach ein Künick ze Röm saz
der waz genant Ezechias
nach den Priestern reichsent er
er wäz auch niht ze her
dez waz er Got ein lieber Man
einen Engel sant er dan
zu Ysayam dem Prophet
wan er im selber lieb het
er sprach lieber Engel her
sag Ysayam daz er
gē zu Ezechiam
und red mit im on all schant
daz er sich füder er sol sterben
und an dem Leib verderben
dez mūg sein dhain Rat
lazz sich rewen sein Missetat
daz ist im an der sel güt
ob ich gen im werd ungemüt ꝛc.

Es gedenket auch der Verfasser der Päbstin Agnes mit folgenden Worten, welche zugleich mit einer Figur gezieret sind:

Da ze Rom waz ein Weib
die het wol gestalten Leib
und het sich gestellt alz ein Man
niemant für ein Weib si chund han
die ward ze Pabst da erwelt
wan man si het für einen Helt
der Got rechter wär
doch waz si wandelwär
daz si waz Weip und wolt sein Man
davon man si ze Pabst nam
waz si wunders da getraib
dieweil sie Pabst da beleib
dez chan ich niht gar gesagen
davon so můz ich still dagen
wan ainz waiz ich von ir wol
Daz ich ew fürwar sagen sol
do man der Weiphait innen wart
do ward nicht lenger gespart
man tet si ffuder zehant
daz ist mir von ir erchant
wan si den Spot darumb entpfia
der ir an ir ergte
und must von Rom schaiden
den Leuten begund si laiden
umb ir pösew Missetat.
die ir Leip begangen hat.

Übrigens ist sich nicht zu verwundern, daß unser Fabelhans denjenigen beystimmet, welche glauben, daß die Seele des Käysers Trajani durch das Gebet Pabst Gregorii des Grossen aus der Hölle erlöset, und jener

jener hernach von diesem getaufft worden. Hier von schreibet er also:

Darnach über zwai hundert jar
pat der heilig Pabst zwar
der da sant Gregorius hiez
daz er die sel zu dem Leib liez
und daz si die Tauff empfie
der Pabst mit im willichlichen gie
da er die Tauff an sich nam
darnach er lie die sünd stan
dez cham der Künick fröleich
in daz ewig reich.

So viel mag zu einer Probe genug seyn. Nur eines füge ich noch hinzu, daß in eben diesem Codice sich auch eine fabelhafte, gleichfalls in deutschen Reimen verfaßte, aber von einer andern Hand geschriebene Erzehlung von dem Magdeburgischen Bischof Hudo befinde, welche sich also anfängt:

Hie merkeht an diesem Maer
von einem grozzen sünder
sein Nam der wird hie bechant
Pisholf Hudo ist er genant.

Der Beschluß derselbigen ist dieser:

Disew grozzew Sache geschach
do man gar ergangen sach
nach Christ gepürd newnhundert jar
darnach in dem fünfzigisten gar.

V. An-

V.

Anmerkungen über die Wörtlein daß und das, und von dem Unterſchiede dieſer Worte in Abſicht auf die Rechtſchreibung. (*)

Das Wort das hat eine gedoppelte Bedeutung, und wird deshalben verſchiedentlich geſchrieben. Iſt es das zuſammenfügende oder Bindewort, ſo wird es daß geſchrieben. Iſt es der Artikel oder das Wort, ſo den Nennwörtern vorgeſetzt wird, das Geſchlecht anzudeuten: So ſchreibt man das. Wie weit dieſer Unterſcheid gegründet ſey oder nicht, ſoll für dieſesmal unterſucht werden.

Wörter, die zwar einerley Klang, aber doch eine unterſchiedene Bedeutung haben, werden bey den geſcheidteſten Völkern und in den richtigſten Sprachen vielmals unterſchieden. Ich ſage vielmals, weil es nicht allezeit geſchieht, oder geſchehen kan: Sondern der Zuſammenhang der Worte und des Textes muß lehren, welche Bedeutung gelten ſoll. Zuweilen zeigt der erſte Buchſtabe des Worts, zuweilen die Beugung der letzten Sylben den Unterſcheid an. Zuweilen aber muß ein einziger veränderter Buchſtabe, oder der veränderte Ton das unterſcheidende Merkmahl ſeyn. Man findet dieſes in der Hebräiſchen Sprache, welche für die allerälteſte gehalten wird. Als z. E. עד heißt ein Zeuge, אד der Dampf, ערד die Selbſtändigkeit, עת die Zeit, עט ein Griffel u. d. g. Man trifft dieſen beobachteten Unterſcheid im Schreiben, welcher auf der Veränderung der Bedeutung beruhet, bey den

(*) Dieſer und der folgende Artikel iſt uns von einem auswärtigen Gönner unſerer Arbeiten überſchicket worden.

Griechen an, sollte er auch nur in Veränderung des Accents oder Tonzeichens bestehen, als κάμηλος ein Kamel, κᾶμηλος ein Schiffseil, ἀνάθεμα ein Fluch, ἀνάθημα, ein Geschenk, ὄικοι zu Hause, οἶκοι die Häuser, πονηρὸς böse, πόνηρος arbeitsam, τὶς, τίνος wer, τὶς, τινὸς, jemand. Man findet diesen Unterscheid bey den Lateinern, als fel, Galle; vel, oder: ferus, wild, verus, wahr: fere, fast, vere, wahrlich: domus, das Haus: tomus ein Theil des Buchs: cum mit, quum als oder da.

Eben dieses beobachten auch die Deutschen in vielen Wörtern, als seyn, esse, sein, suus: denn, nam, den illum: wenn und wen, vor und für: ich meyne puto, und meine, meus: Weyse, orphanus, Weise, ratio, weise, sapiens: ist est, ißt edit: muß oportet, und Mus von Pflaumen oder Kirschen: man, Mann, Mahn, papaver: Pflug aratrum, Fluch maledictio, Flug volatus: Farre ein Ochse, Pfarre ein Predigamt: Heer, her und Herr: wieder, iterum, wider, contra, welches aber ungegründet ist. u. d. g. m. Es verdienet hiervon der andere Theil in des Herrn Freyers Orthographie nachgelesen zu werden, allwo er erstlich von der Rechtschreibung solcher Wörter handelt, die auf einerley Art geschrieben werden, einerley Laut, aber doch nicht einerley Bedeutung haben. Zum andern von Wörtern, die einerley Laut haben, aber in der Bedeutung und Art zu schreiben unterschieden sind. Drittens von Wörtern, die fast gleich in Buchstaben, aber im Bedeuten und Schreiben unterschieden sind; Welche Sammlung gewiß eine herrliche, aber mühsame, Arbeit ist. Man besehe auch den 1. Beytrag zur criti-

schen

ſchen Hiſtorie ꝛc. von dem Unterſchiede der Wörter in Abſicht auf ihre Bedeutung.

Die Beobachtung eines ſolchen Unterſchiedes iſt nicht gänzlich, ſonderlich am gehörigen Orte, unrecht. Denn ſie gründet ſich auf den Unterſcheid der benennten Dinge, und auf die Natur der Sprache ſelbſt, die ein jedes Ding durch ein gewiſſes beſonderes Kennzeichen, darüber man eins worden, ausdrücken und unterſcheiden ſoll. Man muß aber den gemachten Unterſcheid nach dieſem Grunde und nach den andern Grundregeln prüfen, ob er wohl getroffen, recht gegründet, oder verwerflich ſey. Denn alle Benennungen der Dinge ſind entweder für ſich eigene, ihm beſondere, und eigentliche Wörter, oder von andern hergenommene, d. i. uneigentliche und figürliche Redensarten, die theils wegen Mangel eines eigenen Worts, theils wegen einer bemerkten Aehnlichkeit entſpringen. Dieſe letzten werden nicht anders geſchrieben, ſondern das Wort bleibet im Reden und Schreiben unverändert, ob gleich die Bedeutung auf andere Sachen gezogen worden. Z. E. blühen, eigentlich vom Baum; uneigentlich, berühmt ſeyn. Die eigentlichen oder natürlichen Wörter ſind entweder einheimiſche oder fremde. Dieſe werden geſchrieben wie in ihrer Sprache gebräuchlich iſt. Jene, ſind entweder Stammwörter oder abſtammende Wörter. Jene werden geſchrieben wie es die Gewohnheit und Ausſprache erfordert: dieſe, wie es die Abſtammung und Aehnlichkeit befiehlt, und an die Hand giebt, wobey man alſo nicht auf den bloſſen Laut zu ſehen hat. Beyde aber kommen entweder mit andern der Bedeutung nach unterſchiedenen Worten

genau und völlig, oder bey nahe und ziemlich oder gar nicht überein. Ist das letzte, so werden geschrieben, wie man sie ausspricht, und nach den Grundregeln, ohne eine Absicht dabey auf gleichlautende Wörter zu haben. Kommen sie bey nahe oder ziemlich überein, so muß man sie, nachdem es möglich oder thulich ist, unterscheiden, aber auf gehörige Weise, damit man andre nicht verwirre, die solche Unterschiedes gewohnet sind; doch kan man eine Untersuchung anstellen. Kommen sie aber völlig überein, so muß man sie im Schreiben nicht eigenmächtiger Weise unterscheiden, sondern der Unterscheid der Bedeutung kömmt auf oben beregte Stücke gänzlich an.

Die alten Deutschen haben sich wenig an solche Richtigkeit im Schreiben gekehret; sondern geschrieben, wie es sie gut gedaucht, wie wir aus den alten Schriften ersehen. (*) Allein zu und nach Luthers Zeiten hat man angefangen sich der Richtigkeit besser zu befleissigen, und die Kunst der Rechtschreibung ein wenig in Ordnung zu bringen. Aber mit einigen Wörter ist es wohl getroffen, mit andern nicht. Einigesind gar unverbessert geblieben, die man zu unsern Zeiten erst ändern müssen, als Glocke, Gutsche, Gutguck, Roggen, u. d. g. Wohl ist es sonderlich, daß man den häufigen verkehrten Gebrauch des y und v abgeschaffet: Ubel aber, daß man so vieles wieder die Abstammung und Aehnlichkeit angenommen, als Eltern, Ergerniß, Egypten für Aeltern, Aergerniß, Aegypten. Dahin gehören auch die Wörter sonderlich,

(*) Wie ich denn in alten Übersetzungen auch das für daß gefunden habe.

lich, die zum Unterschiede von andern anders geschrieben werden. Dannenhero ist unsre Pflicht, alle solche Wörter zu untersuchen, ob die Art zu schreiben wohl getroffen sey oder nicht. Der Probierstein, wornach die Gewohnheit zu schreiben, die sonsten selbst zur Grundregel gemacht wird, geprüfet werden muß, ist (1) die eigentliche Aussprache, nicht in gewissen Mundarten, sondern in der gelehrten Sprache. (2) Die Abstammung eines Worts von dem andern. (3) Die Aehnlichkeit mit andern Wörtern, (4) und welches ich hinzu thue, die Übereinstimmung mit der Art ein Wort zu schreiben in einer verwandten Sprache.

Sehe ich nun unsere Worte das und daß an, so ist die Aussprache zwar nach beyderley Bedeutung einerley: Allein die Herleitung und die Aehnlichkeit verlangen einen Unterscheid. Von dem Verbindungsworte daß wird kein anderes Wort hergeleitet, gleichwie von dem Artikel an sich selber auch nicht, indem das Wort dasselbe, das einige dahin rechnen, wenn man es recht erweget, ein zusammengesetztes Wort, aus das und selbige, ist. Aber wenn der Artickel durch die Fälle verändert wird; so sagt man im Zeugefalle des davon dessen herkömmt. So lange nun dieser Satz angenommen wird: Daß ein Wort am Ende mit einem verdoppelten Buchstaben müsse geschrieben werden, wenn bey Vermehrung der Endsylben der Buchstabe doppelt seyn muß: So lange man diesen Satz behauptet, so lange muß man sagen, der Alten Unterscheid sey nicht wohl getroffen; sondern das Bindewort müste das, und das Vorwort und der Artikel daß, deß geschrieben werden, wie einige wirklich thun, weil dieses wäch-

ſet, und alsdenn zwey ſ haben muß. Und dieſes bekräftiget auch die Aehnlichkeit. Man ſchreibt denn nam, und den, illum, weil davon herkömmt denenſelben; wenn, ſi, quando, und wen, quem: welches auch die Ausſprache bekräftiget, die auf wen den, einen ſcharfen Ton ſetzet. Sollte die eingeführete Gewohnheit bleiben, ſo müſte man auch waß, biß, weß, auß, ſchreiben, wie die Alten auch im Gegentheile aus dem Grunde der angenommenen Regel inn, mitt, auff geſchrieben haben.

Bey dieſer Gelegenheit kömmt nun zweyerley zu unterſuchen vor: Erſtlich ob der angenommene Satz: Die lezte Sylbe müſte mit einem verdoppelten Buchſtaben geſchrieben werden, wenn bey Vermehrung der Endſylben, ein verdoppelter Buchſtabe gehöret und geſchrieben wird, unumſtößlich und ohne Ausnahme ſey. Ich mag anjetzo dieſes nicht völlig unterſuchen, und nach meiner Einſicht entſcheiden: ſondern gebe nur andern zu bedenken anheim, ob man nicht mit gleichem Recht und Grunde dieſe Regel behaupten könte: Wenn ein Wort am Ende wächſet, ſo wird der lezte Buchſtab vor der Endung, nach Anweiſung der Ausſprache, in vielen Wörtern verdoppelt, welche Verdoppelung aber wieder wegfällt, wenn die Endung weggefallen iſt, und ein Wort in ſeiner natürlichſten und einfachen Geſtalt erſcheinet. Die allerälteſte und einfältigſte Sprache, ich meyne die Hebräiſche, beſtärket dieſe Regel mit ihren Beyſpielen, indem ſie Wörter hat, ſonderlich die Stammwörter, worinnen der andre Buchſtab verdoppelt wird, welche am Ende

de einen Buchstaben wegwerfen, wenn sie blos stehen, aber wenn sie wachsen und Zusätze bekommen, denselben wieder annehmen. Dieses soll hier nicht mehr erweisen, als daß die angebrachte Regel nicht unvernünftig sey; sondern bey andern Völkern statt gefunden habe. Herr Freyer erkennet es auch wohl in seiner deutschen Orthographie p. 20, 54. und 345. und wenn die Gewohnheit bey ihm nicht in so grossem Ansehen gewesen wäre, würde er dieser Regel völlig beygepflichtet haben. Auf solche Weise würde man im Schreiben und im Drucken nicht nur etwas an Zeit, Mühe und Raum ersparen: Sondern es würde auch die löbliche und nothwendige Gleichheit im Schreiben desto eher befördert werden, indem bisher einer dieses, ein anderer jenes Wort der angenommenen Regel wegen, hinten mit einem gedoppelten Buchstaben geschrieben hat. Man besehe z. E. die schon öfters angezogene Orthographie des Herrn Freyers p. 56. Ja die Haupt- und Grundregel: **Man solle keinen Buchstaben überflüssig, und keinen, der nicht in der Aussprache gehöret wird, schreiben,** wird auf solche Weise gehörig beobachtet. Wiedrigenfalls müste man doch die bisher gegebene Regel mit hinlänglichen Nebenregeln erklären und einschränken, dergleichen diese ist, die schon andre angenommen haben: **Daß die unbeugsamen Worte hinten mit einem einfachen Buchstaben geschrieben werden,** als in, mit, was, bis, aus, u. d. g.

Fürs andere fragt sichs: **Wenn zwo oder drey Grundregeln mit einander streiten, welche den Vorzug haben soll?** Als hier fragt sichs: Soll die Gewohnheit zu schreiben, oder die Herlei-

sung und Aehnlichkeit mehr gelten? Ich antwo
mit Unterscheid: Wird die Verbesserung der Re
schreibung nur von einem, oder sehr wenigen un
nommen, und soll sie nur in etwas wenigem beste
so ist man nicht im Stande, der allenthalben einge
senen Gewohnheit sich zu wiedersetzen; sondern m
wird genöthiget sie als eine Regel zu erkennen. Es
schliesset sich aber eine ganze Gesellschaft gelehrt
Männer, die deutsche Sprache und die Gewißh
der Rechtschreibung zur Vollkommenheit zu bringe
so muß die Gewohnheit nicht weiter gelten, als so la
ne sie gegründet ist. Denn einmal nimmt ein We
ser und Gelehrter nichts an ohne zureichenden Grund
Und so müsten auch unsere deutsche Gelehrten desselb
gen gleichen thun. Nun aber ist ferner die Gewohn
heit zu schreiben zufälliger Weise aufgekommen und
eingerissen, indem unerfahrne Leute ohne Grund und
reifen Vorbedacht etwas angenommen haben, das m
dere, die nicht mehr verstanden oder verstehen wollen,
ihnen nachgemacht. Dannenhero ist es nicht nu
recht und billig, sondern auch nützlich und nöthig, da
man den Gebrauch zu schreiben zuvor prüfe und un
tersuche, ob er auch gegründet sey, ehe man ihm als ei
ner Grundregel folget. Der Herr Erneſti pflichtet
mir bey, wenn er in seiner Antrittsrede in der deutschen
Gesellschaft, welche mit in der herausgegebenen
Sammlung befindlich ist, Bl. 136. und 140. lehret,
was von der verworrenen Gewohnheit zu halten sey?
Demnach so muß die erste und vornehmste Grundre
gel die reine und ächte Aussprache und Mund
art der Gelehrten sein, daß man genau acht giebt, wie
die Töne klingen, und mit gleichmäßigem Fleiße be
dacht

dacht und bemühet sey, eben dieselbige und keine andere, auch nicht wenigere noch mehrere im Schreiben auszudrücken. Dabey man aber die beyden andern Grundregeln, die dieser ersten folgen, nemlich von der **Abstammung** und **Aehnlichkeit**, stets vor Augen haben muß, welche beyde in vielen Stücken der ersten Regel dienen müssen. Z. E. der **Flug**, volatus, und der **Fluch**, maledictio, haben einerley Klang: doch lehret die Abstammung, daß jenes von fliegen, dieses von fluchen herkommet, den Grund der verschiedenen Art zu schreiben. Wenn man nun also eine solche scharfe Musterung mit der Gewohnheit, welche bisher viele, vornemlich bey den elenden Schreibern in den Canzeleyen, suchen wollen, vornimmt: So wird zwar eine grosse gewaltige Aenderung zum Vorschein kommen, welche aber durch verschiedene Schriften einer ganzen Gesellschaft bald bey allen Vernünftigen Beyfall finden, und die Oberhand ungehindert erhalten wird.

VI.

Von dem Gebrauche der zweyfachlautenden Buchstaben.

Zweyfachlautende Buchstaben haben ihren Grund in der Natur, und in der eigentlichen Beschaffenheit der Völker und ihrer Sprachen. Denn gleichwie in der Natur nicht mehr einfache Töne gefunden werden können, als diese fünfe, a, e, i, o, u: Also können dennoch aus der mannigfaltigen Verknüpfung und Zusammenfügung dieser einfachen Töne zusammengesetzte oder zweyfach lautende Töne entspringen. Fleußt a und e zusammen, so entstehet daher der Ton ä: a und i machen ai; a und u machen au, wie also

auch die übrigen, äu, ei, ey, eu, ö, ü, uy, qi, oy, en springen. Du findet man noch in den Wendischen Namen der Städte und Personen, und wird von uns bald o, bald a gelesen. Da höret man öfters aus dem Munde der Platdeutschen, als der Märker, wie in roaren, schreyen wie ein Ochse. Gleichwie nun die Natur diese zusammengesetzte Töne erzeuget, also mischt sie auch selbige unter die Sprachen, wiewohl verschiedentlich; folglich muß man auch Zeichen haben, wodurch man auch der Aussprache nachahmen. Doch werden wir befinden, daß ein Volk vor dem andern zu den zweyfachlautenden Tönen geneigt sey: Gleichwie einige zu hohen und lieblichen, andere zu dunkelen und groben Tönen gewöhnet sind. Damit ich solches mit einigen Beyspielen erweise: So lieben die Chaldäer und Syrer mehr o, u, und au, als die Hebräer. Von den zweyfachlautenden Tönen findet man bey den Hebräern sehr wenige, nemlich ù und à, und bey den heutigen Juden au. Hingegen findet man bey den Syrern desto mehr, sonderlich au und ea. Bey den Lateinern, sonderlich denen Griechen, fehlet es hieran auch nicht, wiewohl die erstern die gedoppelten Töne anders ausgesprochen haben, als wir. Indessen ist es etwas verwunderswürdiges, wenn man den mannigfaltigen Unterscheid der Völker und ihrer Sprachen erweget.

Betrachten wir die Deutschen, so müssen wir bekennen, daß dieses gegen Norden wohnende und trägere Volk sonderlich zum langsameren Reden, und daher auch zu denen etwas verweilenden zweyfachlautenden Tönen geneigt sey. Wir hören solches aus ihrem Munde selbst, sehen es aus ihrer Schreibart, und

können es aus allen Töchtern der deutschen Sprache abnehmen, dahin sonderlich die Englische und Holländische gehören. Jedoch ist immer ein Volk vor dem andern in dem weitläuftigen Deutschlande zu den gedoppelten Tönen geneigt, als die Pommern, Mecklenburger und Märcker. Hingegen lieben die Obersachsen, Leipziger und Dreßdner mehr die feinen, lieblichen Töne, und verwandeln daher ü in i, ö und ä in e. Diesen klingen å, ô, und û zu grob, jenen klinget das häuffige i und e zu weibisch. Dannenhero thun Gelehrte, sonderlich diejenigen, welche auf die Verbesserung der Sprache denken, sehr wohl, daß sie sich wieder die geerbte, oder angewöhnte Mundart ihres Vaterlandes zwingen, und nach Beschaffenheit der Wörter und ihres Ursprungs reden und schreiben. Will man in diesem Stücke nicht irren: so muß man zum Grunde legen, erstlich, der alten Deutschen Gewohnheit, welche man von denen Platdeutschen ziemlich lernen kan, weil ihre Sprache von allerley fremden Zusätzen nicht so beflecket worden, und sie also der alten Einfalt weit ähnlicher ist, als der Obersachsen Sprache. Und es ist billig, daß man von der alten Sprache, so viel als möglich, nemlich alles, was nicht rauh und wild klinget, behalte: Denn sonsten würde man eine ganz neue Sprache aufbringen; welchem auch der Herr von Leibniz in seinen Vorschlägen zur Verbesserung der deutschen Sprache beypflichtet. Zum andern muß man die richtige Abstammung der Wörter beobachten. Mein Vorsatz ist anjetzo nicht, alle Wörter nach der Reihe anzuführen, welches auf ein andermal geschehen kan, sondern ich will nur einige zum Exempel

nahm-

nahmhaft machen, welche ich sonderlich in den neuesten Schrifften angemerket habe. Mit einem ä müssen aus oben angegebenen zween Gründen folgende Wörter geschrieben werden: überträuben, von trauben lästern, Lästerer, von Laster; hängen von hangen; wählen, erwählen von Wahl; zählen, erzählen, unzählig von Zahl; überschwänglich von Überschwang; Bär von baar, vrsus; Hälfte von halb; einschränken von schranken; fähig von fahen, fangen: gäbe in der unvollendeten Zeit, von gab; träge, Trägheit, weil es meinem Bedünken nach von Tragen abstammet, und man auch so spricht; wärts, niederwärts, weil viele warts sprechen; häute, pelles, heute, hodie, etzen, insculpere, ätzen, inescare von az, auf die Az gehen. Doch kenntlich braucht man mit keinem ä zu schreiben, weil es von Kennen herkommt. Diese Worte habe ich alle bey verschiedenen, die sich der Rechtschreibung befleißigen, mit einem e geschrieben angetroffen, aber unrecht. Billig sollte man auch Aeltern, von Alt, ändern, von andern, anderst und Aegypten schreiben, wie man schon Aergerniß wieder der Alten Art schreibet. Jtaliener schreibt man, weil es von Italien herkommt: Doch kan man auch Italiäner schreiben, weil man also spricht. Daß man aber Grenzen mit einem ä schreiben müste, davon sehe ich noch keine Grund.

Mit einem ü schreibt man folgende Wörter: lüderlich, nicht lieberlich, weil es von Luder abstammet, welches Wort 1) ein Aas, 2) einen dicken, faulen Menschen, 3) das warme Nest im Bette bedeutet, wie man sagt: das faule Luder, im Luder liegen. Lügen, wie die Pommern auch sprechen, zum Unterscheid

ſcheid von liegen, jacere. Der Zügel der Pferde, Ziegel, ein Stein; zeugen, erzeugen, bezeugen, zum Unterſcheid von zeigen, oſtendere: freuen, gaudere, freyen, heirathen; ſpüzen von ſpuken; Rübe von Rube, rapa: Knüttel und Knüppel, nicht Knittel, Knippel; Kittel von Kutte, nicht Kittel: abtrünnig nicht abtrinnig; verdrüßlich von Verdruß; ſchüchtern, nicht ſchichtern; geſcheid von ſcheiden; ſcheuchen nicht ſcheichen; ſcheußlich, er ſcheußt von Schuß; Sprüchwort von Spruch; ſchlüpfrig von ſchlupfen; ſchlürfen; ſchnüren von Schnur, nicht ſchnieren, u. d. g.

Mit einem ö ſchreibt man Knöchel, kröchzen, ſtöhren, kören, lören, Löhnung von Lohn; röcheln, löthen, löthig von Loth, ein Höke oder Trödler, Aufkäufer, aber Hecke, dumus. Franzöſiſch, blöken, mugire, excruciare (ſtöken und blöken;) aber bleken, balare und ringere. Gewöhnen, verwöhnen wäre faſt beſſer, als mit einem e, weil man argwöhnig ſchreibet. Leffel nicht löffel, von Lefzen. Daß man aber nicht beſſer fremd, als frömd, dreſchen, als dröſchen, Dreſcher, als Dröſcher, leſchen als löſchen ſchreibe, (wiewohl man häuffig unauslöſchlich ſchreibet,) will ich nicht leugnen, ob man dieſe Worte gleich auf beyderley Art ausſpricht. (*) Doch glaube ich, daß das ö von den Alten in dieſen Wörtern gebraucht worden ſey; denn in der Mark ſpricht man durchgängig frömd, dröſcher, dröſchen, löſchen.

VI. Klag

(*) Sollte nicht die Bedeutung dieſer beyden Wörter beydes rechtfertigen? Eins iſt ein Neutrum, ich verlöſche, du verliſcheſt wie ein Licht verliſcht. Das andre ein Activum, ich leſche das Licht aus, du leſcheſt, ꝛc.

VII.

Klag des armen Manns und Sorgenuol ynn theurung vnd hungersnot, darmit er sich darinn zu trösten, aus schönen Historien der heyligen schrift, der lieben Armut in dieser theurung zu trost reymweis gestellt durch Paulum Rebhun, Prediger zu Plauen.

Dieses kleine poetische Werkchen ist etwa acht Bogen stark, und in Octav ohne Zahlen auf 16 Blättern gedruckt. Am Ende findet man, daß es in der Churfürstlichen Stadt Zwickaw, durch Wolfgang Meyerpeck 1540, und also fast vor zwey hundert Jahren heraus gekommen. Auf dem Titelblatte steht ein Holzschnitt, der einen armen Hausvater am Tische sitzend, und in einem Buche lesend, seine Frau am Spinnrocken, und vier Kinder auf der Erde kriechend vorstellet. Diese sind halb nackend, halb mit Lumpen bedeckt, und bemühen sich theils etliche Brosamen aufzulesen, theils streiten sie um ein Gefäß, darinn etwa eine Speise enthalten ist.

Die Ursache, warum man von diesem dem Ansehen nach, geringen Werklein einige Nachricht zu geben vor gut befunden, ist diese, daß der Verfasser, unsers Erachtens, der erste ist, der deutsche Verse mit Fleiß und ausdrücklich nach dem jambischen und trochäischen Sylbenmasse nach der Art der Griechen und Lateiner gemachet. Denn ob wohl schon in der Critischen Dichtkunst angemerket worden, daß man auch in den ältesten deutschen Dichtern einige Spuren der beobachteten Länge und Kürze deutscher Sylben antreffe?

treffe; wie sonderlich aus einer Stelle der Winsbeckischen Ermahnungsschrift an dessen Sohn, und D. Luthers Liedern erwiesen wird: So kan man es doch bey diesem allen so deutlich nicht darthun, daß auch ihre Verfasser den ausdrücklichen Vorsatz gehabt, jambische und trochäische Verse zu machen. Aber bey unserm Plauenschen Poeten ist die Sache theils aus seiner eignen Zueignungsschrift, theils aus den Versen selbst so klar, daß nicht der geringste Zweifel übrig bleibet.

Seine Worte aber hievon lauten in der Zuschrift an den Ersamen und Fürsichtigen Hansen Widman, Burger zu Zwickaw, seinen freundlichen lieben Schweher und Vater, etwa in der Helfte alsp: Was die reym belanget ist zu wissen, das so offt in diesem gesprech die Person, also offt in reymen die zal vnd der accent sich verendert, vnd welcherley art der erst reym ist, also seind auch alle andere biss zum Wechsel der Person, auff das es nicht ein vnordentlich gemeng langer und kurzer reym durch einander sey, sonder sein gewiss zyl vnd anfang, Wo es aber anders denn jtzt gemelt, etwo befunden, ist es on mein schuld, das nicht einerley reym von acht silben durchaus gemacht, hat die vrsach, das, meins achtens nicht vnbeqvem ist, inn solchen langen gerichten ein veranderung zu halten, vnd mancherley vers zu gebrauchen, nach der Lateiner art, die sie halten inn Metris Trochaicis vnd Jambicis, welchen die Teudschen reym etzlicher maß gemeß seynd.

Um

Um dieſes durch die Proben ſeiner Verſe ſelbſt zu beſtätigen, wollen wir von allen Gattungen ſeiner jambiſchen und trochäiſchen Verſe etliche Zeilen anführen, und, ſo wie er gethan, das Sylbenmaaß jedesmal darüber ſetzen. Er fängt mit den damals ſie allein gewöhnlichen achtſylbigten, oder vierfüßigen Jamben mit lauter männlichen Reimen an, indem der arme Sorgenvoll ſeine Klage ſo anhebt:

v — v — v — v —

Ach GOtt was ſoll ich fahen an
Ich bin ein arm verdorben man
Zu all mein thun hab ich kein Glück
Mein hendel gehn itzt gar zurück
Mein Handwerk will nicht gelten mehr
Daher mir bleibt mein beutel lehr, ꝛc.

Dieſe Klage nun iſt neun volle Seiten lang, und da der arme Mann ſich zu tröſten die Bibel vornimmt, und da im Anfange gleich den Adam antrifft: So wird dieſer ihn zu tröſten ſo redend eingeführet; und zwar in trochäiſchen Verſen mit lauter weiblichen Reimen:

— v — v — v — v

Lieber Menſch weil du mir klageſt
Und von deiner Armut ſageſt
Wollſt auch gern von mir erfahren
Was ich in neun hundert iaren
Hie für armut hab erlitten
Und was vnglück mich geritten, ꝛc.

So redet Adam zwey Seiten fort, bis ihm der arme Sorgenvoll folgender geſtalt antwortet: und zwar in ordentlich abgewechſelten zwey und vierfüſſigten Jamben:

— v — v —

Weshalben dann
Mir armen Mann
Gehn so viel ab
— v — v — v —
Daß ich nicht wohl mein Nahrung hab.
Was ist die Schuld
Das ich itzt duld
Vnd leid solch Not
Dieweil du sagst es nehr uns GOtt, ꝛc.

Hierauf antwortet Adam ihm in fünffüssigen oder zehnsylbigten trochäischen Versen mit weiblichen Reimen:

— v — v — v — v — v

Lieber Mensch weil du mich ferner fragest
Und dein not mit vngedult noch klagest
Meinst auch gleich, als hab ich dir gelogen
Oder mit ertichter red betrogen
Wil ich dich noch ferner unterrichten,
Das du nicht gedenckst ich wöll was tichten, ꝛc.

Diese Rede Adams ist fünf ganzer Seiten lang in etlichen Versen: Und darauf antwortet ihm der arme Sorgenvoll in fünffüssigen Jambischen mit weiblichen Reimen, doch ehe einen in der Mitte beobachteten Abschnitt folgender massen:

— v — v — v — v — v

Je lieber Adam, weil du mir bezeugest
Wie du mich hye inn Reimen wegbetreugest
Vnd sagest, wenn wir nur in arbeit leben
So werd uns GOtt wol vnser nahrung geben

Nu arbeit ich doch trawen alle tage
Mit weib und gsind, so sehr ich immer
mage, ꝛc.

Adam bleibt in seiner Antwort hierauf bey den trochäischen, nur daß er sie um eine Sylbe länger, und also in männlichen Reimen, doch ohne Abschnitt macht.

— v — v — v — v — v —

Mensch ich sag dir nach wie vor denck
nur nicht
Daß erlogen sey und falsch was ich berich.
Denn die wort, so ich dir hab gesaget hie
Haben keinen menschen noch betrogen ye.
Werden auch kein mensch betriegen noch
hinfort
Denn es ja nicht sind eins falschen Lüg-
ners wort, ꝛc.

Dieses währet fast fünf Seiten lang also; und hierauf hebt Sorgenvoll an sechsfüssige Jamben mit lauter männlichen Reimen zu machen, doch abermal ohne Abschnitt:

v — v — v — v — v — v —

Ja lieber Adam, so die meinung alsd steht
Wie ich itzund vernumen hab aus deiner
red
So muß ichs auch bekennen frey und offen-
bar.
Das unser keiner GOtt dem HErren zu-
chen thar
Das es an seiner sorge oder trewe fell
So einem an der nahrung mangelt ye zu-
weil, ꝛc.

In solchen Versen fähret er acht Seiten lang fort; wor-

worauf ihm Adam wieder in fünffüssigen aber männlich gereimten Trochäischen Versen antwortet:

— v — v — v — v —

Lieber Mensch, so du noch dechst der red
Welch ich dir von meiner sünde thet
Hettstu mich nicht weiter dörffen fragen
Dennoch aber will ichs dir noch sagen
Oben hast gehört, wie mirs ergieng
Da ich mich an Gotts Gepot verfieng, ꝛc.

Adam antwortet ihm hierauf in vierfüssigen Jamben, nur mit weiblichen Reimen, so daß diese so wohl als die vorhergehenden Verse Sorgenvolls neunsylbigt sind.

v — v — v — v — v

O Adam so ich recht betrachte
Dein Red, zimpts nicht, das ichs verachte
Obs mein vernunfft wohl nicht verstehet
Vnd der natur sehr schwer eingehet
Daß ich nicht sol im sause leben
So will ich mich doch drein ergeben, ꝛc.

In dieser Rede wendet sich der Arme von Adam zum Isaac, der ihm bald darauf in trochäischen siebensylbigten männlich gereimten Versen antwortet:

— v — v — v —

Lieber Mensch dein frag ich hör
Und vernimm wol dein begehr,
Daß du gern getröst wolst sein
Inn der grossen armut dein
Und dazu in theurungs not
Welche euch itzt sendet GOtt, ꝛc.

So redet er fast zehn Seiten lang, und der arme

Mann antwortet ihm gleichfalls in siebensylbigen aber jambischen weiblich gereimten Versen:

v — v — v — v

O lieber Isac deine
Vertröstung ist nicht kleine
Drum kan ichs nicht verachten
Noch weiter anders trachten
Denn das uns GOtt wöll nehren
Und alle Notturft bscheren, ꝛc.

Am Ende dieser Rede wendet er sich zum Jacob, der ihm in zehnsylbigten Trochäischen Versen mit weiblichen Reimen antwortet, dergleichen wir schon oben gehabt: weswegen wir keine Probe davon anführen wollen. Eben so antwortet der Arme hernach in achtsylbigten jambischen, womit er sich zu Mose wendet. Dieser brauchet die neunsylbigten Trochäischen wieder in einer neunzehn Seiten langen Rede, die wir auch schon oben gehabt. Auf eben die Art kommen die Gespräche mit dem Elias, Elisa, der Wittwe, und endlich mit dem HErrn Christo, in lauter solchen Arten, als wir schon oben gesehen haben, bis an das Ende des ganzen Buches.

Nun überlassen wir es unsern Lesern selbst zu erwägen, wie zart das Gehör, und wie groß die Kunst und Geduld unsers alten Plauenschen Dichters gewesen, der bereits vor zweyen Jahrhunderten auf zwölferley Arten deutsche Verse zu machen gewust. Dieses ist in der That etwas, womit wir Italiäner und Franzosen völlig beschämen können.

Denn vors erste siehet man hieraus klärlich, daß unsre Sprache, schon in ihrer damaligen rauhen Beschaffenheit, desjenigen kunstrichtigen Sylbenmasses fähig

ig gewesen, welches die Griechischen und Lateini-
en Gedichte so wohlklingend gemacht, daß sie auch
ne die Reime den höchsten Grad ihrer Schönheit
d Vollkommenheit haben erlangen können. Die-
Fähigkeit aber sprechen ja obgedachte beyde Natio-
en ihren Sprachen selber ab, wie man in des Lami
rt de parler, und in des Herrn Rollin Maniere d'e-
udier les belles Lettres &c. nachsehen kan. Sie
nüssen also unsrer Sprache, auch wieder ihren Willen,
inen grossen Vorzug hierinn einräumen, wo es an-
ers wahr ist, was der Verfasser der Sevarambischen
Geschicht von dem majestätischen Wohlklange der
Griechischen und Lateinischen Gedichte urtheilet. Die-
sen spricht er aus Unwissenheit der deutschen Sprache,
allen heutigen Sprachen ab, und nennt sie deswegen
barbarisch. Eben dergleichen Urtheil hat auch der
gelehrte Ritter Temple in seinen vermischten Werken
von dem Sylbenmaasse der Alten gefället. Aber
dieser hat auch, aus Unwissenheit unsrer Sprache, da-
vor gehalten, daß die Poesie der heutigen Völker nur
in einem barbarischen Reime bestünde, den die alten
Griechen und Römer so sorgfältig vermieden hätten.

Vors andre aber können wir diesen unsern so trotzi-
gen Nachbarn dadurch zeigen, daß die ersten unter ih-
ren guten Dichtern, Dantes und Petrarcha, Ronsard
und Marot, kein so zärtliches Gehör gehabt als die
unsrigen: Indem sie sonst unfehlbar auch in den Ita-
lienischen und Französischen Wörtern wohl einen Un-
terscheid in der Länge und Kürze der Sylben gefunden
haben würden. Denn von dieser ersten Mustern
kommt es her, daß auch ihre Nachfolger sich an einem
unbestimmten Wohlklange vergnüget, der sich in keine

Regeln bringen läßt, und ein ewiges je ne sai, quo
bleiben wird. Denn wenn sie gleich noch so viel v
dem Nombre und Accent, der Cadance und Harm
nie reden: So wissen sie sich doch niemals zu erk
ren, was sie durch diese schönen Wörter recht sag
wollen. Sie haben auch nicht Ursache, dieses gena
Sylbenmaaß in der Dichtkunst vor eine Kleinigke
zu halten. Denn warum wollten sie an der deutsch
Poesie dasjenige verachten, was sie an der Griech
schen und Lateinischen als eine Vollkommenheit an
hen und bewundern müssen? Das würde ja gar
partheyisch seyn! Und wenn sie die Natur des Geh
res nur ein wenig kennen: So kan ihnen ja nicht u
bekannt seyn, daß in demselben die geringsten Kleini
keiten etwas zum Wohlklange oder Ubelklange be
tragen. Die Music, so sie auf den höchsten Gipfel
der Vollkommenheit getrieben haben wollen, hätte sie
längst davon überführen können. Gleichwohl ist es
nicht geschehen, und ihre Verskunst ist also wirklich e
ner lahmen Tänzerin ähnlich geblieben, die in allen
ihren Tacten hinket, und fast keinen regelmäßigen
Schritt thun kan.

Endlich merken wir unsern Deutschen zu gut an,
daß dieser ehrliche Rebhun ohne sein Verschulden in
der rechten metrischen Verskunst keine Nachfolger
unter seinen Landesleuten gefunden. Hans Sachs,
der Nürnbergische Poet, hat sich nemlich so viel Mühe
nicht gegeben, die Zahl und das Maaß der Sylben in
seinen Versen so genau zu beobachten. Man findet
freylich wohl auch in seinen Werken hie und da etliche
jambische oder trochäische Zeilen; allein ohne Ord-
nung und Gleichförmigkeit, gleichsam als von unge-
fehr.

ehre. Und da dieser sich damals weit und breit berühmt machte, so hat sein Exempel dem Fortgange der Poesie bey uns Deutschen viel geschadet. Denn daher ist es eben gekommen, daß bis an Opitzens Zeiten die Barbarey in den unförmlichen Reimen noch geherrschet, und daß es dazumal geschienen, als ob er der erste wäre, der das Sylbenmaaß in deutschen Versen eingeführet hätte. Wir streiten deswegen diesem grossen Manne seinen Ruhm nicht ab. Es kan leicht seyn, daß ihm dieses kleine Werkchen nicht zu Gesichte gekommen. Und gesetzt, daß er es gesehen hätte: So hat er doch ausser dem Sylbenmaasse auch die ordentliche Vermischung männlicher und weiblicher Reime, den Abschnitt in den fünf und sechsfüssigen Jamben, und andre solche Dinge mehr eingeführet, die einen Vers angenehmer machen: Der innerlichen Schönheit seiner Gedichte itzo nicht zu gedenken.

Wir nehmen uns aber hier abermal eine Gelegenheit zu erinnern, wie sehr uns einige heutige Poeten wieder zu der Barbarey unserer Voreltern zurücke führen, die so wohl Sylbenmaaß und Abschnitt, als auch die gleiche Länge der Zeilen in Versen, oder doch die gleiche Abwechselung derselben in allen Strophen ganz aus den Augen setzen. Sie machen nemlich dadurch, daß die gebundene Rede vor der ungebundenen weiter nichts, als einen hier und da klappenden Reim zum Voraus behält; der aber auch zuweilen so weit verworfen wird, daß man ihn mit vieler Mühe suchen muß. Wir wollen also solche faule Dichter zu dem alten Plauenschen Rebhun in die Schule schicken. Dieser wird ihnen die Nachahmung der alten Griechen und Römer anpreisen, nicht aber die Nachläßigkeit der Italiäner und Franzosen blindlings nachzuäffen Anleitung geben.

M. Da-

VIII.

M. Davidis Hoffmanni Dissertatio de OTFRIDO, Monacho Weissenburgensi.

d. i.

David Hofmanns Abhandlung von dem Weissenburgischen Mönchen Otfrid.

Helmstädt 1717. 4. 3 Bogen.

Kurz vor derjenigen Zeit, und in eben demselben Jahre, da die Evangelische Kirche alle Anstalt machte, das hundertjährige Andenken der gesegneten Religionsreinigung feyerlich zu begehen, ward der Verfasser dieser vorhabenden Abhandlung als Professor an das Elisabetanische Gymnasium nach Breßlau beruffen. Er wolte sich aber zuvorhero noch mit einer öffentlichen Disputation bey seinem Abzuge hervor thun, und erwählete zur Ausarbeitung die eben nicht gemeine Materie von dem Weissenburgischen Mönchen Otfrid. Auf diese führten ihn, theils seine eigene Neigung zu den alten, zumal Deutschen, Geschichten, theils die vielfältigen Exempel der neuern Gelehrten, welche mit besonderm Beyfall der Kenner in einzelnen Werken das Andenken grosser und um die Kirche, die Wissenschaften und das Vaterland wohlverdienter Leute zu erneuren gesuchet haben; zuförderst aber die erst gedachten Umstände der damaligen Zeit.

Herr Hofmann fande nemlich an diesem Otfrid unterschiedene Verdienste und Eigenschaften, die mit Doctor Luthers seinen eine genaue Aehnlichkeit hat-

fähig gewesen, welches die Griechischen und Lateinischen Gedichte so wohlklingend gemacht, daß sie auch ohne die Reime den höchsten Grad ihrer Schönheit und Vollkommenheit haben erlangen können. Diese Fähigkeit aber sprechen ja obgedachte beyde Nationen ihren Sprachen selber ab, wie man in des Lami Art de parler, und in des Herrn Rollin Maniere d'etudier les belles Lettres &c. nachsehen kan. Sie müssen also unsrer Sprache, auch wieder ihren Willen, einen grossen Vorzug hierinn einräumen, wo es anders wahr ist, was der Verfasser der Sevarambischen Geschicht von dem majestätischen Wohlklange der Griechischen und Lateinischen Gedichte urtheilet. Diesen spricht er aus Unwissenheit der deutschen Sprache, allen heutigen Sprachen ab, und nennt sie deswegen barbarisch. Eben dergleichen Urtheil hat auch der gelehrte Ritter Temple in seinen vermischten Werken von dem Sylbenmaasse der Alten gefället. Aber dieser hat auch, aus Unwissenheit unsrer Sprache, dafür gehalten, daß die Poesie der heutigen Völker nur in einem barbarischen Reime bestünde, den die alten Griechen und Römer so sorgfältig vermieden hätten.

Wors andre aber können wir diesen unsern so trotzigen Nachbarn dadurch zeigen, daß die ersten unter ihren guten Dichtern, Dantes und Petrarcha, Ronsard und Marot, kein so zärtliches Gehör gehabt als die unsrigen: Indem sie sonst unfehlbar auch in den Italienischen und Französischen Wörtern wohl einen Unterscheid in der Länge und Kürze der Sylben gefunden haben würden. Denn von dieser ersten Mustern kommt es her, daß auch ihre Nachfolger sich an einem unbestimmten Wohlklange vergnüget, der sich in keine

Nachrichten von dem ehrlichen Otfrid sammlen, u
in einer ziemlich feinen Schreibart vortragen woll
zumal, da sie eben so sparsam und selten vorkomm
als oft und häufig man im Gegentheil in fast unz
lichen Werken von dem seeligen Luther lesen kan. W
wollen nunmehro derselben Inhalt in einer deutlich
Kürze vortragen.

Selbst der unvergleichliche **Mabillon**, dem so v
le gottseelige und gelehrte Männer der mittlern Zeit
ihre Unvergeßlichkeit zu danken haben, und dem s
weder an Geschicklichkeit, noch Fleiß, noch Willen
mangelt hat, den Namen des Otfrids in seinen Zei
büchern des Benedictiner-Ordens, (*) vor unzäh
chen andern weit geringern Lichtern der Kirche und
der gelehrten Welt zu verewigen, muß in diesem Falle
sein Unvermögen aufrichtig gestehen, und das fast all
gemeine Stillschweigen der ältern Scribenten von
dem Otfrid beklagen; eine nähere Entdeckung seiner
Lebens-Geschichte aber seinen, vielleicht glücklichen,
Nachkommen überlassen. Man hat also auch diese
wenige, aber von Herrn Hofmann in etwas ver-
mehrte, Brosamen desto wehrter zu achten.

Gleich anfangs ist das eigentliche Vaterland des
Otfrids völlig unbekannt. Daß er aber doch ein
Deutscher von Geburt gewesen seyn müsse, giebt theils
dessen ungemeine Erfahrenheit in der deutschen
Sprache, theils das ausdrückliche Zeugniß des *Trith-
hemii* (**) zu erkennen. Otfrid meldet irgend-
wo

(*) *Mabillon* Annal. Ordin. Benedict. Tom. III.
p. 128.

(**) *Trithemius* de Script. Eccles. p. 49. in der
allererſten zu Basel 1494. fol. gedruckten Auflage.

sehr. Und da dieser sich damals weit und breit berühmt machte, so hat sein Exempel dem Fortgange der Poesie bey uns Deutschen viel geschadet. Denn daher ist es eben gekommen, daß bis an Opitzens Zeiten die Barbarey in den unförmlichen Reimen noch geherrschet, und daß es dazumal geschienen, als ob er der erste wäre, der das Sylbenmaaß in deutschen Versen eingeführet hätte. Wir streiten deswegen diesem grossen Manne seinen Ruhm nicht ab. Es kan leicht seyn, daß ihm dieses kleine Werkchen nicht zu Gesichte gekommen. Und gesetzt, daß er es gesehen hätte: So hat er doch ausser dem Sylbenmaasse auch die ordentliche Vermischung männlicher und weiblicher Reime, den Abschnitt in den fünf und sechsfüssigen Jamben, und andre solche Dinge mehr eingeführet, die einen Vers angenehmer machen: Der innerlichen Schönheit seiner Gedichte itzo nicht zu gedenken.

Wir nehmen uns aber hier abermal eine Gelegenheit zu erinnern, wie sehr uns einige heutige Poeten wieder zu der Barbarey unserer Voreltern zurücke führen, die so wohl Sylbenmaaß und Abschnitt, als auch die gleiche Länge der Zeilen in Versen, oder doch die gleiche Abwechselung derselben in allen Strophen ganz aus den Augen setzen. Sie machen nemlich dadurch, daß die gebundene Rede vor der ungebundenen weiter nichts, als einen hier und da klappenden Reim zum Voraus behält; der aber auch zuweilen so weit verworfen wird, daß man ihn mit vieler Mühe suchen muß. Wir wollen also solche faule Dichter zu dem alten Plauenschen Rebhun in die Schule schicken. Dieser wird ihnen die Nachahmung der alten Griechen und Römer anpreisen, nicht aber die Nachläßigkeit der Italiäner und Franzosen blindlings nachzuäffen Anleitung geben.

M. Da-

sind, nebst der Liebe zum Worte Gottes, auch die besondere Liebe zu der deutschen Sprache gleichsam eingepflanzt bekommen zu haben; denn von allen denen sind in diesen Stücken annoch fürtreffliche Proben vorhanden. (*)

Ver-

Herrn M. Johann Christian Jung = Johann im Jahr 1724. zu Jena unter dem Vorsitz des seeligen Doctor *Buddei* öffentlich vertheidiget worden, und gar wohl zu lesen ist. Von den Verdiensten des *Hrabani* um die deutsche Sprache sind wir willens dereinst in diesen Beyträgen ausführlich zu handeln, weshalben wir gegenwärtig davon nichts gedenken. Übrigens erinnert Herr M. Hofmann in einer eigenen Anmerkung gar wohl, daß der Anfangsbuchstabe *H* in dem Worte *Hrabanus* mehr nicht als eine Anzeige der starken, und mit einem vernehmlichen Hauch verknüpften Aussprache, wie sie so wohl vorzeiten bey den Franken und Alemannern gewesen, als auch noch itzo bey einigen Einwohnern des obersten Theils von Deutschland gemein ist, sey; keines weges aber, wie sich etliche bereden wollen, das lateinische Wort *Herus*, oder das deutsche Herr, andeute. Dieses zu sagen ist ganz lächerlich; da man in den mittlern Zeiten gar öfters auch Namen der Städte und Oerter, und nicht allein der Personen zu Anfange mit einem *H* geschrieben findet. Siehe oben das II. Stück p. 225.

(*) Wir meynen die Glossas latino-theotiscas des *Hrabani*, welche so wohl in seinen zu Cölln an. 1626. fol. zusammengedruckten Werken, als auch in des

Gol-

ten; deren man dann sich mit Dank zu erinnern und dieselbige zu preisen, bey Gelegenheit des bevorstehenden Jubelfestes nicht unterlassen könnte. Beyde waren rechtschaffene und wahrhaftig fromme Mönche. Beyde zogen die heilige Schrift gleichsam aus dem Staube und der vormaligen Vergessenheit hervor, und gaben sie in eigenen deutschen Uebersetzungen ihren Landsleuten in die Hände. Beyde hatten einen redlichen Eifer vor die Verbesserung und Ausbreitung ihrer Muttersprache, deren Ehre sie auch mit gleichmässigem guten Fortgang und Nutzen, durch eine so wichtige Arbeit, als die Verdeutschung der Bibel ist, nachdrücklich beförderten. Beyde sind auch demnach würdig, daß ihr Name und Lob, so lange als Deutsche seyn werden, niemals untergehen mögen.

Man ist also dem Herrn Professor allerdings Dank schuldig, daß er in gegenwärtiger kleinen, aber wohl gerathenen, Schrift (*) die noch vorhandenen

(*) Wir fahren hiermit fort dasjenige zu erfüllen, was wir vordem in dem II. Stücke dieser Beyträge p. 13. in einer Anmerkung versprochen haben, dazu in dem III. Stücke auch bereits mit dem Ulphila ein Anfang gemachet worden. Und weil ebenfalls eine besondere und einzelne Schrift von dem Otfrid, gleichwie von jenem, vorhanden gewesen, haben wir sie lieber zum Grunde der von diesem Manne allhier zu ertheilenden Nachricht legen, als gänzlich vorbey lassen wollen. Inzwischen wird dienlich seyn, mit diesem Artikel zu vergleichen, was in gedachtem andern Stücke p. 8. u. f. von dieser Materie bereits gemeldet worden.

Käyſerliche Bibliothek verwahret, *Wizenburgum*, ſonſt aber auch Leucopolis, album caſtrum und Wiſſenburgum oder Wyſſenburgum genennet, und lieget am Fluß Lauter, lateiniſch Luthara. Damals war es vor den meiſten Klöſtern in Deutſchland, wegen der Menge der darinn Studierenden, deren die fürnemſten Bernhard Herzog in ſeiner Elſaſſiſchen Chronik (**) angeführet, in groſſem Ruf und Anſehen. Dieſer Herzog hat auch ſonſten bey nahe unter allen Scribenten am fleiſſigſten die Geſchichte von Weiſſenburg in gedachtem Buche vorgetragen; ob er es gleich darinn verſtoſſen, daß er unſern Otfrid *Ottonem* geheiſſen. Mit ihm iſt aber auſſer dem allerdings *Carolus le Cointe* (***) zu vergleichen, der fürnemlich die Geſchichte der Stiftung dieſes Kloſters gar genau unterſuchet hat; *gleichwie* man auch bey *Bruſchio* (*) und *Bucelino* ein Regiſter aller Weiſſenburgiſchen Aebte antrift. Es iſt endlich unter dem letzten Abt Rüdiger im Jahr 1526. ſeculariſirt worden. Unſer Autor gedenket beyläufig noch einiger anderer Oerter dieſes Namens, dabey wir uns aber itzo nicht aufhalten.

Wie lange Otfrid zu Weiſſenburg verblieben, fin-

(*) *Lambecius* de Bibl. Vindobonenſ. lib. II. cap. V. p. 415.

(**) Herzogs Elſaſſiſche Chronik lib. X. p. 177. edit. Argent. german. 1592. fol.

(***) *Le Cointe* am erſt angeführten Orte.

(*) *Caſpar Bruſchius* in Chronolog. monaſteriorum Germaniae praecipuorum, Ingolſtadt 1551. fol. und Sulzbach 1682. 4. *Gabriel Bucelinus* in German. ſacr. & profan. Augſpurg 1655. fol.

wo (*) von sich selbsten, er habe unter dem *Hrabano Mauro* in seiner Jugend studieret. Dieses muß nothwendig in dem Kloster zu Fulda geschehen seyn; als in welchem *Hrabanus* die Wissenschaften um das Jahr 802 zu lehren angefangen, auch darinn mit unglaublichem Beyfall fortgefahren ist, bis er Abt zu Fulda, und endlich gar Ertz-Bischoff zu Maynz geworden. (**) Von diesem Lehrmeister scheinet Otfrid,

(*) Otfrid in der Zuschrift seines Evangelienbuchs an *Liutbertum*, Ertzbischofen zu Maynz: & quia a *Hrabano*, venerandae memoriae, educata parum mea paruitas est, &c. Parum heißt wohl an diesem Orte nach dem Sinne des Otfrids nicht wenig oder schlecht; sondern einige Zeit.

(**) Von diesem *Hrabano*, der die Beynahmen *Mauri* und *Magnentii* oder *Magentii* geführet, davon er jenen, nach seinem eigenen Zeugniß, von seinem Lehrmeister *Alcuino* auferlegt bekommen, der letztere aber ihm von seiner Vaterstadt Maynz, die zuweilen auch *Magentia*, sonst aber Moguntia, heisset, gegeben worden, kan man die *Acta Sanctorum* auf den IV. Februarii, *Philippum Labbe* de Scriptor. Eccles. tom. II, *Nav. Alexandrum* in selectis Hist. Eccl. capitib. Saec. VIIII. part. I. p. 224. und Part. II. p. 575. den *Caue*, *Oudin* und andere, vornemlich aber den *Mabillon* in den Annal. Ord. Bened. im andern und dritten Bande, auf Anrathen des Verfassers, nachschlagen. Wir fügen diesen noch die Dissertationem Historico-Dogmaticam *de vita ac Doctrina HRABANI MAGNENTII MAURI* bey, die von Herrn

rere Kennzeichen in der erwehnten Ausgabe vor Augen legen, das Verzeichniß der Schriften des Otfrids bey dem *Trithemio* unrecht angesehen; und, weil dieser kurz nach dem verdeutschten Evangelienbuch ein andern Werkes desselben Erwehnung gethan, welches Otfrid zweyen seiner ehemaligen Mitschüler unter *Hrabano Mauro*, die nachgehends im Benedictiner-Kloster zu St. Gallen gelebet, Namens *Hermuato* und *Werinberto*, zugeschrieben, ihn alsofort vor einen ihrer Mitbrüder ausgegeben. Übrigens aber stehet nicht leichte zu befürchten, daß jemand diesen Otfrid mit einem andern gleiches Namens vermengen werde, der ein Bischof in Flandern gewesen, und die Leute des dasigen Grafens Balduini, wegen Ermordung des Erzbischofs zu Rheims, *Fulconis*, in den Bann gethan hat. (*)

Und dieses ist es alles mit einander, was man von den äusserlichen Umständen und der Person des Otfrids sagen kan. Jedoch so wenig es auch immer seyn mag, so wichtig hingegen und ansehnlich ist das Lob, welches man hier und dar von seinen gutmüthigen Eigenschaften angemerket findet. Der Verfasser hat für überflüssig gehalten, davon erst eine grosse Menge Zeugen aufzusuchen und anzubringen, und sich dermalen nur mit zweyen auserlesenen, dem Joan. Trithemio und Christophoro Browero begnüget, deren eigene Worte wir hier unten (**) nach

(*) Die Bannformul stehet in des *Andreae du Chesne* Scriptoribus Historiae Francorum tom. II. p. 505.

(**) *Trithemii* Worte in dem Catalogo illustrium Ger-

r Länge anzuführen ebenfalls für werth achten. Zu-
al verdienet es die Stelle Tritthemii; weil ſie gleich-
um die einige und erſte Quelle iſt, welche die nachkom-
nenden Scribenten, wenn ſie von dem Otfrid han-
deln

Germanorum pag. 76. ſind dieſe: *Otfridus* Monachus *Wiſſenburgenſis* coenobii, ordinis S. Benedicti, Spirenſis Dioeceſeos, *Rabani Mauri*, Abbatis Fuldenſis, quondam auditor atque diſcipulus, vir in diuinis ſcripturis eruditiſſimus, & in ſaecularibus litteris egregie doctus, philoſophus, rhetor, aſtronomus, poeta & theologus, nulli ſuo tempore ſecundus, ingenio excellens & diſertus eloquio. Scripſit & metro, & proſa multa praeclara volumina, quibus nomen ſuum & ingenium ad poſteros transmiſit. Ex eo volumine, quo *Carolus* imperator quondam M. barbariem *theotonicæ* noſtrae *linguae* ad *regulas* inchoauit reducere *grammaticales*, edoctus. Multa & miranda *lingua materna* ſecundum easdem regulas compoſuit metro, ſeu carmine, quae nemo facile noſtra aetate legere & intelligere poteſt, quantumcumque ſermonis noſtri peritus, quippe cum *ſermo ille regulatus a noſtro plus differat*, quam ethruſcus a latino. Mirabile tamen eſt, & lectione dignum, quidquid vir iſte compoſuit, dum in *theotonico ſermone regulas* poſuit, & quaſi in verſibus pedes & numeros cuſtodiuit. Ex cuius opuſculis exſtant ſubiecta: *Ad* Luitbertum *octauum*, *Moguntinae Eccleſiae Archi-Epiſcopum*, *in IV. Euangelia* ſecundum praedictas regulas metricum

deln wollen, auf so mancherley Art mit ihren unrich-
gen Deutungen beschmitzet haben. Bey dem Zeu-
nisse *Broweri* erinnert Herr Hofmann nur so

Opus, magnum & admirandum, quod praet-
tauit *GRATIAM THEOTISCE*, *libri*
Ad Ludouicum *Regem L. I. ad* Salomonem
Constantiensem Episcopum L. I. Ad Monach
S. Galli L. I. In Psalterium tria magna volum-
na eodem genere sermonis, item *de extre*
iudicio lib. I. de gaudiis quoque *regni coelest*
lib. I. Sermones & *Homilias* tam *de tempor*
quam *de Sanctis* edidit *lib. II. Epistolarum ad di-*
versos Lib. I. Epigrammata multa in *vtraque*
lingua vario genere metri *libr. II.* Alia quoque
multa edidit, quae priorum negligentia perdita,
& ignorantia monachorum Abbatumque de-
sidia rasa & lacerata in manus nostras non ve-
nerunt. Claruit temporibus Ludouici & Lo-
tharii Imperatorum A. Domini DCCCLXX.
Herr M. Hofmann merket dabey mit *Lambecio*
an, daß der Name des Maynzischen Erzbischofs
allhier von *Tritthemio*, und sonst auch von andern,
unrecht *Luitbertus* geschrieben werde, der *Liut-*
bertus heissen sollte. Denn er seye aus den Frän-
kischen Wörtern *Liuto* oder Leute, und *bert* oder
wert, das ist wehrt zusammen gesetzet, und bedeu-
te so viel als *hominum* consortio *dignum*, einen
Mann, der der Gesellschaft der Leute werth
ist; vielleicht besser, der in der Gesellschaft werth
ist und gehalten wird. Die andere Stelle aus
Broweri Antiquitatibus Fuldensibus lib. I. c. 13.
p. 58.

ß dieser geschickte Mann dem *Velsero* zur Ungebühr nen Beyfall gegeben, wenn dieser an einem Orte (*) schrieben, Otfrid habe zu allererst die Deutschen hreiben gelehret. Diesen Irrthum hat sich ch noch ein anderer Schriftsteller (**) gefallen ssen; welcher aber durch die, bereits vor dem Otfrid, on Käyser Carlen dem Grossen, und *Hrabano Mauro*, zum Besten der deutschen Sprache, bekannter nassen vorgenommene Bemühungen genugsam wie- erleget wird.

Unter den verschiedenen Schriften dieses Mannes gebühret dem von ihm selbst also betitelten *Voluminis Evangeliorum* allerdings der Vorzug. Er hat es,

p. 58. lautet also: Quae in *Otfridium* vero Deus gratiae doctrinaeque munera cumularit, ingrato silentio premenda non sunt. Hic apud Nemetes in *Wissenburgensi* coenobio lumen ingenii tantum ostendit, vt astrorum ac diuinarum rerum peritia excellens, admiranda metrorum felicitate demum in *germanici* ac *vernaculi sermonis* elaborando *canone*, parum licet fructuose, sudarit, nulli sua aetate copia scientiarum & pangendi facultate secundus. Eum *Marcus Velserus*, Germaniae decus, *in Boicis* attestatur *Germaniae Sermonem scriptu ea aetate perdifficilem, omnium primum litteris tractare aggressum.*

(*) Siehe *Velseri* Commentarium de rebus Boicis lib. 2. p. 76.

(**) Johann Ludwig Gottfried in der historischen Chronica der vier Monarchien Part. V. p. 472.

wie er in der Zueignung deſſelben an den Erzbiſchof
Maynz, *Liutbertum*, meldet, einigen frommen Ma
chen, und ſonderlich einer gewiſſen ehrwürdigen N
tron, Namens Judith, zu gefallen aufgeſetzet. D
ſe ehrlichen Leute hatten ſich bey ihm beſchweret, da
da in Lateiniſcher Sprache ſo wohl unter Heyden a
Chriſten ſo vieles von den Poeten zum Beſten der R
ligion, und Lobe des wahren Gottes, ſo wohl als der fa
ſchen Götter, aufgeſchrieben wäre, man doch dergl
chen in deutſcher Sprache noch nicht zu ſeiner E
bauung leſen könnte. Er hat demnach die Evange
liſchen Geſchichte in Fränkiſcher Sprache und
Reimen auszuarbeiten vorgenommen, und ſein
Werk in fünf Bücher abgetheilet, darinn der ganz
Inhalt der vier Evangeliſten begriffen iſt; von
welcher vorſetzlichen Aenderung der Zahl, er (*) eine
nach dem Geſchmack ſeiner Zeiten genug ſam wichtig
und recht tröſtliche Urſach angiebt.

Es iſt gänzlich auſſer Streit, daß unſer Otfrid
der wahre Autor dieſer Schrift ſey; die ihm auch in
denen beyden davon vorhandenen Römiſchen und
Käyſerlichen ſchönen Codicibus ausdrücklich beyge-
get wird. Der dritte Codex, den *Beatus Rhenanus*
zuerſt in der Kloſter-Bibliothek des H. Corbiniani zu
Freyſingen entdecket, machet keinen Verfaſſer nahm-
haft.

(*) Otfrid erkläret ſich alſo in der Zuſchrift an *Liut-
bertum*: quia eorum (Euangeliorum) *qua-
drata* aequalitas ſancta noſtrorum *quinque*
ſenſuum inaequalitatem ornat, & ſuperflua in
nobis quaeque non ſolum actuum, verum etiam
cogitationum, vertunt in eleuationem cae-
leſtium.

der Länge anzuführen ebenfalls für werth achten. Zumal verdienet es die Stelle Tritthemii; weil sie gleichsam die einige und erste Quelle ist, welche die nachkommenden Scribenten, wenn sie von dem Otfrid handeln

Germanorum pag. 76. sind diese: *Otfridus* Monachus *Wissenburgensis* coenobii, ordinis S. Benedicti, Spirensis Dioeceseos, *Rabani Mauri*, Abbatis Fuldensis, quondam auditor atque discipulus, vir in diuinis scripturis eruditissimus, & in saecularibus litteris egregie doctus, philosophus, rhetor, astronomus, poeta & theologus, nulli suo tempore secundus, ingenio excellens & disertus eloquio. Scripsit & metro, & prosa multa praeclara volumina, quibus nomen suum & ingenium ad posteros transmisit. Ex eo volumine, quo *Carolus* imperator quondam M. barbariem *theotonicæ* nostrae *linguae* ad *regulas* inchoauit reducere *grammaticales*, edoctus. Multa & miranda *lingua materna* secundum easdem regulas composuit metro, seu carmine, quae nemo facile nostra aetate legere & intelligere potest, quantumcumque sermonis nostri peritus, quippe cum *sermo ille regulatus a nostro plus differat*, quam ethruscus a latino. Mirabile tamen est, & lectione dignum, quidquid vir iste composuit, dum in *theotonico sermone regulas* posuit, & quasi in versibus pedes & numeros custodiuit. Ex cuius opusculis exstant subiecta: *Ad* Luitbertum *octauum*, *Moguntinae Ecclesiae Archi-Episcopum*, *in IV. Euangelia* secundum praedictas regulas metricum

nung gewesen, und dessen Lebens-Jahre in die gesetzten Zeiten, das ist, in das IX. Jahrhundert gefallen. Th hält er so wohl, als Herr Hofmann, nur vor den Ve sitzer des Buches, nicht aber vor den Verfasser, den in dieser Stelle mit keinem Worte gedacht wo Ob *Wolfgang Lazius*, (*) den er als einen Mi schuldigen des Rhenani in diesem Stücke angiebt, de gleichen Erinnerung, mit bessern Rechte als dieser, ve dienet habe, müssen wir an seinen Ort gestellet seyn la sen, da uns das angezogene Buch nicht bey der Han ist. Wie nöthig ist es nicht vorsichtig zu seyn, wenn man andere Scribenten wiederlegen will?

Doch wir kommen wieder auf unsern Otfrid. Seine Bescheidenheit ist nicht genug zu loben, da er in der Vorrede an den Erzbischof Liutbertum die rauhe Härte seiner Schreibart und Sprache, nebst andern Gebrechen, so offenherzig bekennet. Man muß ihm aber dieses alles um desto mehr zu gute halten, je mehr man erweget, daß er nach Käyser Carln dem grossen der erste gewesen, der Hand angeleget, die bis daher ungeschlachte und unausgeübte deutsche Sprache in einiges Geschicke zu bringen, und ihr, wie er selbst setzt, gleichsam einen Zaum anzulegen. Bey dieser Gelegenheit wird abermal etwas, wie uns dünket, ohne Noth und Ursache, gegen den gelehrten Sprachkündiger Schotteln erinnert. Dieser hat an einem Orte (**) erwehnet: es wäre schon zu den Zeiten Otfrids ein merklicher Unterscheid zwischen der Oberdeutschen und Niederdeutschen Spra-

(*) *Lazius* de migrationibus gentium lib. III. p. 81.
(**) Schottel von der deutschen Hauptsprache p. 1184.

daß dieser geschickte Mann dem *Velsero* zur Ungebühr seinen Beyfall gegeben, wenn dieser an einem Orte (*) geschrieben, Otfrid habe zu allererst die Deutschen schreiben gelehret. Diesen Irrthum hat sich auch noch ein anderer Schriftsteller (**) gefallen lassen; welcher aber durch die, bereits vor dem Otfrid, von Käyser Carlen dem Grossen, und *Hrabano Mauro*, zum Besten der deutschen Sprache, bekannter massen vorgenommene Bemühungen genugsam widerleget wird.

Unter den verschiedenen Schriften dieses Mannes gebühret dem von ihm selbst also betitelten *Volumini Evangeliorum* allerdings der Vorzug. Er hat es,

p. 58. lautet also: Quae in *Otfridium* vero Deus gratiae doctrinaeque munera cumularit, ingrato silentio premenda non sunt. Hic apud Nemetes in *Wissenburgensi* coenobio lumen ingenii tantum ostendit, vt astrorum ac diuinarum rerum peritia excellens, admiranda metrorum felicitate demum in *germanici* ac *vernaculi sermonis* elaborando *canone*, parum licet fructuose, sudarit, nulli sua aetate copia scientiarum & pangendi facultate secundus. Eum *Marcus Velserus*, Germaniae decus, *in Boicis* attestatur *Germaniae Sermonem scriptu ea aetate perdifficilem, omnium primum litteris tractare aggressum.*

(*) Siehe *Velseri* Commentarium de rebus Boicis lib. 2. p. 76.

(**) Johann Ludwig Gottfried in der historischen Chronica der vier Monarchien Part. V. p. 472.

auch an dem öfters angeführten Orte (*) einige ben davon gegeben hat. Der Herr Professor h zwar hierinn *Franciſcum Junium*, Johann Schi tern und Dietrichen von Stade auf ſ ner Seiten; die man allerdings vor verſtändige Ke ner anſehen, und ihr Urtheil in dieſer Sache auch etwe gelten laſſen muß. Allein es hat wenigſtens der le tere, der ſelbſt eine Auflage Otfrids unter de Hand hatte, nachgehends ſeinen Sinn dießfalls geä dert, und auf Zureden des berühmten *Fabricii*, wi dieſer ſelbſt berichtet, (**) beſchloſſen gehabt, di gedachten Accente in ſeiner, ob wohl nachmals durch den Tod unterbrochenen Ausgabe, ungeändert be zubehalten.

Nunmehr ziehet Herr Hofmann das *Evangelienbuch* des Otfrids ſelbſt in genauere *Betrachtung*; er hat aber das allermeiſte, was er davon anbringt, dem mehrgedachten *Lambecio* zu danken, auf den er ſich auch zuweilen beruffet. Die wahre Aufſchrift des ganzen Werks iſt dieſe: *Otfridi Volumen Evangeliorum in V. Libros diſtinctum*; des erſten Buches aber folgende: *Incipit Liber Evangeliorum primus, domini gratia Theotiſce conſcriptus.* So lieſet man beyde Aufſchriften in dem herrlichen Codice der Käyſerlichen Bibliothek zu Wien ausdrücklich abgefaſſet. Das Verſehen *Tritthemii* (***) iſt belachens-

(*) *Lambecius* de Bibl. Vind. lib. II. cap. V. fol. 422. 431. &c.

(**) *I. A. Fabricius* in ſeiner Notitia Litteraria propagatorum Chriſti ſacrorum Cap. XIX. p. 437.

(***) *Tritthemius* in der kurz zuvor angeführten Stelle.

haft. Er hatte, nach dem Bericht dieses gelehrten Mannes, nur diese Aufschrift: *Liber Evangeliorum in* Theotiscam *linguam versus.* Und am Ende war zu lesen: Vualdo *me fieri iussit: Sigefridus presbyter scripsi.* Herr Hofmann hat sich übereilt, indem er daraus den ehrlichen *Rhenanum* zuerst beschuldiget, als wenn er den Freysingischen Bischof *Waldo* vor den Autor des deutschen Evangelienbuchs angegeben hätte; hernach aber ihn wiederum damit entschuldiget, daß der Codex verstümmelt gewesen wäre, und also *Rhenanus* gleich wohl gemeynet hätte, der am Ende befindliche Name *Waldo* zeigete den Verfasser selbst an. Allein die Beschuldigung des Herrn Hofmanns ist unbillig, und also auch die Entschuldigung allerdings überflüssig. Denn wenn man die Worte Rhenani selbst erweget, die wir unten hinsetzen wollen, (*) so erhellet vielmehr, daß sich der Herr Professor versehen habe. *Rhenanus* redet daselbst von dem Alter des *Codicis*, welches er vor seinen Lebzeiten, das ist, dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, auf die sechshundert Jahr entfernet hält. Den richtigen Erweis dieses Alters nimmt er daher; weil dieser Codex dem Bischof Waldo von Freysingen zugehöret habe, welcher der zehende in der Ord-

(*) *B. Rhenani* Worte sind diese: Vt *antiquitatem* eius tralationis (Evangeliorum *Otfridi*) non ignores, deprehendi librum exscriptum abhinc *annos* ferme *sexcentos*, vt tum compositum credam, quum Christo primum Franci nomen dedere. In fine enim adscriptum erat: *Vualdo me fieri iussit: Sigefridus presbyter scripsi. &c.*

nichts durch öffentlichen Druck zu Stande geb
Es wurde aber, daß es geschehen möchte, von den
habern der deutschen Sprache um so viel sehn
gewünschet, je unvollkommener in der That die
gabe des *Flacii* ist, indem er sie aus einer mangel
ten Abschrift gezogen; zugeschweigen daß sie im
gar selten (*) in den Büchersälen der Gelehr
vorkommt.

Der Titel dieser Flacianischen Herausgab
welche, da Herr Hofmann diese Disputation g
schrieben, die erste und einige war, ist folgender: *OT
FRIDI Evangeliorum liber, veterum Germa
rum Grammaticae, Poeseos, Theologiae, prae
rum monumentum.* Evangelienbuch in alt
frenkischen Reimen durch Otfriden von
Weissenburg Mönch zu St. Gallen, vor sie
ben hundert Jahren beschrieben, jetzo aber
mit Gunst des gestrengen Ehrenvesten Herrn
Adolphen Hermann Riedesel, Erbmarschall
zu Hessen, der alten Teutschen Sprach und
Gottesforcht zu erlernen in Druck verfert
get. Basel 1571. 8: Die Vorrede *Flacii* enthält
viel gutes; wie auch Herr *Eccard* schon angemerkt;
(**) nur darinn hat es der gute Mann übel getroffen,
daß er aus dem fälschlich angenommenen Titel:
Gratia Theotisce, welches er in das nichtsbedeu-
tende Wort *Theotistae* verkehret, Gelegenheit gesu
chet,

(*) *Lambecius* l. c. fol. 421. Est *Illyrici* illa *editio* impressa valde *rara* nec nisi in antiquis Bibliothecis amplius potest reperiri.

(**) *Eccardus* in Histor. Stud. Etymolog. Ling. Germ. Cap. IX. p. 87.

Sprache gewesen, davon man die erste *theotiscam* die Hochdeutsche, diese aber *teutiscam* siue *teutonicam* siue *belgicam* genennet; und in der ersten habe Otfrid geschrieben. Wie gegründet dieses Vorgeben des Schottels sey, bekümmert uns jetzo nicht. Dieses aber bitten wir unsere Leser zu überlegen, ob Schottel, wie Herr Hofmann schreibet, mit diesen Worten dem gedachten Bekäntniße Otfrids schnurstracks widerspreche?

Der Kunstgriff des Otfrids scheinet ferner dem Herrn Professor der Bewunderung wehrt, da er die Zuschriften an den Fränkischen König Ludewig und den Bischof Salomo also eingerichtet hat, daß alle vier Zeilen der Anfangs-Buchstabe mit dem End-Buchstaben einerley ist; welche, wenn man sie hernach zusammen lieset, diese Worte ausmachen:

LVTHOVWICO ORIENTALIVM
REGNORVM REGI SIT SALVS
AETERNA

Imgleichen:

SALOMONI EPISCOPO OTFRI-
DVS

Wir sind nicht so neidisch, daß wir irgend iemand seine erlaubte Freude über dergleichen Buchstaben-Spiele misgönnen solten. Im Gegentheil bedauren wir deste mehr den *Lambecium*, daß seine Meynung nicht das Glück gehabt hat, dem Herrn Verfasser zu gefallen, da er davor gehalten, man sollte nicht, wie *Flacius* gröstentheils gethan hat, die in den Codicibus *Otfridi* über den meisten Worten befindliche Zeichen der Accente bey dem Abdruck des Werkes gänzlich weglassen, und als unnütze verwerfen; wie er denn

des *Flacii* giebt deutlich zu erkennen, was vor e Antheil dieser gelehrte Mann an Otfriden ge habe.

Nach der Zeit haben verschiedene geschickte M ner ihr Heil versucht, was sie zur Erläuterung du Werkes etwa beytragen könnten. Darunter ma unser Autor den *Paulum Merulam*, *Franciscum ju nium*, Martin Opitzen, Johann Schilter und endlich Dietrichen von Stade nahmha Von dem *Merula* hat bereits Herr Eckard (*) a gemerkt, daß derselbe seiner Herausgabe von de Abts *Willerami* gedoppelter Paraphrasi Cantici Ca ticorum, welche zu Leyden 1598. 8. gedrukt worden, des erstgedachten *Gassari* Glossarium Otfridinum, jedoch ohne den Verfasser zu nennen, beygefüget ha be; daher es denn gekommen, daß *Oliuarius Vre dius* (**) den *Merulam* selbst ohne Grund öffent lich vor den Urheber desselben ausgegeben. *Junius* hat in seinen Observationibus über den *Willeramum*, welche zu Amsterdam 1655. 8. zum Vorschein gekom men, ebenfalls verschiedenes erinnert, so zu besserem Verständniße Otfrids dienen kan; dergleichen auch von Opitzen in den Anmerkungen ad rhyth-

mum

und Verdiensten dieses gelehrten Augspurgischen Medici eine hinlängliche Nachricht ertheilet haben. Dagegen dasjenige, was man zu Morhofs Zeiten in dem *Pantaleon*, Gesnern, *Crusio*, *Adami* und Paul Frehern von *Gassaro* hat lesen können, gar geringe ist.

(*) *Eccard* libr. cit. p. 89.

(**) *Vredius* in Prodrom. Hist. Comit. Flandr. libr. II. p. 28.

lachenswürdig, der aus der letztern Aufschrift dem Werke des Otfrids selbsten den abgeschmackten und nichts bedeutenden Titul giebt: *Gratia Theotisce*; welchem es Conrad Gesner, Johann Jacob Friese, *Antonius Possevinus* und andere mehr in ihren so genannten Bibliothecken getrost nachgeschrieben. Diejenigen verfahren auch nicht genau genug, und nach dem Sinne Otfrids, welche es *librum Evangeliorum* nennen; da es *volumen* heissen sollte, welches aus fünf *libris* bestehet. Noch mehr ist endlich Schottel (*) unrecht daran, der aus dem Evangelio und der *Gratia Theotisce* zwey ganz absonderliche Schriften gemachet hat.

Die drey unterschiedene Zuschriften Otfrids an den Fränkischen König *Ludovicum*, an den Maynzischen Erzbischof *Liutbertum*, und an den Costnitzischen Bischof *Salomonem*, welche *Tritthemius* abermal unbillig vor drey besondere Bücher gehalten, sind wehrt, daß sie die Leser nicht vorbey gehen; zumal die mittlere, als in welcher man viel schönes von dem damaligen Zustande der deutschen Sprache antrifft. Diese ist lateinisch, die beyden andern aber deutsch, und zwar auf eine gar künstliche Art geschrieben, wie schon oben erinnert worden. *Flacius* hat sie in seiner Ausgabe nicht in rechter Chronologischer Ordnung gesetzet; auch von denen zwey deutschen Zuschriften nur so viel erkläret, als er davon hat verstehen können; worinnen aber *Lambecius* noch etwas weiter gegangen. An eine vollständige Uebersetzung und Dollmetschung des ganzen Werkes haben sich schon viele gewaget, jedoch bis auf das Jahr 1717

(*) Schottel loc. citato.

groß Quart drucken lassen, darinnen unter andern die zwey deutschen Zuschriften des Otfrids an König Ludwigen und den Bischof Salomon, imgleichen das dritte Buch von dessen Evangelio mit einer Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen enthalten sind. Der Herr Verfasser wünschet billig, gleichwie dieses Werk, also ins besondere das von dem Herrn von Stade zu gleicher Zeit versprochene *Glossarium Francicum* bald gemein gemacht zu sehen. Es lehren uns aber die gegenwärtigen Zeiten, daß das Schicksal den Bemühungen des erstern günstiger gewesen sey, als der Arbeit des letztern; indem der Otfrid des Herrn Schilters vor einigen Jahren in dessen Schatz der deutschen Alterthümer, gleich im ersten Bande, wirklich zum Vorschein gekommen; da man hingegen die Auflage des Herrn von Stade vielleicht beständig, aber umsonst, erwarten wird.

Was hiernächst von den dreyen dermalen allein bekannten Codicibus *Otfridi* gemeldet wird, dürfen wir hier gar nicht wiederholen, nachdem schon oben in einem der vorigen Stücke (*) das benöthigte dießfalls angebracht worden ist. Doch müssen wir ein paar Nachrichten des Herrn Hofmanns mitnehmen, die daselbst nicht stehen. Von dem Freysingischen Codice sagt er, daß er sehr mangelhaft sey, und auch darinn die Vorreden des Otfrids fehlen müsten, wie es aus der von *Rhenano* davon gegebenen Beschreibung das Ansehen hätte. So wären auch die Verse hier und dar in ziemlicher Unordnung; die beym *Flacio* und in dem Wienerischen MS. besser

(*) S. das II. Stück der Beyträge p. 9. seqq.

r eingerichtet stünden. Woher der Herr Autor ıisse, daß *Rhenanus* den *Otfridum* habe heraus geen wollen, aber dazu keinen Verleger finden können, t uns unmöglich zu errathen; zumal da er weder hn selbst, noch jemand anders, als Zeugen in dieser Sache, angeführet hat. Es scheinet, als habe er zier das, was dießfalls von *Gassaro* bekannt, und von uns schon ehedem, an dem erst angeführten Orte, erzehlet worden ist, allhier durch einen kleinen Gedächtnißfehler auf den *Rhenanum* gezogen. Ebener massen fehlet der Beweis (*) zu dem, was Herr Hofmann noch weiter von diesem Codice vorgiebt: Er sey nemlich eine geraume Zeit vor verlohren gehalten worden, bis man ihn ums Jahr 1565. wieder aus dem Staube hervor gezogen, da ihn denn der damals regierende Bischof zu Freysingen, Ernst, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, in seine Bibliothek bringen lassen. Inzwischen hat der Verfasser darinnen ganz recht, daß er wieder einen gewissen vornehmen Gelehrten, den er aber nicht nennet, behauptet, dieser Freysingische Codex sey von dem, welchen *Flacius* gebrauchet, ganz unterschieden, als welcher letztere ungleich voll-

(*) Er ist vermuthlich nur aus Eilfertigkeit des Verfassers oder Buchdruckers aussengeblieben; wir wollen ihn demnach ersetzen. Er stehet nemlich in *Wiguleii Hundii* Metropoli Salisburgensi, tom. I. p. 71. Da heist es: Exstat liber (*Otfridi*) aliquamdiu desideratus, sed per reuerendissimum ac illustrissimum principem *D. Ernestum*, (qui factus est Episcopus Frisingensis an. 1565.) forte fortuna in quadam cista iterum repertus, antiquitatis ergo venerandus & videndus.

groß Quart drucken lassen, darinnen unter andern die zwey deutschen Zuschriften des Otfrids an König Ludwigen und den Bischof Salomon, imgleichen das dritte Buch von dessen Evangelio mit einer Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen enthalten sind. Der Herr Verfasser wünschet billig, gleichwie dieses Werk, also ins besondere das von dem Herrn von Stade zu gleicher Zeit versprochene *Glossarium Francicum* bald gemein gemacht zu sehen. Es lehren uns aber die gegenwärtigen Zeiten, daß das Schicksal den Bemühungen des erstern günstiger gewesen sey, als der Arbeit des letztern; indem der Otfrid des Herrn Schilters vor einigen Jahren in dessen Schatz der deutschen Alterthümer, gleich im ersten Bande, wirklich zum Vorschein gekommen; da man hingegen die Auflage des Herrn von Stade vielleicht beständig, aber umsonst, erwarten wird.

Was hiernächst von den dreyen dermalen allein bekannten Codicibus *Otfridi* gemeldet wird, dürfen wir hier gar nicht wiederholen, nachdem schon oben in einem der vorigen Stücke (*) das benöthigte dießfalls angebracht worden ist. Doch müssen wir ein paar Nachrichten des Herrn Hofmanns mitnehmen, die daselbst nicht stehen. Von dem Freysingischen Codice sagt er, daß er sehr mangelhaft sey, und auch darinn die Vorreden des Otfrids fehlen müsten, wie es aus der von *Rhenano* davon gegebenen Beschreibung das Ansehen hätte. So wären auch die Verse hier und dar in ziemlicher Unordnung; die beym *Flacio* und in dem Wienerischen MS. besser

(*) S. das II. Stück der Beyträge p. 9. seqq.

er eingerichtet ſtünden. Woher der Herr Autor wiſſe, daß *Rhenanus* den *Otfridum* habe heraus geben wollen, aber dazu keinen Verleger finden können, iſt uns unmöglich zu errathen; zumal da er weder ihn ſelbſt, noch jemand anders, als Zeugen in dieſer Sache, angeführet hat. Es ſcheinet, als habe er hier das, was dießfalls von *Gaſſaro* bekannt, und von uns ſchon ehedem, an dem erſt angeführten Orte, erzehlet worden iſt, allhier durch einen kleinen Gedächtnißfehler auf den *Rhenanum* gezogen. Ebener maſſen fehlet der Beweis (*) zu dem, was Herr Hofmann noch weiter von dieſem Codice vorgiebt: Er ſey nemlich eine geraume Zeit vor verlohren gehalten worden, bis man ihn ums Jahr 1565. wieder aus dem Staube hervor gezogen, da ihn denn der damals regierende Biſchof zu Freyſingen, Ernſt, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, in ſeine Bibliothek bringen laſſen. Inzwiſchen hat der Verfaſſer darinnen ganz recht, daß er wieder einen gewiſſen vornehmen Gelehrten, den er aber nicht nennet, behauptet, dieſer Freyſingiſche Codex ſey von dem, welchen *Flacius* gebrauchet, ganz unterſchieden, als welcher letztere ungleich voll-

(*) Er iſt vermuthlich nur aus Eilfertigkeit des Verfaſſers oder Buchdruckers auſſengeblieben; wir wollen ihn demnach erſetzen. Er ſtehet nemlich in *Wiguleii Hundii* Metropoli Salisburgenſi, tom. I. p. 71. Da heiſt es: Exſtat liber (*Otfridi*) aliquamdiu deſideratus, ſed per reuerendiſſimum ac illuſtriſſimum principem *D. Erneſtum*, (qui factus eſt Epiſcopus Friſingènſis an. 1565.) forte fortuna in quadam ciſta iterum repertus, antiquitatis ergo venerandus & videndus.

vollständiger als jener sey, oder gleich dem dritten, so in der Käyserlichen Bibliothek verwahret, und von *Lambecio* beschrieben wird, hinwiederum weit nachgehe.

Von den übrigen Schriften Otfrids bringt der Autor noch kürzlich folgende Erinnerungen an. Überhaupt hat *Tritthemius* mit seiner von denenselben ziemlich unrichtig aufgezeichneten Nachricht eine grosse Menge seiner Leser in Irthum geführet. Wer er als drey unterschiedene Bücher desselben an den König Ludwig, an den Erzbischof *Liutbertum*, und an den Bischof Salomon angiebt, sind, gedachter massen, dreyerley Zuschriften vor das einige Werk seines Evangelien-Buches; gleichwie die von ihm ebendaselbst genannte Bücher de iudicio extremo & gaudiis regni coelestis einzelne Capitel aus dem fünften und letzten Buche eben dieses Werkes sind. Der *Liber ad Monachos S. Galli* Hartmuatum & Werinbertum (*) ist das deutsche Carmen, welches *Lambecius* zuerst vollständig drucken lassen. (**) Die

(*) Diesen *Hartmuatum* nennet *Tritthemius* in Catalogo l. c. virum vndecumque doctum, ingenio subtilem, eloquio disertum, graecae, latinae & hebraicae linguae peritum, ipsiusque arabicae non ignarum; *Werinbertum* aber, in diuinis scripturis eruditum atque in saecularibus litteris egregie doctum. *Hartmuatus* ist nach der Hand selbst Abt zu St. Gallen worden, wie *Ratpertus* de origine & diuersis casibus Monasterii S. Galli, in *Goldasti* Rebus Alamannicis t. I. P. I. p. 6. bezeuget.

(**) *Lambecius* loc. cit. fol. 441.

ser eingerichtet stünden. Woher der Herr Autor wisse, daß *Rhenanus* den *Otfridum* habe heraus geben wollen, aber dazu keinen Verleger finden können, ist uns unmöglich zu errathen; zumal da er weder ihn selbst, noch jemand anders, als Zeugen in dieser Sache, angeführet hat. Es scheinet, als habe er hier das, was dießfalls von *Gassaro* bekannt, und von uns schon ehedem, an dem erst angeführten Orte, erzehlet worden ist, allhier durch einen kleinen Gedächtnißfehler auf den *Rhenanum* gezogen. Ebener massen fehlet der Beweis (*) zu dem, was Herr Hofmann noch weiter von diesem Codice vorgiebt: Er sey nemlich eine geraume Zeit vor verlohren gehalten worden, bis man ihn ums Jahr 1565. wieder aus dem Staube hervor gezogen, da ihn denn der damals regierende Bischof zu Freysingen, Ernst, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, in seine Bibliothek bringen lassen. Inzwischen hat der Verfasser darinnen ganz recht, daß er wieder einen gewissen vornehmen Gelehrten, den er aber nicht nennet, behauptet, dieser Freysingische Codex sey von dem, welchen *Flacius* gebrauchet, ganz unterschieden, als welcher letztere ungleich voll-

(*) Er ist vermuthlich nur aus Eilfertigkeit des Verfassers oder Buchdruckers aussengeblieben; wir wollen ihn demnach ersetzen. Er stehet nemlich in *Wiguleii Hundii* Metropoli Salisburgensi, tom. I. p. 71. Da heist es: Exstat liber (*Otfridi*) aliquamdiu desideratus, sed per reuerendissimum ac illustrissimum principem *D. Ernestum*, (qui factus est Episcopus Frisingènsis an. 1565.) forte fortuna in quadam cista iterum repertus, antiquitatis ergo venerandus & videndus.

vollständiger als jener sey, ob er gleich dem dritten, der in der Käyserlichen Bibliothek verwahret, und von *Lambecio* beschrieben wird, hinwiederum weit nachgehe.

Von den übrigen Schriften Otfrids bringt der Autor noch kürzlich folgende Erinnerungen an. Uberhaupt hat *Tritthemius* mit seiner von denenselben ziemlich unrichtig aufgezeichneten Nachricht eine grosse Menge seiner Leser in Irthum geführet. Was er als drey unterschiedene Bücher desselben an den König Ludwig, an den Erzbischof *Liutbertum*, und an den Bischof Salomon angiebt, sind, gedachter massen, dreyerley Zuschriften vor das einige Werk seines Evangelien-Buches; gleichwie die von ihm eben daselbst genannte Bücher de iudicio extremo & gaudiis regni coelestis einzelne Capitel aus dem fünften und letzten Buche eben dieses Werkes sind. Der *Liber ad Monachos S. Galli* Hartmuatum & Werinbertum (*) ist das deutsche Carmen, welches *Lambecius* zuerst vollständig drucken lassen. (**) Die

(*) Diesen *Hartmuatum* nennet *Tritthemius* im Catalogo l. c. virum vndecumque doctum, ingenio subtilem, eloquio disertum, graecae, latinae & hebraicae linguae peritum, ipsiusque arabicae non ignarum; *Werinbertum* aber, in diuinis scripturis eruditum atque in saecularibus litteris egregie doctum. *Hartmuatus* ist nach der Hand selbst Abt zu St. Gallen worden, wie *Ratpertus* de origine & diuersis casibus Monasterii S. Galli, in *Goldasti* Rebus Alamannicis t. I. P. I. p. 6. bezeuget.

(**) *Lambecius* loc. cit. fol. 441.

Die tria volumina Psalmorum, davon eben dieser berühmte Mann irgendwo (*) eine Probe gegeben, haben nach der Meynung Johann Schilters und *Georgii Hickesii* (**) nicht den Otfrid, sondern den *Notkerum Labeonem*, einen Abt von St. Gallen, zum Urheber. Eben dieses ist von der Paraphrasi orationis Dominicae zu merken, welche zuerst *Lambecius*, hernach der Herr von Stade, und endlich der Herr Eccard drucken lassen; welcher letztere mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erwiesen, daß sie nicht dem Otfrid, sondern gedachtem *Notkero*, oder verkürzt, *Keroni* zugehöre. Die übrigen kleinern von *Tritthemio* erzehlten Schriften hat *Lambecius* dereinst aus der Käyserlichen Bibliothek unter die Presse geben wollen, ist aber darüber gestorben. Man findet sonst noch andre altdeutsche Schriften, von deren einigen es das Ansehen hat, als wenn sie aus der Feder Otfrids geflossen wären. Dahin gehöret zum Exempel die sogenannte *Catechesis Theotisca*, die Herr Eccard, nebst einigen andern Schriften gleicher Art zu Hannover An. 1713. in Octav ans Licht gestellet. Er hat sie aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek genommen, in welche vorzeiten, wer weiß durch was für eine Gelegenheit, verschiedene schöne Codices aus dem Kloster Weissenburg gebracht worden. Darunter ist auch diese Catechesis gewesen, in welcher eingeschrieben stehet, daß sie ehedem dem Kloster zu St. Petri und Pauli zu Weissenburg angehöret habe. Daraus aber läßt sich nur eine gar

(*) Idem ibidem fol. 461.

(**) *Hickesius* Grammat. Franco-theotiscae p. 5.

ſchwache Muthmaſſung von dem Otfrid, als wahren Urheber, nehmen.

Zum Beſchluß gedenkt Herr Hofmann mit ein paar Worten der *Grammaticae Theo* die, nach einiger Meynung, Käyſer Carl Groſſe aufzuſetzen angefangen, Otfrid aber endet haben ſoll. Ein gewiſſer vornehmer Gelehrter hat dieſes Vorgeben als völlig ungegründet worfen; womit aber unſer Autor nicht zu friede. Dieſes verurſachet das Zeugniß *Tritthemii* (*) dieſe Grammatik in Händen gehabt hat; welches nicht ſo ſchlechterdings in Zweifel zu ziehen iſt. Zu dem *Hickeſio* (**) ſtehet ein Alphabeth aus dieſem Codice, woſelbſt man die Geſtalt der Buchſtaben des Otfrids erſehen kan.

Wir wollten anfangs, wie oben bey dem *Ulphilas* des Herrn Heupels geſchehen iſt, in einigen Zuſätzen dieſe Nachricht des Herrn Hofmanns von dem Otfrid ergänzen und zum Theil verbeſſern; müſſen es aber, um Weitläuftigkeit zu verhüten, auf ein andermal verſparen, da wir zugleich die neue Schilteriſche Ausgabe *Otfridi* in beſondere Erwegung ziehen werden.

IX. M.

(*) *Tritthemius* Polygraphiae lib. VI. c 3. Memoratus vir doctiſſimus, Otfridus, in *ſua grammatica* arte *linguae* noſtrae *theotonicae*, quam, ſicut diximus, ex *Caroli M. inſtitutionibus* collegerat, & alios quosdam *characteres* interſeruit, quibus ipſum in *arcanis* vſum fuiſſe dicit.

(**) *Hickeſius* lib. cit. p. 3.

IX.

M. Franciſci Wokenii, Anleitung zur Teutſchen Poeſie, zum beqvemen Gebrauch ſeiner Auditorum entworfen. (*)

Leipzig 1716. 8. 6. und einen halben Bogen.

Die edle Abſicht, welche ſich die Herren Verfaſſer der Beyträge zur Critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache ꝛc. bey ihren wohlgerathenen Bemühungen vorgeſetzet, und das geneigte Anerbieten, auch fremden Ausarbeitungen einen Platz zu gönnen, haben mich veranlaſſet, ihnen gegenwärtigen Aufſatz zu überſenden. Ich habe ſchon längſt gewünſchet, daß es ihnen gefallen möchte, eine ſo genaue Prüfung der Anweiſungen zur deutſchen Red- und Dichtkunſt vorzunehmen, als gerechte und ſtrenge Gerichte ſie über einige Exempel derſelben haben ergehen laſſen. Die Beſchaffenheit des Geſchmackes, der ſich in der Ausübung der Beredſamkeit und Poeſie zeiget, hat ohne Zweifel ihren Grund auch in der Einrichtung der Regeln: Zu deren geſchickten Abfaſſung deſto tiefere Einſicht, und gröſſere Behutſamkeit erfordert wird, je mehr die Natur ſelbſt an beyden Theil nimmt. Es iſt alſo kein Wunder, daß bisher ſo wenig deutſche Reden und Gedichte den Beyfall der Kenner davon getragen haben, da wir nicht eher im Stande geweſen ſind, den Lehrbegierigen dergleichen Anleitungen

(*) Dieſer Artikel iſt uns unlängſt von einem unbekannten Gönner zugeſchicket worden, den wir auch, ohne irgend einige Veränderung allhier einrücken.

vorzulegen, als wir einem berühmten Mitgliede d deutſchen Geſellſchaft ſeit einigen Jahren zu dank haben. Um ſo viel nöthiger aber ſcheinet es zu ſey daß man durch gründliche Beurtheilung ſo wohl d mittelmäſſigen, als auch ſeichten und unzulängliche Anleitungen, die Quellen entdecke, aus denen, wen ich ſo reden darf, die Ströme der deutſchen Wohlredenheit und Poeſie ſo trübe gefloſſen ſind. Junge Leu würden daraus den Vortheil ſchöpfen, ſich in de Wahl eines Buches, ſo ſie zum Grunde legen wollen, nicht leicht zu vergehen; und eine gewiſſe Art überſichtiger Gelehrten, welche das Auf- und Abnehmen der Wiſſenſchaften öfters bloß, ich weis nicht was vor einem Geſchicke, oder genio ſaeculi, wie ſie in ihrer Sprache reden, zuſchreiben, würden ſehen, wie natürlich es zugehe, daß wir uns nicht eher, als ſeit weniger Zeit, den Wachsthum dieſer ſo genannten Künſte in Deutſchland haben verſprechen können.

Da ich mir jetzo die Freyheit nehme, ihnen eine kurze Abhandlung von einer ganz kleinen Poetic, nemlich von

M. Franciſci Wokenii, des Königl. *Gymnaſii* zu Neu-Stettin, jetzigen *Con-Rectoris*, Anleitung zur Teutſchen Poeſie, zum bequemen Gebrauch ſeiner *Auditorum* entworfen. Leipzig 1716. 8. 6 und einen halben Bogen.

zu überſchicken, werden ſie aus dem, was ich zuvor gedacht, leichtlich urtheilen können, warum meine Wahl auf ein Buch von der Art gefallen ſey. Es iſt aber auch nicht ohne zureichenden Grund geſchehen, daß ich eben dieſe Anleitung allen andern poetiſchen

Trich-

Richtern, Vers- oder Reimkünſten, poetiſchen Tafeln, Kunſt- und Grundrichtigen Einleitungen, vierſtuffigten Lehrbahnen, Wegweiſern, wohlgebahnten Wegen zur deutſchen Poeſie, u. d. m. vorgezogen habe. Der Verfaſſer derſelben nennet ſich in der kurzen Vorrede, welche gewiß in der Hitze geſchrieben zu ſeyn ſcheinet, einen Poeten. Dieſer treffliche Name machte mir gleich Luſt zum Werkchen ſelbſt, und die ſichere Hoffnung, darinn etwas beſonders anzutreffen. Ich muß geſtehen, daß ich wirklich viel mehr poetiſche Seltenheiten beyſammen gefunden habe, als ich in einer Schrift vom 16ten Jahre dieſes Jahrhunderts vermuthen konnte. Uberdem ſind mir diejenigen Werke der Gelehrten allezeit vor andern überaus angenehm geweſen, in denen das ſonderbare weder gar zu verſteckt, noch dergeſtalt vorgetragen iſt, daß man in deſſelben Beurtheilung leicht verſtoſſen kan. Das vorhabende Büchlein, das ich wegen dieſer Vorzüge mit Recht ein Meiſterſtück nennen darf, hat ſich deshalben bey mir vor andern beliebt gemacht. Dasjenige, wodurch es ſich von gemeinen Schriften unterſcheidet, fällt ſo fort auf allen Blättern in die Augen: Und eine bloſſe Erzehlung des Inhalts deſſelben kan die Stelle des richtigſten Urtheils von ſeinem Werthe vertreten. Dieſes kommt mir jetzo ungemein wohl zu ſtatten, da ich nicht die Ehre habe, von dem Herrn Conrector, der mir ganz unbekannt iſt, um ein Urtheil über ſeine Blätter erſuchet zu ſeyn. Man kan es aber faſt nicht ohne Bewegung leſen, wie gar abgeneigt er allen Urtheilen ſey, welche er nicht ſelbſt verlanget hat. Die Vergleichung, ſo er hierbey machet, zeuget

so gewiß von seinem feurigen Witze, und die ganze Stelle, darinn sie vorkömmt, enthält so viel sinnreiche und erhabene Ausdrückungen, daß ich sie, zum Vergnügen der Leser, unverändert hersetzen, und zugleich eine Probe von der ungebundenen Schreibart des Verfassers geben will: Findet jemand, sind seine Worte, in diesen Blättern so etwas; welches er, nach Art der alten Weiber, nicht ohne unerbetene Censur vorbeygehen kann; So sey er zugleich versichert, daß der Verfertiger schon von selbst gewust, daß die Tadelsucht sich an nichts mehr, als an Versen, reibe, und daß auch nichts leichters sey, als daß einem Poeten ein Wort aus der Feder fliesse, mit welchem sich der Neid schmücken könne, ꝛc. Weil ich nun überdem zu gutem Glück kein Liebhaber von solchem Schmuck bin, den Herrn Conrector auch um nichts beneide, so fasse ich den Vorsatz desto leichter, mich aller Urtheile, oder unerbetenen Censuren, so viel möglich ist, zu enthalten. Sollte aber dennoch zuweilen, wieder meinen Willen, ein Urtheil vorkommen, so muß ich es mir gefallen lassen, wenn es meine Leser vor eine menschliche Schwachheit halten; welche uns bey unsern besten Entschliessungen öffters übereilet.

Doch versichere ich hierbey noch dieses, daß ich mit den spitzigen Mückensäugern übel zufrieden seyn würde, welche nach ihrer bekannten Bosheit die unschuldige Vorstellung dessen, was in dieser Schrift ausnehmend ist, vor eine Entdeckung so vieler Fehler halten wollten. Ihnen kan ja nicht unbewust seyn, daß, nach dem gemeinen Ausspruch der Wohlgesinnten, ein Unternehmen mit Unrecht getadelt werde, dabey man

gute

gute Absichten gehabt, und nichts versäumet hat, es denenselben gemäß auszuführen. Der scharfsinnige Herr Conrector hat ohne Zweifel zween Einwürfe, die solche beschwerliche Urtheilsfasser überhaupt machen könnten, im Geist vorhergesehen, ehe er seinen gerechten Eifer über die freywilligen Censuren ausgeschüttet, und ihnen daher durch aufrichtige Vermeldung seiner Absichten vorzubeugen gesuchet. Sie könnten einwenden: die Anweisung wäre gar zu kurz gerathen, und sich gelüsten lassen, mit der äusserlichen Gestalt die Grösse des innern Wehrts zu vergleichen. Allein der Verfasser hat sich vor allem, so in diesem Vorwurfe nachtheilig seyn möchte, genugsam verwahret. Sein Endzweck war, die Schrift vor junge Gemüther zu entwerfen, welche aus Mangel des Geldes sich die grössern nicht anschaffen könnten. Zudem ist ein grosses Buch, nach der Meynung jenes Alten, ein grosses Ubel. Man ist aber verbunden, ein kleineres Ubel dem grössern vorzuziehen, und Herr Woken verdienet vielmehr Dank, daß er uns nicht etwas grössers geliefert hat. Die Ilias des Homerus blieb wohl was sie war, wenn sie gleich in einer Nußschale Raum hatte: Und diese Poetic wird wohl eine Poetic bleiben, ob sie gleich sehr ins kleine gebracht ist. Gleichwie es aber ekle Grübler giebet, welche selbst in der Ilias Nußschalen zeigen wollen, so könnten sich auch einige finden, die so vermessen wären, in des Herrn Conr. Büchlein zwar wenige Kerne, aber davor desto mehr leere Schalen aufzuweisen. Doch auch diese kleine Freude wird nicht lange dauren, und der Einwurf, wenn er auch gültig ist, wie ich ihnen vorjetzo einräumen kan, wird den Verfasser eher ruhmwürdig

machen, als ihm zur Laſt geleget werden können. Er hat ja dieſes geringe Werk (welches Beywort ich ihm aus Furcht einer ſtrengen Ahndung nicht ſtreitig machen darf) vor junge Gemüther geſchrieben, die kein *iudicium* haben, ſich vollkommener Schriften nützlich zu bedienen. Wer wollte doch nun wohl ſo hart und unfreundlich ſeyn, dem Herrn Woken mit ſcharfen Beurtheilungen beſchwerlich zu fallen, da er ſich bereits in ſo betrübten Umſtänden befindet? Eine Schrift, ſo der Verfaſſer nicht eben vor eine gewiſſe Art Leſer beſtimmet hat, ſo einzurichten, daß er durchgehends die Erfüllung ſeiner Abſicht hoffen könne, iſt nicht ſo was geringes, als mancher glauben ſollte. Er muß dabey ſo viele Geſtalten annehmen, als unterſchiedene Gemüthsbeſchaffenheit er bey ſeinen Leſern vorausſetzen kan, und er iſt auf gewiſſe Weiſe einer beſtändigen Zerſtreuung unterworfen. Doch wird ſie ihm erträglich, da er zuweilen noch Gelegenheit findet, ſeiner natürlichen Neigung zu folgen. Allein derjenige iſt ohne Zweifel am übelſten daran, der ſich genöthiget ſiehet, andern zum beſten eine von den edelſten Kräften der Seele zu verleugnen. Ich muß nach den Pflichten der gemeinen Liebe hoffen, Herr Woken habe ſein beſcheidenes Theil an der Kraft zu urtheilen von der gütigen Natur empfangen. Dieſe Schrift aber ſtellet mir ihn eben von einer ſolchen Seite vor, darüber ich zu dem gerechteſten Mitleiden bewogen werde. Er iſt ein Poete, und ſuchet daher nach Horazens Regel ſo wohl zu erbauen als zu beluſtigen. Ein geheimer Trieb reizet ihn vor die zu ſorgen, welche kein *iudicium* haben. Er läſſet ſich ſo weit herab, eine Anweiſung zu verfertigen, die gänz-

lich

deren gelten, und verlanget in der letztern alles beysammen zu sehen, was in der ersten vortrefflich ist. Er verwirft auch alle Wortfügung, welche in ungebundener Rede nicht gewöhnlich ist. Herr Woken kan bey diesen nützlichen Wahrheiten, welche er leider nur gar zu kurz berühret hat, vielleicht noch vieles gedacht haben, was zu derselben Ausfüllung und bessern Erleuterung dienet. Allein er war nicht im Stande, daß er eine so starke Speise verdaulich zubereiten konnte. Ja mich dünket, er habe sich bey diesen wenigen Worten schon eine schwere Verantwortung zugezogen, indem er, zum Nachtheil seiner Zuhörer, angefangen aus den Schranken zu weichen. Indessen hat er sich in den Exempeln wieder zurechte gefunden. Denn indem er dieselben durchgehends wieder die Regeln ausgearbeitet, hat er dem besorglichen Schaden genugsam vorgebeuget, und in der That erwiesen, wie empfindlich er seine Ubereilung bereue.

Im Vten Capitel findet man etliche Proben von Uberschriften und Räzeln: Im VIten Exempel von allerley längern Gedichten, dabey sich aber der Verfasser unterstehet abermal das verdrießliche vierte Capitel anzuführen: Im VIIden von Madrigalen; zu denen er ausser der Beobachtung der bekannten Regeln, Scharfsinnigkeit, und angenehmen Vortrag erfordert.

So wenig besonderes in diesen Abschnitten vorkommt, so reichlich wird alles in dem VIIIten Capitel ersetzet, welches dem Recitativ, den Serenaten, Opern und Comoedien, gewidmet ist. Hier hat sich Herr Woken in Erklärungen, und dem beygefügten weitläuftigen Exempel, einem Meisterstück al-

ler

ler Serenaten in ihrer Art, ohne Wiederrede ſehr übertroffen. Man hat bisher geglaubet, das Recitativ habe ſeine Benennung theils vom reden oder herſagen bekommen, weil es die freye Abwechslung langer und kurzer Zeilen eher einer ungebundenen als gebundenen Rede ähnlich machet; theils ſey es von der Art zu ſingen ſo genennet worden, weil in einer ungezwungenen Melodie alle Sylben in gleicher Abmeſſung wie bey dem Reden, faſt mehr geredet als geſungen werden. Unſer Herr Conrector aber ſiehet die Sache ganz anders an, und machet eine Entdeckung, die, wenn ihr auch alles übrige fehlen ſollte, wenigſtens unvermuthet, und ganz neu iſt. „Ein Recitativ, „ſpricht er, iſt ein Stück aus einer Opera, da eine Per„ſon etwas erzehlet.„ Er würde wohl gethan haben, wenn er entweder einen eigenen Nahmen vor die freye Versart erfunden hätte, darinn nichts erzehlet wird, welches in den meiſten ſo genannten Recitativen geſchiehet, oder zugleich erwieſen hätte, daß alles Reden Erzehlen ſey, weil alles Erzehlen eigentlich Reden iſt. Das wäre etwas, daran ein groſſer Geiſt ſeine Scharfſichtigkeit verſuchen könnte. „Was eine Co„moedie ſey, fährt Herr Woken fort, iſt unnö„thig zu ſagen, weil es bekannt iſt.„ Wenn er nichts mehr davon hat ſagen wollen, als was auch noch zu der Zeit, da er ſchrieb, den meiſten bekannt war, hat er es freylich ſehr wohl getroffen, daß er damit zurücke gehalten hat, weil er doch nur falſche oder mangelhafte Begriffe würde beygebracht haben. Er nimmt das Wort in ſo weitläuftigem Umfange, daß es auch die Tragoedien in ſich faſſet. Von Opern giebt er eine ſo treuherzige und Biedermänniſche Erklärung, daß ich

nicht

wird bey den Versen in allen Sprachen beobachtet. Nun hätte aber das erste poetische Buch eines Franzosen oder Italieners, so dem Verfasser in die Hände gefallen wäre, ihm das Gegentheil erweisen können. Es ist ja jedermann bekannt, daß beyde nur die Sylben in ihren Versen zehlen, und auf den Unterscheid derselben gar nicht sehen. Unter den neuern gehet der berühmte Rollin, den ich jetzt eben bey der Hand habe, noch gar so weit, daß er meynet, die Franzosen könten deswegen die Verse ohne Reime nicht dulden, weil sie lauter gleich lange Sylben hätten; worinn ihn doch das blosse Gehör wiederleget. Es ist kaum glaublich, daß dem Herrn Verfasser, als einem Gelehrten, ja noch mehr, als einem deutschen Poeten, dieser Vorzug der deutschen Poesie vor der Französischen und Italienischen (*) nicht sollte bekannt gewesen seyn; da er sich auf die Induction aller Sprachen so dreiste beziehet. Es bedarf aber noch dazu keines sonderlichen Urtheils, sondern nur gesunder Sinnen, diesen Irrthum zu vermeyden. Man muß seine Kräfte zu denken wohl untersuchen, ehe man allgemeine Sätze abfasset.

In dem IIten Cap. von Vers-Arten zeiget der Herr Woken, daß deren nur drey sind, die Jambische, Trocheische und Dactylische. Von den Sapphischen meynet er, daß sie sich nicht wohl zu deutschen Ohren reimen. Die heroischen Verse aber hält er gar vor Grillenfängerey, und bleibt lieber beym alten. Die fünffüssigten Jambischen Verse, welche die Franzosen vers communs nennen, und die gewöhnlichen langen Jam-

(*) S. was in dem II. Stück dieser Beyträge p. 210. sq. bey einer Differt. von dieser Materie erinnert worden.

Die Regeln, welche das äuſſerliche dabey betreffen, ſind ganz gut abgefaſſet. Z. E. daß man nicht zu viel Sylben wiederholen, nichts dazu thun, oder denſelben ändern, wohl aber von dem Hauptworte etwas abkürzen dürfe u. ſ. w. Allein das innere und vornehmſte, daß etwas ſcharfſinniges in dem Wiederſchall ſeyn müſſe, iſt vergeſſen worden, worinn doch die einzige feine Schönheit beſtehet. Denn auſſer dem iſt ja der Zuhörer mit dem erſten matten und ſchlechten Wort genug gequälet worden. Warum will man ihn denn noch mehr elendes Zeug hören laſſen? Herr Woken hat auch das Echo erwehnet, da aus den wiederholten Worten, wenn man ſie zuſammen nimmt, ein ganzer Satz, der dem Hauptliede zuwieder iſt, heraus kommt. Mir iſt dieſes immer lächerlich geweſen, daß man entweder das Echo ſo klug machet, dem Sänger eine ſo unvermerkte Lehre zu geben, oder des Zuhörers Gedächtniß plaget, ſo viel einzelne Worte zu behalten, und endlich daß man ſich ſo nichtswürdige Mühe giebt, dasjenige vorher auszudenken, was man doch vom Echo erſt lernen wollte.

Das XIVte Capitel erörtert das Da Capo. Der Verfaſſer ſagt zwar ſelbſt, es ſey kein eigenes Gedichte, warum es ihm aber gefallen habe, daſſelbe nebſt dem Echo mitten unter die Gedichte zu ſetzen, will er nicht wiſſen laſſen. Ich mag auch nicht darüber vernünfteln. Er hat davon ganz ungewöhnliche Gedanken. Wenn der folgende Vers ſich anfängt, wie der vorhergehende ſich geendet, ſo heiſſet das bey Herrn Woken auch Da Capo. Da aber die Worte bedeuten, man ſolle am Ende wiederholen, was zu Anfange geſtanden: ſo weis ich nicht, wie er ihnen

einen

denen gelten, und verlanget in der letztern alles beysammen zu sehen, was in der ersten vortrefflich ist. Er verwirft auch alle Wortfügung, welche in ungebundener Rede nicht gewöhnlich ist. Herr Woken kan bey diesen nützlichen Wahrheiten, welche er leider nur gar zu kurz berühret hat, vielleicht noch vieles gedacht haben, was zu derselben Ausfüllung und bessern Erleuterung dienet. Allein er war nicht im Stande, daß er eine so starke Speise verdaulich zubereiten konnte. Ja mich dünket, er habe sich bey diesen wenigen Worten schon eine schwere Verantwortung zugezogen, indem er, zum Nachtheil seiner Zuhörer, angefangen aus den Schranken zu weichen. Indessen hat er sich in den Exempeln wieder zurechte gefunden. Denn indem er dieselben durchgehends wieder die Regeln ausgearbeitet, hat er dem besorglichen Schaden genugsam vorgebeuget, und in der That erwiesen, wie empfindlich er seine Ubereilung bereue.

Im Vten Capitel findet man etliche Proben von Uberschriften und Räzeln: Im VIten Exempel von allerley längern Gedichten, dabey sich aber der Verfasser unterstehet abermal das verdrießliche vierte Capitel anzuführen: Im VIIden von Madrigalen; zu denen er ausser der Beobachtung der bekannten Regeln, Scharfsinnigkeit, und angenehmen Vortrag erfordert.

So wenig besonderes in diesen Abschnitten vorkommt, so reichlich wird alles in dem VIIIten Capitel ersetzet, welches dem Recitativ, den Serenaten, Opern und Comoedien, gewidmet ist. Hier hat sich Herr Woken in Erklärungen, und dem beygefügten weitläuftigen Exempel, einem Meisterstück al-

ler

mit den Regeln, vermuthlich die schlechtesten Exempel ausgesuchet. Man wird in denselben überhaupt dasjenige kaum antreffen, was ein nothdürftiger Versmacher brauchet, die Sylben über Hals und Kopf zu Reime zu bringen, zugeschweigen, daß etwas poetisches darinn anzutreffen seyn sollte. Da ist nichts feuriges, erhabenes, sinnreiches und natürlich schönes, sondern alles kalt, schläferig, matt, kriechend und niederträchtig. Es ist gut, daß jegliches Stück bey dem Capitel hinzugefüget worden, welches sich durch die Uberschrift von andern unterscheidet, und man also daraus errathen kan, was der Verfasser damit im Sinne habe. Denn man wird schwerlich vermögend seyn, es aus der Einrichtung selbst zu erkennen. Ich weis also fast nicht, was ich zur Probe anführen soll. Doch will ich suchen von einigen etwas beyzubringen. Herr Woken hat uns ein paar Satyren, wie er sie nennet, vorgeleget. Die erste ist auf den Momus, und nichts anders, als eine niedrige Prose, darinn erzehlet wird, daß Momus nichts ungetadelt lasse. Zwo Zeilen werden schon zeigen, wie das ganze Stück beschaffen sey. Er sagt vom Momus:

Ach trau! er hilft gewiß aus allen deinen Nöthen,
Er wäscht die Hosen auch, so du hinein gethan.

Ist das nicht Satyrisch? Rachel hat solchen saubern Reimbeckern schon das Urtheil gesprochen:

- - Die reinen Pierinnen
Sind keinem Unflath hold, und hassen grobe Sinnen.

Die andre Satyre, darinn er nicht heyrathen will:

- Weil fast die meisten Schönen
Die Ehr der Jungferschaft so liederlich verthun,

ist

nicht umhin kan, sie in seinen unveränderten Worten darzulegen: „Eine Opera, spricht er, ist eine aus„erlesene, und der Musik unterworfene Comoedie oder „Tragoedie, zur Auffrischung der Sinnen und Besse„rung des Gemüthes abzielend, daß durch diesen poe„tischen und musicalischen Zucker die sonst unange„nehme Vermahnungen besser eingehen mögen. Wel„che dieser Idee zuwieder ist, die ist mir ein Mon„strum.„ Wie er denn auch eine scharfe Predigt dagegen hält, und sie Blasebälge des Teufels, nach dem heutigen Mißbrauche, nennet. Eine Serenata ist bey ihm gleichsam eine kleine Opera, und scheinet er also das Wort so enge einzuschränken, daß es von den Epischen Gedichten dieses Nahmens, darinn der Poet auch etwas redet, nicht zu gebrauchen sey, wovon ich die Ursache nicht errathen kan. Und so viel von diesem lehrreichen und anmuthigen Capitel.

Was im IXten Capitel vom **Sonnette**, im Xten vom Rondeau vorkommt, welches gar artig eine neugebackene Versart genennet wird, ist nicht merkwürdig. Die **Pindarischen Oden**, deren im XIten gedacht wird, sind schon bey den **alten Griechen** gebräuchlich gewesen: woran man auch gar nicht zweifeln darf, so lange Pindarus nicht unter die neuen Griechen gezehlet wird. Zu den **Arien und Liedern**, welche das XIIte Capitel einnehmen, erfordert der Verfasser mit gutem Grunde, daß darinn alle rechtmässige Affecten herrschen sollen. Das übrige, so dabey zu beobachten ist, hat er vor sich behalten.

Dem **Echo**, einem poetischen Kinderspiele, ist das XIIIte Capitel aufbehalten, und aus der Ursache hat ihm etwan der Verfasser einen Platz eingeräumet.

Die

Es könte leicht geſchehen,
Daß ich ein ofnes Grab
Am Aetna müſte ſehen.
Nein nein, ihr Feuerſpeyer,
Ich ſags euch ins Geſicht,
Ich will mein Haus nicht in eu'r Feuer bauen.
Nicht meyn ichs ſo, als wolt' ich euch nicht trauen;
Ich trau mir ſelber nicht.

In dem dritten vermeldet er ſeinen Schriften, die er dienſtbegierige Bücher nennet, daß er die Leipziger bey ihnen zu Gevattern gebeten habe:

Doch Leipzig nimmt euch an,
Denn weil ſie mich zu ihren Freunden zehlet,
Hab ich ſie euch zur Pathin auserwehlet.

In einer Cantata von der Hoffnung hat der Herr Verfaſſer uns ſeine Gedanken von dem Heldenmuth mitgetheilet. Sie gehen dahin, daß ein Held nicht vor dem Regen erſchrecke, wenn er einen Mantel hat. Vielleicht glaubt man es nicht, wenn man nicht ſeine eigne Worte lieſet. Sie lauten p. 69. alſo:

Ein Held wird ſich gar nicht erſchrecken,
Wenn ihn ein Regen gleich befällt.
Ein guter Mantel kan ihn decken.

Jedoch das beſte iſt noch zurücke, nemlich die unvergleichliche Serenata, der ich oben bereits gedacht habe. Ich kan nicht umhin, das vornehmſte daraus anzuführen: wobey ich mich zwar der Worte des Herrn Wokens durchgehends bedienen will, doch hoffe ich, daß der Schönheit des Gedichtes, welches in der Poeſie der Faulen geſchrieben iſt, dadurch nichts abgehen werde. Daß ich aber alles anmerken ſollte, wird man

man nicht begehren können, da ich dem Leſer durch dieſe Bröcken nur eine Begierde erwecke will, ſich mit mehrerm ſelbſt daran zu beluſtigen. Die Serenata will, nach des Herrn Wokens Worten, beweiſen, daß die menſchliche Begierde thöricht ſey, wo ſie nicht durch Weisheit gezähmet wird. Man ſiehet aber aus dem eigentlichen Titel: Raſender und gezüchtigter Cupido, daß es allein auf die Liebe ankomme, welcher allhier durch die Minerva in ihren Ausſchweifungen Einhalt gethan wird. Das ganze Gedicht beſteht aus 10 Auftritten: Die Haupthandlung aber iſt, daß Cupido nach Art der kleinſten Schulknaben mit der Ruthe gepeitſchet wird, weil er Muſandern, einen Studenten, und Phylargyrus, einen Kauffmann, wieder der Venus Willen, durch Antrieb des Mars hatte verliebt machen wollen. Cupido tritt alſo zuerſt auf, und eröfnet ſeinen Vorſatz in den poetiſchen Worten:

Ich will raſen, ich will raſen,
Lieben heißt doch thöricht ſeyn,
Narrenfeuer aufzublaſen,
Flieg' ich in die Welt hinein, ꝛc.

Hiemit fängt er auch gleich den andern Auftritt an. Venus ſuchet ihn zwar mit vielem Liebkoſen davon abzuhalten; ja ſie ſtellet ihm vor, das Liebesreich, welches nur von ihnen beyden beherrſchet würde, müſte ſo gleich zu Boden gehen, wenn er ihr raſend widerſtehen wollte. Sie ſtellet ſich leidlich an, und ſorget, Cupido werde von Sinnen kommen: Es iſt aber alles vergebens. Er wiederholet ſeinen Leibſpruch. Darüber kommt Mars dazu, welcher der Venus, als einer loſen Metze, das Maul zu halten befiehlet. Hierauf

nimmt er nach einigem Wortwechsel den Cupido bey, und sagt ihm: Die Menschen suchten Verschlagenheit und Witz durch Meditiren so zu vermehren, daß sie der Götter hellen Schein in grossem Grad verdunkelten. Durch dieses Aergerniß nun einen Riß zu machen, sollte er ihnen durch die Liebe den stolzen Muth benehmen; Mars dagegen wollte durch Krieges-Unglück ihr Wesen hintertreiben, bis ihrer keiner übrig bleibe. Cupido verspricht es ihm, indem er seine Machtwort abermal ausstösset, und ruft im dritten Auftritte die Menschen nach ihrem Alter, Geschlecht, Tugenden, Lastern, Stand und Würden, dabey Frau und Knecht, Herr und Viehmagd gepaaret werden, zusammen. Venus klagt indessen im vierten Auftritt der Minerva ihren Jammer, daß Cupido im Kopfe verrückt sey. Die strenge Göttin aber giebt die majestätische Antwort: Ey nimm den Bengel in die Kammer, und streich ihm seinen Hindern voll. Venus ist zwar dazu nicht geneigt, weil er ihr einziges Licht, allzugroß, und dazu sinnenlos wäre: Doch giebt sie sich endlich darein. Im fünften Auftritte ermahnet Minerva den Musander und Philargyrus (von denen man aber nicht weis, wo sie so unvermuthet hergekommen) sich vor des Cupido Wuth in acht zu nehmen. Sie versprechen es auch heilig, der Minerva, als ihrer beständigen Braut, getreu zu bleiben, und theils ein Buch, theils Eisen, Flachs und Lein zur Liebsten zu wehlen, wobey Philargyrus als ein versoffener Durchbringer vorgestellet wird. Minerva ist damit zufrieden, sie verheisset dem Cupido die Sehne abzuschneiden, und machet Hoffnung, daß die beyden gezwungenen Liebescandidaten ein frohes

Sieg

ist eben so armseelig, als die erste. Es ist auch kein Wunder, denn wer Satyren schreiben will

- Der sey ein solcher Mann,
Der Vorrath im Gehirn und Salz im Munde führt.
Rachel.

Ich weis nicht, ob eine gewisse Schwarzin, die er an ihrer Hochzeit angesungen, damit zufrieden seyn kan, wenn er zu dem Bräutigam saget:

Doch ist deine Schwarzin schwarz, kanst du deine Wohlfahrt preisen.
Sie bleibt rein von fremder Liebe, aber du von Sorgen frey,
Du magst kecklich hin und her, und auch in die Ferne reisen.
Keiner wird sich leichtlich finden, der dein Nebenbuhler sey.
Drum verehre Gottes Rath! - - -

Sonst ist hier alles schwarze und weisse, bis auf die weissen Katzen und schwarzen Stiefeln, die jedes Mode-Kind träget, gegen einander gehalten worden.

Werden die Jünger des Herrn Conrectors nicht vollkommene Gratulanten und Poeten geworden seyn, wenn sie ihrem Meister ähnlich gerathen sind?

Ich muß doch auch anzeigen, was des Herrn Wokens unverstopftes Gehirn vor Ausflüsse von Scharfsinnigkeit in Madrigalen gegeben habe, daß ich mich seiner Sprache bediene. In dem einen sagt er: Welt ist ein leichter Ball; Was? Welt ist gar der Teufel. In dem andern ist das scharfsinnige gar zu artig. Er will sich vom Frauenzimmer enthalten: Denn, spricht er:

ſehr gezwungen, des Cupido Throne gehorſam zu ſeyn, welcher dem Muſander eine alte, blinde, ſchwarze, dem Philargyrus eine kranke, böſe, liederliche Braut zutheilet, und ſie zum Beſchluß fraget, ob ſie auch recht verliebt wären? Sie müſſen ſich alſo gefallen laſſen, was ihnen vom Cupido zugetheilet worden. Indem ſie ſich aber im 9ten Auftritte von ihrem wiedrigen Geſchicke unterhalten, kommt Minerva dazu. Sie merket ihre Veränderung, ſie redet ſie ernſtlich an, ſie verſpricht ſich beſtändig zu ihrer Wonne zu wehren, wenn ſie ja an Oel, Flachs und Buch nicht genug hätten; endlich erkläret ſie ſich vor ihre offenbare Feindin, wenn ſie verliebt werden wollten. Doch alles iſt vergebens. Die guten Leute können es nicht länger verſchweigen, was ihnen wiederfahren. Sie fallen der Pallas zu Fuſſe, und berichten ihr, weil ſie von der neuen Rüſtung des Cupido nichts wuſte, dieſer hätte mit des Mars Degen Feur gegeben, und auf ſie zugehauen, wodurch ſie in der Minerva, ihres Lichts, Abweſen, leichtlich wären übermannet worden. Sie bitten daher um Gnade und Rache, wozu auch Minerva ſo gleich Anſtalt machet. Dieſe wird nun an dem armen Cupido im 10ten Auftritte auf eine ſolche Art ausgeübet, nach welcher man die Miſſethäter der unterſten Claſſe in den Schulen zu beſtrafen pfleget. Minerva ſpricht im Grimme: Ey Venus haue deinen Jungen, daß ihm die Haut vom Leibe ſpringt. Dieſe muß endlich darein willigen. Sie legen mit geſamter Hand den Cupido, der ſein altes raſendes Thema noch immer wiederholet, über, und Venus hebt an zu ſtreichen, bis Cupido vor Schmerzen an ſeinem blutigen Geſäſſe, welches er dem Mars vorzeiget, verſpricht

man nicht begehren können, da ich dem Leser durch diese Brocken nur eine Begierde erwecke will, sich mit mehrerm selbst daran zu belustigen. Die Serenata will, nach des Herrn Wokens Worten, beweisen, daß die menschliche Begierde thöricht sey, wo sie nicht durch Weisheit gezähmet wird. Man siehet aber aus dem eigentlichen Titel: Rasender und gezüchtigter Cupido, daß es allein auf die Liebe ankomme, welcher allhier durch die Minerva in ihren Ausschweifungen Einhalt gethan wird. Das ganze Gedicht besteht aus 10 Auftritten: Die Haupthandlung aber ist, daß Cupido nach Art der kleinsten Schulknaben mit der Ruthe gepeitschet wird, weil er Musandern, einen Studenten, und Phylargyrus, einen Kauffmann, wieder der Venus Willen, durch Antrieb des Mars hatte verliebt machen wollen. Cupido tritt also zuerst auf, und eröfnet seinen Vorsatz in den poetischen Worten:

Ich will rasen, ich will rasen,
Lieben heißt doch thöricht seyn,
Narrenfeuer aufzublasen,
Flieh' ich in die Welt hinein, ꝛc.

Hiemit fängt er auch gleich den andern Auftritt an. Venus suchet ihn zwar mit vielem Liebkosen davon abzuhalten; ja sie stellet ihm vor, das Liebesreich, welches nur von ihnen beyden beherrschet würde, müste so gleich zu Boden gehen, wenn er ihr rasend wiederstehen wollte. Sie stellet sich leidlich an, und sorget, Cupido werde von Sinnen kommen: Es ist aber alles vergebens. Er wiederholet seinen Leibspruch. Darüber kommt Mars dazu, welcher der Venus, als einer losen Metze, das Maul zu halten befiehlet. Hierauf

pido will raſen, d. i. die Welt verliebt machen, weil sie den doch nichts anders heiſſet, als thöricht ſeyn. Venus als eine Göttin der Liebe, iſt darüber ſehr unwillig ja was noch mehr, ſie giebt zu bedenken, das Liebesreich werde zu Boden gehen, wenn die Leute verliebt würden. Heißt das nicht den Character der Göttin wohl in acht nehmen? Eben daſelbſt wird Mars als ein allgemeiner Menſchenfeind vorgeſtellet, der aber ſo ohnmächtig iſt, daß er die Menſchen durch Krieg nicht aufreiben kan, wo ſie nicht vorher verliebt und thöricht ſind. Vielleicht gehört dieß bey dem Verfaſſer zur poetiſchen Verwirrung.

Von der edlen Götterſprache will ich nichts gedenken. Ich wünſchte, daß uns Herr Woken neue Götter-Geſpräche liefern wollte. Cupido heißt 8 mal ein Bengel und toller Junge. Dagegen wird er zwar, nebſt der Minerva, mit dem Schmeichelworte mein Licht, ſechs mal benennet. Es geſchieht aber alles nur um des ſchweren Reimworts willen: Nicht. Die arme Venus aber wird vom Mars eine loſe Metze, und von der Minerva eine Närrin geſcholten, als wenn ſie ſich auf dem Fiſchmarkte verirret hätte.

Von poetiſchen Redensarten, dabey auch die Wortfügung nebſt der Stärke der Gedanken ſonderbar iſt, finde ich unter vielen folgende artig: p. 31. von Thorheit krachen. p. 33. Einen Riß durch die Aergerniß machen. ib. im Kopf verkommen ſeyn. Die Leiber der Menſchen werden gezähmet, wenn durch Krieges-Unglück ihr Weſen hintertrieben wird, bis ihrer keiner übrig bleibe. p. 35. Die Sterne der falſchen Augen körnen. p. 36. Dieſes Eiſen ſoll genommen, und auf dich geſchlagen ſeyn. p. 43. Für den

zar-

Sieg laben solle. Sie werden auch so kühn, daß der eine den Cupido vor einen ungesottenen Stockfisch schelten, und ihn mit Prügeln speisen; der andre aber gar mit einem Stück Eisen schlagen will.

Cupido versucht es im 6ten Auftritte erst mit Güte, und fraget etliche mal, ob sie Liebe zu üben pflegten, und sich ihm willig ergeben wollten? Da er aber abschlägliche Antwort bekommt, braucht er Schärfe, und leget an, sie zu schiessen. Doch Minerva schneidet ihm den Bogen ab, und Cupido giebt die Flucht, nachdem er es innen geworden, worüber die beyden armen Leute sehr vergnügt sind. Doch was geschieht? Cupido klaget im 7den Auftritte dem Mars, daß er mit der langen Nase habe abziehen müssen. Mars tröstet und ermuntert ihn mit rechtem heldenmässigen Zuspruche. Er giebt ihm Pistol und Degen, und versichert, es werde ihm niemand wiederstehen. Wenn man sich aber nicht ergeben wollte, so sollte er vom Leder ziehen, und Feuer geben, bis man sich ihm in Demuth anvertrauete. Er fasset auch so gute Hoffnung, daß er nach Art unsrer Dorfleute, wenn sie aus der Schenke kommen, ein freudiges Hey sa! hören lässet, welches ihm denn als einem Gott, ja noch mehr als einem Krieges-Gott, treflich wohl anstehet. Indessen gehet Cupido fort. Musander und Philargyrus unterreden sich im 8ten Auftritte davon, wie wenig es gefehlet habe, daß sie nicht wären überwunden worden, und rufen Triumph, daß Cupido reißaus genommen hätte. Allein der Bengel kommt den Augenblick dazu, und redet sie scharf an: Resolvirt nur bald zum Lieben, darauf greift er zum Gewehr. Sie aber fallen auf die Klinge, und versprechen endlich, wiewohl

sehr gezwungen, des Cupido Throne gehorsam zu seyn, welcher dem Musander eine alte, blinde, schwarze, dem Philargyrus eine kranke, böse, liederliche Braut zutheilet, und sie zum Beschluß fraget, ob sie auch recht verliebt wären? Sie müssen sich also gefallen lassen, was ihnen vom Cupido zugetheilet worden. Indem sie sich aber im 9ten Auftritte von ihrem wiedrigen Geschicke unterhalten, kommt Minerva dazu. Sie merket ihre Veränderung, sie redet sie ernstlich an, sie verspricht sich beständig zu ihrer Wonne zu weyhen, wenn sie ja an Oel, Flachs und Buch nicht genug hätten; endlich erkläret sie sich vor ihre offenbare Feindin, wenn sie verliebt werden wollten. Doch alles ist vergebens. Die guten Leute können es nicht länger verschweigen, was ihnen wiederfahren. Sie fallen der Pallas zu Fusse, und berichten ihr, weil sie von der neuen Rüstung des Cupido nichts wuste, dieser hätte mit des Mars Degen Feur gegeben, und auf sie zugehauen, wodurch sie in der Minerva, ihres Lichts, Abwesen, leichtlich wären übermannet worden. Sie bitten daher um Gnade und Rache, wozu auch Minerva so gleich Anstalt machet. Diese wird nun an dem armen Cupido im 10ten Auftritte auf eine solche Art ausgeübet, nach welcher man die Missethäter der untersten Classe in den Schulen zu bestrafen pfleget. Minerva spricht im Grimme: Ey Venus haue deinen Jungen, daß ihm die Haut vom Leibe springt. Diese muß endlich darein willigen. Sie legen mit gesamter Hand den Cupido, der sein altes rasendes Thema noch immer wiederholet, über, und Venus hebt an zu streichen, bis Cupido vor Schmerzen an seinem blutigen Gesässe, welches er dem Mars vorzeiget, verspriche

spricht fromm zu werden, und die Ruthe küsset. Mars will es zwar übel nehmen, allein es war geschehen. Er giebt also der Minerva, welche die beyden unglücklich Verliebten nicht aus ihrem Schutz lassen wollte, zu bedenken, daß sie doch lieben müsten, wenn gleich eine Aenderung bey den Bräuten vorgehen sollte. Er redet ihnen einen Muth ein, und verspricht sie zu verheyrathen. Venus wird plötzlich anders Sinnes als zuvor, und sagt: Ach thuts, es wird euch nicht gereuen. Minerva führt hierauf das Wort, und theilet dem einen eine weisse, dem andern eine kluge Braut zu, wobey denn an dem edlen Galimatias nichts gespared wird. Endlich schliessen sie allesamt mit den Worten:

Freue dich Olymp und Erde,
Weil sich die Weisheit der Liebe nicht schämet,
Aber die rasenden Liste doch zähmet.

Nicht wahr, mein Leser, das ist ein Ausbund von Gedichten? Alles fliesset so natürlich, daß man wohl siehet, der Verfasser sey zu solchen grossen Poesien gebohren. Ein anderer würde seine Zeit sehr unglücklich anwenden, wenn er es ihm gleichthun wollte. Ich würde unendliche Mühe übernehmen, wenn ich alles mit den Regeln der Dichtkunst vergleichen sollte. Dasjenige, womit sich der Neid der gemeinen tadelsüchtigen schmücken könnte, will ich nur kürzlich berühren. Es betrifft vornemlich ein paar besondere Streiche aus der Götterpolitik, sodann ganze Redensarten, und endlich einzelne Worte.

In dem 2ten Auftritte redet die Venus nicht anders, als ob sie (nach Herrn Wokens Redensart) im Kopf verkommen wäre, oder wirklich mit zu denen gehörte, vor welche er sein Buch geschrieben hat. Cu-

hemen, Hußman, Hülſeman, Huſchman, H
man.

I. Jageman, Ingerman, Jochſchman.

K. Kagelman, Karman, Keckerman, Keiman, Ki
man, Kinderman, Kittelman, Kleeman, Kle
man, Klingman, Kochman, Königsman, Ke
man, Koppelman, Kornman, Koßman, Krai
man, Kretſchman, Kriegsman, Kühneman, Kunſ
man, Kulman, Krugman, Kräuterman.

L. Lachman, Lackman, Landman, Langman, Lange
man, Laßman, Lanßman, Leberman, Lehrman, Lehr
man, Leßman, Leuman, Liebman, Liedeman, Lind
man, Lineman, Lipman, Lochman, Löffman, Lütke
man, Lutterman.

M. Mahlman, Maßman, Mehlman, Meſchman, Mühlman.

N. Nauman, Neidman, Neuman, Nieman, Nor
man.

O. Oehlman, Olderman, Ortman, Ottoman.

P. Perman, Peterman, Planckeman, Pleiman, Ple
man, Plockman, Pohlman, Pöhlman, Popelman, Puſchman.

Q. Quickman.

R. Rackman, Rademan, Rahtman, Rebman, Reich
man, Reiman, Reichsman, Rieman, Rieſeman, Rihlman, Rodman, Rohtman, Rohrman, Roſe
man, Rößman, Römerman, Ruffman.

S. Säeman, Salsman, Seelman, Seeligman, Schieman, Schieneman, Schirrman, Schleiß
man, Schloßman, Schöneman, Schuman, Schur
man, Sichelman, Sieman, Siegman, Singman, Singelman, Siedelman, Spiedeman, Spielman, Sprinck-

zarten Jungfer-Armen um Erbarmen ſchreyen. p. 46. Der Schatten der ſchwarzen Augen flöſſet Kräfte ein. ib. die Schwanenbruſt ſtreuet reinen Schnee aus. ꝛc.

So ſollte auch p. 13. Stich deinen Degen ein, heiſſen ſteck. p. 31. Flieh' ich in die Welt, flieg. p. 36. Beſabbern, iſt pöbelhaft. Man ſagt zwey Weiber, nicht zwo, wie p. 41. ſtehet. p. 43. Buch und genug reimet ſich nirgends, als in einem zur üblen Ausſprache gewohnten Munde. p. 46. Schön- und Lieblichkeiten iſt falſch, denn man ſpricht ſo wenig Schönichkeit, als Lieblichheit. In das Wort ſchauen, hat ſich Herr Woken verliebt, er läßt es uns in fünf Seiten fünf mal ſchauen, andrer Stellen nicht zu gedenken. p. 69. Sich erſchrecken; das ſich iſt überflüßig und provinzialiſch.

Ob jemand dieſe und faſt unzehliche andre Stellen an andern Poeten, die höher ſitzen, verehren werde, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Ich ſchlieſſe dieſe Abhandlung mit den Worten des Fr. *Garaſſe*, Somme Theol. L. II. p. 519. Selon la iuſtice tout travail honnete doit être recompenſé de louange, ou de ſatisfaction. Quand les bons eſprits font un ouvrage excellent, ils ſont iuſtement recompenſés par les applaudiſſemens du public. Quand un pauvre eſprit travaille beaucoup, pour faire un mauvais ouvrage, il n'eſt pas iuſte, ni raiſonnable, qu'il attende des louanges publiques: car elles ne lui ſont pas dües. Mais afin que ſes travaux ne demeurent pas ſans recompenſe, il poſſede une ſatisfaction perſonelle, que perſonne ne luy peut envier ſans une iniuſti-

den meisten Büchern insgemein geschiehet, solc
nur so obenhin ausgearbeitet wäre.

Man hat vor dienlich befunden, davon drey
sondere Classen zu machen. In der ersten komm
in alphabetischer Ordnung die Namen aller ang
führten Scribenten vor, darunter man denenjenige
zum Unterscheide ein Sternchen bey der Zahl de
Blattes beysetzen wollen, deren Schriften daselbst be
sonders erwogen, oder auch nur sonst beurtheilet wo
den sind.

Das andre Register ist denen in diesem Werk
vorkommenden besondern Wörtern aus allerhand
alten und neuen, todten und lebenden, fremden und ein
heimischen Sprachen und Mundarten gewidmet,
davon man bald die Ursprünge entdecket und gezeiget,
bald ihre Bedeutung bestimmet und erkläret, oder
sonst irgend eine Erinnerung nach Gelegenheit ange
bracht hat, dadurch zu einer critischen Kenntniß ein
zelner Wörter, vornemlich der deutschen Sprache, ei
niges Licht aufgesteckt wird. Es machen dergli
chen Etymologische und Critische Untersuchungen al
lerdings einen Theil der Absichten der gegenwärti
gen Schrift (*) aus, und daß man diese gar nicht
aus den Augen gesetzet, (**) können zum Exempel
nur der V. Artikel des ersten, und der XI. des zwey
ten Stückes augenscheinlich beweisen. Da nun
aber die Verfasser die Erfahrung gelehret hat, wie
gut in solchen Fällen, und in Schriften solcher Art,
den Liebhabern der Philologie ein richtiges Regi
ster

(*) Siehe die Leipziger gelehrten Zeitungen auf das Jahr 1732. Num. XXIV. p. 220.

(**) Siehe oben p. 546.

Namen, so sich auf Mann endigen nach dem Alphabet.

A. Achtman, Ackerman, Affelman, Alman, Altman, Angerman, Asseman, Aßman.

B. Bachman, Badman, Bandman, Banneman, Bartman, Bauman, Bechman, Beckman, Beerman, Bergman, Beneman, Biederman, Bieman, Bierman, Böckelman, Bohrman, Boltman, Borckman, Borckelman, Bornman, Boseman, Boßman, Botsman, Brightman, Brinckman, Brißman, Brochman, Brockman, Brunneman, Brunsman, Budschman, Burman, Buttelman.

C. Casman, Cleffman, Codoman.

D. Danckelman, Danneman, Darnman, Dauman, Deutschman, Dickman, Dittman, Dollman, Döhnman, Deichman.

E. Ehman, Eichman, Eiserman, Eißman, Emmerman, Eneman, Engelman, Enteman, Erberman, Erdman.

F. Fedderman, Fehrman, Fleischman, Freyman, Fuhrman.

G. Gaarman, Gachtman, Gehrman, Gebelman, Getschman, Geydman, Glockman, Goldeman, Gorman, Gosselman, Grauman, Grolman, Großmann.

H. Haberman, Hackelman, Hageman, Hahman, Halman, Hahnman, Häuman, Hauptman, Hartman, Haveman, Haußman, Heerman, Herman, Heineman, Heydeman, Heuman, Hickman, Hinckelman, Hoffman, Hohman, Hellman, Hollman, Hörman, Hörneman, Hoseman, Hotteman, Hu-

des

I. Regiſter der angeführten Autoren.

Abel, Caſpar, 25. 45
Acoluth, Andreas, 3
Adami, Joh. Samuel, 3
Addiſon, Johann, 20
Aepin, Franz Albert, 304
Albinus, Daniel, 3
Albrecht von Halberſtadt, 26. 118
Alexander, Natalis, 65
Anſorge, Johann, 50
Apulejus, L. 9

B.

Baillet, Adrian, 204
Ballhorn, Johann, 419
Baluzius, Stephanus, 193
Bapſt, Michael, 45
Becanus, Joannes Goropius, 314. 546
Beckmann, Joh. Chriſtoph, 223
Beda, 156
Beling, Oßwald, 493
Belius, Matthias, 176. 227
Bentimoglio, N. 181
Benzelius, Ericus, 189
Bergen, Ernſt Gottlieb von, 96
Beuthner, Joh. Heinrich, 202
Beza, Theodorus, 441
Birnbaum, Joh. Abr. 254
Biſchoff, Johann, ſ. Epiſcopius.
Bodmer, Johann, 104. 290
Boedicker, Johann, 227
Boetius, M. Severinus, 9. 448
Bohemus, Johann, 2
Bolz, Valentin, 44

Boner, Hieronymus, 22. 459.
Bouhours, Dominicus, 204
Boulay, Caesar Egassius de, 335
Brower, Christoph, 640. 642
Braccius, Ignatius, 533
Brucker, Jacob, 329. 651
Bruckner, Hieronymus, 20
Bruno, Christoph, 489
Bruschius, Caspar, 638
Bucelinus, Gabriel, 638
Bucherius, Aegidius, 337
Buchholtz, Andreas Heinrich, 21. 458
Buchner, August, 286
Bugenhagen, Johann, 321

C.

Caesar, Julius, 11
Carbachius, Nicolaus, 470
Castelnau, Michel de, 328
Cato, 12. 453.
Catullus, 12. 454
Chalenius, Friderich, 493
Chapelle, Jean la, 12
Cheine, Andreas du, 640
Christ, Johann Friderich, 13. 425
Cicero, M. Tull., 12-18. 454-456
Clauberg, Johann, 566
Cointe, Carolus le, 637
Columella, 18
Conring, Hermann, 415
Cornelius Nepos, 18. 456
Cramer, Johann Friderich, 204
Cropius, Philipp Jacob, 575
Crusius, Martinus, 283
Curtius, 19

D.

Dalen, Antonius van 500
Damianus, Petrus, 531
Damm, Christian Tobias, 17

Danisius, Johann,
Dicenaeus,
Dieckmann, Johann, III. 532.
Dikinſon, Edmund, 33
Diodorus Siculus,
Dionyſius, Halicarnaſſ. 2
Dominis, M. Anton. de, 3
Dragheim, Joh. Benjamin,
Dryden, Johann, 25
Dünnehaupt, Johann, 13

E.

Eccardt, Johann George, 22. III. 192. 200.* 201.* 219. 358.* 428. 548. 652.
Egenolf, Joh. Auguſtin, 216.*
Eginhardus, 283
Epiſcopius, Johann, 44.*
Eppendorpius, Heinrich, 35
Eraſmus, Roterod., 226
Erneſti, 646
Eutropius, 457.*

F.

Fabricius, Jo. Alb., 7. 457. 576. 648
Fabſius, Johannes Juſtus, 10.*
Fell, Johann, 43
Feller, Joachim, 141
Feſſel, 250
Feſtus, 112
Flacius, Matthias, 190. 639. 650
Flabertus, Rodericus, 337
Flechier, 523
Flemming, Paul, 289
Florus, 20. 457
Fontanini, Juſtus, 3
Fontanus, Leonhardus, 37
Fontenelle, Bernhard, 500
Forcatulus, Stephanus, 328.*
Franck, Salomo, 35
Freigius, Johann Thomas 388

ey, Janus Caecilius, 329.*
eyer, 610. 615
ick, Johann 219. 424
= Johann George, 284. 341
ieſe, Joh. Jacob, 649
= Tilemann, 111
rontinus, Sext. Julius, 20. 458
ugger, Ulrich, 192

G.

Gagliardi, Antonius, 46
Garder, David, 18
Gaſſarus, Achilles Pirminius, 191. 651
Gerſtäcker, Samuel Rudolph, 527.*
Geßner, Conrad, 191. 649
Godfried von Viterbo, 594
Goldaſtus, Melchior, 285. 637
Gothofredus, Jacobus, 415
Gottfried, Joh. Ludwig, 643
Gottſched, Joh. Chriſtoph, 3. 18. 22
Gottſchling, Joh. Caſpar, 15
Graevius, Johann George, 432
Greenwood, Jacob, 582
Greff, Joachim, 33
Grotius, Hugo, 444
Grotnitz, Carl Melchior, 42.*
Gruterus, Janus, 420
Gryſenius, Nicolaus, 321
Günther, Johann Chriſtian, 247.*
Gundling, Nicolaus Hieronymus, 549

H.

Haake, Theodor, 97
Haberland, Chriſtian, 493
Hamm, Heinrich, 44. 46
Happel, Everhard Guerner, 48
Hardt, Hermann von der, 454. 550
Hartnaccius, Daniel, 19. 34. 44
Haſaeus, Theodorus, 194
Haymo, Halberſtad. 201

Heinſius, Daniel, 2
Helmont, Franciſcus Mercurius von, 9. 449
Hendreich, Chriſtoph,
Heniſch, George, 571-592.
Henninius, Henr. Chriſtian, 2
Henſchenius, Godofredus, 69
Heräus, Carl Guſtav, 267.
Herr, Michael, 38. 483.
Herzog, Bernhard, 69
Heumann, Chriſtoph Auguſt, 17. 45
Heupel, George Friderich, 186. 412. 447.
Heyd, Johann, 41. 48
Heyneccius, Martinus, 2
Hickes, George, 423. 439. 63
Hocker, Johann Ludwig, 17
Hoeſchel, David, 45
Hofmann, David, 632.* 63
= = = Joh. Adolph, 15-59
= = = Martin, 197
Hogbe, Wilhelm, 29
Holck, Heinrich Detlev, 4
Horatius 21. 22. 48
Horn, Johann Gottlob, 26
Hornius, Georg, 58
Hottinger, Joh. Heinrich, 20
Hrabanus Maurus, ſ. *Rhabanus.*
Hundius, Wigulejus, 65
Hunger, Wolfgang, 300
Hunold, Chriſtian Friderich, 540.
Hyde, Thomas, 576

J.

Jablonsky, Johann Theodor, 43
Johnſon, R. 23
Jornandes 414
Iſidorus, 199. 219. 45
Jung-Johann, Johann Chriſtian, 690
Junius, Franciſcus, 186. 198. 220. 423. 430.* 652
Juſtinianus 23
Juſtinus

Kinus 22. 459.*
venalis 23

K.

Kalpen, N. von 362
Kero 219. 220
Kindermann, Balthasar, 38
Kirchmaier, George Wilhelm, 423
Knorr, von Rosenroth, Christian, 10.* 449.*
Koch, Conrad. Diet. 202
Köler, Joh. David, 105.*
Körber 176
Kortholt, Christian, 426
Kulmus, Johann Adam, 58
Kundmitz, Johann Dieterich von, 18

L.

Labbé, Philipp, 635
Lagerloeffius, Petrus, 336. 420
Lambecius, Petrus, 25. 192. 198. 594. 637. 639
Lamy, Bernard, 213. 629
Lange, Carl Heinrich, 22.*
Lau, Theodor Ludwig, 32. 54. 230.*
Laurenberg, Johann, 322
Lauterbach, Johann, 282
Lazius, Wolfgang, 646
Leibnitz, Godfrid Wilhelm, 357.* 480
Lehsten, Hans Friedrich von, 19.*
Leonardi, Renatus Christophorus, 21
Liebers, Johann Heinrich, 16
Lipsius, Justus, 220
Livius 28. 460.*
Loccenius, Johann, 420. 429
Löscher, Valentin Ernst, 216.*
Lohausen, Wilhelm von, 37
Lohenstein, Daniel Caspar von, 496.*
Loner, Josua, 46
Long, Jacob le, 189. 328
Longinus 208
Lorichius, Gerhardus, 30. 479

Daviſius, Johann, 334
Dicenaeus, 106
Dieckmann, Johann, III. 532. 548
Dikinſon, Edmund, 333.*
Diodorus Siculus, 281
Dionyſius, Halicarnaſſ. 208
Dominis, M. Anton. de, 334
Dragheim, Joh. Benjamin, 33
Dryden, Johann, 238
Dünnehaupt, Johann, 137

E.

Eccardt, Johann George, 22. III. 192. 200.* 201.* 219. 358.* 428. 548. 650.
Egenolf, Joh. Auguſtin, 216.*
Eginhardus, 283
Epiſcopius, Johann, 44.*
Eppendorpius, Heinrich, 35
Eraſmus, Roterod., 226
Erneſti, 616
Eutropius, 457.*

F.

Fabricius, Jo. Alb., 7. 457. 576. 648
Fabſius, Johannes Juſtus, 10.*
Fell, Johann, 433
Feller, Joachim, 147
Feſſel, 250
Feſtus, 112
Flacius, Matthias, 190. 639. 650
Flabertus, Rodericus, 337
Flechier, 523
Flemming, Paul, 289
Florus, 20. 457
Fontanini, Juſtus, 3
Fontanus, Leonhardus, 37
Fontenelle, Bernhard, 500
Forcatulus, Stephanus, 328.*
Franck, Salomo, 35
Freigius, Johann Thomas 398

N.

Neuber, Johann, 13.* 454.*
Neubur, Fridrich Christoph, 39
Neumeister, Erdmann, 493
Nortkerus, Balbulus, 192.200
Nuenar, Hermann von, 425
Nythart, Hans, 490

O.

Obrecht, Ulricus, 333
Omeis, M. Daniel, 653
Opitz, Martin, 12. 40.* 199.* 288.* 631.652
Ortlob, Carl, 280.*
Otfridus 190.* 200. 284. 434. 632.*
Ottius, Johann Heinrich, 360
Ouidius 25. 473.*

P.

Palladius 32. 481
Paltzenius, Joh. Philipp, 197
Perſius 32. 381
Pez, Bernhard, 202
Petron 363
Phaedrus 34. 482
Phileſius, Ringmannus, 11
Philoſtergius, 414. 424
Photius 417
Picardus, Joannes, 327.*
Piſcator, Kilian, 454
Pitboeus, Petrus, 199
Plautus 33
Pleningen, Dietrich von, 36. 482
Plinius 35. 482
- - Junior, 35
Policborius, Jacobus, 490
Pontanus, Iacius, 331
Porphyrius 548
Poſſevinus, Antonius, 649
Praſchius, Daniel, 577
Prisbachius, Volfgangus, 328
Procopius, Melchior Dieterich, 12
Pufendorff, Eſaias, 330.*

Heinſius, Daniel, 288
Helmont, Franciſcus Mercurius von, 9. 449.*
Hendreich, Chriſtoph, 9
Heniſch, George, 571-592.*
Henninius, Henr. Chriſtian, 23
Henſchenius, Godofredus, 637
Heräus, Carl Guſtav, 267.*
Herr, Michael, 38. 483.*
Herzog, Bernhard, 638
Heumann, Chriſtoph Auguſt, 17. 43
Heupel, George Friderich, 186. 412. 447.*
Heyd, Johann, 41. 482
Heyneccius, Martinus, 33
Hickes, George, 423. 439. 653
Hocker, Johann Ludwig, 17
Hoeſchel, David, 45
Hofmann, David, 632.* 658
" " Joh. Adolph, 15-159
" " Martin, 197
Hoghe, Wilhelm, 291
Holck, Heinrich Detlev, 41
Horatius 21. 22. 458
Horn, Johann Gottlob, 26
Hornius, Georg, 534
Hottinger, Joh. Heinrich, 209
Hrabanus Maurus, ſ. *Rhabanus*.
Hundius, Wigulejus, 655
Hunger, Wolfgang, 360
Hunold, Chriſtian Friderich, 540.*
Hyde, Thomas, 576

J.

Jablonsky, Johann Theodor, 43
Johnſon, R. 23
Jornandes 414
Iſidorus, 199. 219. 415
Jung-Johann, Johann Chriſtian, 696
Junius, Franciſcus, 186. 198. 220. 423. 430.* 652
Juſtinianus 23

N.

Neuber, Johann, 13.* 454.*
Neubur, Fridrich Christoph, 39
Neumeister, Erdmann, 493
Notkerus, Balbulus, 192.206
Nuenar, Hermann von, 425
Nythart, Hans, 490

O.

Obrecht, Ulricus, 333
Omeis, M. Daniel, 653
Opitz, Martin, 12. 40.* 199.* 288.* 631.652
Ortlob, Carl, 280.*
Otfridus 190.* 200. 284. 434. 632.*
Ottius, Johann Heinrich, 360
Ouidius 25. 473.*

P.

Palladius 32. 481
Palthenius, Joh. Philipp, 197
Perſius 32. 381
Pez, Bernhard, 202
Petron 363
Phaedrus 34. 482
Phileſius, Ringmannus, 11
Philoſtergius, 414. 424
Photius 417
Picardus, Joannes, 327.*
Piſcator, Kilian, 454
Pithoeus, Petrus, 199
Plautus 33
Pleningen, Dietrich von, 36. 482
Plinius 35. 482
- - Junior, 35
Policborius, Jacobus, 490
Pontanus, Iacius, 331
Porphyrius 548
Poſſevinus, Antonius, 649
Praſchius, Daniel, 577
Prisbachius, Volfgangus, 328
Procopius, Melchior Dieterich, 12
Pufendorff, Eſaias, 330.*

Q.

Quintilianus 3. 78.

R.

Ramus, Petrus, 32
Raspertus 6
Raynaudus, Theophilus, 5
Rebhun, Paul, 622
Reichelm, N, 459. 49
Reimann, Jacob Friderich, 21. 329. 33
Reiser, Anton, 575. 57
Rhabanus Maurus, 190. 200. 6
Rhegino Prumiensis, 19
Rhenanus, Beatus, 64
Rhenius, Johann, 15. 16. 44
Ricciardus, Antonius, 34
Riccius, Stephan, 44
Richey, Michael 11. 209
Riederer, Friderich, 17
Rivius, Gualterus Hermenius, 54. 495
Rolli, Paul, 29
Rollin, 629
Rostgard, Friderich, 19
Roht, Johann, 59
Roth, Jacob, 2
Rudbeck, Olaus, 107. 419. 420. 421. 45
Rulff, Johann, 45
Ruß, Nicolaus, 32

S.

Sachse, Hans, 63
Salanus, Petrus, 42
Sallustius, 36. 456. 48
Saluini, Antonius Maria, 29
Sartorius, Johann, 3
Saxo Grammaticus, 11
Scaliger, Jul. Caes. 28
- - Josephus, 43
Scharff, Johann Friderich, 33
Schedius, Elias, 3

Pelhorn, Joh. George, 448. 593. 651.
Penck, Matthias, 45.
Perz, Johann George, 219. 653.
Pilter, Johann, 119. 194.* 196. 548. 652.
Pirmer, Michael, 53. 495.
Pmid, Johann George, 32.
Poch, Johann George, 31.*
Pöferlin, Bernhard, 470
Pörtgen, Christian, 183.* 196. 202
Schoonhof, Antonius, 432
Schottel, Just Georg, 227. 591. 646
Schreyer, George, 37
Schröck, Lucas, 574
Schurzfleisch, Conrad Samuel, 329. 336.*
Schwarz, Christian Gottlieb, 36
= = = Johann Conrad, 236
Schwarzenberg, Johann von, 12. 15.* 455
Schweser, Johann Friderich, 23
Scioppius, Caspar, 319
Scriekius, Adrian, 547
Sculletus, Abraham, 19
Seckendorff, Veit Ludwig, von 24. 237
Seelen, Johann Heinrich, von 194
Selbeth, Peter, 47.* 491
Seneca 38. 482.
- - Tragicus, 40
Seyp, Johann George, 32
Sieder, Johann, 9
Simonis, Joh. Christian, 195
Smith, Thomas, 330
Solinus, 40
Sozomenus, 416
Spelmannus, Henr. 334
Spreng, Johann, 31. 49.* 473
Stade, Dietrich von, 193.* 548. 652. 653
Steinbach, 227
Stephanus, Henricus, 547
Stiernhielm, George, 189. 435.*

Q.

Quintilianus 8. 78. 2

R.

Ramus, Petrus, 37
Ratpertus 6
Raynaudus, Theophilus, 5
Rebhun, Paul, 622
Reichelm, N, 459. 4
Reimann, Jacob Friderich, 21. 329. 33
Reiser, Anton, 575. 5
Rhabanus Maurus, 190. 200. 6
Rhegino Prumiensis, 19
Rhenanus, Beatus, 64
Rhenius, Johann, 15. 16. 44
Ricciardus, Antonius, 34
Riccius, Stephan, 44
Richey, Michael 11. 209
Riederer, Friderich, 17
Rivius, Gualterus Hermenius, 54. 495
Rolli, Paul, 291
Rollin, 629
Rostgard, Friderich, 192
Roht, Johann, 596
Roth, Jacob, 2
Rudbeck, Olaus, 107. 419. 420. 421. 43
Rulff, Johann, 459
Ruß, Nicolaus, 92

S.

Sachse, Hans, 630
Salanus, Petrus, 420
Sallustius, 36. 456. 482
Salvini, Antonius Maria, 291
Sartorius, Johann, 35
Saxo Grammaticus, 114
Scaliger, Jul. Caes. 281
- - Josephus, 425
Scharff, Johann Friderich, 331
Schedius, Elias, 33

Zellhorn, Joh. George, 448. 593. 651.
Zenck, Matthias, 45.
Zerz, Johann George, 219. 653.
Zilter, Johann, 119. 194.* 196. 548. 652.
Zirmer, Michael, 53. 495.
Zmid, Johann George, 32.
Zoch, Johann George, 31.*
Zöferlin, Bernhard, 479
Zörtgen, Christian, 183.* 196. 202
Zoonhof, Antonius, 432
Zottel, Just Georg, 227. 591. 646.
Zreyer, George, 37
Zröck, Lucas, 574
Zwurzfleisch, Conrad Samuel, 329. 336.*
Zwarz, Christian Gottlieb, 36
= = = Johann Conrad, 236
Schwarzenberg, Johann von, 12. 15.* 455
Schwefer, Johann Friderich, 23
Scioppius, Caspar, 319
Scriekius, Adrian, 547
Sculletus, Abraham, 19
Seckendorff, Veit Ludwig, von 24. 237
Seelen, Johann Heinrich, von 194
Selbeth, Peter, 47.* 491
Senecæ 38. 482.*
- - Tragicus, 40
Seyp, Johann George, 32
Sieder, Johann, 9
Simonis, Joh. Christian, 195
Smith, Thomas, 330
Solinus, 46
Sozomenus, 416
Spelmannus, Henr. 334
Spreng, Johann, 31. 49.* 473
Stade, Dietrich von, 193.* 548. 652. 653
Steinbach, 227
Stephanus, Henricus, 547
Stiernhielm, George, 189. 435.*

Stolle, Gottlieb, 232. 327.
Stolterfoth, Jacob,
Strabo, Walafridus,
Struve, Burcard Gotthelff,
Sturla, Snorro,
Suetonius, 41.

T.

Tacitus,
Tatianus, 197.*
Tavius, Marcus,
Taubmann, Friderich,
Temple, William,
Tentzel, Wilh. Ernſt,
Terentius, 44. 490
Theodoretus,
Thomaſius, Chriſtian,
Tibullus, 490
Toerner, Fabian, 105.*
Toland, Johann, 338.*
Triller, Daniel Wilhelm, 16
Trimberg, Hugo von, 319
Tritthemius, Johann, 634. 639
Tyrol, 285

V.

Valentinus, Johann, 53. 493
Valerius Maximus, 47. 491.*
Vegetius, 48. 491.*
Veldecken, Heinrich von, 26
Velſerus, Marcus, 643
Verelius, Olaus, 107. 415. 444
Virgilius, 49. 493
Vitruvius, 54. 495.*
Vlphilas, 186.* 414.*
Vogt, Johann, 329
Voſſius, Gerhard, 331
- - Iſaac, 483
Vredius, Oliuarius, 652
Vulcanius, Bonauentura, 198. 432. 446

W.

Wachter, Johann George, 150.* 187. 315. 416. 421. 422. 423. 427. 443. 480. 549
Wagenſeil, Joh. Chriſtoph, 597
Wahn, Hermann, 176
Walther, 440
Weidner, Gotthilff Flamin, 21
Weidling, Chriſtian, 496
Weiſe, Chriſtian, 496
Weiß, Chriſtian Fridrich, 485
Wendler, Joh. Chriſtoph, 329. 577
Weng, Chriſtoph Fridrich, 23
Wernecke, 202
Weſthov, Johann Paul, 19
Wickram, George, 26. 481
Wilcke, Joh. George, 15
Willer, George, 455
Willeramus, 196.* 431. 434. 652
Winsbecke, 285
Wittich, Jnv. 466
Wokenius, Franciſcus, 659.*
Wolf, Chriſtian, 58
= = Hieronymus 575
= = Joh. Chriſtoph, 41
Wormius, Olaus, 108

Z.

Zante, N. 291
Ziegler, Caſpar, 289

II. Register

der vorkommenden und theils erklärten besondern Wörter aus allerhand Sprachen.

Aus der Alamannischen.

Siehe Fränckische.

Aus der Angelsächsischen.

Dry, groß. 334

Aus der Böhmischen.

Weitz, ein Ey. 556

Aus der Burgundischen.

Bald, Bold, kühn, tapfer. 224
Burg, ein Schloß. ib.
Gisil, ein Freund. ib.
God, Gott. ib.
Hild, Huld, Anmuth. ib.
Hilp, Hülfe. ib.
Sig, der Sieg. ib.

Aus der Cambrischen.

Dun, eine Stadt. 223
Dru, ein Eichenbaum. ib.
Nef, Nefo, der Himmel. ib.
Tad, der Vater. ib.
Try, ein Baum. 331
Wiis, weise. 331

Aus der Celtischen.

Arden, ein Wald. 223
Bardus, ein Sänger
Deru, Derw, eine Eiche.
Erde, die Erde. 2
Ger, Guer, Krieg.
Ren, Fluß.
Sud, Mittag.
Trut, Treue.
Vates, Wahrsager. 361
Veſt, ſteif, feſt. 227

Aus der Dänischen.

Skillemynt, Scheidemünze, 111

Aus der heutigen Deutschen.

Achtling, eine Art Münze
Adel. 224. 362
Allregierer. 240
Ambra. 361
Aufſproſſe 295
Ausſpruch 366
Beben 590
Benahmſen 228
Benahmſung ib.
Beſchamröthet 246
Bier 223
Burg 224
Chörtern 590

Dorf,

Eisen, deisen, deysen 590
Ey-Finck-Stab 247
Eingetzen 228
Eintheuer 406
Eingebusemet 244
Eingeheiliget ib.
Erde 223
Erd-Wasser-Kugel 234
Erhaltungs-Nahrung 245
Erörtern 391
Fehde 225
Feld 225
Fest 223
Fricken 591
Für 130. 567
Geil 223
Geld 225
Gesässet 246
Gesell 224
Gesprosse 295
Gewehr 223
Gewesenheit 246
Gluf 591
Gutsche 550
Harfe 112
Harcke 312
Hosen 225
Huld 224
Hülfe 224
Kogel 402
Kretschmar 402
Lehn 75
Lehr-Stoff 244
Leute 225
Mähre, ein Pferd. 223
Neben-Dames 244
Norden 224
Ohngötter 76
Othem-Hauch 244
Pfenning 110
Querl 389
Rät, oder Rait. 224
Raunen 112. 402
Reuseeligkeit 248
Rinnen 223
Salz-Sülze 245
Schächer 402
Schale 225
Schelle 110
Schilling ib.
Schlackricht 296
Selbsteinzeugung 245
Sieg 224
Sprachbrauch 383
Sprachquell ib.
Sprachschatz ib.
Suchen 367
Tageleuchter 278
Uebersetzer, an statt Cirkel. 278
Vernunft 366
Ungeförmt 295
Unverrücklich 246
Vor 130. 569
Ursprungs-Quelle 295
Urtheil 409
Weel 389
Welt ib.
Wirbel ib.
Wisskünstler 371
Wollust der linken Seite, 244

Aus der Ebräischen.

אד vapor, 609
אות substantia, ib.
אֶרֶץ terra, 555
בֵּיצָה ovum, 556
בָּרַס fregit, 556
דָּרַשׁ quæsiuit, 331
דָּמַר denigrauit, 589
עֵד testis 609
עֵת tempus, ib.
עֵט stilus. ib.

Aus der Englischen.

Breeche, die Hosen. 222
Burne brennen. 361
Egg, Eg. 556
Ember, Loderasche 361
Eyrac, Eric, ein Vogelnest. 556
Wirre, der Kreis, Rundung. 389

Aus der Fränkischen.

Bert, Werth. 642
Dru, getreu. 331
Druhtin, Dhruthin und Drughtin, ein Herr. 331
Liuto, Leute. 642
Skella, die Schelle. 110
Trau, trou, getreu. 331
Truchtin, Trughtin, ein Herr. 331
Trutas, Göttlich. ib.
Wert, wehrt, 642

Aus der Französischen.

Allemand, Deutsch 589
Avanture, Ebentheuer. 406
Bouc, ein Bock. 361
Breche, ein Riß. 223
Ecraser, zerbrechen. 55
Fée, eine Hexe. 30
Galant, 27
Gentilhomme, ein Edelmann. 36
Glouton, ein Fresser. 22
Oeuf, ein Ey. 55
Savon, die Seife. 22
Tendre, innig. 35
Vis, eine Schraube. 38

Aus der Gallischen.

Aber, ein Seehafen. 22
Alaudd, eine Lerche. ib.
Alb oder Alp, ein Berg. ib.
Arden, ein Wald. ib.
Bad, schlagen. ib.
Bas, niedrig. ib.
Braccae, die Hosen. ib.
Breg, ein Riß. 223
Gal, fett. ib.
Glut, gefräßig. ib.
Mar, ein Pferd. ib.
Pyren, ein Gerstentrank. ib.
Sapo, die Seife. ib.
Seg, der Sieg. ib.

Aus der Gothischen.

Atta, Vater. 362
Bithiuwanta, weil. 225
Briggan, bringen, herbey führen. 154
Draggk, der Tranck 154
Figgr, der Finger 153
Gaggan, gehen. 154
Haban, haben. 155
Huggrian, hungern. 154
Juggalaud, ein Jüngling. 152
Siggwan, singen, lesen. 154

ngge, die Zunge. 153
'airthan, ſeyn. 156
'eſan, ſeyn. 156

Aus der Griechiſchen.

Θεοι, Ohngötter. 76
υρος, ein Kreiß. 389
ρυς, eine Eiche. 334
ἐλευθερος, frey. 560
ωνεχες, Frauenhut. 47
ἐκλειν, zuſamen ruffen. 110
Κεμμερος, dunkel. 589
Ουατες, Weiſſager. 361
Παντοπλουτος, ſehr reich an allen. 588
Σαρων, σαρωνις, eine Eiche. 335
Ωον, ein Ey. 556

Aus der Holländiſchen.

Amer, Amber, Loderaſche. 361
Broeck, die Hoſen. 222
Duytſche, die Deutſche. 547
Ey, ein Ey. 556
Faten, faſſen. 361
Schillen, unterſcheiden. 111
Verſchillen, unterſcheiden. 111

Aus der Irrländiſchen.

Draoi, eine Eiche. 337

Aus der Isländiſchen.

Adal, ein Erbgut. 362

Aus der Italiäniſchen.

Golfo. 296
Uouo, Ey. 556

Aus der Lateiniſchen.

älterer u. mittlerer Zeiten.

Alauda 222
Alodium 360
Ancus 590
Ancilla ib.
Lingua 307
Panningus 110
Scilla ib.
Siliqua ib.
Skella ib.
Solidus 112
Vates 361
Verto 289
Voluo ib.
Vortex. ib.

Aus der Longobardiſchen.

Adel, der Adel. 224
Aft, aiſt, ſchnell. 225
Bert, wehrt. ib.
Fayda, Fehde. ib.
Feld, Feld. ib.
Gild, Geld. ib.
Hoſa, Hoſen. ib.
Luit, Leute. ib.
Scalk, ein Knecht. ib.
Scala, ein Trinkgeſchirr. ib.

Aus der Polniſchen.

Jaic, Jaica, ein Ey. 556

Aus der Runiſchen.

Barder, bardamân, bardagemadur, ein Sänger. 113
Bragur, ein Poet. 111
Dâme, ein Exempel. 118
Dâmeſagur, eine Fabel. ib.
Diar, ein Druide. 107
Drottar, Drottnar, ein Druide 107
Harpa, Haurpa, Harpu, die Harfe, Leyer. 112

Horpa, berühren, angreifsen. 112
Rya, herauskratzen. 112
Rynia, murmeln, heimlich reden. ib.
Sage, eine Geschichte. 118
Spakonur, oder Spáqwinnor, eine Wahrsagerin. 107
Specke, die Weißheit, 107
Truin, getreu 107
Trulyndur, ein Druide. ib.
Tyrspakur, Wahrsager. ib.
Wisendam, Wahrsager. ib.
Wolfur oder Wolor, eine Wahrsagerin. ib.

Aus der Schwedischen.

Bragwise, die Dichtkunst. 112
Bragurskalldskap, die Dichtkunst. ib.
Skall, ein Ton. 109
Skalla, schallen. 109
Skallda, die Poesie. ib.
Skalldfifle, ein schlechter Poet. ib.
Skalldmär, eine Poetin. ib.
Skalldsangare, ein Poet, Liedersinger. ib.
Skalldskap, die Dichtkunst. ib.
Skallwingl, furor Poeticus. ib.
Skiälda, eine Sache Poetisch beschrieben. 108
Skiäldin, ein Poet. ib.

Aus der Sclavonischen.

Nef, Nefo, der Himmel 223
Tad, der Vater. 223

Aus der Spanischen.

Huevo, ein Ey. 556

Aus der Svevischen.

Hermen, ein Held. 224
Olf, die Hülfe. ib.
Ric, reich. ib.
Ulf, die Hülfe. ib.

Aus der Vandalischen.

Gisil, Freund. 224
God, Gott. ib.
Hild, Huld. ib.
Ric, reich. ib.
Vis, weis, sapiens. 224

Aus der Vindelicischen oder Rätischen.

Dun, eine Stadt. 224
Dur, eine befestigte Stadt. ib.
Nor, der Norden. ib.
Raet oder Rait, eine bergichte Gegend. ib.

III. Register der vornehmſten Sachen.

A.

Apuleji Schriften, deutſch 9
Ausdruck, wiederſinniſcher, woher er entſtehe 63

B.

Boetii Schriften, deutſch 9. 10. 448
Buchſtaben, zweyfach lautender Gebrauch 617. ſqq.
zu denſelben ſind die Deutſchen ſonderlich geneigt 618

C.

Caeſaris, Iulii, Schriften, deutſch 11
Catonis Diſticha, deutſch 12. 453
Catulli Gedichte, deutſch 12. 454
Celten, was man hierunter ehemals vor Völker begriffen 363
Ciceronis Schriften, deutſch 12-18. 454-456
Codex argenteus, Urſprung dieſes Nahmens. 188. 429. Sein Alter, 189. 420. Schickſale, 188. 427. Muthmaſſungen, wem er zuerſt angehöret habe, 427. Deſſen Abſchnitte kommen oft mit den Canonibus Euſebianis überein, 438. Deſſelben Auflagen, 432. ſqq. Darin iſt die unter dem Text ſtehende Harmonie vergeſſen 438
Columellae Schriften, deutſch 18. 32
Cornelius Nepos, deutſch 18. 456. ſqq.
Curtius, deutſch 19

D.

Das, Unterſchied dieſes Worts von daß. 609. ſqq.
Der, Gebrauch dieſes Wortes. 343. ſqq.
Derjenige, ob es zwey Wörter ſeyn, 344. Ob und wo man derer, denen, oder der, den, ſchreiben ſolle. 347. ſq.
Dichtkunſt, ſ. Poeſie.
Druiden, wer ſie geweſen, 324. Verzeichniß der Scribenten von denſelben. 327. ſqq. Unterſchiedene Ableitungen des Namens 331. 334. 337

E.

Echo in Versen wird beurtheilet 672
Glossarium Etymologicum, oder Deutscher Sprachquell, von wie grossem Nutzen es sey. 386. sqq. wie es anzuordnen 400
Evangeliorum liber, oder Harmonie der Evangelischen Geschichte, 191. Derselben Urheber, ib. Schicksale, ib. Codices. ib. seq.
Eutropius, deutsch 457

F.

Florus, deutsch 20. 457
Frontinus, deutsch 20. 458
Für, wo es zu gebrauchen sey 134. sq. 567.

G.

Günthers, Joh. Chr. Lebens-Beschreibung, ein untergeschoben Werk 247. sqq.

H.

Henischens, Georg, Leben und Schriften. 572-578. Ausführliche Nachricht von seinem Schatz der deutschen Sprache und Weisheit 583. 592
Hermann, Landgraf in Thüringen, ein Liebhaber der deutschen Poesie 596
Horatii Schriften, deutsch 21. 22. 458. 459
Hunold, Christ. Friedr. Leben 542

I.

Iunii, Franc. Leben 429. sqq.
Iustiniani institutiones, deutsch 23
Iustinus, deutsch 22. 459
Iuuenalis, deutsch 22

L.

Leibnitzens Gedanken von Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache 369. sqq.
Livius, deutsch 23. 24. 460-473
Lucanus, deutsch 24

M.

Menantes Leben beschrieben 542. sqq.
Milton, Joh. Leben 86-90
Nachricht von seinem Gedichte, verlohrnes Paradies genannt 90-98

N.

Namen, deutſche, die ſich auf Mann endigen 685
Nutzen eines vollſtändigen deutſchen Namenregiſters 684

O.

Opera, derſelben ſeltſame Erklärung 671
Opitzens, Mart. Verdienſte um die deutſche Poeſie 631
Ottfried, wer er geweſen 190
Iſt ohnzweifel ein Deutſcher 634
Hat ſeine meiſte Lebenszeit in Weiſſenburg zugebracht 639
Urſprung des Irrthums, daß ihn Flacius vor einen Münch von S. Gallen gehalten 639. ſqq.
Hat die Deutſchen nicht zuerſt ſchreiben gelehret 643
Urheber der Harmonie der Evangeliſchen Geſchichte in Fränkiſchen Reimen 191. 644
Warum er dieſes Werk in 5 Bücher eingetheilet 644
Wer es zu erleutern geſuchet 651. ſqq.
Iſt vielleicht auch Autor der Catecheſeos theotiſcae 200. 657
Trithemii Nachricht, von ſeinen Schriften verbeſſert 656
Ob er Caroli M. Grammaticam Theotiſcam vollendet habe 658
Ovidii Schriften, deutſch 25-32
Verwandlungen, deutſch 437-481
Verwandlungen, durch Meiſter Albrecht von Halberſtadt verdeutſcht, werden beurtheilet 118-129

P.

Palladius, deutſch 32. 481
Perſius, deutſch 32. 481
Phaedri Fabeln, deutſch 34. 482
Plauti Comödien, deutſch 33
Plinii Naturgeſchichte, deutſch 35. 482
des Jüngern, Briefe, deutſch 35
= = Lobrede ib.
Poeſie, Deutſcher, Vorzüge vor der Franzöſiſchen und Italieniſchen 202-215. 667
Wohlklang der Sylben in derſelben 209

Kommt der Griechischen und Lateinischen nahe 214. f.
Verschiedene Alter 280-29
ob ihr durch Lutherum aufgeholfen sey 28
ist durch Mart. Opitzen wiederhergestellet 28
Französische, hat keinen harmonischen Wohlklang 21
Italienische, betrachtet kein Sylbenmaß 24
Prometheus, ob er ein Celte oder Scythe gewesen sey 363

Q.

Quintilianus von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit, deutsch 36

R.

Rabanus Maurus, Beförderer der deutschen Sprache 636
Rebhun, Paul, beobachtet genau das Jambische und Trochäische Sylbenmaß 622. fqq.
Hat auf zwölferley Arten deutsche Verse gemacht 628
Rechtschreibung, derselben Regeln 613
Einige darunter werden untersuchet 614
Recitativ, dessen unrichtige Erklärung getadelt 670
Redner, dessen Pflichten 18. Darf nicht wohl mit Erzehlungen anfangen 500. Muß bey dem Anfang nichts gekünsteltes anbringen 501. Soll in Gleichnissen sparsam seyn 518. Lobredner, hat grosse Behutsamkeit nöthig 515
B. Rhenanus hat den Freysingischen Bischof Waldo nicht vor den Urheber des deutschen Evangelienbuchs so Ottfried geschrieben, gehalten 645
Runen, ob man sie schon vor dem Ulphilas in Norden gehabt habe 418. fqq.
Ihr Unterscheid von den Gothischen Buchstaben 445

S.

Sallustius, deutsch 36-38. 482-489
Schauspiel, ein übeleingerichtetes, wird beurtheilet 130. fq.
Schönheit der deutschen Sprache in Absicht auf ihre Bedeutung 55-69. Derselben Grösse 65. Einfache 56. fq. Zusammengesetzte 66. Leydet Eintrag durch fremde Wörter 58. und Redensarten 61. Durch Provinzialwörter ꝛc. ib. Durch wiedersinnische Ausdrückungen 62. Durch ungewöhnliche verlegne Redensar-

ten 64. 67. Ihr ist nicht aller uneigentlicher Ausdruck zuwieder 61. auch nicht deutliche alte, oder ganz neue Redensarten 64
Senecae Schriften, deutsch 38. 39. 482-489.
Trauerspiel, die Trojanerinnen 40
Skalden, waren die alten Nordischen Poeten 108
Ableitung dieses Namens 109. Andre Namen 112. Aehnlichkeit mit den Druiden 107. 113. Inhalt ihrer Gedichte 114. sqq. derselben Glaubwürdigkeit 116. Warum sie bey den Königen beliebt gewesen 116
Ihre Schreibart 117
Solinus, deutsch 40
Sprachen,
Ursachen von derselben Veränderung 311. 312
Celtische, was sie vor Mundarten in sich begreife 218
Deutsche, wie man zur Critischen Historie derselben nach allen Zeiten gelangen könne 219
Ob sie eine Grundsprache, und beym Babylonischen Thurmbau entstanden sey 578
Drucket nebst der Ebreischen die Natur der Dinge am glücklichsten aus 366
Ist männlich 580. Bey der Kürze ihrer Wörter nicht dunkel ib.
Hat wenig zwey- oder vieldeutige Wörter 582. Ist ein Probierstein der Gedanken, und nimmt nicht leere Wörter an 374
Ihr Reichthum, und dessen Ursachen 582. Besonders in Worten, die Kunst- und Handwerkssachen ausdrücken 372. Warum sie einige abstracte Dinge, imgleichen moralische Begriffe nicht wohl geben könne 375. Wie diesem Mangel zum Theil abzuhelfen sey 375. 395. Sie ist mit Erdenkung neuer Wörter zu bereichern 399
Ihre Reinigkeit herzustellen und zu erhalten, brauchet grosse Behutsamkeit 378. sq. Welche Wörter man hiebey zu meyden habe 401. sq. Dabey ist nicht alle Einbürgerung fremder Wörter zu verwerfen 397. 405. sq. Sonderlich aus dem Holländischen 398

Sprachen, Deutsche, ihre Schönheit in Absi
ihre Bedeutung
Unterschied der Wörter in dieser Absicht
Vortheile, so ihr aus solcher Untersuchung zu
sen 8
Vorschlag, wie sie zu verbessern und im Anseh
erhalten sey 274
Alte Deutsche, ihre vornehmsten Periodi
Plattdeutsche, von derselben unbilligen Veracht
304-323. Ursachen dieses Verfalles 312. V
züge vor der Obersächsischen Mundart 314-3
Ob sie schon zu Ottfrieds Zeiten von der Oberd
schen unterschieden worden 6
Sie ist einförmig 314. älter als die Obersächsische il
Kennzeichen dieses Alterthums 3
Ihre Reinigkeit, worin sie bestehe 318. Läßt sic
deutlich und angenehm aussprechen 31
Fränkische, darin ist die Harmonie der Evangelischen
Geschichte von Ottfrieden abgefasset 191
Französische, wenn und warum sie in Deutschland ein-
gerissen sey 379
Gothische, wo sie zu suchen 152. Darin sind die vier
Evangelisten übersetzet 151. Ist ursprünglich
Deutsch ib. Doch mit andern Mundarten ver-
menget ib. 423. Ist nicht ursprünglich Nordisch
noch mit Altdeutschen Mundarten vermischet 421.
Ist von der Schwedischen sehr unterschieden 155
Spreng, Joh. sein Leben in Versen 50-52
Suetonius, deutsch 41. 489
Sylben, deren nach dem Gehör beurtheilte Länge ist der
Grund des Poetischen Sylbenmaßes im Latein. 206
Deren Quantitet, ob sie die Französische Sprache
habe 213
Sylbenmaß, Deutsches, dessen Grund 207
Ist vor keine Kleinigkeit zu achten 630
Das Jambische, Trochäische, Dactylische und Anapä-
stische ist schon in der Mitte des 12. Sec. beobachtet
worden 286. Die beyden erstern Arten sind aus-
drücklich bereits A. 1540. gebraucht worden 622

T.

Tacitus, deutſch 41-44
Terentii Comödien, deutſch 44-47-490
Tibulli Gedichte, deutſch 490
Triumphlied, Königliches, in altdeutſchen Reimen, wem zu Ehren es verfertiget 196

V.

Valerius Maximus, deutſch 47-491
Überſetzungen, deren Abſichten überhaupt 1
Nutzen 2. 79. ſq. Dadurch zeigt ſich der Reichthum und Mangel einer Sprache 394
Franzöſiſche 2. Erreichen nicht allemal den Nachdruck alter Scribenten, ſo kurz ſchreiben 394
Italieniſche 3
Deutſche, von der ganzen Bibel, in mittlern Zeiten 202
Altdeutſche, von Tatiani Harmonie der Evangel. 198
Altdeutſche von dem Ambroſianiſchen Lobgeſang, Herr GOtt dich loben wir 201
Deutſche, von alten Lateiniſ. Scribenten 5-54.447-496
Von Miltons verlohrnen Paradies in reimloſen Verſen 101
In ungebundener Rede durch Bodmer 290-303
Überſetzungen dieſes Gedichts in unterſchiedene Sprachen 291
Fränkiſche und Lateiniſche von dem Hohenliede Salomonis durch Willeramum 197
Gothiſche, der ganzen Bibel vom Ulphila 187. 424
Ob die Bücher der Könige und Chronicke darin übergangen worden 424
Ob ſie noch jetzo bey einigen Gothiſchen Nachkömmlingen zu finden ſey 424
Gothiſche, der 4 Evangeliſten, ihr Urheber 151. Übereinſtimmung mit der Griechiſchen Rechtſchreibung 153. Iſt etwas verſtümmelt 426. 442. Folget meiſtens dem Griechiſchen Texte 439. Weichet doch manchmal ab 441. Ihr Nutzen 243
Des ganzen N. T. ſoll in der Rutnariſchen Bibliotheck geweſen ſeyn 425
Vegetius, deutſch 48. 491. 492

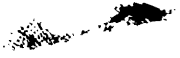
Verse, reimlose deutsche, was davon zu halten 98
Virgilii Gedichte, deutsch 49-54. 495
Aeneis, deutsch zu übersetzen angefangen durch Lau 23
Vitruvius, deutsch 54
Ulphilas, wer er gewesen 186. 414. Unterschiedene Aenderungen seines Namens ib. Ist kein Gothe: Geburt 415. Wenn er gelebet
Hat die ganze Bibel ins Gothische übersetzt, mit Buchstaben dazu selbst erfunden 187. 417.
Ob er deswegen vor den Erfinder des ganzen Arischen Alphabetes zu halten sey
Hat die Uebersetzung vermuthlich unternommen ehe ein Arianer geworden 44
Voe, wo es zu gebrauchen sey 132-134. 56
Unterscheid der deutschen Wörter, im Absehen auf ihr Bedeutung

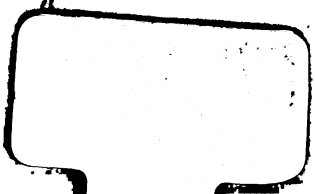
W.

Weissenburg, Kloster, von welchem König Dagobert es gestiftet sey? 63
Historie desselben, von wem sie abgefasset 63
Wörter, derselben Bedeutung zu wissen ist nöthig 66
Derselben Ordnung in der Deutschen Sprache 175-182
Deutscher Wörter, sowohl alter als neuer, gewöhnliche und verlegner Untersuchung und Aussonderung aus andern Sprachen, wie sie einzurichten 382 fgg.
Kunstwörter, derselben Erklärung ist von grossem Nutzen 384. Wie zu deren Kenntniß zu gelangen sey 390. fgg.
Deutsche Worte findet man fast in allen Sprachen 387
Fremde, ob und wo sie zu gebrauchen 402. fgg.
Französische, kommen meistens von der Fränkisch-Deutschen Mundart her 360
Wortforschung, ob sie ein Werk der Einbildungskraft sey 549. fgg.

Z.

Zeichenkunst, ist bey jeder Sprache im rechten Verstand und Gebrauch der Wörter zu suchen 372



Bt. f. Finch Fund
June 1926, £2.10.

4. Dyke A K by XY/24